JAHRBUCH

FÜR

PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. E. BLEULER UND PROF. DR. S. FREUD
IN ZÜRICH IN WIEN.

REDIGIERT VON

DR. C. G. JUNG,
PRIVATDOZENTEN DER PSYCHIATRIE IN ZÜRICH.

V. BAND.

I. HÄLFTE.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1913.

Verlags-Nr. 2049.

Nachstehende neun Werke, welche als die Dokumente für den Entwicklungsgang und Inhalt der Freudschen Lehren anzusehen sind, werden, wenn auf einmal bezogen, zum Vorzugspreise von M 32·— = K 38·40 (statt M 40·50 = K 48·60) abgegeben:

Studien über Hysterie.

Von **Dr. Jos. Breuer** und **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 7·— = *K* 8·40.

Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
I. und II. Reihe. 2. Auflage. Preis à *M* 5·— = *K* 6·—.

Die Traumdeutung.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Dritte, vermehrte Auflage. Preis *M* 10·— = *K* 12·—.

Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 2·— = *K* 2·40.

Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva".

(Schriften zur angewandten Seelenkunde. I. Heft.)
Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci.

(Schriften zur angewandten Seelenkunde. VII. Heft.)
Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

Uber Psychoanalyse.

Fünf Vorlesungen, gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester Mass.
Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 1·50 = *K* 1·80.

JAHRBUCH

FÜR

PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. E. BLEULER UND PROF. DR. S. FREUD
IN ZÜRICH IN WIEN.

REDIGIERT VON

DR. C. G. JUNG,
PRIVATDOZENTEN DER PSYCHIATRIE IN ZÜRICH.

V. BAND.

I. HÄLFTE.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1913.

Verlags-Nr. 2049.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhaltsverzeichnis

der ersten Hälfte des fünften Bandes.

	Seite
Itten: Beiträge zur Psychologie der Dementia praecox	1
Jones: Einige Fälle von Zwangsneurose	55
Pfister: Kryptolalie, Kryptographie und unbewußtes Vexierbild bei Normalen	117
Sadger: Über den sado-masochistischen Komplex	157
Stärcke: Neue Traumexperimente in Zusammenhang mit älteren und neueren Traumtheorien	233
Jung: Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie	307
Bleuler: Der Sexualwiderstand	442
Maeder: Zur Frage der teleologischen Traumfunktion	453

Zusendungen an die Redaktion sind zu richten an Dr. C. G. Jung, Küsnacht-Zürich.

Beiträge zur Psychologie der Dementia praecox.

Von W. Itten, Spiez.

Vorwort.

Die Symptomatologie der Dementia praecox ist eine so reiche und ihre Analogie zu anderen Seiten der menschlichen Psyche sind so mannigfaltig, daß wir erst im Anfang unserer Erkenntnis stehen und neue Beobachtungen noch lange ein Bedürfnis sind. Mit zwei Fällen kann ich zwar hier nichts prinzipiell Neues bringen, dieselben sind aber geeignet, zur Aufklärung einiger jetzt noch kontroverser Fragen beizutragen.

Im ersten dieser zwei Fälle war, besonders im Anfang der Analyse, die Produktion des Patienten eine so freigebige, fließende und vollständige, daß das Material fast ohne Zwischenerklärung im Wortlaut des Patienten gegeben werden kann. Auch die Zwischenfragen können, wo sie nicht zum Verständnis des Folgenden nötig sind, weggelassen werden.

Fall I.

Aus der Vorgeschichte.

Der Großvater mütterlicherseits war Gelegenheitstrinker, die Mutter hatte immer ein stilles, träumerisches, etwas zu Schwermut neigendes Wesen, war in den ersten Jahren der Ehe Potatrix. Der Vater ist normal, ein Vetter von ihm soll aber geisteskrank (wahrscheinlich schizophren) und interniert sein. Acht Geschwister und die übrige Verwandschaft sind, soweit bekannt, geistig gesund und ohne abnorme Charakteranlagen. — Patient stammt aus einer sehr zahlreichen Familie, hat, wie bereits bemerkt, 8 lebende Geschwister, 3 starben an Kinderkrankheiten. Er selbst war ein sanftes, gehorsames Kind, sehr anhänglich, ein Muttersöhnchen. In der Schule immer ein „musterhafter Schüler", sei er allerdings später im Seminar vom 3. zum 7. Rang zurückgekommen. Er war immer etwas scheu und „mehr für sich", aber nicht eigentlich zurückgezogen. Nach Erlangung des Lehrerdiploms übernahm er gleich eine sehr schwere Stelle, hatte 60 Kinder

verschiedener Altersklassen zu unterrichten, dazu Abwartdienste zu versehen und noch den Kindern des Pfarrers Privatunterricht zu erteilen. Er war dabei sehr gewissenhaft, bereitete sich immer sorgfältig vor, leitete nebenbei auch noch Gesangvereine.

Zu Neujahr 1911 kam er nach Hause, sagte auf einmal: er sei krank, ihm könne niemand mehr helfen. Er stinke, dürfe nicht mehr in die Schule, weil er unrein sei und ausdünste. Der Arzt konnte nichts finden und Patient ging in die Stelle zurück. Vierzehn Tage später wurde der ältere Bruder gerufen: es gehe nicht mehr mit ihm in der Schule, er sei zu aufgeregt und zu schroff mit den Schülern geworden. Patient kam nun in ein Pfarrhaus zur Erholung, blieb dort zirka 2 Monate, verkehrte viel mit der jungen Lehrerschaft des Dorfes und verliebte sich à distance in eine Lehrerin. Wegen Erkrankung des Vaters heimgerufen, half er zu Hause im Bureau arbeiten, anfangs ordentlich, dann immer mehr zerstreut. Er kam nun in ein Bauernwesen, um hier in körperlicher Arbeit Erholung zu suchen, konnte aber nach kurzer Zeit wegen Schmerzen in den Händen nicht mehr arbeiten, schlief dazu immer schlechter und redete nachts vor sich hin. Er fing auch an, allerlei ungereimtes Zeug zu erzählen, er sei der Weltreformator und dgl., wurde so dissoziiert, daß man ihn provisorisch in einem Spital versorgte. Dort klagte er viel über die Schmutzigkeit der Umgebung, hatte zyanotische, kalte Extremitäten, war vorübergehend aufgeregt. Etwas ruhiger, kam er von dort in ein ländliches Erholungsheim, wo er aber dreimal weglief, zweimal barfuß um einen acht Stunden langen See herum nach Hause. Endlich nach Hause genommen (weil er immer über Heimweh klagte, sooft er von zu Hause weg war), lief er in die Kirchen, „um seine Reform zu predigen", sprach beständig davon, seine Schule wieder aufnehmen zu wollen, „er habe wichtige Aufgaben", er war aber so zerstreut und unaufmerksam, daß daran nicht gedacht werden konnte. Seit Neujahr 1911 äußerte er auch oft Verfolgungsideen, meinte, er werde verfolgt und beobachtet von Detektivs u. dgl. — Als man von der Internierung sprach, schloß er sich folgenden Tages in sein Zimmer ein und als man die Türe aufsprengte, sprang er zum Fenster hinaus (aus dem Erdgeschoß), äußerte dann aber selber den Wunsch, „zum Professor" in die Anstalt zu gehen.

In der Anstalt.

Status praesens: Die körperliche Untersuchung gibt keinen pathologischen Befund. Keine Degenerationsmerkmale. Patient ist zeitlich und örtlich gut orientiert, Merkfähigkeit und Gedächtnis sind gut.

Ab und zu psychomotorische Erscheinungen im Sinne der Katatonie: Echolalie, Perseverationen und Stereotypien.

Wahnideen meist unverständlich wie: er sei der „Fundit", er werde „stundiert". Man entziehe ihm die Gedanken, beeinflusse ihn auf allerlei unangenehme Art mit dem „Stundenglas". Er sei für die Volksaufklärung da usw.

Halluzinationen des Gesichtes habe er früher gehabt: er habe Gerippe mit Stundenglas und Hippe, Frauen und Indianer „kinemato-

graphisch projiziert" gesehen, so deutlich, daß man hätte „darauf spucken können". Gehörshalluzinationen wie: „Er sei der Fundit" habe er jetzt noch häufig, früher habe er noch mehr „Beschimpfungen gehört".

Zahlreich sind die Halluzinationen des Körpergefühles: „Er werde elektrisiert, man schnüre und presse ihm den Schädel — es sei manchmal, wie wenn er skalpiert werde", man mache ihm auch an den Geschlechtsteilen etwas, beobachte und durchdringe ihn immer mit Blicken u. dgl. Früher habe er viel onaniert und darüber Stimmen gehört, er habe damals gemeint, es sei das schlechte Gewissen.

Zusammenfassung: Halluzinationen des Gehörs, Gesichts und Körpergefühls, Wahnideen, Sperrungen, Gedankenentzug, gelegentlich Echolalien, Perseverationen, Stereotypien. Steife, inadäquate Affektivität, Neigung zu starker Dissoziation.

Klinische Diagnose: Schizophrenie (Dementia praecox).

Aus der Anstalt schrieb Patient einmal folgenden Brief an die Eltern[1]:

Ich bin seit dem (Datum) fort in der Fremde. Ich kann von dieser Zeit an die Leute, bei denen ich aus und eingehe, nicht begreifen. Es dünkt mich manchmal, die Besitzenden haben den Verstand verloren, sonst würden sie mich mit Geld überschütten und nicht mit Geld erdrücken. Schlüssel zur Anstalt sind Geld und kosten Geld. Geld ist der Goldmensch. Den armen Goldmenschen verachten sie und achten das Metall. Ihr tierischer Körper besteht aus Fleisch und Knochen. Mit Fleisch und Knochen und Rückenmark besiegen sie die Seele. Die Seele besteht aus Verstand, Gefühl und Tier. Das Tier kann jeden Menschen bezwingen. Es kommt nur auf Mehrheit, körperliche Kraft und die Schlüssel an. Wenn alle vernünftigen Menschen Verstand hätten, würde allen Gefangenen, allen Verirrten, allen Kranken die Freiheit winken. Ein Kerl, wie ich bin, würde sofort laufen gelassen, wohin er wollte. Er würde seinem Verstandeswillen gehorchen. Unter den menschähnlichen Tieren, die man nicht einmal mit den nur halbvernünftigen Menschen zusammenrechnen darf, unterscheiden wir alle Sorten, die Raubtiere und die zahmen Tiere. Die Raubtiere sind vernünftig, aber nicht verständig. Sie sind von dem Geschlechtsleben und dem Mord regiert. Die zahmen Tiere sind nur noch von dem Geschlechtsleben regiert. Der Verstandesmensch, den wir mit keinem der Tiere mehr zusammenwollen, der sein Leben hygienisch einrichtet, der die Gesamtheit und nicht nur einzelne überblickt, also einen weiten Horizont hat, überwindet das Tier und bleibt immer kalt und traurig. Bei diesen Worten denke ich nicht an den Körper. Dieser darf voll Gefühle, voll Atem und voll Blut sein. Bei Normalmenschen beherrscht der Verstand alles, es braucht nur ethnographische Überlegung. Wenn man alle vier Farben beobachtete, so würde man merken, daß Nietzsche und Nero null und nichtig sind gegenüber einem Normalmenschen. Nietzsche meinte mit dem Krieg: den Verstandeskrieg. Die Leute ermorden heißt, sie aufklären. Mit der Hundspeitsche zur Frau heißt, sie von etwas überzeugen, so daß sie nachgeben muß.

[1]) Der Brief wurde einige Wochen nach Abbruch der Analyse verfaßt und wurde mir von den Eltern gütigst überlassen.

Nietzsche trieb viele Menschen, die ihn nicht begriffen haben, zum Mord, aber war selber Normalmensch (andern). Er dachte: die Dummen gehorchen mir, die Gescheiten nehmen mich als Verstandesmenschen. Ihr könnt nichts tun. Bleibt ruhig. Verständige helfen. Wer vernichtet —

Herzliche Grüße

1000jähriger Mensch — mein Gott Euer O.

Analyse.

Patient sagt einmal: Ich möchte hier nicht länger der „Fundit" sein.

„Fundit" hat (wie alle Wörter) einen zehnfachen Sinn.

Im Dorfe ist es einer, der aufklärt, der die anderen fundieren kann, der den Grund zur Bildung legt (etwa als Lehrer), der ein Jahve ist. Ich war als Lehrer in T. der Dorffundit.

Fundit ist ferner: der Finder (Erfinder), der Erfinder der Onanie nämlich. Ich habe mit 11 Jahren im Walde die Onanie erfunden. Es bezieht sich aber eigentlich überhaupt auf jeden, der die Onanie selber erfunden hat.

Fundit ist auch sonst der Finder, der Findige, der Merkende. Als ich z. B. nach B. in die Onanistenhölle (Gemeindelazarett) kam, wusch sich der begleitende Bruder die Hände. Da las ich zum ersten Mal an einem andern die Gedanken. Das hieß nämlich natürlich: er wusch sich seine Hände in Unschuld, lehnte damit jede Verantwortung für meine Internierung ab. Mit dem Bruder konnte ich überhaupt eine Zeitlang am besten Gedanken lesen. Ich sah ihm nur in die Augen, ohne etwas zu sagen, es wurde mir dann immer klar, was er dachte[1]) (hier folgt eine Sperrung, Lächeln, dann wird Patient rot und bedeckt die Augen). — Einmal zählten wir in der Nacht, ohne ein Wort zu sagen, gleichzeitig das Ticken der Uhr. Das war aber früher.

Fundit heißt auch: der Beobachter und Finder am Menschen, Dabei fand ich, daß die Menschen meist das Gegenteil von dem sagen, was sie denken. Falschheit ist ihr Hauptfehler. Ich selbst habe immer ein Scheinleben geführt. Aber ich habe wenigstens so gut gespielt, daß mir niemand was anmerkte[2])."

---

[1]) Patient illustriert hier einen seiner häufigen Exteriorisationsversuche (Maeder). Die Stelle weist zugleich auf das frühere Vorhandensein einer homosexuellen Komponente, die wir später der Rivalität und Vateridentifikation werden weichen sehen.

[2]) Patient versucht hier, seinen Negativismus zu erklären.

„Fundieren ist weiter: Das Wesen der Leute suchen und finden unter den Worten. Dadurch setzt man die Leute herab, weil man sie nicht nach ihrer aufgeputzten Oberfläche beurteilt. Man kann so das eigentliche Wesen, die tieferen Gründe einem Menschen unterlegen — fundieren. Mit dem, welchem man das macht, kann man dann machen, was man will: man kann ihm sagen, was man will, ohne daß er sich aufregt, man kann ihm sogar, fundierend, die Onanie vorhalten. Nicht direkt, natürlich, sondern indem man einen der zehn oder mehr geläufigen Ausdrücke für Onanie braucht. Z. B. Chnüder (Knollen), verheiti Chacheli (zerbrochene Tassen), ‚zerlumpte Strumpf' u. a. m. (Diese Ausdrücke hat man alle schon gegen ihn fundiert)[1]). Indem man einem so das Wissen gibt, verleiht man ihm die Macht. Denn Wissen ist Macht.

Fundieren ist auch kurz: so reden, daß immer eine oder bis zehn Bedeutungen unter dem oberflächlichen Wortsinn liegt, so daß man die Wahrheit, den aufgeklärten Sinn[2]) einer Sache sagt. Ich war der geborene Fundit. Als dreijähriger Bube fand ich schon selbst die sexuelle Aufklärung bei einem Spaziergang mit der Magd[3]). Mit 11 Jahren fand ich die Onanie. Wenig später die Perspektive im Zeichnen: ich sah nämlich, ununterrichtet von selbst, daß jede Linie, die von der Augenhorizontalen abliegt, steigt oder fällt, auch wenn sie mit der ersteren parallel ist. In der Schule beobachtete ich immer die anderen. Ich las auch schon, wie ein sexuell Aufgeklärter die interessanten Sachen in den Klassikern, z. B. die Epen von Wieland. Später im Seminar beobachtete ich immer die anderen und fand, daß jedenfalls Onanisten darunter waren."

Wir sind damit allmählich zu den Größenideen des Patienten gekommen. Als Finder und Erfinder von vielem, das er in der Außenwelt nicht erkannt und gewürdigt sieht, mit der Hellsehergabe des „Funditen" versehen wird Patient zum Reformator seines Berufes als Lehrer und Erzieher des Volkes. Aus was für Komplexen diese Reformation herauswächst, zeigt uns das Folgende:

„Ich war im Dorfe der Jahve. Das ist der Jehova des Alten Testamentes. Das Wort setzt sich zusammen aus Jah und Ve. Jah

[1]) Es ist sehr bemerkenswert, daß Patient in seiner Funktionstheorie all das subjektiviert und als Wahnidee nach außen projiziert, was sein schlechtes Gewissen früher als Anschuldigungen gegen ihn und sein Laster, die Onanie, angenommen oder wenigstens verdächtigt hatte.

[2]) „Aufgeklärt" ist dem Patienten identisch mit sexuell aufgeklärt (vgl. S. 6).

[3]) Vide die „Kindheitserinnerungen" des Patienten.

heißt bejahen, verehren. Der Jah ist also der Bejaher und Verehrer der Ve. Ve bedeutet die Frau, das Weibliche, die Wehenhabende. Jah ist gleichzeitig auch = Mann. Also ist Jahve: der Mann und Verehrer der Frau. Da ich aber der Jah-ve (als wohlangesehener, geistiger Lenker des Volkes) war, also das Jah und Ve auf mir vereinigte, war ich gewissermaßen ein Ehepaar für mich, — als Fundit[1]). Wenn ich einmal freigelassen werde (ich bin ja gesund), dann will ich in der Stadt eine Probeschule abhalten. Ich werde nur praktisch lehren. So müssen mir aus der Geschichte alle Begebenheiten gleichsam von den Schülern aufgeführt und so vor den Augen aller wiederbelebt werden. Ich wollte auch schon immer die Schüler aufklären. Ich finde, das Kind muß schon im ersten Lebensjahr aufgeklärt werden. Die Enthaltung der Muttermilch verkürzt schon ein Leben um die Hälfte[2]). Man muß dem Kinde nichts verheimlichen und man muß ihm leichte Bettdecken geben, d. h. — (Sperrung, Lächeln) — ich meine man sollte die Kinder eigentlich hauptsächlich geschlechtlich aufklären. Ich wollte das immer schon praktisch durchführen, aber die Welt ist etwas sturm (närrisch) geworden. Die Eltern wollen von nichts wissen[3]).

„Ich möchte auch eine ideale Ehe. Das ist eine Ehe ohne Geschlechtsleben und ohne eigene Kinder. Ich möchte keine eigenen Kinder, weil man das Leben hingibt an die Kinder, und zwar dadurch, daß man sich bei der Zeugung selbst hingibt und daß man den Samen gibt. Der Verlust des Samens ist ein Kräfteverlust und hat Verkürzung des Lebens zur Folge[4]). Der Fundit — tut das nicht. Er nimmt die Seelen anderer — wie er es bei der Onanie durch die Vorstellung einer Person tut — durch Adoption eines Kindes etwa[5]). Wenn man immer

[1]) Ein schönes Bekenntnis autistischer Bisexualität, eine Grunderscheinung des überhaupt sehr starken Autismus des Kranken.

[2]) Und außerdem will Patient nach einer andern Stelle der Analyse an den Brüsten der Mutter zuerst deren Geschlecht erkannt haben.

[3]) Aus dem Weiteren geht hervor, daß Patient selbst den Eltern (hauptsächlich dem Vater) wegen unterlassener, früher Aufklärung grollt. Dadurch kam er auf die Onanie und diese machte ihn krank; nach der „Aufklärung" des Vaters. Er will besser aufklären, indem er seine Wünsche für sich realisieren will.

[4]) Der sehr aufdringliche Onaniekomplex des Patienten greift einen weit verbreiteten (auch in die Psychiatrie eingedrungenen und besonders in der Ätiologie der Dem. senilis lange erhaltenen) Aberglauben auf, verarbeitet ihn zu einer echt schizophren-autistischen Spermatheorie. Vide spätere Stellen dieser Analyse.

[5]) Patient lehrt hier die Kunst, Kinder zu haben, ohne aus dem Autismus herauszugehen.

geschlechtslos leben könnte, würde man, glaube ich, ewig auf der Erde leben können. Nur Aufklärung der Jugend gibt Gleichgültigkeit gegen das Geschlechtliche und Nachlässigkeit und ausgeglichenes Leben. So wurden im Alten Testament die Menschen alt. Es war immer einer, der, wie ein Riese, als Vorbild unter den Zeitgenossen ging: Moses, Ptolomäus, Sokrates, der gegen die Xanthippe ankämpfte (n. b. die Xanthippe war ein Weib, das sich dem Sokrates in verführerischer Absicht nahte. Als er sie von sich wies, mißhandelte sie ihn. Zuletzt hatte er zu wählen zwischen dem Giftbecher und dem Verkehr mit dem Weib. Er blieb aber standhaft und trank das Gift[1]). — Zuletzt der Papst (Einfälle zum Papst: Patriarch, Pater, deutsch = Vater, Täufer. Täufer waren Männer, die durch die Wassertaufe Menschen neu entstehen ließen, gewissermaßen neu machten. Er hatte so eine Art Jungbrunnen im Betrieb)".

„Ich finde, der Papst ist der höchstentwickelte Mensch. Deshalb: Durch ausgewählte Funditen werden aus dem Volke neue Funditen ausgezogen und in Priesterseminaren zu gewandten Funditen herangebildet. Die geschicktesten werden Äbte und Bischöfe. Diese läßt der Papst wieder ein Examen bestehen und nimmt die besten zu Kardinälen und Erzbischöfen. Da nun aber der Papst im Urteil über allen steht, ist er der Größte und Höchststehende. Er ist es auch, der das Stundenglas mit dem Glaskörper (dem Augen-Glaskörper) des findigsten Funditen füllt, wodurch das Stundenglas[2]) hellsehend wird und mit elektrischen und Röntgenstrahlen ausgerüstet ist. Ich finde, er sollte die Aufklärung im Volk machen[3]).

Das einzige, das ich in diesem Leben erreicht, gefunden habe, ist, daß ich Menschen auf den ersten Blick kenne und alles Vergangene und alles Künftige weiß. Ich möchte jetzt meine Lehren verbreiten, öffentlich predigen. Theologie dünkt mich überhaupt das Schönste. Ich möchte öffentlich reden über das Neue und das Alte Testament und so das Volk aufklären. Das Alte Testament ist das eigentliche, gute; dort ist Aufklärung. Alle, die es im Altertum nicht hatten, dadurch

[1]) Nachtrag zum Gifte: „Ich meine das Gift, welches ihn nie von der Xanttippe bestochenen Richter und Narren zu trinken zwangen. Es war aus Rache. Schierlingstee, so etwas soll es gewesen sein." Bei dieser Geschichte spielt Sokrates nur die Rolle eines vorbildlichen „Funditen", der jede Libidobesetzung ablehnt.

[2]) Näheres über das „Stundenglas" siehe S. 11 ff.

[3]) Was also im Sinne des Patienten hieße: Die Menschen von Jugend auf sexuell aufklären, sie dadurch sexuell gleichgültig machen, wenn möglich.

unaufgeklärt blieben und onanierten, kamen in der Sündflut (sic!) um[1]), ertranken im Wasser. Durch die Aufklärung wurden damals die Menschen alt. — Im Neuen Testament dagegen ist viel Aberglauben und Mystik und wenig Aufklärung. Das ist die gerade Erziehung zum Onanieren. Jesus selbst muß daher auch ein Fundit gewesen sein. Die Mutter Gottes war wahrscheinlich seine Stunde[2]). — Durch intensives, geistiges Versenken in die Persönlichkeit wurde ich schon selbst Moses und Sokrates und der Papst sogar[3])."

„Ich fand auch, daß vom Urmenschen jedenfalls folgende drei Rassen abstammen: Die Neger oder Idealonanisten, deren Symptomfarbe das Schwarz ist, weil sie Sonnenkinder sind und nackt an der Sonne gehen. Sonnenkinder sind Gedankenblitzkinder. Die Gedanken kommen ihnen, wie Intuitionen durch Strahlenblitze, die von der Sonne zur Erde gehen. Deshalb wären die Neger auch eigentlich die entwickeltsten Menschen, wenn sie durch Kultur und durch die Erziehung aufgeklärt wären. — Die zweite Rasse sind die Gelbroten oder Idealpolygamen, die dritte die Idealmonogamen oder Weißen. Diese sind unter ihren Kleidern zu Nachtschattengewächsen geworden, ihr Leib lebt, wie die Kartoffeln, vor Licht geschützt und ist dadurch haarlos und farblos geworden. Lebten sie nackt an der Sonne, so würden sie auch Farbe bekommen — die Kartoffeln grün und die Menschen schwarz[4]). — Es dünkt mich immer, die Kartoffeln seien das Sinnbild der Onanisten! — Es ist auch so ein Chnüder (Knollen), der am Schatten vegetiert, — so vor Licht versteckt. — Wir sagten immer einem Lehrer, der ein Knot und Fundit war, der ‚pomme de terre'.—

„Im Dorfe T. war ich nicht nur der Fundit, sondern auch der Apollo, d. i. derjenige, der im ganzen Dorf allein die Pollutionen bezwingen konnte, also der a-pollon, = der Pollutionslose. — Ich kam dort eines Abends mit meiner Kusine (das war die Jungfrau,

[1]) Die Sintflut erhält später eine weitere Determination als Libidoüberschwemmung, die hier den autoerotischen Grundsätzen des Patienten widersprechen muß.

[2]) Ein äußerst wichtiges Dogma, wie wir später sehen werden.

[3]) Patient identifiziert sich hier offen mit den Vatersurrogaten.

[4]) Diese Rasseneinteilung entspräche also folgenden Komponenten:

a) Exhibitionisten, zugleich „Funditen aus Intuition", reine Autoerotiker;

b) Polygame, ausschweifende;

c) verdrängte, mit unlustbetonten Vorstellungen behaftete Masturbanten, an ein Sexualobjekt Gebundene.

mit der ich am besten fundieren konnte) in den Gesangverein, den ich dirigierte. Alle schauten wie hypnotisiert auf uns und ich konnte von da an gegen die Leute fundieren, soviel ich wollte; sie waren mir wie Medien[1]).

„Ich finde immer, daß die Bauernsprache die Dichtersprache ist. Es ist da immer unter dem Wort eine Person mitverstanden, wenn diese Leute von Dingen oder Tieren reden. — Man redet z. B. von Knollen und meint damit gewisse Menschen. Ich habe dabei immer die Untergedanken erkennen können. Diese Personifikation der Dinge ist das Höchste, finde ich[2]). Früher habe ich auch gelegentlich gedichtet. Das Gedicht, welches mir am besten gefällt, ist von mir selbst gemacht. Ich weiß jetzt den Wortlaut nicht mehr, der Inhalt war etwa der: ‚Wie der Fluß unter einem hängenden Dach vorbeiströmt und wie der Regen vom Himmel segnend und fruchtspendend auf Fluß und Land niederströmt'. (Einfälle dazu.) Es fällt mir jetzt nur grad ein, wie in halbnassen Jahren die Erdknollen am besten geraten. Wenn sie zuviel Regen haben, dann werden sie faul — (‚Sperrung, Lächeln') — Ich muß jetzt gerade denken, daß eigentlich — was eigentlich die Kartoffel für ein Symbol ist. — Meine Mutter verstand immer so ausgezeichnet Rösti (Bratkartoffeln) zu machen, — ich finde, das ist überhaupt die Idealspeise[3])."

Bereits im Vorangehenden sahen wir das Erfinder- und Reformerglück unseres Introvertierten gelegentlich durch Konflikte gefährdet. Das Folgende soll uns mit den zu ausgesprochenen Verfolgungen ausgewachsenen Widerständen bekannt machen:

---

[1]) Exteriorisation und Projektion eigener Gedanken auf andere lassen ihm diese durchsichtig erscheinen. Er glaubt sie nun zu durchschauen, ihre Gedanken zu erkennen und (weil er deren Schöpfer ist) sie lenken zu können. Sie verlieren daher ihre Selbständigkeit und werden zu „Medien", wie er selbst zum Medium der „Stunde" wird.

[2]) Die Begründung dieser Stelle gab uns Patient in seinen Definitionen des Funditen zum voraus. Sie ist aber überdeterminiert durch die feine Beobachtung des Patienten, daß speziell der Dialekt der Landbevölkerung vielerorts ungewöhnlich reich an Personifikationen ist. Sie gab gewiß der Komplexbereitschaft (oder Empfindlichkeit) des Patienten Nahrung für seine dort beginnende Krankheit.

[3]) Dazu stimmt die Stelle aus „Erotik und Pflanzenwelt" von Aigremont, daß die Kartoffeln vielerorts wegen ihrer knolligen Form als Skrotumsymbole benutzt werden. Dem Patienten ist das Buch unbekannt. Die anschließende Bemerkung über die Mutter und Rösti (Bratkartoffeln) findet später noch ihre Determination.

„Die Freimaurer haben mich hier eingesperrt, — in Freie Mauern, d. h. in Mauern, wo alles frei und erlaubt ist, selbst Unzucht und Mord (nennt einige Patienten, die sich unzüchtig benehmen oder von Mißhandlungen schwatzen, als Beweis). Ich denke, das ist überhaupt die Macht der Freimaurer, daß sie das machen können mit hinderlichen Menschen, welche die Volksaufklärung bringen, — darum haben sie auch einen weißen Schlüssel im Wappen. Weiß ist der Schlüssel, weil sie gegen außen sich unschuldig zeigen wollen. — Zu Hause wollten sie mich schon in ein Zimmer einsperren. (Wer?) — Der Vater — ich dachte schon, der werde wohl auch so einer sein[1]).

„Können Sie nichts machen gegen dieses ‚Stundieren'? Ich werde verfolgt, gemartert, gequält durch die Stunde. Die Stunde, auch Hora, heure, Hura (lacht) — griechisch Pythia, die Beobachterin und Hüterin der jungfräulichen Unschuld. — Ich stelle mir meine „Stunde' so vor: Es ist ein ältliches Weib, das immer im Zimmer nebenan sitzt und mich durch die Wand hindurch vermittelst des ‚Stundenglases' beobachtet[2]). — Sie lauscht und beobachtet nicht nur, sondern studiert auch ihr Opfer, d. h. sie wirft ihm Worte in die Gedanken und bricht ihm so oft die Gedanken ab. Das tut sie vermittels des Stundenglases.

„Das Stundenglas ist ein Gefäß, wahrscheinlich in Form eines Stundenglases etwa. Darin ist der Glaskörper eines hellsehenden Funditen, geladen mit Elektrizität und einer Art Röntgenstrahlen. Mit diesem Apparat schickt die Stunde die elektrischen Strahlen durch meinen Kopf, was martert und brennt. Dabei kann sie mir das Gehirn lähmen, engen und weiten und die Gedanken erkennen, bevor ich Zeit habe, sie auszusprechen. Dadurch, wie durch das direkte Entziehen der Gedanken durch unangenehme Gefühle oder das Hineinwerfen von Gedanken in meinen Kopf muß ich oft abbrechen und kann auf einmal nicht weiter reden (Patient hat in Wirklichkeit massenhaft Sperrungen). — ‚Oder dann wirft sie mir eben irgend einen, aus dem

---

[1]) Es gelang nicht, eine weitere erwartete Determination der „Freimaurer" als die eben gegebene, in einen negativen Vaterkomplex auslaufende (auf den Patient immer wieder hinlenkte) zu finden.

[2]) In den Latinismen: hora, heure, hura mit Lachen und Erröten deutet Patient deutlich genug die Hure an. Das tiefere Bindeglied zu der äußerlich gegensätzlichen „Beobachterin und Hüterin der jungfräulichen (und einige Zeilen später auch seiner) Unschuld" ist dem Kenner Freudscher Theorien jetzt schon klar, wird aber bald noch deutlichere Derminationen finden.

Zusammenhang herausgerissenen, manchmal ganz lächerlichen oder schamlosen Gedanken ein.'"

„Das ‚Stundenglas' war wohl ursprünglich das ‚Gottesauge der Katholiken', das auf der Erde durch den Papst regiert ist[1]). Er hat es wohl mit dem Glaskörper gefüllt. Wahrscheinlich ist das nun so, daß, indem es die aus der Erde radiierenden Strahlen in einem Punkt vereint, ich, der im Mittelpunkt oder Brennpunkt der Strahlen stehende, durch den Kopf elektrisiert werde. Ich bin dann das Medium. Ich hätte immer gern einmal Experimente gemacht mit dem Stundenglas durch Füllung desselben mit meinem Samen[2]). Es würde so jedenfalls eine große Wirkung zu erzielen sein. Denn im Samen liegt Kraft, besonders viel im Funditensamen, — aus ihm entstehen Leben, Tausende von Kräften von erwachsenen Menschen könnten aus ihm entstehen. — Der Verlust des Samens ist Kräfteverlust und Lebensverkürzung, also auch eine Sünde, weil man das Leben weggibt. Nur durch die geschlechtliche Enthaltsamkeit kann man alt werden, so alt man will fast[3]).

„Samenverlust durch Onanie ist, glaube ich, eine schwere Sünde. Ich glaube, man kommt dadurch ins Zuchthaus, vielleicht lebenslänglich. Sie beschädigt und schwächt den Körper und den Geist — natürlich die Ehe auch, — durch Samenentzug. Man wird dadurch unfähig zu denken, weil man durch die Vorstellungen immer weggezogen wird. Mir hat sie zwar nicht so geschadet, glaube ich, weil ich früh entwickelt war und dadurch nicht so in den Gedanken abgelenkt werden konnte. Ich konnte immer noch denken dabei, — da schadet es nicht so oder

---

[1]) Denn die „Maria (Mutter Gottes) war die Stunde Jesu" (vide oben) und der Papst ist ja der Vertreter Gottes auf Erden. (Nach früherer Definition S. 7.) Nun ist der Papst selbst der „höchststehende, oberste der Funditen", füllt es danach offenbar selbst mit eigenem „Glaskörper". Die Identifikation mit dem Papste: „Durch intensives Versenken war ich schon selbst der Papst" führt zu dem Folgenden.

[2]) Was eigentlich der Glaskörper sei, beantwortete Patient immer mit unüberwindlichen Sperrungen. Daß es sich um eine Identifikation mit dem Sperma handle, war aus dem Vorangehenden schon oft naheliegend. Nun bestätigt er selbst diese Vermutung mit seinem „Experiment".

[3]) Eine der vielen Ambivalenzen des Patienten ist hier die: Er möchte einerseits schon lange gern das Stundenglas mit seinem Samen füllen, preist aber anderseits die Enthaltsamkeit als zu Gesundheit und Alter führend. Ich glaube, wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diesen Konflikt dahin auflösen: Patient wünscht nur in das Stundenglas seiner „Stunde" den Samen abzugeben, sonst aber im Autismus zu verharren.

nicht — vielleicht. — Ich bin aber ganz verkohlt durch die Stunde-Elektrizität. Ich bin einfach zerquält, — wie skalpiert, — es ist wie Reifen um den Kopf. Alle Gefühle vergehen mir, — ich bin gleichgültig gegen jeden und alles. — Ich fühle, daß ich nicht mehr aus diesem Zustand hinauskomme. — Ich war schon immer Augendiener. Ich kann zwar noch das Lachen machen, aber ich mache das nur so, denn ich kann ganz kalt bleiben auch beim Lachen.

„Meine erste Stunde war, glaube ich die Johanna Spyri. (Darüber siehe unten.) In T. wohnte wahrscheinlich im Hause, wo ich wohnte eine Stunde. Jedenfalls merkte ich dort schon, daß ich durch die Wand beobachtet wurde, — elektrisiert wurde ich erst später. Vielleicht war es die Frau Pfarrer, — jedenfalls wurde dort vom Pfarrer und seiner Frau auch gegen mich fundiert. Sie machten das so, daß über irgend ein Thema gesprochen wurde, — z. B. über die Schule oder Benehmen eines Lehrers so und so und dabei meinten sie natürlich mich. Sie sagten auch von einem Kind, es sei so und so und meinten mich darunter. Dort und später überall hörte man durch ein elektrisches, wohl drahtloses Telephon meine Gedanken durch die Wand hindurch. Ich merkte das oft an der Art, wie gegen mich fundiert wurde, ob und was man mir in Gedanken gelesen hatte, z. B. ich dachte an etwas und sah Frau Pfarrer grad dorthin schauen, wo ich hindachte."

„Die Stunde hat mir auch Stimmen gemacht. Zum erstenmal ebenfalls in T. Ich hörte da auf einmal, nachdem ich schon einige Zeit gemerkt hatte, daß etwas im Anzug war, auf der Straße Buben über mich Schimpfworte wie: He Onanist, Sauhund u. dgl. noch ganz anderes flüstern. — Ich führte aber alle ab, indem ich immer das Gegenteil vom Gehörten laut vor mich hinsprach[1]). Schließlich machte ich sie so davonlaufen. So machte ich es nachher auch mit anderen Stimmen. Jetzt habe ich fast keine mehr. —

„Ich hatte dort auch meine erste kinematographische Projektion (Vision, Halluzination). Ich erkläre mir nämlich diese Erscheinungen so, daß durch das Stundenglas von der Stunde Erscheinungen an die Wand projiziert werden. — Damals, bei der ersten, erwachte ich aus dem Halbschlaf plötzlich und sah auf dem Fenstergesims deutlich einen verdächtigen Klumpen, fast wie eine Hand. Ich sah schärfer hin und bemerkte, daß es wie eine Kröte wurde, aus der sich allmählich ein

[1]) Patient sucht hier seine Gewissensstimmen zu überschreien. Die Stelle gibt Anzeichen heftigster Widerstandstendenzen gegen die Krankheitskomplexe im Anfange der Krankheit.

Schlangenkopf entwickelte, der sich an einem kurzen Leibe wand. Ich sprang nun mit einem Satz hinzu und schlug mit der Hand, zugleich fest packend, darauf. — da hatte ich ein Stück Brot in der Hand. — „Das sah grad so aus" — (Sperrung, Lächeln, Erröten, Bedecken der Augen nach einiger Zeit:) — „Ich finde, wir fundieren jetzt ein bißchen[1])"

„Nach der Entlassung aus dem Spital (der ‚Onanistenhölle') hatte ich die kinematographische Vorstellung: Ich sah den Dr. X (Spitalarzt) mit furchtbar maskenhaft verzerrtem Antlitz, grad wie dasjenige eines Menschen, der erwürgt wird. — Verdient hätte er's schon[2]).

Die Onanistenhölle taufte ich das Gemeindespital, weil darin lauter eingesperrte, von ihrer Stunde dorther geschickte Onanistenfunditen waren. Die Onanie war ihre Krankheit[3]). Die wurden da alle von der Stunde durch Engen und Weiten des Gehirnes vermittels elektrischer Strahlen gebrannt und gequält. — Mich wollte dann der Dr. X, weil ich die Lage erkannte und protestierte und schimpfte, mit gewaltsam gemachten Injektionen vertieren[4]). Ich wurde darob so aufgeregt und tierisch-wild, daß ich einen Wärter wie ein Tiger angriff und ihn zu Boden rannte. Man tat mich dann ins Ja-red. Das Jared ist eine Art von Kerker (Zelle für Unruhige), wo diejenigen Kranken, oder besser gesagt Onanisten eingesperrt werden, welche ihre Situation erkennen und deshalb ja-reden, d. h. die Wahrheit reden und gegen Unrecht protestieren.

Ins „Jared" kamen die tiefsten Menschen (ambivalent: tief stehend und tiefgründig). Das sind die Menschen, welche vom Tierischen am weitesten entfernt sind. Ich hatte einmal eine kinematographische Projektion, die war, glaube ich, so: Ein Adler, riesengroß, hing in der Luft mit ausgebreiteten Fittichen, wie ein Adler in einem Wappen. Darunter war ein Berg, auf dem zu oberst Könige und hohe Priester

---

[1]) Hand-Kröte und Schlange genügen an sich, um diese Vision als projizierte Masturbationsphantasie zu deuten.

[2]) Eine projizierte Rachephantasie gegen den Dr. X.

[3]) Die „Onanistenhöhle" ist nach Patient also ein Korrektionshaus für Masturbanten mit Mutterkomplexen. Diese werden von ihren Müttern zur Strafe daher geschickt und gezüchtigt.

[4]) In Wirklichkeit wurden dem Patienten Morphiuminjektionen gegen Aufregung gemacht (laut Mitteilung des Vaters des Patienten). Die „vertierenden" Injektionen von Dr. X sind überdeterminiert durch eine passiv homosexuelle Komponente. Seine Auflehnung dagegen inspiriert ihm die oben zitierte Rachevision von dem Erwürgen des Dr. X.

und, glaube ich, noch Tiere, wie Löwen und Königstieger u. dgl., waren: gegen unten kamen immer mehr Menschen. Zu unterst im Tale, es dünkte mich, fast, wo ich stand, waren die „tiefsten Menschen", — das wird wohl heißen: die tiefgründigsten Menschen, die den tiefsten Grund einnehmen, am besten zur Erde halten, — die ewig leben wollen auf der Erde, die am meisten vom Tierischen weg sind, also geschlechtslos leben[1]).

„Die Bezeichnung Stundenglas stammt vielleicht hauptsächlich von einer kinematographischen Projektion her. Ich sah einmal in der Nacht ganz kurz an der Wand Gebeine, ganze Gerippe mit Totenschädeln, Fratzen und Köpfen von Bundesräten herumtanzen. Anfangs war es mir auch, als sahe ich etwas wie ein Gefäß, vielleicht ein Stundenglas in den Händen eines Gerippes, das mir der Bundesrat X. zu sein schien. Aber das Stundenglas mußte wohl im Zimmer nebenan sein, mit dem wurde ja die Vorstellung gemacht. Ich dachte mir aber, das sei jetzt grad wie im Gedicht die Gerippe mit Stundenglas und Hippe[2]). Unter den Gerippen sah ich auch den Dr. X und den Pfarrer in T.

„Sterben ist das Absterben einer Maschine, bei mir: der Stunde. Während ich lebe, erhalte ich von ihr, durch das Stundenglas die Gedankenblitze (Intuitionen), die aus den von der Erde zur Sonne zurückgeworfenen Strahlen bestehen. Mit jedem Gedankenblitz werden mir 10 bis 20 Gedanken unter das Wort gelegt. Je mehr Gedanken unterlegt werden, desto höher organisiert ist der Fundit. —

„Durch das ewige Elektrisieren oder Durchblitzen ist aber jetzt mein Gehirn schon ganz weich, es wird zum Medium, einer halb gasförmigen, halb festen Substanz. Ein Medium ist aber auch ein Mittel-(ding) oder Vermittler, durch den man andere zum Glauben verleitet. So wirken die Theologen-Funditen."

[1]) Diese sehr beschönigende Erklärung der Halluzination sucht den ursprünglichen Sinn negativistisch umzudeuten. Die Halluzination war augenscheinlich eine Geburt des schlechten Gewissens unseres Patienten und hieß etwa: Du mit deinen zwei schweren Lastern Onanie und Inzestgedanken Behafteter gehörst auf die unterste Stufe der Menschheit.

[2]) Diese Halluzination bedeutet ein Gericht über seine Feinde: Bundesrat X. ist ein „Freimaurer" (also an seiner Internierung beteiligt), der Pfarrer in T. hat gegen ihn fundiert, der Dr. X ihn mißhandelt; alle werden noch eine weitere Bedeutung als Vatersurrogate erhalten. Einer hält ja (mit verdächtiger Ungewißheit allerdings) das Stundenglas. Dieses dürfte eher aus einer Verdichtung von „Stunde" (welche er uns als die weniger verfängliche Übersetzung von hora, Hura vorstellte) und Glas (aus dem „Glaskörper") als aus der Halluzination entstanden sein.

Einige Kindheitserinnerungen des Patienten.

Patient gibt an, er habe aus seiner Jugend noch allerlei „Vorstellungen". Bis zum dritten Jahre sei alles unscharf, wie Träume.

1. Im dritten Altersjahre: Ein Knecht schlug am Wegrand mit einer Peitsche auf ein zusammengebrochenes, verwundetes Pferd, das sich nicht erheben konnte. Die Mutter eilte herbei und entriß dem Knecht die Peitsche.

2. Aus dem vierten Altersjahr: Ein Spaziergang mit einer Magd. „Gewisse Erlebnisse dabei — ich sage sie nicht gern —. Nun, mein Hut war mir über ein Straßenbord hinuntergerollt. Ich lief ihm nach. Als ich zurückkam, sah ich — ich hatte vorher geglaubt, die Frauen hätten nicht Beine wie wir, sondern nur zwei kurze Stöckchen, grad so lang, wie sie den Frauen unter dem Rock hervorgucken.— Und dann sah ich — nun, sie hat gerade das Wasser gelassen. Ich sah dabei, daß etwas fehlte.

3. Der Vater mußte oft den Großvater im Wirtshaus holen. Er war darum etwas lästig in der Familie. Da erzählte der Vater einmal: Es sei ein hochmütiger Mann gewesen, der dem Vater nichts mehr gönnte und ihn vor der Türe aus einem hölzernen Napfe essen ließ, weil er alt und zitterig war und dadurch das gute Geschirr zerbrechen könnte. Eines Tages sah der Mann seinen Buben vor dem Hause eifrig mit Schnitzen beschäftigt. Auf die Frage, was er da mache, antwortere der: Einen hölzernen Napf für dich, wenn du alt und zitterig bist.

4. Einmal zeigten ein Bub und ich uns im Versteckten gegneseitig den Penis. Ich hatte schon Angst, aber doch Freude dabei.

5. Schon früh hatte ich eine besondere Freude an Pferden. Ich machte mir solche aus Holz, machte ihnen Ställe, ritt und behandelte sie, als wenn es wirkliche Pferde wären.

6. Ich hatte eine Lehrerin sehr gern und verehrte sie wie eine Göttin, wie die Mutter. Da sagte mir einmal ein Bub, die mache wohl etwas Ungeziemendes in ihrem Zimmer oben. Das beschäftigte mich dann lange sehr und ich konnte sie von da an nicht mehr so achten, und lieben wie vorher".

Nachdem unser Patient eine Reihe seiner hauptsächlichsten Krankheitserscheinungen erklärt und damit das Verständnis für den psychologischen Inhalt seiner Krankheit weitgehend vorbereitet hat, wird er uns im folgenden auf den Kern, die Grundkomplexe weiterführen. Wir werden ihn nun etwas öfter unterbrechen müssen als bis dahin. Aber auch hier wird es weniger der ergänzenden Erklärungen

des Untersuchenden bedürfen als vielmehr des einfachen Heranziehens und Vergleichens mit anderweitig gegebenem Material des Patienten. Inhaltlich vorgreifend, setze ich an die Spitze des nächsten Abschnittes als Titel

Der Mutterkomplex.

Patient bemerkt einmal: „Ich war immer so: Ich hatte gegensätzliche Gefühle für alle. Ich liebte und haßte sie gleichzeitig[1]). So besonders den Vater und die Mutter[2]). Ich liebte und achtete besonders die Mutter, hauptsächlich wegen jener Geschichte mit dem verletzten Pferd (1. der Kinheitserinnerungen)[3]). Ich mußte sie von da an verehren und die Tierquälerei verachten. — Bis zum vierten Lebensjahr war wohl meine Mutterliebe am stärksten. — Später lernte ich auch sie hassen, — wegen der Streitigkeiten — besonders, wenn sie in einer Sache gegen mich zum Vater hielt[4]). Dann mußte ich sie wegen ihrer Fehler, die ich erkannte, verachten; denn ich verachte die Dummheiten. — Jetzt weiß ich fast gar nicht mehr, was Liebe und Haß ist. Den Willen, Gefühle zurückzuhalten und zu beherrschen, ehre ich. Nur Gleichgültigkeit ist mit genial[5])." —

„Ich habe mich früh für den Unterschied zwischen Mann und Frau interessiert und habe, glaube ich, meine ersten Studien an der Mutter gemacht. — Ich hatte z. B. schon ganz früh gemerkt, daß sie Brüste hatte und der Vater keine[6]).

„In der Schule und im Seminar habe ich besonders gern schöne, antike Frauengestalten gezeichnet: die Venus und die Tänzerinnen von Herculanum und Pompeji. Die habe ich manchmal auch gemalt.

---

[1]) Ein schönes Beispiel von Ambivalenz, zu deren klinischer Analyse ich hier auf die Arbeit Bleulers: „Zur Theorie des schizophrenen Negativismus" (Psych.-Neurol. Wochenschr., XII. Jahrg., Nr. 18 ff.) verweise.

[2]) Allerdings mit ungleich verteilter Gefühlsbetonung, wie das Folgende lehrt. —

[3]) Wir werden diese Stelle später noch zu würdigen haben.

[4]) So betont Patient selbst den Haß des gekränkten Liebhabers. In diesem und dem folgenden Satz differenziert er sehr fein „hassen" und „verachten".

[5]) Hier, nicht ganz zufällig an die Fehler der Mutter anschließend, wendet sich Patient wieder der autistischen Gleichgültigkeit zu, die ihm aber nur für die breitere Außenwelt gelingt. Gleich darauf kehrt er schon zu seinen Grundkomplexen zurück und hier ist er sehr empfindsam.

[6]) Er sei damals weniger als 3 Jahre alt gewesen, ergänzte er einmal. Das Stillen gehört übrigens nach den Theorien des Patienten zur geschlechtlichen Aufklärung.

(Einfälle zu ‚antik'alt, — auch bejahrt, Antike ist im Studentenjargon auch = die ‚Alte'). — Ich habe selbst nie — d. h. doch, aber an einem Ort, wo es — eine nackte Frau gesehen. Mit dieser habe ich verkehrt — wo, sagt man nicht gern.

„Ich habe einem Vater die Tochter geraubt. Darob wurde er böse und half mich in die Onanistenhölle schmeißen. Sie war, glaube ich, die Johanna Spyri in verjüngter Auflage[1]). Diese war nämlich meine eigentliche, geistige Mutter. Sie hatte durch geistige Mittel mein Herz verbrannt, — sie hat mir ideale Träume und Gedanken gegeben. So waren wir in Träumen zusammen auf dem Rütli, — dem stillen Gelände am See [Waren Sie einmal dort?] — ja, ich glaube, an einer Schülerreise. [Können Sie es beschreiben?] Es ist eine Waldwiese, unter der See — ich finde, daß man die anderen Verse am Rütlilied auch singen sollte — man hört fast immer nur zwei. — [Wie heißen die?] — Ich glaube so:

Dort stöhnte des Tapferen Stimme
Tief unten, im grausen Verlies,
Dem bübisch im lüsternen Grimme
Der Zwingherr die Gattin entriß.

Dort weinten und ruften die Waisen,
Sie hatten die Mutter nicht mehr,
Sie lag beim Tyrannen im Eisen,
Den Vater durchbohrte der Speer.

Ich finde immer, diese Verse seien die besten am ganzen Lied. — Es ist etwas so Wehmütiges darin. — Es dünkt einen manchmal, als sei ich auch so ein Gevogteter[2])." —

Leider gelang es nicht, hier den Patienten zu weiteren Assoziationen zu veranlassen. Endlose Sperrungen, Ausweichen isolierten bald die Komplexe. Dann folgten entweder negativistische Phrasen oder Beweisführungen für seine Gesundheit, Fragen nach Entlassung u. dgl. Dafür werden wir im Abschnitt vom Vaterkomplex noch einige Bestätigungen für die ohnehin durchsichtigen Identifikationen des Patienten finden.

[1]) Einmal fragte Patient spontan „ob nicht der Bundesrat M. der Vater der Joh. Spyri sei". Der Bundesrat M. ist das am häufigsten genannte Vatersurrogat des Patienten.

[2]) „Bevogtet" ist mehrfach determiniert. Einmal ist er, als geisteskrank entmündigt (= bevogtet), dann ist er durch die Internierung „bevogtet", eingesperrt, verhindert, seine Lehre zu verbreiten.

„Ich habe Sehnsucht nach meiner Braut (sagt Patient ein andermal). — Zwar habe ich sie auch gehaßt. — Ich haßte sie, weil ich so viel Mühe hatte, sie zu erobern. Ich mußte mir dann immer vorstellen: sie will dich nicht, sie ist für dich unnahbar. Das reizte mich und war mir eine Ehrverletzung. Dennoch mußte ich fast immer an sie denken, wenn ich an eine Frau dachte. Ich dachte dann, ich würde sie verehren wie meine Mutter."

Auch die Braut des Bruders identifiziert Patient mit der Mutter: „Sie war mir das Ideal einer Frau, — ich mußte sie immer mit meiner Mutter vergleichen. Sie fundierte zwar auch mit dem Bruder gegen mich, aber ich merkte es immer. — Ich fundierte daher auch, ohne Merken des Bruders[1]), mit dem Bruder gegen sie. Z. B. sagte ich ihm so: Sie (die Braut) hat jedenfalls viel Holz vor dem Haus — wohl paar Klafter." (Viel Holz vor dem Hause haben heißt im Bauernjargon: große Brüste haben, Klafter ist ein altes Maß, welches die Bauern schätzungsweise etwa noch mit ausgebreiteten Armen messen.)

„Meine erste Stunde war jedenfalls die Johanna Spyri. Ich merkte ganz gut, wie sie mit ihrem Apparat von ihrer Station im Zimmer nebenan oder oben aus meiner Nähe wegzog. Es war, wie wenn es leer würde im Hause. — Dann trat, ganz kurz, an ihre Stelle ein älterer Mann. Ich dachte, es könnte vielleicht der Bundesrat X. sein. Den ödete ich aber hinaus."

Ein Durchgehen des Materials zeigt uns ferner die Mutter in den ersten Kindheitserinnerungen. Er will an ihr die erste sexuelle Aufklärung gefunden haben: Er „merkte schon ganz früh, daß die Mutter Brüste hatte und der Vater keine". Eine früheste Kindheitserinnerung sei Veranlassung zu einer großen Verehrung der Mutter geworden: Ein Knecht hieb mit der Peitsche auf ein am Wegrande niedergesunkenes, verwundetes Pferd ein. Die Mutter sprang herbei und entriß ihm die Peitsche. Patient will sich dabei geängstigt haben. In seinen freien Einfällen zu dieser Geschichte legt uns Patient die Deutung nahe. Freie Einfälle zu Knecht: — „Mein Vater sagte manchmal, man sei der Knecht der Pflicht — (Sperrung, Lächeln) — es wäre jetzt bald Pflicht, mich hier hinauslaufen zu lassen." — Einfälle zu Pferd: — „Ich bin mir auch manchmal vorgekommen, wie ein zusammengebrochener Gaul. — Ein Reitpferd, ein Lasttier, ein Vieh,

[1]) Der Bruder ist also der Hintergangene, der vom Phantasiespiel des Patienten mit seiner Braut nichts merkt.

das viel zu tragen hat — (nach längerer Sperrung) — ist eigentlich da nichts zu machen gegen dieses Stundieren? — Ich glaube, wenn man mich laufen ließe, würde das auch besser". —

Mit diesen erklärenden Einfällen begründet Patient deutlich die Bedeutung dieser Kindheitserinnerung und ihre Unvergeßlichkeit. Er identifiziert sich selbst mit dem Pferd, das als Libidosymbol bekannt ist[1]). Mit dem mißhandelnden Knecht setzt er den Vater in Beziehung. Die Mutter kommt ihm zu Hilfe und entreißt dem Vater die Peitsche, führt damit symbolisch den Wunsch des Patienten aus: sie nimmt dem Vater die Macht. Die frühe Vorliebe für Pferdespiele, wie sie Patient in seinen Kindheitserinnerungen betont, erhält damit ebenfalls ihre Erklärung: Er möchte selbst seine Libido reiten, zügeln, beherrschen können und dem seine Libido mißhandelnden Vater die Peitsche entreißen, ihn (mythologisch) entmannen.

Sehen wir uns nun die „Stunde" etwas näher an:

Die Stunde ist, nach seinen Angaben und Einfällen, ein ältliches Weib, das im Zimmer nebenan oder oben ist, ihn beständig vermittels des Stundenglases beobachtet, ihm die Gedanken unterbricht, oft lächerliche und schamlose Gedanken in den Kopf wirft, wüste Stimmen und Gesichtshalluzinationen macht, ihn elektrisiert und quält. Seine erste Stunde war Johanna Spyri[2]), seine eigentliche, geistige Mutter. Sie gab ihm „ideale Träume", verbrannte aber auch „durch geistige Mittel sein Herz".

An Stelle der Johanna Spyri wollte ein Mann treten, der Bundesrat M., oder, nach einer andern Angabe „vielleicht der Papst selbst". Beide identifizierte Patient mehrmals mit dem Vater. Diesen wußte er aber bald „hinauszuöden". Die Nachfolgerinnen waren wieder ältere Frauen; so die Frau Pfarrer in T., die ihm eine zweite Mutter war. Also eine weitere Mutterbedeutung der Stunde.

An einer andern Stelle der Analyse sagt Patient:

„Jesus selbst war ein Fundit, die Mutter Gottes war

---

[1]) Ich erinnere nur an die Traumdeutung Freuds, S. 200 ff, und an den Pferdetraum in Jungs Dementia praecox, S. 66 ff. Daselbst (S. 75 f.) finden sich auch Aufklärungen über den Begriff und die Anwendung des Symbols, dessen reichste Behandlung Jung in seiner Arbeit Wandlungen und Symbole der Libido (dieses Jahrbuch, III/1 und IV/1) gibt.

[2]) Eine bekannte schweizerische Kinderschriftstellerin.

seine Stunde." Damit betont Patient selbst die Bestimmung der Stunde als Mutter.

Wir wissen ferner, besonders aus Arbeiten Freuds (Traumdeutung, Drei Abhandlungen u. a.), daß die infantile Phantasie und die aus dem Infantilen übernommene kranke, neurotische und auch die schizophrene Phantasie oft die Mutter als Prostituierte behandelt. Unser Patient weist in seinen Erklärungen der Stunde mit „Hure" deutlich daraufhin. Mit der „Beobachterin und Behüterin der jungfreulichen Unschuld" und mit der Beobachterin seiner selbst gibt er der Stunde klare mütterliche Attribute. Durch seine Ausführungen bringt uns unser Patient auch unzweideutig auf die Bedeutung des „Stundenglases". Das Stundenglas ist danach ein Apparat, durch den ihn die Stunde elektrisiert, ihm lächerliche oder schamlose Gedanken und Stimmen macht, sich immer und immer wieder in seine Gedanken drängt, seine gewollten eigenen Gedanken unterbrechend. Der Papst füllt es mit dem Glaskörper des findigsten, entwickeltsten Funditen, oder, da er selbst der entwickeltste, höchststehende, findigste Fundit ist, mit seinem eigenen Glaskörper. Ursprünglich war das Stundenglas ja auch das „Gottesauge der Katholiken". Auf die Frage nach dessen Bedeutung antwortet Patient schreibend: „Es (das Gottesauge) war verkörpert in der Maria Mutter Gottes[1])."

Bei anderen Patienten wird das Auge oft als Symbol des weiblichen Genitales gebraucht.

Unser Patient meint: „Er möchte Experimente machen durch Füllung des Stundenglases mit seinem Samen."

Nach alldem wird unter dem Stundenglas kaum etwas anderes verstanden werden können als das mütterliche Genitale. Mit anderen Worten: Patient projiziert seine immer und immer wieder gewaltsam aufdrängenden Inzestphantasien gegen die Mutter als die Wahnidee von der „Stunde" und vom „Stundenglas" nach außen. Die Macht dieser Inzestphantasien auf den Kranken ist eine so große und fortwährende, daß er selbst glaubt, „nie aus diesem Zustande herauszukommen". Der Tod ist für ihn „das Absterben der Stunde und des Stundenglases", d. h.: Mit dem Aufhören des inzestuösen Sexualobjektes wird auch seine Libido ab-

[1]) Vgl. dazu Jung: „Wandlungen und Symbolik der Libido", II. Teil. Die Bedeutung des Auges als weibliches spezifisch mütterliches Organ. Ich konnte diese Arbeit leider nicht mehr benutzen.

sterben, weil sie keiner andern Besetzung fähig ist. Diese Erfahrung hat er übrigens an seinen wenigen Besetzungsobjekten selbst gemacht. Er konnte nur solche weibliche Wesen schätzen und lieben, welche er mit der Mutter identifiziert. So seine „Braut", die Braut des Bruders, Johanna Spyri, die Frau Pfarrer. Diese waren auch alle älter als er.

Der Vaterkomplex.

Bei einer so starken, positiven Mutterübertragung wie der unseres Introvertierten mußte der Vaterkomplex wohl negativ ausfallen. Der Kranke gibt zwar an, er habe den Vater auch verehrt seit der Geschichte vom „hochmütigen Sohn" (siehe Kindheitserinnerungen, dritte Geschichte), der den Vater mißhandelte und dem es sein Sohn einmal gleich machen will. Ein etwas seltsamer Verehrungsanlaß, aus dem der Ödipuskomplex hervorschaut, ähnlich wie in der ersten Kindheitserinnerung, wo dem Vater die Peitsche entrissen wird. Daneben war der Vater ein unbequemer Mann. „Er tat nichts für meine Aufklärung," sagt ihm Patient nach. Er suchte diese sogar zu verhindern, indem er mir Bücher, aus denen ich die Aufklärung schöpfte, z. B. den Wieland, wegnahm." Das war in den Augen des Patienten ein schweres Vergehen. Denn durch die Aufklärung, meint er, werde der Verfall in die Onanie verhütet, wodurch man vor geistiger und körperlicher Erkrankung bewahrt bleibt und fast so alt werden kann, als man will. Mit der Verhinderung seiner Aufklärung wollte ihn also der Vater verderben. Die Motive dazu läßt Patient aus dem Folgenden hervorsehen:

„Er wollte oft die Mutter gegen mich einnehmen, wenn diese mir recht geben wollte," und an anderer Stelle sogar „war er eifersüchtig auf mich, wenn ich mit den Leuten gut auskam, mit denen er nicht auskommen konnte, z. B. mit der Mutter, wenn er mit ihr Streit hatte." Also die Eifersucht auf den Sohn war es, die den Vater zu seinem feindlichen Verhalten veranlaßt habe. Der Patient hat dafür gegen ihn „ein Scheinleben geführt, aus Rücksicht auf ihn (weil er religiös war) habe ich den Religiösen gespielt, ich war aber immer freisinnig". Welcher Art seine gespielte Rücksicht und sein wirklicher Freisinn war, haben wir aus den Wahnideen gesehen. Unter diesen Wahnideen steckt der Onaniekomplex und unter diesem der inzestuöse Mutterkomplex, und zwar überall, wo man analytisch in die Tiefe geht. Diese Inzestphantasien zwingen ihn natürlich zu einem Scheinleben dem Vater gegenüber.

Als die Johanna Spyri als Stunde abtrat und ein „Alter" an ihre Stelle treten wollte, wurde er, ganz gegen sein sonstiges Verhalten der Stunde gegenüber, schlecht empfangen. Patient wollte den nicht und ruhte nicht, bis er ihn „hinausgeödet hatte". Er nannte ihn „Horcher, Schuft, gemeiner Kerl" und trug sich mit dem Plan, ihn mit Dynamit in die Luft zu sprengen. Nicht besser läßt er es dem Vater in der ersten „kinematographischen Projektion" (Gesichtshalluzination) ergehen. Dort tanzt sein Kopf unter grausigem Totengebein herum.

Des Kranken Sympathie zu den zitierten Versen des Rütliliedes wird nun begreiflich. Unter den Waisen „Dort weinten und ruften die Waisen, Sie hatten die Mutter nicht mehr") beklagt er sich selbst. Die Verse „Sie lag beim Tyrannen in Eisen, Den Vater durchbohrte der Speer" enthalten eine Rachephantasie gegen den Vater.

Verschiedene Stellen der Analyse lassen vermuten, daß im Patienten einmal auch eine ziemlich starke Vaterübertragung bestanden hat, deren Reste noch da und dort durchblicken. Aus dieser Quelle mag auch die anfangs recht gute Übertragung auf den Arzt, der ich die große Freigebigkeit des Patienten in seinen Produktionen verdanke, gestammt haben. Aber sie hielt nur kurz und soll gegen seine späteren Ärzte und Wärter versagt haben. Sie spielt denn auch in der Analyse gegenüber der starken Mutterübertragung eine kleine Rolle.

Späterer objektiver Bericht über das Vorleben.

Patient stammt aus einer sehr zahlreichen Familie. Die Aufmerksamkeit der nebenbei geschäftlich stark beanspruchten Eltern verteilte sich auf zu viele. Patient war das zweitälteste von 12 Kindern (wovon 9 lebend). Als von jeher etwas schwächliches Kind war er außergewöhnlich anhänglich, beständig um die sehr gutherzige Mutter, deren besonderer Liebling er war. Die Mutter nennt ihn noch jetzt „ihren liebsten Jungen" und gerät in sehr starke Affekte, wenn sie klagt, daß gerade ihm, der doch das sanfteste, anhänglichste, gutherzigste Kind gewesen sei, dieses Schicksal, die Krankheit, zuteil geworden sei. Der Vater ist ein sehr tüchtiger, rechtschaffener Mann, gut, aber streng. Als Leiter einer Anstalt ist er allgemein geachtet, auf seine Pfleglinge hat er einen guten, vorbildlichen Einfluß. Beide Eltern sind gesund religiös, nicht frömmlerisch.

Der Vater erinnert sich, den Patienten der Masturbation überwiesen zu haben. Er tadelte ihn, warnte ihn, „das ruiniere Geist und Gesundheit", und gab ihm eine sehr scharf gehaltene Warnschrift dagegen zu lesen. Er hatte damals den Eindruck, als ob sich Patient das sehr stark zu Herzen genommen habe und bereute es nachher, ihm die Schrift gegeben zu haben. Er sei nun eher scheuer und verschlossener geworden. Die Annahme, die Onanie

oder die Überweisung derselben könnten etwa zum Ausbruch der Krankheit veranlaßt haben, widerlegt der Vater selbst mit der Bemerkung, bei anderen Buben sei es auch so gewesen und doch wurde sonst keiner krank. Der Vater bestätigt ferner die große Anhänglichkeit des Patienten an die Mutter. Patient sei leicht gekränkt gewesen und überaus empfindlich gegen Tadel. Beide Eltern erinnern sich, daß der Vorfall mit dem Knecht und dem Pferd wirklich, wie Patient erzählte, in seinem dritten Altersjahr sich zutrug. Doch sei manches andere vorgekommen, das der Erinnerung mehr wert wäre. Auch seine besondere Vorliebe für Pferde und Pferdespiele war den Eltern aufgefallen. Von anderen Kindheitserinnerungen wissen die Eltern nichts, halten sie aber für sehr wohl möglich. Patient habe jedenfalls sehr viel überall gelesen, auch viel Unpassendes. Der Vater mußte oft aufpassen, was er las. Sexuelle Aufklärung habe er keine erhalten, das werden wohl die Buben untereinander besorgt haben.

Zusammenfassung.

Wir sehen in diesem Falle einen gut veranlagten jungen Mann in kurzer Zeit, nachdem sich allerdings von Jugend auf bei ihm Introversionsveranlagungen gezeigt hatten, in eine schwere Psychose verfallen. Die Krankheit beginnt mit seinem Hinaustreten in das praktische Leben, in den Kampf ums Dasein. Gleichzeitig sei (sagt sein Bruder) bei ihm quälendes Heimweh aufgetreten. Heimgekehrt in die Ferien erklärte er, er sei krank, er dürfe nicht mehr in die Schule zurück. Er wird aber gesund erklärt und in seine Stelle zurückgeschickt. Da geht es aber nicht lang, er verunmöglicht sich durch sein Benehmen im Berufe. Verschiedene Anstalts- und Kuraufenthalte nützen nichts, er versinkt immer tiefer in die Psychose. Am besten ging es noch eine Zeitlang daheim, er machte sich da im Bureau nützlich, wurde aber auch hier wegen seiner Absonderlichkeiten, seiner „Kopflosigkeit" bald unmöglich.

Wir erfuhren vom Patienten, daß seine zwei hauptsächlichsten Wahnsysteme des „Funditen" und der „Stunde" schon im Beginn der Krankheit vorhanden waren. Einige Monate später in der Anstalt führt er uns in der Analyse, wo wir mit ihm in die Tiefe seiner Psyche eindringen, auf dieselben zwei Wahnsysteme. Sie sind Äußerungen zweier, die Symptomatologie seiner Krankheit beherrschenden Komplexe, die ich deshalb die Grundkomplexe des Kranken nenne. Sie enthalten sexuelle und ehrgeizige Tendenzen (oder Wünsche), die in der Außenwelt nicht realisierbar sind, und drängen ihn deshalb aus dem erlernten Beruf, aus dem praktischen Leben überhaupt heraus,

er verfällt ihnen in der Krankheit so sehr, daß auch das bewußte Denken davon erfüllt ist. Nach außen projiziert, stellen sie seine Wahnideen und Halluzinationen dar. Sie drängen sich ihm aber auch fortwährend in seine normalen Gedanken und unterbrechen diese, machen auf diese Weise den „Gedankenentzug", Hemmungen und Sperrungen. Die Allmacht dieser Komplexe beherrscht auf diese Weise die Symptomatologie seiner Geisteskrankheit.

Die beiden herrschenden Komplexe erweisen sich als der Onaniekomplex und der Mutterkomplex. Erster macht ihm das „schlechte Gewissen", eine Menge neurasthenischer Beschwerden, die „Funditen" Wahnidee, letzterer die „Stunde"-Wahnidee, die Halluzinationen (zum größten Teil) schamlose Stimmen; es unterbricht ihm beständig die Gedanken und verfolgt ihn durch sein unausgesetztes Wirken. Die starke Fixierung und die Vorherrschaft dieser Komplexe unterjochen seine ethischen Gefühle, welche sich gegen sie auflehnen wollen. Die „Stunde"-Mutter schickt ihn als Erzieherin erfolglos in die „Onanistenhölle", der Vater als Erzieher sperrt ihn ebenso erfolglos in Anstalten. Besserung ist aussichtslos, denn Patient ist selbst überzeugt, daß die Befreiung vom Grundkomplex erst mit dem „Absterben der Stunde" eintreten kann, d. h. mit dem Absterben seines sexuellen Vorstellungsinhaltes. Er versucht zur Abwehr sich selbst eine geschlechtslose Welt zu erschaffen, wo man durch Enthaltsamkeit alt wird, d. h. nicht vorzeitig, wie er, an seiner Libido zugrunde geht, gerät dabei nur tiefer in den Autismus. Denn sein „geschlechtsloser Idealzustand" ist eben ein ideeller, in Wirklichkeit vermag er sich der Komplexbeeinflussung doch nicht zu entziehen. Er versucht es noch mit ärztlicher Hilfe, bittet, man möge ihn von dieser „Stunde" befreien. Auch diese Hilfe vermag nicht viel auszurichten. Die Grundkomplexe weichen zwar gegen Ende der Analyse in die Verdrängung zurück, insbesondere der Mutterkomplex. Aber aus dem Unbewußten herauf wirken sie indirekt fort, was sich z. B. in den häufigen sprachlichen Hemmungen, dem persistierenden Wahn, er sei der berühmte Weltaufklärer und dem Heimweh äußert. Daneben fühlt er selbst, daß er aus seinem „Zustand nicht mehr herauskommt".

In seinen Kindheitserinnerungen macht uns Patient selbst aufmerksam auf den infantilen Ursprung seiner Komplexe. Schaulust und Onanie sind die infantilen Wurzeln seines krankhaften Autoerotismus; die außergewöhnlich starke kindliche Mutterübertragung ließ ihn die Inzestschranke nicht überwinden.

Patient konnte einige Wochen nach Beendigung der Analyse stark gebessert entlassen werden.

Fall II.

Anamnese.

Der Vater des Patienten soll immer etwas eigen, leicht aufbrausend, barsch und unnahbar gewesen sein. Mit Ausnahme der ältesten Schwester, die von Jugend auf geistig schwach entwickelt war, ist aus der Verwandtschaft nichts Belastendes bekannt. Patient selbst war von frühester Jugend auf ein stilles, sehr zurückgezogenes Kind. Da er körperlich schwächlich war, genoß er von der Mutter her mehr Sorgfalt, Zuneigung und Liebe, war auch an sie in besonderem Maße anhänglich. Den Vater habe er wegen seiner Schroffheit und seines jähzornigen Wesens gefürchtet und oft vor ihm Schutz bei der Mutter gesucht. In der Schule war er fleißig, kam gut vorwärts, mußte aber nebenbei dem Vater im Geschäft helfen und dadurch die Schulstudien vernachlässigen. Schon vom achten Lebensjahre an wurde er eigen, hielt sich nicht zu Kameraden, saß lieber zu Hause, wenn er nicht dem Vater zu helfen hatte. Nach Ablauf der Schulzeit blieb er zu Hause, als Stütze des Geschäftes. Er war scheu, besuchte keine Vergnügungsanlässe, pflog wenig kameradschaftlichen Verkehr, auch mit Mädchen sah man ihn nie. Mit 20 Jahren war er 3 Wochen im Militärdienst, mußte aber „wegen Neurasthenie und körperlicher Schwäche" bald entlassen werden.

Seit Sommer 1910 fing er an alle Zeitungen, deren er habhaft werden konnte, zu lesen und sprach oft vom Fortgehen. Häufig ging er stundenlang auf den Dachboden mit Bemerkungen, wie „heute arbeite ich überhaupt nicht". Zweimal lief er, ohne ein Wort zu sagen, vom Hause weg. Er habe dann ein paar Tage bei Bauern zu arbeiten versucht, aber die Arbeit sei ihm zu schwer gewesen und so lief er wieder heim. Er kaufte dann Lotterielose und meinte immer, er müsse gewinnen, was aber nie eintraf. Darüber habe er viel nachgegrübelt.

Im Dezember 1910 fing er an nachts aufzustehen und Briefe zu schreiben, meist an die „Türken" oder an die „Franzosen". Er rechnete dann auch ganze Bogen voll: „er müsse die Sterne ausrechnen". Es sei aber nichts Rechtes gewesen und der Vater habe immer alles vorweg zerrissen. Patient sprach nun auch viel von den „Türken und Franzosen", „diese Hunde müsse man erschießen". Daneben las er fleißig in den Schulbüchern einer Schwester, besonders über Naturkunde. Einige Tage vor der Internierung wurde er äußerst rechthaberisch und reizbar. Besonders mit dem Vater kam er nicht mehr aus. Einmal griff er diesen mit einer Schaufel an und wollte ihn damit wegen eines Vorwurfes erschlagen. Auch Mutter und Schwester drohte er mit Erschießen. Dies führte zur Internierung in die Anstalt.

Die körperliche Untersuchung ergab hier:

Mittelgroße, schlanke, etwas schmächtige Statur. Andeutung Darwinscher Höcker am Ohr; Ohrläppchen verwachsen. Fibrilläre

Zuckungen der Zunge, etwas gesteigerte Reflexe, steife Mimik, scheuer Ausdruck.

Die psychische Untersuchung ergab:

Ziemlich gute Schulkenntnisse, sonstiges Wissen gering.

Zahlreiche unverständliche, meist stark abgesperrte Wahnideen, Visionen und Halluzinationen des Gesichtes und Gehöres. Unbestimmte Halluzinationen des Körpergefühles. Stereotypien und Perseverationen. Daneben steife Affektivität, wenig oder kein Rapport mit der Außenwelt.

Klinische Diagnose: Schizophrenie (Dementia praecox, anfangs mehr paranoide Form, die aber sehr rasch zur katatonischen Form sich wandelte).

Unser Patient ist ein gleichförmig ruhiger, stiller Grüblertypus. Vollständig ohne Rapport mit irgend jemandem, gehen äußere Vorgänge unbemerkt und farblos an ihm vorüber. Sein Sinnen scheint ganz der Innenwelt gewidmet. Er hat auch nie ein Bedürfnis zur Aussprache, verliert seit einem halben Jahr an keinen Menschen ein Wort. Anfangs gab er noch den besuchenden Ärzten etwa mal obenhin Antworten, seit langer Zeit steht oder sitzt er beständig mit gesenktem Kopf auf der Abteilung herum, meist stundenlang unbeweglich. Er gibt auch nur höchst selten noch eine Antwort, sei es an Ärzte oder andere; kaum ist er etwa noch, nach längerem Zudringen, zu bewegen, die Hand zu geben. Sonst sitzen die Hände Sommer und Winter immer tief in den Hosentaschen, zu Zeiten onaniert er unentwegt, wann man ihn sieht.

Bei jeder analytischen Sitzung bereitete es anfangs Mühe, den Patienten zum Sprechen zu bringen. Er grüßte knapp und setzte sich auf einen Stuhl; da saß er regungslos, vom Arzt abgewendet[1]) und ließ sich erst mal einige 10- oder 20mal anreden; am empfänglichsten war er für scherzhafte auf Komplexe bezügliche Worte. Er konnte gelegentlich dann lachen, ohne ein Wort zu äußern.

Nach einiger Zeit, bald nach 5 Minuten etwa, auch mal nach $^3/_4$ Stunden, gelegentlich auch gar nicht, ging er dann auch langsam auf Anreden ein, wenn auch oft ohne Berücksichtigung der gestellten Frage. Gelegentlich wurde er dann sogar so freigebig, daß man in einer Stunde 1 bis 2 Seiten Material gewann. Aber leider waren diese Zeiten selten und unberechenbar.

Ich werde das auf diese Weise meist tropfenweise gewonnene Material in der Reihenfolge des Ganges der Analyse geben. Es ist

[1]) Patient gehört also zu jenen Katotoniefällen, von denen oberflächliche Beurteiler noch immer behaupten, sie seien psychisch inhaltlos.

natürlich im Vergleiche mit dem Fall Dr. Nelkens spärlich, aber um so interessanter ist es, daß diese Brocken doch einen wohldeterminierten, zusammenhängenden Sinn haben, der durchwegs sich auf einer bestimmten Komplexgrundlage aufbaut. Im ganzen Material ist übrigens immer und immer wieder ein Komplex im Vordergrund.

Vorbemerkung zur Analyse.

Bei diesem Falle fordern ein besonderes Interesse die Schwankungen zwischen fast völligem Bloßliegen und sehr weitgehender Entstellung der Komplexe. Es waren danach in der Analyse hauptsächlich 3 Epochen deutlich:

1. Unmittelbar nach Eintritt in die Anstalt fand sich ein relativ starkes Bloßliegen der Komplexe, daneben Residuen einer früheren Verdrängungsperiode mit demselben Komplex, aber relativ starker Entstellung. Es folgte im Verlaufe von 3 Monaten allmählich zunehmende Verdrängung des Bloßliegenden, wenig Entstellen und Ersatz durch stark entstellte Produktion (immer desselben Komplexinhaltes); dann allmähliches Abblassen aller Produktionen, hinüberleitend zum

2. Stadium, dem Stadium völliger Verdrängung und Produktionslosigkeit überhaupt, in dem Patient selbst nach harter Arbeit verlangt, um sich das Gefühl der „Leere" zu vertreiben und (im bewußten Vorsatz wenigstens) wieder an die Außenwelt anzuknüpfen.

3. Nach 3 bis 4 Wochen wieder ziemlich rasch zunehmende Produktionen mit größtenteils neuen Entstellungen und relativ stark anhaltender Verdrängung des früher Produzierten. Nach wenigen Wochen wiederum zunehmende Verdrängung. Hier mußte die Analyse abgebrochen werden; es konnte jedoch noch konstatiert werden, daß wiederum eine vollständige Verdrängungsperiode folgte.

Ich gebe deshalb Material und Analyse in der Reihenfolge des Ganges der Analyse wieder.

Analyse.

Aus dem ersten katatonischen Stadium (Schub in der Anstalt).

Nach dem Grunde der Internierung gefragt, meint der Patient: „Sie haben mich immer geplagt, daheim" (Wer?) — „Die Mutter und die Schwester". (Wie geplagt?) — „Sie haben mir allerlei zumuten wollen und immer zu reklamieren gehabt haben sie auch." (Was hat

man Ihnen zugemutet, über was reklamiert?) — „Einmal — ich habe es schon gesehen — hat sie, die Mutter, auf mich gedeutet und gesagt:" ‚ob der da etwa ein Herodes sei' „und hat noch gesagt, sie finde man könne manchmal nicht mehr erkennen, wer er sei." — (Was meinte sie damit?) — „Daß ich einer sei wie der Herodes, — das kann man etwa erraten! — daß ich vielleicht den Herodes selbst aufführen wolle." — (Was sollten Sie denn aufführen?) — „Was der Herodes." (Was führte der auf?) — „Daß er eben ein Meuchelmörder war — daß er von den Vorfahren das Land an sich gerissen hat — und daß er ein Blutschänder war." — (Wieso?) — „Daß er das Weib von dem Vorfahren auch an sich gerissen hat." —

Damit führt uns der Kranke gleich zum Beginn der Analyse zu der Quelle seines krankhaften Seelenlebens. Die Mutter macht ihm anspielungsweise den Vorwurf, er sei ein Blutschänder, ein „Herodes". Man erkennt darin unschwer den nach außen projizierten Selbstvorwurf: Die Inzestphantasie hat sich bei ihm Stimme verschafft und klagt ihn in der Form der Halluzination an. Zugleich wird ihm seine abnorme Lage bewußt. Er ist nicht mehr derjenige, der er früher war. Die Stimmen sagen ihm „man könne manchmal nicht mehr erkennen, wer er sei". Wir wissen aus Jungs „Psychologie der Dementia praecox", daß in dieser Krankheit nur stark gefühlsbetonte Komplexe sich in affektbetonten Halluzinationen Ausdruck verschaffen, und hier haben wir dieses Phänomen vor uns.

„Auch die Schwester hat mir so etwas gesagt — sie hat es halt von den Franzosen im Blut." — (Woher?) — „Weil der Großvater eben im Krimkrieg gewesen ist (Erfindung), — dorther hat er französisches Blut bekommen." — (Wie ging das zu?) — „Das ist eben durch das Blutbad, durch den Blutdurst, wo sie dann Blut trinken, — das Blut sei auch auf die Türkei übergegangen: Wilhelmine von Holland sei mit dem verstorbenen Abdul Hamid verwandt gewesen. — Es ist überhaupt etwas da mit der Wilhelmine — aber von Verwandtschaft darf jetzt nicht die Rede sein." —

Ähnliche Bemerkungen, wie die Mutter mit der Herodesgeschichte, habe ihm auch die Schwester (die ältere) gemacht. Vom Großvater her, der im Krimkrieg französisches Blut trank und so (können wir hinzufügen) selbst französisches Blut und französische Eigenschaften bekam, habe diese französisches Blut ererbt. Wir werden weiterhin sehen, daß Franzosen und Türken die Erbfeinde des Patienten sind, der Vater des Patienten wird später auch „Türke" genannt. Nun

„ist das französische Blut auch auf die Türkei übergegangen“: denn Wilhelmine (die Schwester des Patienten heißt Hermine!) von Holland sei mit dem verstorbenen Abdul Hamid verwandt gewesen.“ Demnach muß „etwas Verwandtes da sein mit der Wilhelmine“ und zwar ein Grad der Verwandtschaft, gegen den sich, entgegen dem Wunsch des Patienten, seine Moral sträubt: es darf jetzt keine Rede von Verwandtschaft sein. Warum, werden wir bald sehen.

Hier will Patient abschwenken und fährt fort:

„Ich soll verhaftet werden — ich habe schon gesündigt — ich habe eine Blindschleiche zerschnitten in der Nacht, als unsere Scheune niederbrannte. — Damals war gar der Krieg von den Buren gegen die Königin Viktoria von England — (längere Sperrung) — es ist von meinen Alten da etwas dabei— (wobei?) — daß es eben schon ein Irrtum war, — eine Kindestäuschung — weil sie meine Schwiegermutter ist — (wer?) — die Viktoria — unumgänglich Blutsverwandtschaft — (woher denn?) — daß sie eben durch die Mutter meine Schwiegermutter ist — durch die Wilhelmine, die ihre Tochter ist. — Sie wird schon kommen und mich abholen — (zu was?) — daß ich ein Herrscher auf dem Thron werde und daß ich der Prinzgemahl werde. — Das hat mich schon immer geblendet, daß ich nicht so darauf gekommen bin, — daß ich immer nicht wußte, wer ich war.“ —

Bezeichnenderweise gerät Patient bei seinem Ablenkungsversuch auf die Bestrafung seiner Sünden. Gleich darauf kommt er wieder auf seine Verwandtschaftsideen zurück. Wir erfahren nun, daß die Königin Viktoria mit den Eltern verwandt sei. Sie ist seine Schwiegermutter, und zwar durch die Wilhelmine, ihre Tochter, welche ihn zum Prinzgemahl nehmen will oder gemacht hat. Er erwartet von ihr als solcher abgeholt zu werden. Er deutet uns aber zugleich an, daß er sich wohl früher in den Eltern geirrt habe, wohl entsprechend seinem Wunsche, von anderen Eltern zu stammen. Mit der sich von neuem aufdrängenden „unumgänglichen Blutsverwandtschaft“ fängt er an, die Mutter mit der Königin zu identifizieren, hier „ist von den Alten etwas dabei“. Im folgenden bestätigt er diese Vermutung. Er bleibt bei dem Komplex und sagt weiter:

„Aber das elterliche Geschäft müsse erst verkauft werden — und das Frauenerbteil der Mutter muß herausgelöst werden — (Wieso?) — Die Mutter hat mir ihr Erbteil zuhalten wollen, — aber die anderen Geschwister haben auch Ansprüche — ob mir da mehr zufällt, das entscheiden eben die Richter. — Ich habe aber immer im

Geschäft geschafft und habe deshalb mehr Ansprüche, — mindestens 10.000 Fr. — dann könnte geheiratet werden. — (Wen?) — Eine aus einem alten Geschlecht, — es sind dann natürlich zwei Geschlechter — das alte — und dann ich, das neue. — (Wer ist das alte Geschlecht?) — Das ist die Weltherrschaft, — die immer war, von wo ich herkomme — daß ich eben schon selbst immer der größte Herrscher gewesen bin." —

Damit tritt unser Kranker zum erstenmal als Stammvater auf, der sein Geschlecht selber geschaffen hat. Als solcher macht er Ansprüche auf Güter und die Mutter — etwa wie das Haupt einer vorgeschichtlichen Sippe. Es ist wohl eine Folge des strengsten Autismus, der an die Außenwelt gar nichts verlieren kann, wenn Patient zu dieser eingeschränktesten Form der menschlichen Gesellschaft zurückkehrt. Durch die ausschließliche Zuchtwahl im engsten Kreise der Familie will er immer nur sich selber wiedererzeugen und von fremder Einmischung rein halten[1]). Weiteres Material zu seinem selbsterzeugten Heldengeschlecht bringt er an späteren Stellen.

Nach dieser ersten Periode der Verdrängung folgte eine verdrängtere, in der unser Patient schon stärkere Entstellungen benutzt.

Frage: Was ist denn mit den „Türken"? — „Weiß nichts zu sagen — wenn sie nicht die ersten Bewohner der Schweiz waren — es hieß da auch, daß sie beflissen sind — und daß sie viel Frucht (Getreide) und Weizen haben — der soll ja dort aufgekommen sein". — (Kennen Sie einen?) — „Jaaa — der K. in U. ist wahrscheinlich so einer, das stelle ich mir so vor. — Mit dem bin ich nie grad gut ausgekommen, — der hat alleweil ein Auge auf mich gehabt, — der war halt aus der Türkei und seine Alten schon. — Der wollte mich immer hänseln mit allerlei Sprüchen, da habe ich ihm einmal gesagt: wenn er sich jetzt nicht packe, dann schlage ich ihm den Gewehrkolben an den Kopf. — Er hat immer gemeint, ich solle auf der Seite der Türken stehen; — der Alte auch, — ich glaube, der ist auch so ein Türke — ein Kümmeltürke wenigstens (lacht). — Der hat sogar gesagt, ich sei gestört — da wären wir bald hintereinander gekommen, ich habe es ihm schon lange aufgezogen gehabt," — (Wem?) — „Dem Alten, natürlich". — (Warum denn?) — Ich weiß schon warum! — der Türk, der. — Der hat schon gewußt, warum er gegen mich hetzte — und warum er mich von daheim

[1]) An späteren Stellen tritt das deutlich zutage. Er ist unsterblich, war immer der größte Held und zeugte sich immer selbst wieder.

weg haben wollte. — Ich möchte auf einem neuen Weltkörper sein mit meinem Volk — mit dem Volk der Griechen. — Die Griechen haben den Stern des Zeitalters. — Die Aspasia sei die Mutter dieses Volkes gewesen." — (Wer ist die Aspasia?) — „Daß sie die Gattin war, oder die Mutter von diesem Volk der Helden. — Es wird eine Zeit kommen, wo ich als Machthaber die Schweiz anführen werde gegen Italien und Frankreich und Deutschland. — Die Griechen gehen dann gegen die Türken." — (Wann wird das geschehen?) — „Das hat alles seine Zeit — vorher kommt eben die Kreuzigung." — (Wessen?) — „Das sieht ein jeder eben durch seine Sinne, — daß man eben vorher seine Kreuzigung durchmachen muß — dann kann neu angefangen werden." —

Die Türken sind also das feindliche Volk. Der Vater wird verdächtigt, auch ein Türke zu sein. Das befreundete Volk der Griechen, die Söhne der Heldenmutter und Gattin Aspasia, mit denen er sich auf einen neuen Himmelskörper versetzt wünscht, wird die Türken bekämpfen, während er selbst als Machthaber der Schweiz die Italiener, Franzosen und Deutschen, die er als Landesfeinde[1]) betrachtet, bekriegen will. Bevor er diese Mission ausführen kann, hat er aber eine Kreuzigung durchzumachen. Dabei mag ihm Christus vorbildlich gewesen sein, der als Erlöser am Kreuz erst das Werk seiner Mission erfüllte und damit seinem Reich die Bedeutung verlieh. Mehr als damit noch ist Patient erfüllt von dem Gedanken der Auferstehung zu einem besseren Dasein, zu einer Wiedergeburt als Held und Herrscher.

„Ich habe zwei Berufungen, — aber es kommt eben auf die Eltern an, ob sie getrennt werden. — Ich stamme sonst von dem ersten Geschlecht ab — ich soll es als Nachkomme aber nicht wissen, wie das erste Geschlecht heiße. — Zu was sie mich alles auserwählten, weiß ich jetzt nicht, — ich habe mich aber gegen andere Geschlechter

[1]) Patient hat unter den Nächsten und Nachbarn die größten Feinde. Analog macht er die Landesnachbarn zu den Landesfeinden — übrigens eine häufige Alltagserscheinung, die Anatole France trefflich in seiner Ile des Pingouins karikiert (St. Maël geht über Land und trifft bei einem friedlichen Gehöft einen Jüngling an, der auf seiner Schalmei den Kriegsmarsch gegen die Marsouins bläst. Als er sich darüber wundert, wird ihm die Erklärung gegeben: Siehst du dieses friedliche Gehöft, wer ist sein größter Feind? — Der Nachbar nebenan! Mit wem haben die Jungen dieses Dörfchens beständig Streit? Mit den Jungen des nächsten Dörfchens dadrüben! Mit welchem Volke können sich die Pingouinen nie vertragen? Mit dem Nachbarlande, der Marsouins.) „Qui dit voisin, dit ennemi."

zu verteidigen mit Waffengewalt. — Ich habe die Geister der Vorfahren schon empfunden, — sie haben geistige Gemeinschaft mit mir. — Ich habe auf sie gewirkt durch meine Erfindungen." — (Welche Vorfahren meinen Sie?) — Die Griechen — und daß[1]) ich noch selbst immer ein Krieger und ein Held gewesen bin." —

Seine zwei Berufungen scheinen mir ineinander überzugehen. Als erste Berufung gibt er die Trennung der Eltern an, worauf ihm (nach früheren Ausführungen) die Mutter zufällt. Zweitens stammt er „vom ersten Geschlecht" ab und hat sich mit Waffengewalt gegen andere Geschlechter zu verteidigen. Die „anderen Geschlechter" sind aber alle die, welche nicht gleicher Abstammung wie er sind. Er stammt aber nach früheren und (hauptsächlich noch) folgenden Erklärungen aus sich selbst und der Mutter (oder deren Surrogat) ab. Er ist eben selber ein Grieche und war selbst immer ein Krieger und Held. Es wird jetzt deutlicher, warum er mit dem Heldenvolk der Griechen und deren Gattin-Mutter auf einem neuen Gestirn zusammen leben möchte. Die Griechen haben zu dem auch „den Stern des Zeitalters", welcher (nach einer andern Stelle) die „Venus-Sonne" ist.

Frage: Warum sind Sie von zu Hause weggelaufen?

„Weil ich sie beruhigen wollte, — sie waren schon ein bißchen aufgeregt daheim, — weil ich eine Erfindung machen wollte." — (Was für eine Erfindung?) — „Daß man das Leben verlängern könne." (Wie das?) — „Im Dezember vorigen Jahres habe ich 8 Tage lang nichts gegessen — dann habe ich etwas Kirschwasser erwärmt, mit etwas Brot — und davon habe ich schluckweise getrunken. Das Kirschwasser ist mehr für den Geist und das Brot für den Körper gewesen. — Es hat schon gut gewirkt: Das Kirschwasser hat die bösen Stoffe im Körper dann zu Mund und Nase ausgetrieben — mit Husten und Erbrechen, — es hat auch das Herz gestärkt." — (Was für böse Stoffe wurden dabei ausgetrieben?) — „Das sind die Sündigungen des Fleisches durch die Gedanken, — daß man nicht mehr die sündigen Gedanken habe." — (Was für sündige Gedanken meinen Sie?) — „Daß man nichts mit dem Geschlecht zu tun habe." — (Gehört das zur Lebensverlängerung?) — „Ich glaube wohl!" — (Ist das alles, was zur Lebensverlängerung gehört? — „Das andere gibt sich von selbst, durch den Willen, — daß man wenig esse, gut verdaue und mäßig Ruhe habe und Mäßigkeit halte." —

[1]) Die vielen grammatikalischen Bedingungsformen, die „daß" usw. sind Abkürzungen von: „ich hatte von Stimmen gehört, daß, ich hatte die Eingebung, daß u. dgl. m."

Die Katamnese ergab, daß Patient tatsächlich eine Zeitlang nicht gegessen hatte und deswegen Vorwürfe erhielt. Diese Vorwürfe wurden vom Patienten als Aufregung der Angehörigen wegen seiner Erfindung (von der man zu Hause nichts wußte) gedeutet. Er erfand nach seiner Auslegung einen Heiltrank gegen die sündigen Gedanken. Zusammen mit Mäßigkeit ist der Trank zugleich ein Mittel zur Lebensverlängerung. Die Verunreinigungsidee, die erstrebte Mäßigkeit und Lebensverlängerung deuten alle darauf hin, daß der Kranke sich mit dem Trank von der Sünde der Selbstbefleckung reinigen wollte. Das Mittel, das er dazu wählt, erinnert an die Eucharistie und den Somatrank der Alten.

„Es sei gut, wenn man zuerst trinke, dann esse und dann wieder trinke — erst das Nasse und dann das Trockene — so wie der Mensch erst im Flüssigen war und dann zum festen Körper wurde. — Mit den Gestirnen ist es grad auch so. — Der Mensch hat einen Einfluß auf den Himmel und die Gestirne, — dadurch, daß er die Luft immer eingeatmet hat, — dadurch (mit dem Atem) hat er in den gasförmigen Stoffen einen Teil des Himmels in sich eingenommen, — Gaselemente sind Bestandteile des Himmels." —

Gestirne und Menschen entstehen also aus dem Flüssigen, daraus wird zunächst eine Lebensregel abgeleitet: auch in der Ernährung solle das Flüssige dem Festen vorangehen und nachfolgen. Wichtig zum Verständnis des Folgenden ist seine kosmische Theorie von der Verwandtschaft des Menschen mit Himmel und Gestirnen: Durch Einatmen der Gaselemente, die Bestandteile des Himmels sind, hat der Mensch Teile des Himmels in sich aufgenommen. Dadurch macht sich Patient zum Anteilhaber an Himmel und Erde.

„Die Erde war zuerst da, aber sie entstand aus einer Sonne oder einem Sonnennebel — aus dem Flüssigen oder Gasförmigen. — Die Sonne kam aus einer andern Sonne und diese zuletzt aus dem Urstoff, — so daß sie sich aus dem Urstoff selber erzeugt hat, — daß sie aus sich selber entstanden ist — (Hat niemand dabei mitgewirkt?) — daß sie eben allein — durch eigene Gewalt entstanden ist." —

Patient läßt also die Welt, unter Verdrängung des Schöpfers (Gott-Vaters) aus sich selbst entstehen und gibt damit das Prototyp einer schizophren-autistischen Schöpfungsgeschichte. Er selbst will ja ebenfalls sein eigener Schöpfer sein.

„Ich stelle mir die Gestirne so vor wie rollende Wesen. — Die Erde rollt und zieht den Mond an, — die Sonne rollt um die Erde,

welche überhaupt alles anzieht. — So daß oft Gestirne näher kommen und auf die Erde fallen. — Die Sonne wechselt mit jedem Menschenalter, dann kommt eine neue. — Es heißt eben: Das Alte stürzt und neues Leben blüht aus den Ruinen." —

Nach Beschreibung seines geozentrischen Systems fährt Patient weiter:

„Die Zeitrechnung ist durch Offenbarung — durch einen Stern im Namen Gottes, Jesu Christi und des Heiligen Geistes — ich habe sie durch eigene Gedanken herausgefunden. — Sie besteht darin: — Daß der Sonnenkörper zunimmt und dicker wird, — dann löst sich von ihm wieder ein Weltkörper los — eine Erde oder ein Mond etwa — auf denen es dann wieder Erfindungen und Entdeckungen gibt. — Und daß ich auch schon selbst ein Weltkörper gewesen bin — eine Erde, wo sich eine Sonne darum dreht — und daß der Mensch sterben muß, wenn ein neuer Stern aufkommt — dann geht auch sein Stern unter. — Es gibt immer ein Stern das Zeichen, wenn die Geburt eintritt — und später auch, wenn etwas Wichtiges geschieht — wenn das Leben entsteht, — wenn eine Seele den Körper bekommt."

Alle wichtigen Ereignisse geschehen bei unserem Kranken im Zeichen eines Gestirnes. Wenn die Seele bei der Geburt einen Körper bekommt oder schon bei der Zeugung (Näheres darüber gibt Patient später) dann geht des Entstehenden Stern auf, mit seinem Tod geht sein Stern unter. Die Sonne selbst nimmt von Zeit zu Zeit an Umfang zu, „wird" dicker und gebiert so ähnlich wie ein Weib einen neuen Weltkörper. Wir werden sehen, daß diese Weltkörpergeburt nicht ohne Zutun des Patienten geschieht. Er nennt diese anthropomorphe Kosmogonie seine „Zeitrechnung" und will sie selber erfunden haben.

„Die ersten Menschen waren Adam und Eva — sie entstanden durch die Loslösung von der Sonne — indem sie aus einer spiralförmigen, gasförmigen Masse zu einer Form erstarrten. — Durch das (Zusammen-) Ballen und Vereinigen der Urstoffe kam es zu einer Vermehrung — wie bei den Weltkörpern, so — niemand sonst. — Ich bin der Astronom — und ich tue die anderen Astronomen aufwecken, — von ihnen kommen durch mich die Erfindungen und das Gelehrte (die Wissenschaft) — wenn jemand nicht begreifen kann, dann ist er selber schuld daran. — Und daß ich für alles verantwortlich bin —

und daß man die Gedanken aufschreiben solle, — damit nichts vergessen werde — man ist doch jede Sekunde ein anderer. — Mein Geist fliegt immer nach dem Ort, wo ich den alten Geist wiederfinde und den (Geist) wieder nehme, den ich eben verlassen habe. — Die (eingegebenen) Gedanken sind allein die richtige Lehre — (denn) sie kommen einem durch die Strahlen, welche mit den Gestirnen verbunden sind von selbst,— aber man soll sie nicht sagen, — sonst gehen sie eben verloren — der Geist geht (mit dem ausgesprochenen Gedanken) fort. — Ich denke fast nur an das Geschlechtliche — und an das Unterirdische, das auferweckt werden sollte. — Ich bekomme das als Eingebung durch den Heiligen Geist von der Sonne — daß das zarte Gefühl nicht verloren gehe — das ist, daß man die Vorstellung immer haben muß, die Geister zu verkörpern." (Wie soll das geschehen?) — „Daß man eben die Geister der Nachkommen verkörpern soll." — (Haben Sie Nachkommen?) — „Ja, ich habe welche, — die sind da." — (Wo, woher?) — „Daß es eben die Geister sind der gestorbenen Geschwister, — und daß die unsichtbar sind unter der Erde. — Ich habe sie schon etwa gemerkt — es klopft dann jeweilen. — Und daß sie später sollen Form und Körper bekommen — durch die lebendige Kraft der Natur. — Die lebendige Kraft sitzt im Geiste, — daß das zarte Gefühl nicht zerstört werde. — Und daß ich die Geister (der verstorbenen Geschwister) noch erwecken soll — und sie zu den besten Astronomen machen soll. Und daß ich das nicht von den Alten (Eltern) habe, sondern von dem Lichtgestrahle mit dem Heiligen Geist — und daß das mir bleibe von Ende bis zu Anfang — zuerst kommt doch ein Ende und dann der Anfang erst. — Ich weiß noch gar nicht, wieviel es sind (die verstorbenen Geschwister, die auferweckt werden sollen) — wieviel Nachkommen, ich habe — es heißt, daß ich schon als Hermann und Hedwig — da ich eben schon manchmal durch den Gedanken auferweckt habe — es ist eben durch das Lichtgestrahle — und daß das Licht den Geist entzündet. — Und daß ich ebendeshalb immer am eigenen Wesen herumdenken muß und an die Geschwister, die gestorben sind." — (Was denken Sie denn?) — „Daß es noch verfrüht ist, daß ich durch die Verbindung mit dem Gestirn (der Sonne) — durch ein Zusammenwirken die Geister erwecke — ihnen Körper gebe. — Und daß das eben das Schaffen und Entstehen sein wird. — Das kommt mir eben von dem Flüstern und Rauschen, — es ist von den Strahlen,

die in mich hineinkommen, hineinfahren. — Es ist eben, wie wenn durch die Geister dann etwas — wie wenn die Erinnerung daran lebendig wird. — Das ist eben das Flüstern und Rauschen, — daß ich die Erinnerungen bekomme, noch einmal die Geister der Nachkommen aufzuwecken." —

In vielfachen Wiederholungen feiert der Kranke den Einzug des „Lichtgestrahles" in ihn. Das Licht der Sonne durch Vermittlung des „Heiligen Geistes" dringt durch Nase, Mund und Ohr in ihn hinein, erfüllt ihn, entzündet ihm Gedanken. Er gleicht so völlig jenen Mysten die in der Ektasis das πνεῦμα empfingen. Aber was von der Sonne in ihm entzündet wird, sind ausschließlich sexuelle Phantasien. Ihr „Lichtgestrahle" bewirkt es, daß er ‚fast nur an Geschlechtliches denkt und an das Unterirdische, das auferweckt werden soll. Dieses „Unterirdische" sind die „Geister der Nachkommen" und gleichzeitig die „Seelen der verstorbenen Geschwister". Die Sonne gibt ihm die Vorstellungen „daß das zarte, Gefühl nicht verloren gehe" und daß er diesen Seelen der gestorbenen Geschwister Körper geben soll". Diese Verkörperung, oder Auferweckung soll „durch die Verbindung mit dem Gestirn", der Sonne geschehen, das „wird eben das Schaffen und Entstehen ‚durch die lebendige Kraft der Natur' sein." Er will sie also mit der Sonne, die hier einmal weiblich aufgefaßt ist, wiedererzeugen. Die wiedererzeugten, verkörperten Geschwister sollen — entsprechend ihrer Abstammung von ihm, der selbst der beste Astronom ist, und dem Muttergestirn die besten Astronomen werden. Es muß hier bemerkt werden, daß der Patient für sich wenigstens eine Seelentheorie zurecht gemacht hat, wonach die Seele unsterblich ist und nach dem Tode des Körpers von der Sonne, wiederum durch ihr „Lichtgestrahle" erweckt wird und einen neuen Körper bezieht. Es ist nun naheliegend, daß die weiblich gedachte Sonne und künftige Mutter der wiederverkörperten gestorbenen Geschwisterseelen zur Mutter wird. Die gleich im Anfang der Analyse sich aufdrängende Inzestphantasie hat also auch hier in den kosmischen Entstellungen ihr Objekt beibehalten. Er sagte uns ja, daß er selbst schon eine Erde gewesen sei, ein Sonnensohn gewesen sei, und nun will er mit seiner Mutter Sonne neue Körper erzeugen. Da er sich selbst im Mittelpunkte der ganzen Schöpfung wähnt, ist es begreiflich, daß er das geozentrische System proklamiert.

Geben wir jetzt dem Patienten wieder das Wort:

„Daß ich eben selbst unvergänglich bin, — der Körper kann schon sterben, aber der Geist, der mit in die Erde kommt, wird — und

daß er immer von da wiedererweckt wurde durch das Sonnengestrahle — und daß ich schon einmal der Herkules war und der Napoleon — und daß ich dann wieder eine Form annehmen konnte, — vielleicht zuerst im Äther schwimmend — als Lebenselement. — Das Lebenselement kann auch, wenn ein anderer Weltkörper aufkommt auf den gehen. — Der (Heilige) Geist kam aber in immer bessere Körper — wenn er schon vorübergehend in Tieren war — (so) daß ich jetzt bald vollkommen bin — daß ich auf Vollkommenheit des Geistes im Körper rechnen kann, — mit der Zeit. — Wenn ich sterben würde, dann würden in dem Moment alle Menschen den Geist verlieren — aber durch mich wiederbekommen — weil eben mein Geist immer erhalten sein muß — und weil ich eben das Radium bin. — Ich kann den Geist nur dadurch verlieren — durch Zurückdenken, was vorher gewesen ist." —

Weil sein Geist immer wieder, auch wenn der Körper gestorben ist, durch das „Sonnengestrahle" auferweckt wird und andere Körper bezieht, ist er unsterblich. Die mütterliche Libido (in diese können wir nach dem Vorausgehenden das „Sonnengestrahle" jetzt übersetzen) tut diese Wunder an ihm. Sie führt ihn in der Seelenwanderung zu immer größerer Vollkommenheit. Daß sein Geist als Träger der Inzestphantasien schon in Tieren war, ist begreiflich. Die Vervollkommnungsidee dürfte die (später noch einmal zum Vorschein kommende) Vertierungsidee kompensieren. Das „Verlieren des Geistes durch das Zurückdenken an das, was vorher gewesen ist" scheint eine sehr tiefsinnige Bemerkung zu sein.

„Während Millionen Jahren und Lebensperioden (ich habe die Zahlen schon ausgerechnet gehabt) habe ich alles erfunden — die ganze Wissenschaft. — Wenn man aber eine Erfindung gemacht hat, so soll man nicht daran zurückdenken. — Ich brauche meine Erfindungen nicht einmal zu sehen, ich weiß sie auswendig. — Das werden die Schriftgelehrten schon noch einmal merken: Erfinder R. — (heißt's dann) — dann muß ich auch reich werden. —

Inmitten des Erfindergrößenwahns treffen wir wieder die sonderbare Warnung vor dem „Zurückdenken an die Erfindungen". Man verliere dadurch den Geist, sagte der Kranke vorhin. Ob es sich hier, wie bei dem „Funditen" des vorigen Falles nicht wieder um einen Erfinder der Onanie handelt, durch die man ja, nach einem sehr verbreiteten Glauben, den Geist einbüßt?

Frage: Hat die Sonne einen Einfluß auf Sie?

—„(Fährt auf, wie beleidigt) etwa wohl, natürlich." — (Wie?) — „Indem jeder Lichtstrahl mir den Gedanken und den Geist erweckt." (Wie das?) — „Durch die Fühlung mit mir, natürlich. — Ich spüre das etwa wohl durch die Hitze (der Dialektausdruck meint damit: Hitze im Blut, Wallung) — und das Wachsen in der Natur. — Es ist, wie wenn ich das durch Millionen von Jahren schon hätte — man kommt deshalb schon als Kind ganz von selber auf — das erweckt in mir der Heilige Geist — durch den stehe ich mit der Sonne in Gedankenverbindung — er kann nur erwecken, was schon da ist." —

Halten wir daraus vorläufig fest, daß die Sonne durch Vermittlung des Heiligen Geistes unserem Patienten durch ihr Licht Gedanken erweckt, die er selbst unzweifelhaft als sexuelle bezeichnet. Er fährt fort:

„Auch sonst hat mich die Sonne erweckt — der Einfluß der Sonne ist (der) — daß ich Stimmen bekomme von ihr — und daß man das, was man so mit der Eingebung bekommt, nicht vergißt. — Die Töne und Stimmen kommen mir mit dem Lichtgestrahle — die Lichtstrahlen fahren in mich rein durch die Nase, den Mund und die Ohren — es ist, wie wenn man sie hört — kann man nichts verstehen, so geht wohl nichts verloren, nur die Tat — das ist nur bei mir."

„— Und daß in mich eben der Heilige Geist gekommen ist — weil ich der Urheld bin. — Wenn der Heilige Geist spricht, dann zittert alles — aber zuerst kommt das Lauschen im Ohr. — Das sind eben die Geisterstimmungen in der Luft — sie rauschen — trachten nach dem Wandelbaren, — nach Bösem und Gutem. — Wenn die unterirdischen Geister reden, dann ist es eben eine Offenbarung. — Daß man dann lauschen muß und sich nicht bewegen darf — es ist dann etwas von der Verkörperung. Ich habe es auch vom Heiligen Geist bekommen, daß ich der Feind sei der anderen Astronomen — und daß die nie keine richtigen Behauptungen hatten — und daß ich ihre Theorien durch die Gedanken zerstöre. — Wenn ich etwas Gutes denke oder sehe oder lese, dann hat das einen wohltätigen Einfluß auf alles — daß dann eben alles mehr erheitert wird, — die Sonne scheint dann heller — es ist mehr Licht da. — Doch ist es besser, daß mehr Schatten da sei. — Ich brauche nur eine Minute zu lesen, so heitert sich alles auf, — weil ich das Radium bin — daß ich eben das Licht auf die anderen ausströme. —

Das habe ich eben durch das Lichtgestrahle. — Und daß ich allein den Heiligen Geist habe. —

Als dem unvergänglichen Urhelden kommt ihm als Libidovermittler der Heilige Geist zu. Als Vermittler der Sonnensprache ist er die personifizierte Libido. Wenn er spricht, dann zittert alles. Unter seinem Einfluß wird es in der Welt heller, es wird mehr Sonnenlicht, wenn er etwas Gutes denkt oder sieht oder liest. Seine Sonnenlibido teilt sich der Außenwelt mit. In seiner Extriorisation wird er zum Libidoradium der Welt. Und wieder betont er, daß er das alles „vom Lichtgestrahle habe und daß er allein" den Heiligen Geist habe. Er nennt die „Geisterstimmungen", auch der unterirdischen Geister (seiner künftigen Nachkommen), Offenbarungen, sie sind ihm heilig: er darf sich dabei nicht bewegen und muß lauschen, um nicht abgelenkt zu werden. Den Inhalt dieser „Geisterstimmungen" setzt er in Vergleich mit der „Verkörperung", von der etwas dabei sei. Die Verkörperung lernten wir von ihm als Erzeugung seiner Nachkommen kennen.

„Ich darf nicht herumschauen, sonst bekomme ich sogleich nebenerhabene Gedanken (das sind Gedanken, die man von der Außenwelt empfängt) — senkt man den Blick zu Boden, so behält man die eigenen-erhabenen Gedanken. — Ich darf auch nicht herumlaufen — auch im Herumlaufen bekommt man andere Gedanken, — (denn) im Laufen wechselt man den Standpunkt. — Und ich solle auch nicht sitzen, — (denn) ich sei unter den Aufrechten."

Mit diesen Worten betont er noch einmal die Heiligkeit seiner Stimmen und Gedanken, die ihm eine absolute Kontemplation auferlegt. Zugleich klingt schon die Befürchtung durch, diese Stimmen und Gedanken verlieren zu können.

Wir haben uns jetzt dem Ende des ersten katatonischen Schubes unseres Patienten in der Anstalt genähert. Die Produktionen werden spärlicher und er fängt an, Vorkehrungen zu treffen, um einem Versiegen der Eingebungen vorzubeugen. Zugleich wird das subjektive Ich des Kranken wieder munterer und fängt an, die Widerstände deutlicher wahrzunehmen. Es ist wahrscheinlich, daß dabei die Analyse mitwirkte, obschon er keine Erklärungen noch irgend welche andere Ideen davon annahm, im Bewußten wenigstens.

„Ich bin immer wach, darf nicht schlafen — weil es eine Strafe ist — (Was?) — Daß ich jetzt schon bestraft sei durch das Volk, weil es (das Volk) schon mit Waffen geführt worden ist, als ich schlief. — Und

daß ich eben von Anfang an keine Ruhe hatte, weil ich zu viel studiert habe."

Damit macht sich Patient Vorwürfe, daß er während des Schlafens und Studierens versäumt hatte, sein Volk gegen die Feinde zu führen. Ein anderer konnte ihm zuvorgekommen sein, während er, in andere Phantasien verzaubert, schlief, und damit könnte seine Bestimmung als Held und Herrscher in der jetzigen Generation gefährdet sein. In dem zu viel „Studieren" oder Phantasieren und dem zu wenig Handeln fand er eben von Anfang an keine Zufriedenheit.

„Kann nie stillstehen, weil ich immer wandern und suchen muß, weil ich wie Irrsterne immer wandere, entstehe und wieder zerstört werde — daß aber der Geist immer lebendig ist — weil er immer gleich bleiben muß — weil er nicht verschmelzen kann. — Das ist eben die ewige Zerstörung und Entstehung."

Patient, der seit Tagen nicht mehr still sitzen wollte, während ganzen Sitzungen regungslos, mit gesenktem Kopf (nach eigener Vorschrift) da stand, fing nun auch an die rastlose Wanderung und ewige Wiederkehr in Szene zu setzen. Er ging in die Mitte des Zimmers und fing an langsam und unentwegt einen kleinen Kreis abzulaufen. Gefragt, was er da aufführe, gab er nach Langem (und nicht bevor der Arzt einige 10 mal mit herumgekreist hatte) die Antwort: „Das sei eben das ewige Wiederkommen, — daß man immer wieder dahin zurückkomme, wo man schon 100 mal gewesen ist — und daß man immer rastlos weitergehen müsse wie die „Irrsterne".

Er führte also seine Seelenwanderung mit der ewigen Wiedergeburt zum Herrscher und Helden auf.

„Es seien schon allerlei Übungen an mir gemacht worden. — Daß ich schon 100 mal durch Eisenbahn- und Schiffs- und Luftschiffs- und Turbinenunglücke umgekommen sei."

Nach seinem 100maligen Entstehen folgte ein 100maliges Vergehen, und zwar immer durch Mord oder Unglück. So sagt er weiter:

„Und daß ich schon 1000 mal erdolcht, in die Luft gesprengt und erschlagen wurde." In einzelnen seiner Todesfälle ist symbolisch auch schon die Wiedergeburt vorbereitet: so mit dem Tod im Wasser und mit den Unfällen im Luftschiff. Die Symbolik des Erdolchens und Erschießens ließe auf eine passiv homosexuelle Komponente

schließen. Daß diese bei unserem Patienten auch vorhanden ist, verrät zum Beispiel folgende Stelle dieser Zeitperiode:

„— Daß ich auch schon hätte ein Weib werden sollen, — (warum?) weil ich von keinem Frauenzimmer abhängen will oder kann — weil ich schon immer die Gedanken haben muß, die ich gemacht bekomme."—

Er ist in seinen Gedanken von den Stimmen („Sonnengestrahle" u. a.) abhängig und kann deshalb nicht von Frauen abhängig werden. Die Erklärung des Abhängigseins, der gemacht bekommenen Gedanken, die er uns jetzt gibt, kann aber doch einen (vielleicht früher stärkeren) Wunsch nach der Verwandlung in ein Weib nicht verdecken. Wir treffen also hier, wie im vorigen Falle, auf die Bisexualität.

In dieser Zeit setzte eine sehr starke, autistische Periode ein. Wir trafen den Onaniekomplex schon im vorigen mehrmals an, auf der Abteilung wurde Patient nicht selten onanierend angetroffen. In dieser Zeit traf man ihn aber immer häufiger damit beschäftigt. Zur besseren Überwachung kam er in einen Wachsaal ins Bett. Hier sagt er einmal, schweißbedeckt, onanierend:

„Ich habe jetzt immer die starken Hitzen (Wallungen, Hitze im Blut, für sexuelle Hitze gebraucht). — Das sei eben die Bestimmung durch die Eingebungen des Heiligen Geistes. — Er habe jetzt auch Stimmungen von der Sabine, daß er an diese denken müsse. — Man habe ihn deshalb schon zum Tode verurteilen wollen". — (Wer ist die Sabine?) — „Daß es eben auch eine sei von dem alten Geschlecht — und daß ich mich jetzt immer selber plagen muß. — Es hieß auch: daß ich als Adam von vorn anfangen müsse — und daß ich immer der Selbstmörder gewesen bin — durch den Samenverlust."

Er leidet also jetzt — ebenfalls durch Bestimmung des Heiligen Geistes — an sexueller Hitze. Für ein neues Objekt: die Sabine, die er als ebenfalls „zum alten Geschlecht" zugehörig betrachtet und so als Mutterentstellung bestimmt, also für die Inzestphantasie in neuer Entstellung wird ihm der Tod angedroht. Auch als Adam solle er allein wieder vorn in der Menschengeschichte anfangen müssen. Er wird also in den Autismus gedrängt, erfährt aber auch hier schon wieder Schwierigkeiten: die Stimmen sagen ihm, er sei schon immer ein Selbstmörder durch Samenentzug gewesen. Der Konflikt scheint wirklich unlöslich, denn da er durch Selbstzeugung immer neu entsteht, ist Verlust

seines Samens ihm Selbstmord. Er onanierte aber dennoch weiter und man konnte ihn jetzt nicht mehr antreffen, ohne daß er sich gerade damit beschäftigte. Dabei wiederholte er noch einige Brocken des zuletzt Gesagten, fand aber keine neuen Eingebungen mehr zum Erzählen.

„Ich habe jetzt auch die Instinkte vergessen — und die Herzensgüte, — das ist, weil ich eben keine Stimmungen mehr bekomme. — Es heißt, daß ich nicht einmal ein Mensch gewesen sei, — nicht einmal ein Wesen, — sondern ein Tier! Aber ich werde wohl noch etwas wert sein, — daß ich wieder die Stimmungen bekomme." —

Nach kurzer Zeit aber nannte er sich „ratlos", man könne da nichts machen, wenn er keine Stimmungen und überhaupt keine Stimmenverbindung mehr habe. — Er „sei ein Tier, weil die Gedanken leer sind". —

Der Inzestkomplex war jetzt in allen Formen stark verdrängt. Patient klagte immer wieder über die Gedankenleere, durch die er sich zum Tier degradiert wähnte. Er beklagt das Versiegen der bewußten Phantasien und wünscht neue „Stimmungen" herbei. Äußerlich benahm sich Patient nicht viel anders als sonst. Er onanierte mehr, fast fortwährend, war im übrigen gleich mutazistisch und rapportlos zur Umgebung, schien sich aber mehr einer resignierten Trübsal als Gedanken hinzugeben. Eines war verändert: während es sonst nach vielen Bemühungen gelang, dem Patienten ein Lächeln abzugewinnen, gelang es jetzt nie. Während 3 bis 4 Wochen war die Analyse völlig ergebnislos. Der Kranke nannte sich immer gleich gedankenleer und machte auch den entsprechenden Eindruck. Er äußerte jetzt mehrmals „er möchte schwer arbeiten: etwa in einem Kohlenbergwerk, oder wo etwas verladen werde". Da er aber für Vorschläge zu leichterer Arbeit sich völlig gleichgültig zeigte und in sich versunken nichts angriff, wurde auch von schwerer Beschäftigung für ihn abgesehen.

Ich bezeichne diese 3 bis 4 Wochen dauernde Zeit der absoluten Gedankenleere und Produktionslosigkeit des Patienten als die Periode der Verdrängung.

Nach annähernd einem Monat eröffnete mir Patient eines Tages in ungleich viel lebhafterem Ton als die Wochen zuvor:

„Ich höre wieder ein Rauschen und Rascheln von unterirdischen Geistern — ich glaube, es sei ein Vesuv — der ausspeit. — Darin (im

Vesuv) wohnen Geister, die nicht erwachen konnten — weil es eben schon ein Verbrennungsherd gewesen sei. — Es braucht aber das Wort dazu, — es muß eine Harmonie sein miteinander — man muß einen verstehen können. — Dann muß grad etwas geschehen: — das Wesen — wenn etwas soll lebendig werden — wenn etwas, das in mir war — (Wie?) — das muß jedes selbst ausfindig machen. — Ich werde jetzt den Laufpaß bekommen, das ist eben mehr Lauf als Paß. — Das ist eben das Schaffen und Wirken — etwelchermaßen: das Ineinanderhinein. Aber es muß immer ein bißchen ein Haken sein, — das es nicht hintereinander folgt — (was?) — die Ausbrüche, vom Vesuv die Ausbrüche — das ist eben, wenn man sich ein bißchen beschäftigt. — Das ist, daß ich eben nur an das Geschlechtliche denke — an mich und an die Frauen — und an die Krieger. — Ich war wohl auch immer ein Krieger. — Ich fühle da immer ein Chrosen[1]). (Blickt auf den Schoß.) — Das ist, wenn es eben nicht heraus will — was ich meine (lacht) — wenn etwas gut wert ist — muß man sagen: Chrosen. — Und daß ich eben jetzt mit den Samariterinnen verbunden bin durch den Heiligen Geist. — (Mit der Sonne nicht mehr?) — Nein, weiß nichts von der Sonne. — (Wer sind die Samariterinnen?) — Das sind eben die Same-Ritterinnen. — Ich werde fröhlich, wenn alles draußen ist (lacht erotisch) — daß es dann nicht mehr chroslet — hoho, lala — heraus— und wenns alles miteinander ist."

Mit einer typischen Erwartungszeit, indem sich wieder „ein Rascheln und Rauschen" bemerkbar machte, beginnt eine dritte Periode, der Produktion. Zunächst, wie aus dem Material ohne Erklärung hervorgeht, mit gesteigertem Autoerotismus, unverdrängtester Art. Auch die Geister, die auferweckt werden sollen, melden sich wieder. Er soll wieder aus dem Autoerotismus heraus und Erzeuger werden. Von der Sonne und, wie ich gleich hier anführen will, von den anderen Übertragungsobjekten der ersten Anstaltsperiode will er nichts mehr wissen, sie bleiben verdrängt. Bloß der Zweck: die „Verkörperung der Geister" bleibt bestehen.

„Mit den Seelen im Vesuv da — da könnte ich helfen — durch das angestrengte Schaffen. — Das mit den Seelen der verstorbenen Geschwister ist immer noch so — als nicht erfülltes Märchen (lacht). — (Was soll mit ihnen jetzt geschehen?) — Sie entstehen durch das Schaffen und Wirken mit einer Frau — daß eben da etwas dahinter

[1]) Dialektausdruck für ein Reibegeräusch oder = -gefühl.

ist, mit dem Chrosen und Krachen." — (Sie sagten mir noch nichts vom Vater, wie steht's mit dem?) — „Mit dem sei es eben bis jetzt ein Kriechen gewesen. — Ich nehme an, der lebe jetzt nicht mehr!" —

Patient denkt also wieder an die Verkörperung der verstorbenen Geschwisterseelen „durch das Schaffen und Wirken mit einer Frau". Den Vater läßt er verstorben sein, als einfachste Art der Beseitigung. Sein Standpunkt ihm gegenüber sei, ähnlich wie beim vorigen Falle, nur ein Kriechen gewesen.

„Mit der Mutter sei es so, — daß man da eben jetzt nicht könne herausfinden, — seriös, — die Willkür ist eben da. — Ob ich hier bin, — Krieger oder sonst — es muß immer ein Zusammenhang mit dem Geschlecht sein[1]). — Durch den Vogel in der Luft — durch das Fliegen, oder was ich will. — Es muß aber in Vollkommenheit geschehen — durch die Matrize — nur ist eben jetzt noch nichts da, — oder vielleicht doch —. — Das kommt dann eben von den Hitzen her. — (Was ist die Matrize?) — Daß es eben von Anfang an das Weibliche war, aus dem man entstanden ist. — Das kommt eben vom Ballen (Hoden) — wo das entsteht, bevor man entsteht. — Es ist eben auch der Erdballen gemeint — und daß ich selbst schon der Erdballen gewesen sei. — Und daß der Matrize-Ballen schon in den Sternenweltkörpern vorgekommen sei. — (Wie?) — Ebenso, wie ich Ihnen schon gesagt habe. — Bis jetzt sei ich eigentlich ein Erdenball — und daß ein Fixstern da sei, der mich eigentlich schon hätte anziehen sollen. — Und daß es dann ein kolossaler Prozeß — nichts als Hitzen sei — und daß es dann von mir abhänge, was es gibt. — Daß das eben das Ringen der Naturen sei, — und daß dabei der Körper entstehe."

Nachdem er angedeutet, daß man jetzt nicht herausfinden könne, zu ergänzen wäre etwa: wer sie sei, oder welche Entstellung sie angenommen habe — die Willkür sei eben da[1]) — kommt Patient auf die Notwendigkeit eines Zusammenhanges mit dem Geschlecht zu reden, Der Zusammenhang müsse aber in „Vollkommenheit geschehen: durch die Matrize." Mit den Worten, daß sie eben von Anfang an das Weibliche war, aus dem man entstanden ist, kennzeichnet er wieder die

[1]) Zu dieser Zeit pfiff Patient öfter vor sich hin. Er erklärte dazu, das sei eben das „Pfeifen und Locken". Er lockte auf diese Weise die „Stimmen" und „Vorstellungen" an, wie der Seemann den Wind und der alte Myste seine Götter.

Mutter. Dann projiziert er wieder einen Verkörperungsakt an den Himmel, indem er aus sich als Erdball und der Matrize als Fixstern durch einen „kolossalen Hitzeprozeß bei der Vereinigung den neuen Körpern entstehen läßt".

„Und daß es eben bei dem Prozeß Exkursionen und Faktionen gebe — und daß es auch ein Verschmelzen sei — und ein Flattern und Fliegen — und eine Auseinandersetzung" (spreizt die Beine, deutet darauf und lacht). —

Mit diesen Worten sucht er mit bezeichnender Symbolik den Prozeß der Erzeugung zu schildern. Der Vorgang scheint ihm mehrfacher Bestimmung wert.

„Ich sollte halt eben auf dem Punkt sein, wo ich entstanden bin. — (Macht mit dem Munde saugende und lutschende Bewegungen." Gefragt, was das bedeute, erklärt er: „Das ist eben das Saugen, — daß man wieder dort ist, wo man war. — Das ist eben durch die Stimme des Gefühles." —

Die Stimme des Gefühles drängt ihn also zur Sehnsucht nach der Mutter, die wohl unter „dem Punkt, wo ich entstanden bin" — und dem Ort, wo er einmal gesäugt wurde, verstanden werden muß.

Während mehrerer Tage wiederholte Patient, ohne viel Neues zu bringen, immer wieder dieselben Produktionen. Besonders wurde er nicht müde, immer wieder den Prozeß der „Verschmelzung", wodurch neue Körper entstehen sollten, zu wiederholen. Dann wurden seine Phantasien wieder spärlicher und schließlich erklärte er wieder:

„Ich habe mich selbst überanstrengt durch das Schaffen, durch das Vorstellen und Bilden, von dem ich die Vorstellungen hatte. — Durch das Denken und Sprechen habe ich alle verloren — weil ich mich eben selbst überholt habe."

Damit schloß die dritte Periode wiederum mit einem Zustande von Gedankenleere und Produktionslosigkeit ab. Als ich Patienten einige Wochen später wieder untersuchte, war er noch vollständig verdrängt, etwa wie in der zweiten Periode der Analyse.

Besprechung.

Gehen wir kurz noch einmal das vorliegende Material durch, dann tritt uns gleich in den ersten Sätzen des Patienten die Mutter entgegen.

Sie habe ihm den heikeln Vorwurf gemacht „ob er etwa ein Herodes sei", ein Meuchelmörder der Vorfahren und Blutschänder? Dann wird uns die Königin Wilhelmine vorgestellt als künftige Gattin. Zugleich erhält sie aber die Bestimmung als Mutter durch den Zusatz „daß Wilhelmine die Tochter der Königin Viktoria und diese durch die Mutter seine Schwiegermutter". Er denkt danach eine inzestuöse Heirat einzugehen. Dann muß das elterliche Geschäft verkauft und das mütterliche Erbteil muß herausgelöst werden, worauf wieder die Verheiratung mit einer aus einem alten Geschlecht, „wovon er selbst herkomme", erfolgen soll. Er kommt aus der Inzestwahl nicht heraus.

Die nächsten Produktionen machen uns mit den Türken bekannt. Diese sind das „befliessene" und fruchtspendende Volk, das mit den Griechen im Streit lebt. Ein Nachbar K. im Heimatsdorf, der ihn immer gehänselt habe und den er deshalb einmal mit dem Gewehrkolben erschlagen wollte und der Vater, der ihn „gestört" nannte und schon lang mit ihm im Streit lag, seien Türken. Die königliche Gattin und Mutter Wilhelmine sei mit dem wunschverstorbenen Abdul Hamid verwandt: die Mutter mit dem Vater. Die Griechen sind sein Lieblingsvolk, sie haben den „Stern des Zeitalters", die Sonne. Sie seien Sprößlinge der „Heldenmutter und Gattin Aspasia". Er ist selbst Held und Grieche und möchte mit diesem Volk allein einen Weltkörper bewohnen. Seine Mitgriechensöhne werden, wenn er als Machthaber der Schweiz die Nachbarstaaten bekämpft, gegen die Türken ziehen: ein Kampf gegen Nachbar und Vater. Gleich darauf äußert sich Patient über seine „zwei Berufungen". Die eine ist bedingt durch die Trennung der Eltern, worauf ihm die Mutter zufallen soll. Die zweite führt über den Autismus oder Autoerotismus zum selben Wahlobjekt. Nachdem er uns weiter von seinem Somatrank, der Körper und Geist reinigen, stärken und unsterblich machen soll, berichtet hat, führt uns Patient in seine Kosmogonie ein. Einleitend gibt er uns seine schöne, mystisch anmutende Pneumatheorie, wonach er durch Einatmen von Himmelstoffen, himmlischen Licht- und Gaselementen Teilhaber an Himmel und Gestirnen geworden sei und einen Einfluß auf diese bekommen habe. Es ist nun auffallend, wie oft schizophrene Kranke Ähnliches erleben. Ich füge hier kurz folgende Fälle eigener Beobachtung an:

Ein junger Introvertierter sah in einem katatonischen Anfall einen weißlichen Hauch mit Flügeln „wie eine Taube" in sich hinein-

fahren. Es fuhr ihm „durch Mund und Nase ein und erfüllte ihn mit einem wonnigen Schauer". Es sei ein Geist oder eine Seele, vielleicht von der Frauenseite, vielleicht von einem sterbenden Patienten gewesen. Durch den eingefahrenen Geist bekam er die Fähigkeit, hypnotische Kraft auf alle Menschen auszuüben, er zwang sie z. B. mit seinem Willen, zu ihm hinzusehen. Aber gleichzeitig erlitt er damit das Unangenehme, daß ihm die anderen Patienten immer seine eigenen Gedanken vorerkannten und vorsagten. Einmal bemerkte er (im selben Anfall), wie ein Arzt „furchtbar dick geworden sei und es wurde ihm sofort klar, daß er einen andern Arzt, welchen Patient ein paar Tage lang nicht mehr gesehen hatte, verschluckt habe. Der Verschluckte sprach ihm nun mit einer Bauchstimme beständig aus dem Bauch herauf, denn durch das Verschlucken habe der eine Stimme und Eigenschaften des andern erhalten". —

Ein anderer junger Kranker nahm „einen Lichtgeist wie Lichtstrahlen durch den Mund ein und bekam damit die Fähigkeit, es immer klar zu merken, wann er die Wahrheit dachte: dachte er nämlich die Wahrheit (ob etwas so sei oder nicht), dann erhellte die Sonne die ganze Gegend und es wurde ihm ganz warm, denn das war nichts anderes als ein Zeichen Gottes".

Einem alten Katatoniker flog manchmal ein Geist in Gestalt einer Taube auf die Hand und fraß ihm daraus. Manchmal fuhr er auch in ihn hinein. Es könne der Todesgeist gewesen sein."

Ein alter Patient erzählte: Als er einmal auf dem Feld gearbeitet habe, sei dicht neben ihm ein Blitz in die Erde gefahren und habe einen übeln Geruch verbreitet. Das könne der Satan gewesen sein. Da habe ihn aber gleich ein Licht erfüllt, wie wenn der gute Geist in ihn gefahren wäre, und es sei ihm himmlisch wohl geworden, das könne nur der Geist Gottes gewesen sein. Es sei ihm dabei sofort klar geworden, daß der Blitz nur ein Zeichen gewesen sei, daß er hier nicht am Platz sei, sondern einen andern Beruf ergreifen solle (nämlich den als Prediger).

Die Kenntnis eines weiteren Falles verdanke ich Herrn Dr. Maier:

Als dieser Patient einmal abends hinter der Scheune stand, sah er plötzlich einen rötlich schimmernden Engel schnell auf ihn zufliegen und ihm durch den Mund in den Körper eindringen. Gleichzeitig fühlte er den bösen Geist, der ihn jahrelang besessen und krank

gemacht hatte, herausfahren. Mit diesem Einzug des guten Geistes erfüllte ihn ein seliges Gefühl.

Kehren wir nun zu unserem Patienten zurück. Nachdem er uns seine Erfüllung durch Himmelselemente erzählt hat, weiht er uns in seine Beziehungen zur Sonne ein. Die Sonne ist danach ein Himmelskörper, der im Namen Gottes, Jesu Christi und des Heiligen Geistes zunimmt, dicker wird und dann einen neuen Weltkörper absetzt, d. h. gebiert. Er selbst ist schon ein solcher Weltkörper gewesen und die Sonne sollte ihn eigentlich an sich ziehen. Sie ist sein Stern, der mit ihm vergeht. Aber nur der Körper vergeht, sein Geist ist unvergänglich. Er steht durch den „Heiligen Geist", den wir als Verkörperung seiner Libido kennen lernten, mit der Sonne in Verbindung. Sie gibt ihm durch ihr „Lichtgestrahle", das in ihn einfährt, seine „Stimmungen", die er selbst uns genugsam als erotische Phantasien bestimmt. Durch die ewige Verbindung vermittels des „Heiligen Geistes" erweckt sie auch immer wieder seine Seele, wenn der Körper stirbt. Er ist durch diese den Tod überdauernde Libidoverbindung unsterblich.

Die Sonne spielt auch eine große Rolle bei der Verkörperung seiner Nachkommen. Diese Nachkommen seien „die Seelen der verstorbenen Geschwister". Er will ihnen durch „die lebendige Kraft der Natur, durch ein Schaffen und Wirken, durch die Vereinigung, das „Ineinanderhinein, durch das Flattern und Fliegen" (lauter mehr oder weniger deutliche Umschreibungen eines Zeugungsaktes) den „Körper" verleihen. Diese Verkörperung soll durch die Verbindung mit der Sonne, von der er nach einer andern Stelle selbst abstammt, geschehen. Diese „Verkörperung der Geschwister" und seine Abstammung von der Sonne determinieren diese wieder doppelt als Mutter.

Wenn unser Patient stürbe, dann würden nach seiner autistischen Auffassung alle Menschen den Geist verlieren. Da sein Geist Libido ist, heißt das, daß mit dem Aufhören seiner Libido alle Wesen auch die ihrige verlören. Er nennt sich ja das „Radium", das seine Libidostrahlen auf die ganze Menschheit strömen lasse, bereut dann aber wieder diese zu starke Exteriorisation und sucht sie zu widerrufen mit der Bemerkung „es sei aber besser, daß mehr Schatten sei". Aber auch sonst fehlt es ihm nicht an Exteriorisationsversuchen: wenn er etwas Gutes denkt oder hört, dann wird sogleich alles heller in der Welt, „die Sonne scheint heller", seine wachsende Libido strahlt aus.

Als unsterblicher, sich immer wieder neu erzeugender Held kann er aber auch nie ruhen. „Er muß immer wandern, kann nie ruhen, wie Irrsterne" oder wie der Ewige Jude oder der Fliegende Holländer. Er kann eben in Wirklichkeit sein Ziel nie erreichen. Denn auch in der Krankheit wehren ihm die ethischen Gefühle und nötigen zur Entstellung des Übertragungsobjektes.

Schließlich muß er den Inzestgedanken auch gegen die Muttersurrogate aufgeben und verfällt nun in einen Zustand der Gedankenleere, in welchem der Autoerotismus allein Herr ist. Sein letztes Besetzungsobjekt war ihm durch Androhung tödlicher Strafe verunmöglicht worden. So scheint es wenigstens am wahrscheinlichsten, denn vordem hatte er nie etwas von drohenden Stimmen verlauten lassen.

Da sein Geist nun leer ist, d. h. weil alle Übertragungsformen aus der Phantasie weg in die vollständige Verdrängung entwichen, kommt er sich „ratlos" vor. Der Umstand, daß nun der Kranke nach harter Arbeit verlangte, läßt vermuten, daß eine starke, aktive Tendenz an der Verdrängung beteiligt war, eine Tendenz, die ihn auch veranlaßte, durch harte Arbeit die Verdrängung zu unterstützen. Aus der Todesdrohung wegen des letzten Übertragungsobjektes wird es wahrscheinlich, daß gegen Ende dieses Abschnittes der Analyse dem Patienten die Inzestphantasie in allen Entstellungen unerträglich wurde und daß die Todesdrohung eine letzte, schwerste Gewissenswarnung darstellte.

Man ist sehr versucht, eine solche Remission aller krankhaften Erscheinungen (bis etwa auf den gesteigerten Autoerotismus) als Krankheitsremission anzusehen. Man erfuhr ja während der Zeit vollständiger Verdrängung nichts mehr, was zur Symptomatologie der Krankheit gehört. Man könnte in diesem Sinne sogar von einer Heilung reden. Jedoch belehrte schon das ganze Verhalten des Patienten, daß unter der Asche des niedergebrannten Phantasiegebäudes noch Glut lag, die wieder sich entzünden werde. Psychomotorische Erscheinungen im Sinne der Katatonie konnten zwar nicht beobachtet werden während dieser Remission. Aber das apathische, rapportlose Verhalten zur Umgebung hielt an. Etwas Leeres, Erwartendes war in seinem Wesen, er war ablenkbarer als sonst, faßte aber äußere Eindrücke dennoch eher schlechter auf als sonst. Das ließ erraten, daß während das Bewußte anscheinend beschäftigungslos ruhte, das Unter-

bewußte unvermindert arbeitete und die verdrängten Phantasien aufgenommen hatte.

Erst nach einigen Wochen brachen sich die unterbewußten Phantasien wieder Bahn ins Bewußtsein und bestätigten damit auch, daß es sich eben nur um eine Remission im Bereich des krankhaften Bewußten gehandelt hatte und um nichts mehr. Es bleibt nichtsdestoweniger interessant, daß uns Patient Gelegenheit bot, eine Remission analytisch zu untersuchen und uns damit einen Einblick in das Wesen einer katatonischen Remission zu ermöglichen. Ein ähnlicher Fall wurde bald darauf von Dr. Nelken[1]) beobachtet, nur daß sich die Schübe und Remissionen etwas weniger abhoben. Ein weiterer Fall schien ähnliche Mechanismen aufzuweisen, ich kam jedoch mit der Untersuchung nicht so weit, um völlige Gewißheit gewinnen zu können.

Wir finden im zweiten katatonischen Schub wieder die unterirdischen Geister der verstorbenen Geschwister, die verkörpert werden sollen. Neben den noch erhaltenen Mutterentstellungen tritt nun noch die „Matrize" auf, die schon durch sprachliche Ähnlichkeit an ein Muttersurrogat erinnert. Er determiniert sie dann wirklich auch bald darauf als „das Weibliche, aus dem man entstanden ist". Wieder schildert er in manchen Wiederholungen und neuen Ausstattungen den Erzeugungsprozeß der entstehen sollenden Körper. Er gibt nun auch seiner Sehnsucht nach der Mutter den deutlichsten Ausdruck, indem er sich an ihre Brust zurückwünscht.

Nach wenigen Wochen ist er wieder überangestrengt durch das Schaffen mit Sinnbildern (wörtlich „durch das Vorstellen und Bilden"). Durch das „Denken und Sprechen", d. h. das wörtliche Abreagieren in der Analyse habe er wieder alles verloren. Er hatte „sich eben selbst überholt", wie er selbst zum Schluß bekennt, in seinen Phantasien. Es folgte nun wieder eine Zeit der Verdrängung.

Die Art, wie der Kranke, alle Schwierigkeiten verkennend, phantasiert, und der Inhalt dieser Phantasien tragen einen typischen infantilen Zug. Wir wissen denn auch durch Arbeiten Freuds, daß die Inzestphantasien infantiler Herkunft sind. Anderseits erscheint, nach einem Ausdruck Abrahams[2]) das Wahnsystem unseres Introvertierten

[1]) Dieses Jahrbuch, 1912, I. Hälfte.

[2]) Aus Abrahams Traum und Mythus, S. 40.

„wie ein Mythos, in dem er seine eigene Größe verkörpert". Und von einzelnen seiner phantastischen Projektionen kann man sagen, daß diese für einen dürftig geschulten Bäckerjungen ganz bedeutende Leistungen sind, die ohne das Vorhandensein einer latenten „logique biologique et affective"[1]) nicht wohl zu begreifen wäre. Das ist eine volle Bestätigung eines Wortes von Jung: „daß die mythenbildende Kraft des Volkes nicht erloschen ist". Diesem Eindruck kann man sich nur dadurch entziehen, daß man, ohne sich die Mühe zu geben, den der Realität fremden Äußerungen der Kranken aufmerksam zu folgen, diese schlechthin mit „Unsinn" abtut.

Schlußwort.

Die beiden vorangehenden Fälle sollen keine „erschöpfenden" Analysen darstellen. Bei schweren Fällen mit der Prognose unheilbar kann man ja ohnehin nur einen Krankheitsabschnitt untersuchen, wenn einem (wie mir) Kranke weniger als ein Jahr zur Verfügung stehen. Man kann sich aber damit begnügen, wenn es durch die Analyse gelingt, Licht in die Symptomatologie der Krankheit zu bringen. Bei schweren Fällen, wo therapeutische Erfolge nicht zu erwarten sind, dürfte überhaupt die Erklärung der Symptome Hauptzweck der Analyse sein.

In den beiden vorliegenden Fällen ließen sich die psychischen Krankheitsäußerungen relativ leicht durchschauen, dank der Durchsichtigkeit und Deutlichkeit des vom Patienten gegebenen Materials. Beide Fälle waren noch jung, die manifeste Geisteskrankheit war bei beiden erst seit einigen Monaten vorhanden. Es ist für manche Neurosen bekannt, daß mit zunehmendem Alter der Patienten der Wust der Phantasien immer größer und unentwirrbarer wird. Ähnlich dürfte es sich mit den Wahnideen der Schizophrenen verhalten. Die Sprache unserer Fälle klingt noch nicht so entfremdet wie bei manchen älteren Introvertierten, Anzahl und Art der psychopathologischen Erscheinungen sind noch übersichtlich, ziemlich klar und einheitlich.

Daß die psychopathologischen Erscheinungen die Folge von affektbetonten Komplexen sind, ist gewiß; das haben die Forschungen

[1]) Nach Le Bon: Opinions et Croyances. In diesem Buche schildert Le Bon trefflich die Leichtgläubigkeit aus affektiven Gründen in allen Ständen.

der letzten Jahre genugsam bewiesen. So sagt Bleuler[1]) für die Paranoia:

„Die genaue Untersuchung der Genese der Wahnideen zeigt, daß unter dem Einfluß eines chronischen Affektes, des Affektes, der mit dem genannten Komplex zusammenhängt, Irrtümer entstehen nach ganz gleichen Mechanismen wie bei gemütlich erregten Gesunden."

Schon 1896 war Freud in einer Arbeit[2]) für dieselbe Determination der Symptome bei einem Falle von paranoider Demenz eingetreten. Er kam zum Schluß, den Jung in folgenden Worten zusammengefaßt:

„In Form und Inhalt der Symptome dieser paranoiden Dementia praecox äußern sich Gedanken, die infolge ihres Unlusttones mit dem Ichbewußtsein unverträglich waren und deshalb verdrängt wurden, sie bestimmen die Art der Wahnideen, der Halluzination und des ganzen Verhaltens überhaupt". Es ist ein Verdienst C. G. Jungs, die Wichtigkeit dieser Tatsache erkannt und in seinem Buche „Über die Psychologie der Dementia praecox" zur Allgemeingültigkeit für diese Krankheit ausgebaut zu haben. Seine Anwendung der von Freud für Traum und Neurose gefundenen psychischen Mechanismen führten zu manchem Verständnis bisher unerklärlicher psycho-pathologischer Erscheinungen, wie schon das am Schlusse des Buches gegebene Paradigma der Analyse eines Falles von Dementia praecox lehrt. Neben den bereits erwähnten Mechanismen der Verdrängung und die Art der Symptome schaffenden Wirkung affektbetonter, verdrängter Komplexe waren es hauptsächlich die Entstellung und Projektion, die sich in der Psychologie der Krankheit einbürgerten.

Spätere Untersuchungen brachten viele Bestätigungen dazu und manche Ergänzungen. Maeder[3]) fand, „daß die Motive zum krankhaften Denken und Handeln der Schizophrenen wenig zahlreich sind, entsprechend der geringen Anzahl der herrschenden Hauptkomplexe und daß die meisten dem Triebleben der infantilen Zeit angehören",

---

[1]) Bleuler in Affektivität, Suggestibilität, Paranoia, S. 161. M. Marhold, Halle, 1907.

[2]) Freud: Weitere Bemerkungen über die Abwehrneuropsychosen. Neurologisches Zentralblatt, Nr. 10. Zitiert nach Jung: Über die Psychologie der Dementia praecox, S. 37. C. Marhold, Halle, 1907.

[3]) Maeder: Zwei Analysen Schizophrener, dieses Jahrbuch.

Er wies damit zuerst auf die Natur der herrschenden Komplexe hin, Freud[1]) und Ferenczi[2]) hoben das Vorherrschen der homosexuellen Komponente in den Inzestwahnideen der Paranoia und paranoiden Demenz hervor. Für die Nachwirkung sexueller Jugendtraumen in der Symptomatologie der Schizophrenie gaben Abraham[3]) und Nelken[4]) weitere Belege. Die Nachwirkung pathologisch starker Elternübertragungen, mit dem nicht Überwindenkönnen der Inzestschranke in der späteren sexuellen Objektwahl zeigte sich aus späteren Analysen in Form regelmäßig vorhandener Wahnideen mit inzestuösem Inhalt. Dabei kleidete, wie man weiter fand, der Kranke den ihm selbst unerträglichen Inzestgedanken meist in Entstellungen und Symbole. Zur Kenntnis und Deutung der Symbole trugen besonders Jung[5]), H. Silberer[6]) bei, während Bleuler[7]) in einer umfassenden Arbeit die Kenntnis des schizophrenen Negativismus, eine der auffallendsten Erscheinungen dieser Krankheit, bereicherte derselbe Autor ferner alle Forschungsergebnisse und seine eigene reiche, analytische Erfahrung verwertend seine hervorragende Monographie über die Schizophrenie[8]) schrieb und Bertschinger[9]) in überzeugender Weise die gezeichneten Halluzinationen einer Schizophrenen als von ihren Hauptkomplexen stammend erklärte.

Auch in den zwei vorliegenden Analysen sahen wir, wie die Symptome von stark affektbetonten Komplexen herstammen, ich nannte sie deshalb die Grundkomplexe. In beiden Fällen sahen wir dem Mutterkomplex die Hauptrolle zufallen. Denselben Hauptkomplex fand

---

[1]) Freud neuerdings in der Analyse Schrebers, dieses Jahrbuch, III/1.

[2]) Ferenczi neuerdings in „Über die Rolle der Homosexuellen in der Pathogenese der Paranoia, dieses Jahrbuch, III/1.

[3]) Abraham: „Über die Bedeutung sexueller Jugendtraumen für die Symptomatologie der Dementia praecox." Zentralblatt für Nervenheilkunde, 1907.

[4]) Nelke: „Analyse eines Falles von Schizophrenie". Zentralblatt für Nervenheilkunde, Nr. 19.

[5]) Jung: Handlungen und Symbole der Libido, dieses Jahrbuch, III/1.

[6]) Silberer: Dieses Jahrbuch II/2.

[7]) Bleuler: Zur Kritik des schizophrenen Negativismus, Psych.-Neurol. Wochenschrift, XII. Jahrg., S. 18—21.

[8]) Bleuler: Band Dementia praecox aus dem Aschaffenburgschen Handbuch der ges. Psychiatrie.

[9]) Bertschinger: Illustrierte Halluzinationen, dieses Jahrbuch, III/1.

Nelken[1]) außerordentlich hervorstehend bei einem Schizophrenen, dessen katatonische Anfälle psychologisch ausschließlich eine Bearbeitung dieses Komplexes darstellten.

Für die Jungsche Theorie von der regressiven Wiederbelebung archaischer Denksysteme[2]) in der Dementia praecox bietet besonders der zweite Fall bemerkenswerte Belege.

Zum Schlusse gestatte ich mir Herrn Prof. Dr. E. Bleuler für die gütige Erlaubnis zur Benutzung des Materials und für die an seiner Klinik erhaltene praktische Einführung in die Psychologie der Dementia praecox, Herrn Dr. Jung für das meiner Arbeit entgegengebrachte Interesse und für die Fülle seiner Anregungen bestens zu danken.

---

[1]) Nelken: Analyse, Jahrbuch IV/1.

[2]) Jung: Wandlungen II. Teil, dieses Jahrbuch IV/1.

Einige Fälle von Zwangsneurose.

Von Professor **Ernest Jones**, London.

(Schluß.)

Fall II.

Ich werde diesen Fall weniger ausführlich als den vorhergehenden erzählen und nur Gewicht auf die ungewöhnlicheren Züge legen. Patient war Bar-Diener, 24 Jahre alt. Sein Hauptleiden, für welches er Hilfe suchte, war der Zwangsgedanke, daß Christus perverse Handlungen an ihm ausführe, hauptsächlich Fellatio. Diese raffinierte Kombination von Inversion und Perversion mit Blasphemie war nicht nur dem Patienten widerlich, sondern hätte wahrscheinlich auch die meisten Ärzte abgeschreckt, die den Fall eher einem Pfarrer oder Kriminologen zugewiesen haben würden. Solche Dinge gehören ebensogut zur Medizin wie Krankheiten der Galle und des Rektums und wenn es auch unangenehm ist, sich damit zu beschäftigen, wird dies doch reichlich kompensiert durch die Befriedigung, welche man erfährt, wenn man ein so peinliches Leiden zu lindern imstande ist.

Wenn der manifeste Inhalt einer Obsession sexueller Natur ist, kann man annehmen, daß ungehemmte Sexualphantasien offen von des Patienten Geist Besitz ergriffen haben. Hier handelt es sich nicht mehr um verdrängte Sexualität, selbst wenn diejenigen Wünsche, welche die Obsession ursprünglich verursachten, verdrängt worden sind. Der vorliegende Fall zeigt dies ganz deutlich. Patient war in einer sehr lasziven Atmosphäre erzogen worden und von früher Jugend an gewöhnt, alle möglichen Sexualbetätigungen entweder selbst zu üben oder in seiner Umgebung beobachten zu können. Die Folge davon war, daß sexuelle Gedanken ihn fast ausschließlich beschäftigten und alle anderen Interessen in den Hintergrund drängten.

Bevor ich seine Kindheit beschreibe, möchte ich erst noch einen Blick auf seinen gegenwärtigen Zustand werfen. Patient war schon in seiner frühesten Jugend von zahlreichen Obsessionen und abergläubischen Befürchtungen geplagt worden. Diese waren jedoch nicht stark genug, um ihn in seinem äußeren Leben zu stören, bis sie in den letzten Monaten derart an Intensität zugenommen hatten, daß sie schließlich sein ganzes

Denken erfüllten. In der letzten Zeit war er wegen seiner Hemmungen und der durch die Obsessionen stark gestörten Aufmerksamkeit nicht mehr imstande, irgend etwas zu arbeiten. Den Mittelpunkt der Zwangsideen bildete Christus und der Saugakt, und zwar in allen möglichen Kombinationen, besonders häufig im Zusammenhang mit Essen und Trinken. So z. B. wenn er jemand ein Sandwich essen sah, kam ihm der Gedanke: „Er füttert Christus". Man sprach von einem Pferd, dem zu trinken gegeben wurde, und er mußte dazu denken: „um Christus zu ertränken"; wenn er den Zigarrenrauch ausblies, glaubte er, ihn in Christi Gesicht zu blasen. Christus war überall; er sah ihn auf den Köpfen der Leute, am Ende einer brennenden Zigarre, in seinem Mund, zu einem Fenster heraushängend oder in allen möglichen unanständigen Situationen mit verschiedenen Frauen. Wenn ein bestimmtes Mädchen bleich aussah, war es, weil Christus Cunnilinguus an ihr ausgeführt hatte, wenn sie kniete, mußte er denken, dies wäre eine günstige Stellung dafür, usw. Er hatte auch in seinem Penis ein deutliches Gefühl von Christus (Zwangsempfindung).

Zu diesen ganz bestimmten Zwangsideen kamen dann noch unzählige sekundäre Äußerungen, von der Art, wie sie für die Zwangsneurose charakteristisch sind. Er mußte z. B. alles mehrmals lesen, gewöhnlich drei- oder sechsmal; oder er mußte sich die Namen aller Leute, die er traf, oder die Zeichen, die er las, wiederholen usw. Es kamen ihm auch oft sinnlose Sätze in den Kopf wie: „rot ist schwarz" — „Hunde sind Katzen" usw. Von seinen Befürchtungen sei erwähnt die Angst vor Schwindel, Apoplexie und Geisteskrankheit, die Angst seine Seele zu verlieren und vor allem die Angst impotent zu werden. Seine Potenz war in der Tat in der letzten Zeit so beeinträchtigt gewesen, daß das Mädchen, mit dem er lebte, ihm deswegen Vorwürfe machte und sich anderweitig Ersatz suchte. Mit 17 Jahren war er schon einmal ein ganzes Jahr impotent gewesen, was er einem Fluch seiner Mutter zuschrieb; sie hatte nämlich im vorhergehenden Jahr den begründeten Verdacht, daß er geschlechtskrank sei (er hatte zu jener Zeit wirklich Gonorrhöe) und sagte einmal sehr böse zu ihm: „Wenn du je so etwas bekommst, sollst du nie mehr imstande sein mit einer Frau zu verkehren". Er hat nachher noch viermal Gonorrhöe gehabt und fürchtete immer, der Fluch seiner Mutter könne sich erfüllen. Natürlich waren tiefere und ältere Quellen für diese Angst vorhanden und auch für die Hemmung, welche die psychische Impotenz verursachte. Häufig hingen die Befürchtungen mit seinem eigenen Tun zusammen. So glaubte er, es würde ihm oder jemandem, den er liebte, ein Unglück passieren, wenn er nicht etwas ganz Bestimmtes, gewöhnlich ganz Unsinniges tat: z. B. wenn er nicht zurückging und den zuletztgelesenen Zeitungsartikel noch einmal las, oder wenn er sich nicht bückte, um seinen Schuh zu berühren, wenn er, an einer Straßenecke stehend, sich nicht nach Süden wandte, usw. Viele von diesen Abwehrakten bezogen sich entweder auf seine Geliebte oder auf seine Mutter, deren Bedeutung ich später besprechen werde.

Es ist nicht erstaunlich, daß Patient außerordentlich abergläubisch ist; er war vollständig erfüllt von persönlichem und allgemeinem Aberglauben: Gewisse Tage der Woche sind besonders ungünstig, so der Freitag, der Tag an welchem Christus starb, und Montag, der Todestag seiner Mutter. Gewisse Zahlen, 3, 8, 9, sind glückbringend, andere, 4, 23, 36, unglücklich. Es spielte bewußt und unbewußt in wunderbarer Weise mit Zahlen[1]).

Ich habe oben gesagt, daß Patient früh daran gewöhnt war, Zeuge von sexuellen Akten zu sein oder sie selbst auszuüben. Alle seine Angehörigen führten ein in dieser Hinsicht ganz offenkundig ungeregeltes Leben. Er hatte eine Schwester, die drei Jahre älter war als er selbst, und zwei andere, die 8 und 15 Jahre jünger waren; es war nur ein Bruder da, der nur zwei Jahre jünger war als Patient, sein Vater war vor zwei, seine Mutter vor sieben Jahren gestorben. Als er 11 Jahre alt war, hatte sich seine Mutter vom Vater getrennt (er wußte nicht, ob sie geschieden waren oder nicht); jedenfalls verheiratete sie sich bald darauf wieder. Der Patient hatte mit allen seinen Schwestern, mit den Frauen seines Bruders und zweier Onkel, mit seiner Großmutter, verschiedenen Dienstboten und vielen anderen Frauen, meist Prostituierten, sexuelle Beziehungen (meist Koitus) gehabt. Diese Erfahrungen, auf die ich nicht näher einzugehen brauche, reichen in den Fällen, wo es sich um Fremde handelt, bis zum fünften Lebensjahr, bei seiner eigenen Familie noch weiter zurück. Seit seinem dreizehnten Jahre hatte er regelmäßigen Sexualverkehr mit einigen kurzen Zwischenpausen und einer langen, während welcher er impotent war. Seine Sexualerfahrungen dehnten sich auch auf Tiere, Hunde, Katzen, Pferde und Kälber aus, und er hat von seinem vierten Jahre an bis in die Gegenwart verschiedene sodomitische Akte ausgeführt.

Dirnenkomplex. Freud hat uns mit einem besonderen Typus des Liebeslebens bekannt gemacht und als Charakteristika desselben folgende sieben Züge angeführt[2]):

„Die Bedingungen der Unfreiheit und der Dirnenhaftigkeit der Geliebten, die hohe Wertung derselben, das Bedürfnis nach Eifersucht, die Treue, die sich doch mit der Auflösung in eine lange Reihe verträgt, und die Rettungsabsicht." Man könnte den Typus nach zwei seiner hervortretenden Eigenschaften vielleicht den „Dirnenrettertypus" nennen. Wir werden sehen, daß der vorliegende Fall ein ausgezeichnetes Beispiel dafür ist.

Patient hat eine lange Reihe von Liebesgeschichten gehabt, die alle in gleicher Weise charakteristisch waren. Von den vielleicht

[1]) Ich habe kürzlich ein auffallendes Beispiel davon publiziert (vom vorliegenden Fall) im Zentralbl. f. Psychoanal., Jahrgang II, Heft 5, S. 241.

[2]) Freud: „Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens". Dieses Jahrbuch 1910, Bd. II, S. 392.

50 Frauen, zu denen er sexuelle Beziehungen gehabt hatte, waren alle entweder nicht ledig oder nicht Jungfrau. (Die beiden ersten Eigentümlichkeiten des Typus.) Tatsächlich zweifelte er nach diesen Erfahrungen in zynischer Weise an der Existenz von Jungfrauen überhaupt und hatte gar nicht bemerkt, daß er eben die Tendenz hatte, Frauen aus dem entgegengesetzten Typus auszuwählen. Er hatte etwa 20 richtige Verhältnisse, die jeweils ein paar Monate dauerten, und die betreffende Frau war jeweils während dieser Zeit die einzig Mögliche in der Welt. Wer sie auch war, er hatte immer den stärksten Wunsch, ihr treu zu sein, was ihm ziemlich gut gelang, bis das Verhältnis gelöst wurde. In bezug auf die Eifersucht solcher Individuen bemerkt Freud[1]) sehr scharfsinnig: „Merkwürdigerweise ist es nicht der rechtmäßige Besitzer der Geliebten, gegen den sich diese Eifersucht richtet, sondern die neuauftauchenden Fremden, mit denen man die Geliebte in Verdacht bringen kann. In grellen Fällen zeigt der Liebende keinen Wunsch das Weib für sich allein zu besitzen und scheint sich in dem dreieckigen Verhältnis durchaus wohl zu fühlen." Das stimmt genau bei unserm Patienten. Er hatte mit den Frauen seines eigenen Bruders und zweier junger Onkel, die seine besten Freunde waren, Verhältnisse von mehrmonatlicher Dauer. Jedesmal fühlte er starke Gewissensbisse, weil er es als Unrecht empfand, ein Verhältnis mit einer so nah Verwandten zu haben und seinen Freund zu betrügen, aber offenbar hatte er einen krankhaften Impuls nach diesen beiden Richtungen. Einmal hatte er seiner Schwägerin den Verkehr verweigert und fühlte sich erst von ihr angezogen, als er hörte, daß sie mit einem andern flirtete. Niemals war er auf den rechtmäßigen Gefährten der Frau eifersüchtig, noch zeigte er den Wunsch, sie ganz für sich allein zu besitzen. Trotzdem war er bei dieser und bei anderen Frauen furchtbar eifersüchtig auf jeden neuen Mann, der in ihr Leben trat. Allerdings hatte er meist guten Grund zu dieser Eifersucht, aber die abnorme Natur derselben zeigte sich sowohl in ihrer ungeheuren Intensität als darin, daß Eifersucht unter den gegebenen Umständen etwas ganz Unvernünftiges war, und auch darin, daß sie schon ganz im Anfang der Liebesaffäre auftrat, bevor von irgend einer Untreue der Frau die Rede sein konnte. Ich hoffe in der nachfolgenden Besprechung des Falles etwas Licht auf die Natur dieser Eifersucht werfen zu können.

Der andere zu erwähnende Zug, nämlich der Wunsch, die Geliebte zu retten, war besonders charakteristisch für den Patienten. Ver-

[1]) Freud, Op. cit., S. 391.

bunden mit der Angst vor der Untreue seiner Geliebten nahm der Wunsch die von Freud beschriebene Form an, die Geliebte aus einem Leben des Lasters zu erretten und sie auf den Pfad der Tugend zu führen. Eine nach der andern suchte er dem Bösen zu entreißen, aber immer vergebens, und sein größter Ehrgeiz war, eine wirkliche Prostituierte zu retten. Damit hing es ohne Zweifel zusammen, daß er vorzugsweise Prostituierte als Geliebte hatte und sogar in mehrerern Fällen eine Zeitlang den Zuhälter spielte. Mit anderen Worten, sein Wunsch zu retten steigerte sich im gleichen Verhältnis wie die Gefahr, in der sich die zu Rettende befand; gerade wie bei der Heilsarmee die Freude über die Reue eines Sünders sich proportional zur Schwärze seiner Sünden verhält. Wir werden später zu diesem Thema zurückkommen.

Wie Freud in geistreicher Weise zeigt, stammen all diese Züge aus einer gemeinsamen Quelle, nämlich aus der übermäßigen Fixation der infantilen Liebe zur Mutter. In unserm Fall war dies ganz deutlich zu sehen, und die Tatsache, daß ich ihn einige Zeit vor dem Erscheinen des Freudschen Artikels untersuchte, könnte als Bestätigung seiner Schlüsse dienen, wenn eine solche noch nötig wäre. Bei unserm Patienten hing die Liebe zur Mutter in folgender Weise mit dem Dirnenkomplex zusammen: Die Mitteilungen, die mir Pat. darüber machte, ohne sich über deren Bedeutung klar zu sein, machten mich zuerst darauf aufmerksam. Eines der Reizwörter, das beim Assoziationsversuch Komplexmerkmale aufwies, war ‚Strumpf'; alles, was ihm dazu einfiel war, daß seine Mutter ihr Geld in ihrem Strumpf zu tragen pflegte, eine Gewohnheit, woran man mit Sicherheit die Prostituierte erkennt. Als er neun Jahre alt war, kam einmal spät in der Nacht, kurz nachdem die Mutter von einer mehrstündigen Abwesenheit zurückgekehrt war, ein Mann vor das Haus, schlug die Fenster ein und machte eine schreckliche Szene, indem er fortwährend behauptete, die Mutter habe ihm einen Ring gestohlen. Ein anderes Mal, in späteren Jahren, sagte ihm eine Prostituierte, daß seine Mutter „die größte Hure von Toronto" gewesen sei, was er sehr übelnahm. Mit 16 Jahren war er einmal mit seiner Mutter und einem fremden Mann zusammen im Zimmer und seine Mutter befahl ihm, zu bleiben, um sie durch seine Gegenwart vor dem Mr. H., „der ihr etwas tun wollte", zu beschützen. Er sah diesen Mann später noch oft und bekam die Idee, daß er Beziehungen zu seiner Mutter gehabt hatte. Die Mutter war zweifellos eine Frau von sehr lockeren Grundsätzen. Sie zeigte sich dem Knaben oft nackt

und bediente sich fortwährend äußerst vulgärer und zynischer Ausdrücke; so sagte sie ihm z. B., daß sie den Penis seines Vaters nicht liebe und beschrieb ihm in allen Einzelheiten, was ihr daran mißfiel. Sie war schwere Trinkerin und masturbierte oft nach den Aussagen des Patienten, der sich durch den odor digitorum davon überzeugte. Aus diesen und ähnlichen Informationsstücken ist es nicht schwierig zu schließen, daß die Mutter wirklich in ihren spätern Jahren eine öffentliche Dirne war. Jedenfalls kam es bald an den Tag, daß sie wiederholt Ehebruch begangen hatte. Als Patient 5 Jahre alt war, kam die Großmutter einige Zeit ins Haus; da der Vater sie nicht leiden konnte, zog er aus und wohnte vorübergehend in der Stadt, bis die Großmutter wieder fort war. In dieser Zeit kam ein Mr. Parker zu ihnen und dem Patient fielen die außergewöhnlichen Vorbereitungen auf, die die Mutter für den Gast machte: sie ließ das Schlafzimmer neu tapezieren, parfümierte das Bad, usw. Er muß damals schon gemerkt haben, daß etwas nicht in Ordnung war; denn als ihn der Vater später darüber fragte, weigerte er sich, irgend eine Auskunft zu geben, „weil er sich nicht zugeben wollte, daß irgend etwas Besonderes zu sagen sei". Seine Eltern trennten sich dann, zuerst nur vorübergehend, später für ganz, und überall wo sie wohnten, folgte ihnen dieser Herr Parker und verbrachte einige Zeit mit ihnen. An einem Ort, als Patient 6 Jahre alt war, teilte Herr P. das Schlafzimmer der Mutter, während die Kinder mit einem Mädchen das danebenliegende Zimmer innehatten. Mit 8 Jahren wurde er einmal, als er etwas Geld verloren hatte, von Mr. P. so geschlagen, daß er eine Zeitlang eine geschwollene Zehe hatte. Es kamen auch oft andere Männer ins Haus, und einer davon schenkte seiner Mutter ein Klavier, das 1000 Dollars gekostet hatte. Sein Vater fragte ihn wiederholt nach Mr. Parker, aber er sagte immer, daß er nie ins Haus komme, und behauptete auch mir gegenüber, dies wirklich vergessen zu haben. Der Knabe war während jener Zeit sicher bestrebt, das Benehmen seiner Mutter zu übersehen und hatte nur den Wunsch, sie vor dem Vater zu schützen und nichts Schlimmes von ihr denken zu müssen. Dieser Konflikt muß sehr weit zurückreichen, denn er hat eine Erinnerung aus dem 4. Jahre, wo er in eine Dachkammer gesperrt wurde, während seine Mutter mit Mr. P. im Schlafzimmer war; er wunderte sich, was sie wohl dort täten, und war zu jener Zeit schon so weit informiert, daß er das Richtige vermuten konnte. Als seine 8 Jahre jüngere Schwester geboren wurde, wollte sie sein Vater nicht als sein Kind anerkennen. Einige Jahre später sagten ihm sein

Vater und seine ältere Schwester, daß Jeanette, die jüngere, ein Bastard sei. Er wollte es nicht glauben und vergaß es ganz, bis sein Onkel ihn einige Jahre später daran erinnerte; auch dann glaubte er es noch nicht.

Nach den oben erwähnten Tatsachen scheint es zwar kaum glaublich, aber der Patient hatte bis zur Zeit der Behandlung nie den Schluß gezogen, daß seine Mutter wahrscheinlich, und dies mehr als einmal, die Ehe gebrochen habe. Einige von den Tatsachen hatte er vergessen, an andere erinnerte er sich, ohne sie untereinander in Zusammenhang zu bringen, so daß deren Bedeutung übersehen werden konnte. Letzterer Vorgang ist besonders charakteristisch für die Zwangsneurose. Es hatte ihm aber nicht geringe Anstrengung gekostet, die fast greifbare Wahrheit zu verdrängen und vor sich selbst zu verbergen. Die Widerstände, die er hatte, als er dies alles realisieren sollte, zeigten, wie intensiv der Wunsch war, die Wahrheit nicht zu kennen. Er war einige Zeit lang nach dieser Entdeckung, die er eigentlich schon längst gemacht haben mußte, ganz zerschmettert, und zwar war diese Reaktion so stark, daß ich dahinter noch einen tieferen Komplex vermutete, als nur den Wunsch, an die Reinheit der Mutter glauben zu können.

Wir haben hier ein gutes Beispiel für die Art und Weise, wie eine wichtige Erfahrung die Reaktion auf andere, weniger wichtige, bestimmt. Seine Mutter hatte ihm wiederholt erzählt, wie sie einst seinen Onkel beim Sexualverkehr mit seiner (des Patienten) älteren Schwester ertappt habe, aber jedesmal, wenn er es hörte, war es ihm wieder ganz neu, er glaubte es nicht und vergaß es bald wieder. Es mögen hier noch einige Züge erwähnt werden, die zur Illustration seines erotischen Verhältnisses zur Mutter dienen, das Wichtigste werde ich aber erst im Zusammenhang mit seinem Munderotismus und Schautrieb anführen. Bis zum 16. Jahre hatte er oft bei seiner Mutter geschlafen und in ihrer Nähe manchmal erotische Empfindungen gehabt. Einmal, in seinem 13. Jahre, als er den Koitus von Mutter und Stiefvater belauschte, wurde er dabei so erregt, daß er zur Beruhigung masturbieren mußte; er gab zu, daß er damals den neidischen Wunsch hatte, an der Stelle seines Stiefvaters zu sein. Oft träumte er von Koitus mit der Mutter, um nachher mit einem Ekelgefühl zu erwachen; die Erinnerung daran kehrte erst während der Analyse zurück. Einmal, auch in seinem 13. Jahr, bekam er eine Erektion, als er in Gegenwart der Mutter nackt war; diese schalt ihn dann heftig dafür. In seinen Träumen und Symptomen wies manches auf Mutterleibsphantasien hin. Er litt

z. B. stark an Claustrophobie. Diese Vorgeburtsphantasien waren wie gewöhnlich von solchen über den Tod begleitet und viele seiner Symptome hatten mit Tod und Leichen zu tun, besonders seit dem Tode seiner Mutter. Er sagte: „Seit dem Tode meiner Mutter habe ich mehr Angst vor allen Löchern im Boden, und es ist mir unerträglich neben einem solchen zu stehen." Er mußte verschiedene Zeremonien ausführen, die ihn vor Leichenschaffnern schützen sollten, und hatte stets Angst, sterben zu müssen. Ein Haus erinnerte ihn an ein Leichenhaus, eine Bettstelle an eine Bahre, ein Tramwagen an einen Leichenwagen usw. Ähnliche Gedanken kamen auch in seinen Obsessionen vor, gewöhnlich als Nachsätze zu denselben, wie z. B.: „Ich hoffe, mein Bruder wird heute seine Billardpartie gewinnen — um die Bestattungskosten herauszuschlagen;" „ich gehe jetzt nach Hause — um bei einer Leiche zu schlafen," usw. Die verschiedensten Leute hielt er für Leichenschaffner und wunderte sich, ob sie mit den ihnen anvertrauten Leichen sexuell verkehrten. Das Urinieren mußte immer in einer bestimmten Richtung geschehen, um die Richtung nach dem Geschäft eines bestimmten Leichenschaffners zu vermeiden. Als er einst mit einer Frau sexuell verkehren wollte (vor dem Tode seiner Mutter), wurde er impotent, als er erfuhr, daß ihr Mann kurz vorher gestorben war.

Ich brauche hier nicht näher auf die Wurzeln aller dieser Todesgedanken einzugehen; denn sie sind wohlbekannt und unser Fall zeigt in dieser Hinsicht gar keine ungewöhnlichen Züge[1]). Es lagen dahinter alle erdenklichen Sexualphantasien, Gedanken über seine eigene Geburt, sadistisch nekrophile Phantasien, feindselige Todeswünsche, Inzestwünsche usw. Ein merkwürdiges Erlebnis, das er vor 2 Jahren gehabt hatte, gab den alten Assoziationen von Tod und Sexualität noch besondere Intensität. Es war in einer fremden Stadt, spät in der Nacht; er war betrunken und erkundigte sich bei einigen Männern nach einem Bordell. Diese führten ihn zum Scherz in ein Leichenhaus, wo er am Morgen voll Entsetzen über seine Umgebung erwachte.

Es mag noch ein Wort über das sadistische Element in seinen Todesobsessionen gesagt werden. Ein gutes Beispiel dafür ist Folgendes: Eines Nachts, als er mit seiner Geliebten, Lily, im Bett lag, kam ihm plötzlich der Gedanke, es sei die Leiche seiner Mutter, und er habe

[1]) Die hauptsächlichsten derselben sind angeführt in meiner kürzlich erschienenen Publikation: „Das Problem des gemeinsamen Sterbens". Zentralbl. f. Psychoanal., Bd. I, S. 563.

sie mit Messerstichen getötet. Die Bedeutung davon ist zu offensichtlich, als daß sie noch einer besonderen Interpretation bedürfte; der Symbolismus wurde noch unterstützt dadurch, daß er seinen Penis gewöhnlich „a trusty blade" (eine gute Klinge) nannte. Als Kind war er oft sehr heftig und scheute sich nicht, andere zu verletzen; mehrmals hatte er im blinden Zorn mit Messern um sich geworfen. Später empfand er jede gesehene oder gedachte Grausamkeit äußerst peinlich. In der Regel waren aber seine sadistischen Äußerungen mehr symbolische Darstellungen eines Sexualaktes (Durchdringung), als nur das Vergnügen, anderen Schmerz zu bereiten, und ich möchte sagen, daß der Sadismus, obschon ungewöhnlich stark entwickelt, doch nicht im Vordergrund seiner pathogenen Tendenzen stand.

Wir wollen nun zu den Eigentümlichkeiten des von Freud beschriebenen Typus zurückkehren. Es ist offenkundig, daß alle die Prostituierten, die der Patient geliebt hatte, (ungenügende) Stellvertreterinnen der Mutter waren; er hatte selbst bei manchen derselben die äußerliche Ähnlichkeit mit der Mutter bemerkt. Seine gegenwärtige Geliebte, Lily, die er bewußt mit der Mutter identifizierte, hatte sich als die beste Vertreterin, die er je gefunden, erwiesen, und die Neurose war ausgebrochen, als er mit ihr Schwierigkeiten bekam. Er hatte mit ihr doppelt so lange gelebt als mit irgend einer ihrer Vorgängerinnen und machte verzweifelte Anstrengungen, sie vom Pfade des Lasters abzubringen. Die Angst, sie betrüge ihn, war entschieden krankhaft und beinahe zur Phobie geworden — wir haben oben schon das Fehlen des Wunsches nach Alleinbesitz erwähnt — und die Analyse zeigte deutlich, daß hinter der Angst der Wunsch lag, die Geliebte möchte untreu sein. Dieser Wunsch war sogar so stark, daß seine Genesung dadurch wesentlich erschwert wurde. Zur Arbeit zurückzukehren hieß imstande sein, sich und die Geliebte zu erhalten, während es seine Krankheit mit sich brachte, daß er beständig fürchten mußte, das Mädchen würde sich verkaufen, um den Lebensunterhalt für sich zu verdienen, d. h. sie würde zu ihrem früheren Beruf, dem der Prostituierten, zurückkehren, was auch vielleicht bald genug der Fall war. Dies war der sekundäre Krankheitsgewinn der Neurose. Hinter der Eifersucht, welche dieselbe Angst in anderer Form zeigt, liegt auch derselbe Wunsch; man weiß jetzt, daß hinter jeder Eifersucht ein Wunsch liegt, sei er nun homo- oder heterosexueller Natur. Ich glaube, daß sehr oft, wenn nicht immer, dieser Wunsch nach Untreue der Geliebten hinter alledem versteckt liegt, was Freud als

„die Bedingungen der Unfreiheit und der Dirnenhaftigkeit der Geliebten, das Bedürfnis[1]) nach Eifersucht, und die Treue" bezeichnet. Die Motive auf dem Grunde dieses sowohl erwachsenen als infantilen Wunsches sind ziemlich deutlich. Je größer die Gefahr, in der die Frau sich befindet, desto größer ist auch der Verdienst des Retters. Es besteht auch eine feindliche Absicht gegen die rechtmäßigen Eigentümer, ursprünglich den Vater. Die Bildung des Familienromans wird wesentlich unterstützt durch den Zweifel an der Legitimität des Kindes, das sich dadurch wiederum berechtigt fühlt, die Ansprüche des Vaters auf Autorität und Dankbarkeit abzuweisen, so daß die gar nicht seltene Phantasie entstehen kann, das Kind besitze gar keinen Vater, d. h. habe sich selbst gezeugt. Dieser letztere Zug ist, wie ich an anderer Stelle[2]) gezeigt habe, manchmal kombiniert mit den tiefern inzestuösen Tendenzen der charakteristischen Retterphantasie.

Eine weitere Funktion, welcher der fragliche Wunsch dient, ist die Entblößungsphantasie: indem man das Weib (die Mutter) zur Dirne macht, läßt man sie öffentlich die Reize entfalten, die sie dem Kinde sorgfältigst verborgen hatte. Dieser Zug tritt besonders deutlich hervor in den Bemühungen um das Seelenheil der Mitmenschen, besonders in der christlichen Religion, wo mehr als anderswo Gewicht auf persönliche Rettung und Propaganda gelegt wird. Die krankhaft gesteigerte Freude der Begeisterten, wenn der Neubekehrte gezwungen wird, seine vergangenen schrecklichen Sünden vor der versammelten Gemeinde aufzuzählen, die Enttäuschung, wenn diese nicht interessant oder scheußlich genug sind, und das exhibitionistische Gefallen, mit dem der Bekehrte seine Erfahrungen detailliert, sind oft in der Literatur oder auf der Bühne verspottet worden[3]). Zuletzt sei noch das am meisten einleuchtende Motiv erwähnt, nämlich, daß die Frau, wie sehr sie auch gebunden sei, dadurch zugänglich wird, daß man sie untreu macht.

Noch eine Bemerkung zur Rettertendenz: Wie Freud so klar gezeigt, hat dieselbe sozusagen einen manifesten und einen latenten Inhalt. Ersteres ist der Wunsch, die Frau vor dem Abweichen vom Pfade der Tugend mit allen seinen Folgen zu bewahren, und letzteres der inzestuöse Wunsch, mit der Mutter (oder ihrer Stellvertreterin) ein Kind zu zeugen. Wir haben eben gesehen, daß hinter dem ersten

[1]) Von mir gesperrt.
[2]) „A forgotten dream", Journ. of abn. Psychol., Febr. 1912.
[3]) Z. B. in Bernard Shaw: „Major Barbara".

dieser beiden Wünsche sein gerades Gegenteil liegt, nämlich der Wunsch, die Frau in eine gefährliche Situation zu bringen. Man braucht kaum darauf hinzuweisen, wie gut dies mit dem latenten Inhalt des Wunsches übereinstimmt; denn mit einer Frau ein Kind zeugen heißt, die Frau in Gefahr bringen. In manchen Fällen mag das sadistische Element dabei ungewöhnlich prominent sein; bei unserm Patienten war die feindselige Tendenz sehr ausgesprochen und steigerte sich zeitweise zu einem bestimmten Todeswunsch. Stekel[1]) schreibt hinsichtlich dieser Frage: „Einen retten heißt auch einen töten". Zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruches diente bei meinem Patienten, wie auch sonst oft, der Umstand, daß Geburt und Tod schon seit seiner Kindheit zusammengehörten, wo er glaubte, daß für jedes Kind, das geboren würde, jemand (ursprünglich die Mutter) sterben müsse. In diesem Zusammenhang muß Ranks[2]) schöne Arbeit erwähnt werden, wo er zeigt, welche weitreichende Bedeutung diesem Motiv in Mythologie und Folklore zukommt.

Schaulust. Der Exhibitionstrieb war nicht so stark entwickelt wie sein Gegenstück, der Schautrieb. Die auffallendste Äußerung desselben war, abgesehen von der Häufigkeit der typischen Exhibitionsträume, die Tatsache, daß Patient mit entblößtem Oberkörper zu beten pflegte. Die Betrachtung seiner religiösen Komplexe wird uns zeigen, was das heißt. Seine Angst vor Impotenz stand auch damit im Zusammenhang. „On which side do you dress" ist der gewöhnliche Euphemismus des Schneiders für „auf welcher Seite tragen Sie Ihre Genitalien". Halbbekleidet heißt also soviel als einseitig bekleidet — was wiederum bedeutet, „die Genitalien auf einer Seite tragen". Der Ausdruck führte zu den Assoziationen „halbabgebraucht, halb fertig". Patient glaubte, wenn man die Genitalien auf einer Seite trage, würden sie abgebraucht oder irgendwie beschädigt, und er hatte deshalb die Gewohnheit, sie abwechselnd rechts oder links oder in der Mitte zu tragen. Früher trug er stets sehr enge Beinkleider, um die Aufmerksamkeit der Damen auf seine Genitalien zu lenken; vermutlich war die Idee, dieselben könnten verletzt werden, eine Art Selbstbestrafung, wie dies bei ihm im allgemeinen ein sehr charakteristischer Zug war. In früher Kindheit war seine größte sexuelle Neugier auf die Mutter gerichtet, und da er sich viel in ihrem Schlafzimmer aufhielt, hatte er oft Gelegenheit, dieselbe wenigstens teilweise zu befriedigen. Als er

[1]) Stekel: Zentralbl. f. Psychoanal., Jahrg. I, S. 591.

[2]) Otto Rank: Die Lohengrinsage. Deuticke 1911.

15 Jahre alt war, zeigte ihm seine Mutter einmal die Varicen an ihrer Hüfte und sagte ihm, daß sie von den Schwangerschaften herrührten, worauf er sehr erregt wurde und eine Erektion bekam. Er erinnerte sich dann auch einer Reihe von vorher vergessenen Fällen, wo er seine Mutter nackt gesehen hatte. Wir werden gleich sehen, daß diese Neugier aufs engste verknüpft war mit seinen Religions- und Impotenzkomplexen. Ersteres kam dadurch zustande, daß er als Kind die Gewohnheit hatte, sich zum Beten an die Knie der dann meist sehr leicht gekleideten Mutter zu lehnen. Seine Gedanken waren in solchen Momenten ganz mit den Genitalien seiner Mutter, denen er so nahe war, beschäftigt, und er pflegte den deutlichen Wunsch zu fühlen, sie mit seinem Mund zu berühren. Als er dies erzählte, halluzinierte er einen den betreffenden Teilen eigentümlichen Geruch. Auf diese Erlebnisse läßt sich auch die spätere Zwangsidee zurückführen, daß es Sünde sei, neben einem Pult oder irgend einer Kommode (chest of drawers) zu beten. Das Wort „drawers" wird auch für Frauenhosen gebraucht und in seiner Jugend war es ihm strenge verboten, die Kommode der Mutter zu öffnen, weil sie darin ihren wertvollsten Besitz (Schmuck) aufbewahrte. Wenn er im Schlafzimmer seiner Mutter war, benutzte er einen Spiegel, um sie zu beobachten, ohne daß sie es merkte, besonders wenn sie urinierte. Später konnte er nicht schlafen gehen, ohne vorher durch irgend ein im Zimmer befindliches Glas (Fenster, Türe) zu sehen.

Ein interessantes Symptom war auch die folgende visuelle Obsession: Er wurde beständig gequält von dem absurden Gedanken, daß er von Dingen umgeben sei, die alle außer ihm sehen könnten: die Leute haben Töpfe auf den Köpfen, aber er sehe es nicht; oder sie haben Hörner, die jedermann sehen konnte, nur er nicht. Diese Obsession war dreifach determiniert. Erstens wurde damit die Tatsache ausgedrückt, daß alle, außer ihm, sehen konnten, was seine Mutter war. („To see" heißt im Englischen „sehen" und „einsehen".) Er konnte etwas nicht sehen, was allen anderen deutlich sichtbar war, d. h. er wollte es nicht sehen. Die zweite Determinante des Symptoms war ein richtiger „Frau Godiva-Komplex[1])". Er hatte nämlich die Redensart gehört: „if you look up a girls clothes, you will lose your sight" und hatte die Drohung wörtlich genommen, so daß er fürchtete, der eben erwähnte visuelle Defekt könnte sich zur Blindheit steigern.

[1]) Siehe Freud: „Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung". Ärztliche Fortbildung 1910, Nr. 9.

Von großer Bedeutung war auch hier, wie in der Godivasage, die Angst vor der Kastration als Strafe für seine Übeltaten. Er wußte, daß durch Gonorrhöe die Augen oft ernstlich affiziert werden, und dachte jedesmal, wenn er die Krankheit hatte, daß die Verwünschung seiner Mutter (wenn er geschlechtskrank werde, verliere er seine Potenz) sich sowohl auf die Sexualorgane als auch auf die Augen beziehe. Die symbolische Identifikation von Auge und Penis war bei ihm vollständig. Er nannte die Urethraöffnung Auge und verglich den Penis einer Nadel mit ihrem Öhr (engl. eye). Als er einst als Knabe seine Großmutter geärgert hatte, drohte sie ihm eine Nadel ins Auge zu stechen; seither abhorreszierte er alles, was Nadel und Nähen hieß. Natürlich war ihm das Auge auch Symbol für das weibliche Genitale. Er liebte das obszöne Rätsel: „I'll put my long straight thing into your round hairy thing: What is it?" und übersetzte es mit: „Ich will meinen Penis in dein Auge stecken." Er brauchte den Ausdruck „for a girl to wink a man off", um damit auszudrücken, daß der Penis mit den Augenwimpern gekitzelt wird. Als Kind hatte er gelegentlich seiner Schwester ins Gesicht uriniert und dabei den Strahl gerade in ihr Auge gerichtet; auch hatte er sich manchmal dazu auf den Rücken gelegt, damit der Strahl in sein eigenes Gesicht, und zwar in die Augengegend falle — ein Beispiel von „sekundärem Autoerotismus" (Sadger). Als Kind sah er den Regen für den Urin eines großen Mannes im Himmel an (ein weiterer Beweis für die Gleichartigkeit neurotischer und mythologischer Gebilde), und er ging immer noch sehr ungern bei Regen aus, aus Angst, dieser könnte ihm ins Gesicht fallen. In zahlreichen Phantasien kam es vor, daß ein Mann ihm ins Auge urinierte oder seinen Penis hineinsteckte, ein Hinweis auf die homosexuellen Tendenzen, auf die ich später zurückkommen werde.

Wir sehen hier in einer geistigen Sphäre dieselben Phantasien, die bei einer Hysterie in irgend eine perverse Tätigkeit der Gesichtsfunktion konvertiert worden wären. Diese Konversion fehlte auch bei unserm Fall nicht gänzlich, denn Patient litt an Schmerzen, Kongestionen und anderen Parästhesien der Augenhöhlen, welche sich als rein psychogen erwiesen und verschwanden, als die eben angeführte Analyse gemacht wurde.

Munderotismus. Ich werde hier nur die heterosexuelle Seite dieses Themas behandeln und die homosexuelle auf später versparen. Die Träume des Patienten, seine Symptome und sein ganzes Benehmen bildeten einen unzweideutigen Beweis für die Tatsache, daß er einen

sehr ausgesprochenen Munderotismus hatte, der sich sogar bis zur Perversion steigerte. Er beschäftigte sich beständig mit der Frage des Saugens, die bei jedem Menschen, den er traf, auftauchte. Er schwankte zwischen abnormem Interesse für den Akt einerseits und übergroßem Ekel anderseits. Einmal fühlte er sich zu einer Frau hingezogen, von der das Gerücht ging, sie pflege derartige Gewohnheiten, brach aber mehrmals Beziehungen zu Frauen ab, wenn ein solches Gerücht sich bewahrheitete. Er hatte oft bei Frauen Cunnilinguus ausgeführt und bei sich selbst Fellatio ausführen lassen. Wenn er impotent war, pflegte er den Akt durch „the act of minette" zu ersetzen, offenbar eine Rückkehr zu Infantilbetätigungen. Seine Tendenzen in dieser Hinsicht erstreckten sich weit zurück in seine Kindheit. Mit 6 Jahren schlief er bei einem Kindermädchen und pflegte zwischen ihre Beine zu kriechen und sein Gesicht, besonders den Mund, an ihre Vulva zu legen. Er erinnerte sich auch, daß er im Alter von 5 Jahren einmal mit seiner ältesten Schwester und anderen Mädchen zusammengewesen war und mit ihnen „Minette" gemacht hatte.

Die Gewohnheit äußerte sich aber auch in anderer, weniger abstoßender Weise. Eine Erinnerung aus seinem 4. Lebensjahr, die wiederholt mit solcher Stärke auftrat, daß sie beinahe den Namen einer Zwangserinnerung verdiente, lautete folgendermaßen: Er füllte eine Spritze mit Wasser und sog daran, bis sie leer war; das war augenscheinlich eine Deckerinnerung. Er hatte verhältnismäßig lange die Gewohnheit behalten, an seiner Zehe zu saugen und hatte noch eine besondere Vorliebe für Fingersaugen und Nägelbeißen. Sein ausgesprochenes Interesse für Tiere galt größtenteils ihrem Hang zum Saugen und Schnüffeln, der ihn unwiderstehlich anzog. Es kamen dann noch längst vergessene Erinnerungen an mit derselben Schwester ausgeführte Cunnilinguusszenen, wobei sie einmal vom Vater überrascht und streng bestraft wurden. Niemand wird die sexuelle Natur des eben beschriebenen Benehmens leugnen wollen, und doch war es unmöglich, einen prinzipiellen Unterschied zu machen zwischen diesen Akten und jenem andern, ähnlichen Akt, den die medizinische im Gegensatz zur übrigen Welt beharrlich als reinen Nahrungstrieb bezeichnet, nämlich dem Saugen an der Mutterbrust. In späteren Jahren noch war er dieser Gewohnheit sehr zugetan, nicht etwa zum Zwecke der Ernährung, sondern um sich mit seiner Geliebten zu amüsieren. Soweit ich sehen konnte, war die Vorliebe des Patienten für

das Saugen an der Brustwarze von der gleichen Natur, wie sein Vergnügen, andere Gegenstände auszusaugen. Wie die anderen Äußerungen dieses Impulses, reichte diese auch sehr weit zurück. Als Kind sog er oft an der Brust seiner Großmutter und erinnerte sich, in früheren Jahren (bis zum Alter von 8 Jahren) dasselbe mit mehr als einer Freundin seiner Mutter getan zu haben. Er erinnerte sich noch gut, welchen Kampf es gekostet hatte, ihn von der Mutterbrust zu entwöhnen; sein Widerstand dagegen war so groß, daß die Mutter oft Senf an die Brust streichen mußte, um ihm den Wechsel zu erleichtern. Er war auch schrecklich eifersüchtig auf seinen 2 Jahre jüngeren Bruder, wenn er zusah, wie ihn die Mutter stillte, und bat damals oft, man möchte ihm wieder lange Kleider anziehen, damit er des gleichen Vergnügens teilhaftig würde. Bis zu seinem 13. Jahr pflegte ihm die Mutter zu ihrem eigenen und seinem Vergnügen zu erlauben, an ihrer Brust zu saugen!

Ich werde sogleich zeigen, welch großen Einfluß diese Tendenz auf die Determination seiner Symptome hatte, möchte aber noch einige Einzelheiten vorausschicken: Er hatte zwei oder drei Jahre lang einen Schlucktick gehabt und machte dabei Bewegungen, die mehrere seiner Bekannten zu der Bemerkung veranlaßten, er führe an sich selbst Cunnilinguus aus. Seine Gewohnheit, Fellatio an sich auszuführen zu lassen, entsprang nicht allein seiner Gefälligkeit Frauen mit perversen Tendenzen gegenüber, sondern er hatte selbst ein besonderes Vergnügen daran. Da dies keine primäre Tendenz sein kann, muß sie aus einer Umkehrung des Wunsches nach Befriedigung des Munderotismus entstanden sein. Wir müssen unterscheiden zwischen sexuellen Perversionen, die bloße Übertreibungen normaler infantiler Neigungen sind, wie z. B. Exhibitionismus, und solchem, die wie Fellatio und Cunnilinguus Verdrehungen normaler Neigungen sind. Im vorliegenden Falle habe ich gefunden, daß die Fellatio durch den Vorgang der Identifikation mit der Mutter entstanden war, d. h. Patient empfand dabei dasselbe Vergnügen, das die Mutter beim Säugen des Kindes empfunden haben mußte. Aus dem schon Mitgeteilten sowie aus den noch zu besprechenden Kapiteln des Narzißmus und der Homosexualität geht klar hervor, daß diese Identifikation mit der Mutter ganz besonders ausgesprochen sein mußte. Gemäß dieser Deutung war also für den Patienten, wenn er Cunnilinguus ausführte, die Vulva der Frau-Mutterbrust, während, wenn an ihm Fellatio ausgeübt wurde, sein Penis dieselbe darstellte; im erstern Fall spielte er die Rolle des Kindes,

im zweiten die der Mutter. Die Identität von Penis und Brustwarze geht klar daraus hervor, daß er als Kind den ersteren mit „tit" (die gewöhnliche Abkürzung für Zitze, Brustwarze) bezeichnete.

Homosexualität. Die homosexuelle Komponente des Patienten war außergewöhnlich stark entwickelt und er hatte eine Reihe entsprechender Erfahrungen gemacht. Diese können in zwei Gruppen eingeteilt werden, je nachdem sie aus gegenseitigen Manipulationen am Penis bestanden oder aus mehr koitusähnlichen Akten. Er hatte zweimal, im Alter von 12 und 15 Jahren, je einige Monate lang mit anderen Knaben mutuelle Masturbation geübt. Im Alter von 7 Jahren hatte er einen Mann masturbiert auf dessen spezielles Verlangen; auch in den vorhergehenden Fällen war er nie der auffordernde Teil gewesen. Bis zum Alter von 12 Jahren pflegte er mit seinem Bruder Spiele zu machen, wie Kämpfe u. dgl., wobei der Penis als Waffe benutzt wurde. Sogar vor 3 Jahren noch hatte er einen Mann mit seinem Penis spielen lassen, er schämte sich aber so darüber, daß er keine Erektion bekam. Bis zum 13. Jahre hatte er auch oft mit seinem Bruder „Papa" und „Mama" gespielt, und obgleich älter als sein Bruder, war Patient dabei doch stets in der weiblichen Rolle. Als er 17 Jahre alt war, führte er mit einem andern Knaben desselben Alters „minette" aus. Zwischen seinem 8. und 14. Jahr hatte er zu wiederholten Malen älteren Knaben oder Männern erlaubt, pädicatio an ihm zu vollführen, meist gegen Geld. Es ist bemerkenswert, daß die Rolle des Patienten bei diesen Erlebnissen auffallend weiblich ist. Nur ein einziges Mal, mit 14 Jahren, spielte er den aggressiven Teil und hatte damit keinen Erfolg. Er gehört also nicht zum gewöhnlichen homosexuellen Typus, mit dessen Erklärung uns Freud und Sadger vertraut gemacht haben, sondern zu dem von Ferenczi am Weimarer Kongreß diskutierten Typus, bei dem die Inversion noch vollständiger ist. Man nimmt allgemein an, daß dabei die angeborne Disposition von ausschlaggebender Wichtigkeit sei. So wahrscheinlich die Wichtigkeit eines solchen undemonstrierbaren Faktors sein mag, habe ich doch das Gefühl, daß dies nicht alles ist, sondern daß im Gegenteil auch hier, wie beim gewöhnlichen Typus, sekundäre Mechanismen eine Rolle spielen. Im letzteren wird, wie bekannt, das anziehende Objekt gebildet durch eine Kombination von Mutter und Subjekt, in der Weise, daß die Fixation vermittels Narzißmus und Identifikation mit der Mutter zustandekommt.

Für den andern Typus, dem unser Patient angehört, möchte ich folgende Erklärung vorschlagen, die ich mit aller Reserve vorbringe,

wie es sich bei meiner beschränkten Kenntnis des Problems gebührt: es findet hier, wie im vorhergehenden Fall, eine exzessive Identifikation mit der Mutter statt, aber die Libido nimmt in diesem Fall denselben Weg wie bei der Mutter, nämlich den nach dem Vater. Das würde sowohl die daraus resultierende feminine Natur des Typus erklären als auch die Wahl älterer und stärkerer Männer als Objekte. Jedenfalls scheint mir dies bei meinem Fall zutreffend. Die Identifikation mit der Mutter war, wie schon bemerkt, ganz auffallend; ein weiteres Beispiel davon ist auch die Art, wie er Pädikatio — der weiblichste Akt, den es für einen Mann geben kann — gegen Geld gestattete, d. h. soviel als er prostituierte sich wie seine Mutter.

Die in der obigen Hypothese erwähnte Fixation auf den Vater war auch sehr deutlich. Er dichtete seinem Vater alle möglichen Tugenden an und wir werden gleich sehen, welche bedeutsame Rolle in seiner Neurose die Idee von Gott Vater spielte. Seit seiner Kindheit hatte er vom Vater getrennt gelebt, aber in seiner frühesten Jugend waren hochbedeutsame Erlebnisse zwischen den beiden vorgefallen. Etwa in der Mitte der Analyse tauchten eine Menge Erinnerungen auf, die sich auf Akte bezogen, die Patient am Genitale des Vaters ausgeführt hatte. Die Erinnerung daran war sehr stark verdrängt und er sträubte sich gegen ihr Bewußtwerden mehr als gegen alles andere; sie erschien zuerst in der Form von visuellen Bildern oder hypothetischen Fragen. Endlich kam es mit Sicherheit heraus, daß er in frühester Jugend vom Vater encouragiert worden war, mit dessen Penis zu spielen, was die Mutter sehr mißbilligte. Er pflegte zwischen den Beinen des Vaters zu liegen und nach seinem Penis zu greifen; sein stärkster Wunsch war, denselben in den Mund zu nehmen, wie er es zu jener Zeit seines Lebens mit allen anderen Gegenständen tat. Es gelang ihm einige Male und und sein Vater fand es sehr lustig, wenn er seinen Penis küßte; wurde ihm dies nicht erlaubt, so begnügte er sich damit, ihn mit der Hand zu berühren und dann seine Finger zu belecken und zu beriechen. Diese Erlebnisse spielten eine dominierende Rolle bei der Bildung seiner späteren Neurose.

Autoerotismus. Patient hatte vom 10. bis 18. Jahre fast täglich masturbiert, aber da er keine Reue darüber empfand, war die Sache nur von geringer pathogener Bedeutung. Dagegen waren charakteristische infantile Formen des Autoerotismus von großer Bedeutung für seine Neurose, wie ich später bei der Besprechung der Symptome zeigen werde. Mund-, Urethral- und Analerotismus

waren beim Patienten in einem ganz abnorm hohen Grade entwickelt.

In den Sexualakten seiner Kindheit sowohl als bei der Mehrzahl seiner Obsessionen spielte der Anus eine hervoragende Rolle. Von Interesse ist auch die Tatsache, daß die Analreaktionen eng verknüpft waren mit seinem Munderotismus. So bekam er außerordentlich leicht Ekelgefühle und hatte die ausgesprochene Neigung, an Nausea zu leiden; wenn er ein obszönes Wort hörte, reagierte er darauf mit sofortigem Ausspucken. Die von Freud beschriebenen analerotischen Charakterzüge waren nur andeutungsweise oder gar nicht vorhanden. Vielleicht kommt dies daher, daß sein Interesse nur der Öffnung des Anus als einer erstrebenswerten Region, gleich Vulva oder Brustwarze, galt, nicht aber dem Akt der Exkretion oder den Exkrementen selbst. Der Akt des Urinierens war dem Patienten in der Kindheit stets sehr lustbetont gewesen und viele seiner Phantasien bezogen sich darauf. Er hatte mit einigen Intervallen bis zu seinem 9. Jahre das Bett genäßt. Daß dies wahrscheinlich einer Pollution gleichkam, wird durch die kindliche Auffassung des Urinierens als Sexualvorgang wahrscheinlich gemacht. So pflegte er, wenn er bei seiner Schwester schlief zwischen ihre Beine zu urinieren und hatte es dabei besonders auf ihre Vulva abgesehen; gelegentlich erlaubte sie ihm auch, in ihr Gesicht zu urinieren.

Die kolossale Entwicklung des Munderotismus wurde schon beschrieben. Sie dehnte sich nicht nur auf die beim Saugen tätigen Muskeln aus, sondern auch auf die Schleimhaut des Mundes und der Zunge. Er erinnerte sich, daß man, um seine späte und schwierige Zahnung zu erleichtern, ihm das Zahnfleisch zu reiben pflegte und daß er dabei ein besonderes physisches Vergnügen empfand. Später hatte er die Gewohnheit, am Zahnfleisch zu saugen, bis es blutete, nicht allein um das Vergnügen zu wiederholen, sondern auch wegen des angenehmen Blutgeschmackes. Es hatte gehört, daß Samen einen salzigen Geschmack habe, und wußte dies möglicherweise auch aus Erfahrung; der salzige Geschmack des Blutes ermöglichte ihm die Phantasie, es werde Samen in seinen Mund gegossen, eine Phantasie, in der seine weiblichen und munderotischen Züge zum Ausdruck kamen[1]). Ein Beispiel von sekundärem Autoerotismus war der

[1]) Diese Assoziation zwischen Salz einerseits und Samen und Blut anderseits bestätigt die Schlüsse, zu denen ich auf anthropologischem Boden in einem kürzlich in Imago, Jahrg. I, publizierten Artikel gelangt bin.

Wunsch des Patienten seinen Penis in den Mund zu nehmen. Als Kompensation für das Mißlingen derartiger Versuche kehrte er die Sache um und pflegte auf seinen Penis zu spucken. Ein anderes Beispiel, das sich auf die Miktion bezieht, wurde oben im Zusammenhang mit seiner Schaulust erwähnt.

Man ist versucht, sich zu fragen, ob ein exzessiver Munderotismus auch von bestimmten Charakterzügen begleitet ist, in der Weise, wie Freud es für den Analerotismus gezeigt hat. Meine beschränkte Erfahrung, von welcher der vorliegende Fall eines der besten Beipsiele ist, berechtigt mich nicht, irgend eine derartige Beziehung zu formulieren, ich möchte es aber wagen, die folgenden Bemerkungen der Erfahrung anderer zur Bestätigung oder Verwerfung zu unterbreiten. Munderotismus scheint fast immer mit übermäßiger Identifikation mit der Mutter verbunden zu sein, auch sehr oft mit Analerotismus. Diese letztere Verbindung kommt auf zwei Wegen zustande: wie der Anus ist der Mund auch ein integraler Bestandteil des Alimentartraktus, und die beiden Öffnungen sind miteinander verbunden durch die gemeinsame Beziehung zur Nahrung. Außerdem ist ein Kind, dem der Mund von besonderer Wichtigkeit ist, wohl imstande, alle interessanten Gegenstände, wozu für ein Kind besonders die Exkremente gehören, in den Mund zu nehmen. Ein zweiter Weg besteht in der Beziehung zwischen Nase und Mund, zwischen den Funktionen des Geruches und des Geschmackes; auf den bei Menschen und Tieren bestehenden Zusammenhang von Riechtrieb und Exkretion brauche ich nicht näher hinzuweisen. Die durch diese Form der sexuellen Fixierung produzierten Resultate scheinen bei den beiden Geschlechtern etwas verschieden zu sein, obwohl die Quelle derselben stets dieselbe ist, nämlich das Saugen an der Mutterbrust. Bei Männern wird zum Teil durch die besondere oben beschriebene Art der Mutteridentifikation und zum Teil durch die Tatsache, daß der Saugakt mit der Funktion der Vagina beim normalen Koitus verglichen werden kann, die natürliche weibliche Komponente enorm übertrieben, und es entsteht oft sogar eine vollkommene Inversion aus dieser Konstellation. Bei Frauen anderseits (ich habe kürzlich ein charakteristisches Beispiel veröffentlicht[1]) ist keine Tendenz zur Inversion vorhanden, weil der Akt beinahe ihrem normalen Funktionsmodus gleichkommt. Die Absicht der Verlegung von unten nach oben, welche in einem gewissen Grade regelmäßig zur Zeit der Pubertät auftritt, wird dadurch wesentlich

[1]) American Journal for Insanity, Okt. 1909.

unterstützt; es läßt sich damit auch besonders gut der kindliche Glaube, daß Kinder dadurch entstehen, daß irgend eine befruchtende Substanz (Blut, Milch, Gift usw.) verschluckt wurde, vereinigen.

Der Christuskomplex. Im Geiste des Patienten hing der Christusgedanke aufs engste mit dem Gedanken an sich selbst, seinen Vater und seine Mutter zusammen; alle diese Assoziationen waren bei der Entwicklung seiner Obsessionen von Bedeutung. Zuerst gebe ich einige Beispiele davon, wie auf dem Umweg über die Religion seine gegenwärtige Geliebte mit seiner Mutter assoziiert war. Die Geliebte hieß Lily (der Name der Mutter fängt ebenfalls mit L an), was zu den Assoziationen Osterlilie — Reinheit — Jungfräulichkeit — Jungfrau Maria — führte. Seine Mutter war durchwegs mit der Jungfrau Maria assoziiert, wie aus der Betrachtung seiner Symptome deutlich hervorgeht. Beide hatten ein Kind geboren, dessen Vater nicht ihr Mann war, und trotzdem betrachtete er (oder wünschte es wenigstens) seine Mutter als die personifizierte Reinheit. Sie war am gleichen Tag geboren wie Christus. Sein Lieblingslied fing mit den Worten an: „My mother's Name is Mary; it's a good old name". Die Assoziation zwischen der Mutter und Lily erklärt, warum die meisten Christus betreffenden Obsessionen auch mit der letzteren zusammenhingen. Er faßte zuerst Christus als Gott-Vater auf und dachte ihn erst später als den Vater. Als Kind hatte er schrecklich Angst vor ihm und betete stets, er möge ihn nicht strafen und ihm seine verschiedenen Wünsche erfüllen. Die Analyse eines Satzes aus dem Vaterunser wird zeigen, wie weit die Identifikation zwischen Gott und dem Vater ging. Als Kind glaubte er stets, daß die Anfangsworte des Gebetes „Unser Vater" sich auf seinen eigenen Vater bezögen, und erst später erfuhr er, daß damit Gott gemeint sei. „Gib uns heute unser tägliches Brot" brachte folgende Assoziationen: Brot ist der Leib des Herrn (in der Kommunion), seine Mutter buk das Brot für die Familie immer selbst — er stahl oft davon und wurde dafür gestraft — der Gedanke an andere Dinge, für die er bestraft wurde, z. B. wenn er mit den Genitalien spielte — Brod wird aus Teig gemacht, der zuerst aufgehen muß — Erektion — Penis. Der Satz lautete schließlich: „Vater gib mir heute deinen Penis, um damit zu spielen". Sein Lieblingsgebet fing an: „Gentle Jesus meek and mild, pity me a little child". (Mütterliche Auffassung Jesus.) Er assoziierte dazu folgendes: „milder Käse — Jesus = cheese us — sein Vater war ein großer Liebhaber von Käse, besonders von solchem mit etwas fauligem Geruch — er selbst haßte den Geruch von Käse —

smegma (gewöhnlich Käse genannt) — Käse wird aus Rahm gemacht (cream = vulgärer Ausdruck für Samen) — Jesus Christ — cheese and crackers — crack her (vulgärer Ausdruck für coitus; crack ist auch eine Vulgärbezeichnung für Vulva) — meek and mild — mice (Mäuse) — „Once there was a mousey, very fond of cheese; down came a trap and made his blood freeze" — Mädchen fürchten sich vor Mäusen, die in ihre Vulva kriechen könnten — Angst, sein Penis könnte in einer Falle gefangen werden (venerische Infektion).

Als Kind hatte er gedacht, der Regen entstehe dadurch, das Christus im Himmel den Hahn aufdrehe — eine verlegte Äußerung des kindlichen Interesses an der Miktion seines Vaters. Eine seiner Assoziationsreihen lautete: Unter dem Niagarafall sein — unter einem Strom von Wasser — Christus macht Wasser — in der Kirche wird man getauft — sein kindlicher Glaube, das Weihwasser sei der Urin des Priesters[1]).

Sehr interessant war auch seine Identifikation von Christus und Teufel. In seinen Obsessionen waren die beiden praktisch gleichbedeutend; einmal mußte er sich Christus in allen möglichen sonderbaren Stellungen denken, ein andermal den Teufel. Daher stammte auch die Zwangsidee, die Leute haben Hörner, die er nicht sehen könne. Die Assoziationen dazu lauteten: „Hörner auf dem Kopf des Teufels, — Hörner auf dem Kopf Christi — Hörner auf dem Kopf des Vaters". Mit dem Worte „Horn" pflegte der Patient eine Erektion zu bezeichnen (Kopf = Penis), so daß sich die Obsession auf den Penis des Vaters bezog. Diese vollständige Identifikation der drei Personen stimmt ganz mit der von mir an anderer Stelle ausgesprochenen Ansicht[2]) überein, die mittelalterliche Vorstellung des Teufels stelle die Projektion der infantilen Vorstellungen über Vater und Sohn dar. Wie oben erwähnt, hatte der Patient einen ausgesprochenen zwangsmäßigen Hang zum Beten, bei passenden und unpassenden Gelegenheiten. Bei größeren sowie auch bei ganz unbedeutenden Schwierigkeiten mußte er zu Christus beten; so, um eine gesuchte Straße zu finden — um eine Mahlzeit, auf die er wartete, schneller zu bekommen — um einzuschlafen usw. Hinter diesem ursprünglichen kindlichen Zug des „sich an den

[1]) Diese bewußte Phantasie des Patienten stimmt mit dem von mir an Hand anthropologischer und historischer Materialien gemachten Schlusse überein, daß Weihwasser nicht nur Urin symbolisiert, sondern es ursprünglich wirklich war (Imago).

[2]) Schriften zur angewandten Seelenkunde, Heft XIV, Cap. 6.

helfenden Vater wenden" lag noch ein tieferes Stück, das man erst versteht, wenn man weiß, daß Patient gewöhnlich beim Beten an die Kniee seiner Mutter lehnte. Er pflegte von Christus zu erbitten, daß er nicht impotent werde, daß er eine Erektion bekomme, kurz, daß er „alles habe, was er wünsche". Zu diesem letzten Satz mußte er zwangsmäßig hinzufügen „die Vulva meiner Mutter — nein, ich meine natürlich nicht das". Seine Gewohnheit, entweder ganz oder halbnackt zu beten, bezog sich ebenfalls auf seine Mutter und war zu gleicher Zeit eine Herausforderung an den Vater. Patient identifizierte sich selbst ebenfalls mit Christus. Als Kind glaubte er, Moses sei nur ein anderer Name für Christus, und da er die Moseslegende auf sich selbst anwandte und glaubte, er sei im Schilf gefunden worden (Familienroman), lag die Idee nahe, er sei auch Christus. Er erinnerte sich ganz genau, wie er sich das alles ausgemalt hatte und halb glaubte, es sei wahr. Wenn er als Kind unartig gewesen sei, habe man ihm zur Strafe Dornen um den Kopf gebunden (wahrscheinlich war das nur eine Phantasie), was er natürlich mit der Dornenkrone Christi in Zusammenhang brachte. Von größter Wichtigkeit war jedoch der Umstand, daß sein Vater ihn bisweilen im Zorn einen Bastard nannte. Man kann sich denken, wie das bei seinen Vorstellungen von der Keuschheit seiner Mutter einerseits und den religiösen Lehren über die Geburt Christi anderseits wirkte. Einmal hatte er einen Traum, in welchem er sich als Kind in der Vulva einer Frau stehen sah; die Szene war die Karikatur eines Kirchenfensters, wo Christus auf dem Schoß seiner Mutter dargestellt ist. Im allgemeinen machten ihm Bilder der Madonna mit dem Jesuskind an der Brust einen großen Eindruck und unterstützten offenbar die oben erwähnte Identifizierung seiner Mutter mit der Jungfrau Maria. Schließlich wurde auch sein Wunsch, gefallene Sünder zu retten dadurch befriedigt, daß er sich mit dem Erlöser der Welt identifizierte.

Nun muß noch der Zusammenhang zwischen Christus und dem Saugakt erläutert werden. Dieser konnte erstens dadurch entstehen, daß das Saugen für den Patienten eines der größten Vergnügen und ein besonderer charakteristischer Zug war, so daß, wenn er mit Christus identisch war, die Vorstellungen von Christus und Saugen ohne weiters zusammenfielen. Darstellungen der Madonna mit dem Kind, auf welchen die Funktion der Brust besonders betont ist, förderten diese Ideenverbindung. Wie ich bei der Besprechung der Fellatio erwähnte, projizierte der Patient seine eigene Neigung auf andere und

nahm an, diese wünschten an ihm zu saugen. In besonders hohem Grade traf dies auf den Vater zu, dessen Bedeutung für das Kind in dieser Hinsicht schon besprochen wurde. Er glaubte, daß jeder Mann, der einen Bart trug und Zigaretten rauchte, zu jener Perversion fähig sei. Unnötig noch zu sagen, daß beides auf seinen Vater zutraf, der sehr gerne Zigaretten rauchte und einen großen Bart hatte[1]).

Letzteres war wiederum eine Übereinstimmung zwischen Christus und dem Vater. Ein weiteres Thema, das hier erwähnt werden sollte, ist der „Judenkomplex" des Patienten, den wir später in Zusammenhang mit der Kastrationsangst betrachten werden. Seine Großmutter väterlicherseits war Jüdin und er wob alle möglichen pro- und antisemitischen Phantasien über sich und den Vater. Dadurch wurde natürlich der Zusammenhang zwischen ihm selbst und Christus und Moses verstärkt. In einer seiner visuellen Assoziationen verwandelte sich das Bild Christi plötzlich in „einen Mann mit jüdischem Bart", der sich bald als sein Vater entpuppte. Er bildete sich ein, es hätten alle Juden die Neigung zu der für sein Leben so bedeutsamen Perversion und behauptete, man könne das aus ihren dicken Lippen schließen. Ich möchte nun noch einige der Symptome, die durch die eben erwähnten, Assoziationen aufgeklärt wurden, eingehender besprechen.

Die konstante Obsession, daß Christus „Lily etwas tue", deren Wortlaut normale und perverse Akte einbegriff und auffallend an die von Kindern gebrauchte Bezeichnung für dasselbe erinnert, war ein Hinweis auf das Verhältnis zwischen Vater und Mutter. Die Obsession war immer besonders deutlich, während er den Koitus mit dem Mädchen ausführte und verhinderte ihn oft gänzlich daran; die infantil-inzestuöse Quelle dieser Hemmung ist klar. In einem seiner „Delirien" (Freud) hieß es, er müsse sich an Christus für das, was er Lily getan hatte, rächen, dadurch, daß er sie von einem andern Manne küssen lasse. Darauf führte er gewöhnlich einen seiner Freunde bei ihr ein. Der verborgene Sinn von alledem war natürlich der Wunsch, die Mutter möchte dem Vater untreu sein. Eines seiner Gebete an Christus lautete: „Please do not let Lily be a whore, but keep her a good girl" — mit dem zwangsmäßigen Nachsatz: „He will keep her a good girl — for himself". Christus trat stets zwischen ihn und sein Vergnügen,

[1]) In Kanada sind die meisten Männer wie Patient glattrasiert, so daß der Vater eine Ausnahme bildete. Ich weise auch auf die Assoziation zwischen Rauchen und infantilem Munderotismus hin, auf die Freud aufmerksam gemacht hat.

genau wie in seiner Kindheit der Vater zwischen ihn und die Mutter getreten war. Während des Geschlechtsaktes bekam er plötzlich die Obsession, der Kopf oder Penis Christi befinde sich auch in der Vulva und störe ihn. Auf den Einwand, daß dies unmöglich sei, antwortete er sich: „Bei Gott sind alle Dinge möglich; der Herr ist wunderbar." Zu seinen frühesten Kindheitssuperstitionen gehörte die Idee, daß, wenn er mit jemand auf der Straße ging, ein Dritter sich zwischen ihn und seinen Gefährten zu drängen versuchte. Gegenwärtig trat die Obsession in der Form auf, daß er, wenn er mit Lily ausging, sie beständig vor anderen Leuten schützen mußte, was er vermittels verschiedener magischer und abergläubischer Maßnahmen ausführte. Diese Phantasie war eine Auffrischung der Kindheitsphantasie unter Beifügung der oben besprochenen Retterphantasie. Eine andere, verwandte Obsession lautete: „Wenn er dies oder jenes nicht täte, würde Christus an Lily saugen", d. h. sein Vater nähme ihm sein liebstes Vergnügen vorweg. Etwas komplexerer Natur war der Zwang alles, zweimal zu tun, einmal *mit* und einmal *ohne* Christus. Dies bedeutet u. a. die alternierende Einstellung zum Vater und das Schwanken zwischen Herausforderung und Abhängigkeit von demselben. Ein doppelter Symbolismus lag der Idee zugrunde: Wenn er an seiner Potenz zweifle, sei die Zunge Christi auch in der Vulva, um ihm zu helfen. Darin sehen wir die Abhängigkeit vom Vater einerseits und die Rückkehr zu einer älteren, autoerotischen Betätigung beim Versagen der später erlangten, anderseits[1]). Zuletzt sei noch erwähnt der Zwang, jedesmal wenn er ausgegangen war, in äußerster Eile nach Hause zu laufen, weil er fürchtete, „Christus sei vor ihm dort". Der Impotenzkomplex des Patientin war eng verwoben mit der eben erwähnten Vorstellungsgruppe, und die Aufdeckung des Zusammenhanges warf ein Licht auf noch manche andere Symptome. Bei immer wiederkehrenden Gelegenheiten hatte er das Bedürfnis, seine Verwandten vor Unheil zu beschützen, was er mit dem merkwürdigen Ausdruck: „to cut off" bezeichnete. So durfte er, um einige Beispiele zu geben, nie nach Norden sehen, um die schädlichen Einflüsse, die von dem in jener Gegend gelegenen Friedhof kommen könnten, „abzuschneiden"; durch ungeheure Willensanstrengung „schnitt er das Böse ab", das der Blick eines Vorübergehenden seiner Lily anhaben wollte usw.

[1]) Eine ähnliche Regression zu Infantilismus und Homosexualität zeigt sich in der Obsession, den Penis Christi in seinem Munde zu fühlen, wenn er keine Erektion bekam.

Wir wissen von Freud, daß bei Zwangsneurose und Paranoia diese anscheinend sinnlose Angst vor einem von außen kommenden Unheil aus der Projektion eigener feindlicher Gedanken in die Außenwelt stammt. Die Angst des Knaben, der Vater würde seinen Penis „abschneiden", hatte das Wort geliefert, das später jede Strafe für unbewußte Wünsche abwenden sollte. Die ursprüngliche Angst war also ihrer Macht beraubt worden, indem sie in ein Schutzmittel umgewandelt wurde. Der Vater hatte tatsächlich die fragliche Drohung oft wiederholt und gelegentlich verschärft durch scherzhafte Versuche an der Nase des Patienten, dem die symbolische Bedeutung derselben wohl bewußt war. Zahlreiche Symptome schienen nur dazu da zu sein, den Patienten seiner Potenz zu versichern, so z. B. seine Gewohnheit in Spalten und Ritzen zu speien.

Dieser Komplex war teilweise durch den Gedanken an die Sitte der Beschneidung bei den Juden mit Christus assoziiert und teilweise durch die Betrachtung seines tragischen Endes. Anschließend an dieses letztere hatte der Patient eine ganze Anzahl Phantasien gesponnen über das Thema „hängen und Penis", welche ich leider nicht genügend analysierte, um sie hier ausführlich wiedergeben zu können; ihre Bedeutung wurde mir erst später klar, zweifellos gehörten sie derselben Gattuug an wie die von Jung am Weimarer Kongreß beschriebenen. Unter den Symptomen, die sich auf diese Assoziation bezogen, nenne ich folgendes: Wenn er einen Blinden sah, mußte er denken, Christus habe seine Augen ausgesogen; die symbolische Bedeutung des Auges habe ich oben besprochen. Der Patient identifiziert hier Christus mit sich selbst und seiner Perversion und mit dem Vater, auf den er die Perversion projiziert hatte (Fellatiokomplex). Die Idee des „Ausgesogenwerdens" hing bei ihm aufs engste mit dem Impotenzgedanken zusammen; blasse, müde, magere Leute waren alle ausgesogen worden. Seine Angst vor Geisteskrankheit war mit derselben Vorstellung verknüpft, natürlich über den Gedanken der Masturbation. Patient glaubte, der Penis sei die Fortsetzung des Rückgrates und der ausfließende Samen bedeute für das Gehirn und das Rückenmark, daraus er käme, einen Verlust.; wahrscheinlich sind viele Fälle von neurasthenischem Syndrom durch denselben Komplex konstelliert.

Eine weitere Obsession, die sich auf das Vorhergehende bezieht, war die Idee, daß er nie ein Kind zeugen könnte, weil, sobald sein Samen in die Vagina der Frau gelange, Christus denselben wieder heraussöge; es war ihm tatsächlich ein Fall bekannt, wo dieser perverse Akt vor-

genommen wurde. Die Obsession sagt eigentlich auch wieder, nur in komplizirterer Form, er werde vom Vater impotent gemacht. Noch künstlicher hergestellt war die Obsession, daß Patient nicht an einem Coiffeurgeschäft vorbeigehen konnte, ohne sich einzubilden, der Name Kreisler stehe an der Tür. Diese „sinnlose" Obsession war folgendermaßen zustande gekommen: Lily hatte ihm von einem Mann namens Kreisler erzählt, der Cunnilinguus mit ihr ausgeführt hatte. Die Ähnlichkeit dieses Namens mit Christ (englisch ausgesprochen) hatte sich in seinem Geist fixiert und ihm eine besondere Bedeutung verliehen. Die Überleitung auf den Coiffeur war durch dessen Tätigkeit bedingt: es ist ein Mann, der stets damit beschäftigt ist, „Haare abzuschneiden". Das Haar bedeutet einen auffallenden Unterschied zwischen dem Patienten und seinem Vater (Patient war glattrasiert), d. h. zwischen den beiden Aspekten Christi.

Von besonderem Interessse in ihren Beziehungen zur Mythologie war auch der Zusammenhang der Vorstellungen Hitze und Licht mit der Christusidee. Feuer und Hitze waren für den Patienten das gewöhnliche Symbol für Liebe. Er hatte Angst vor dem Feuer und fürchtete „sich zu verbrennen", ein Ausdruck den er oft hörte, in der Bedeutung, „sich eine venerische Krankheit zuziehen". Wenn er eine Feuerspritze kommen sah, mußte er sich jedesmal schleunigst in ein Haus flüchten, aus Angst, davon in Brand gesteckt zu werden; er behielt diese Angst auch noch, als er von der Harmlosigkeit der Maschine unterrichtet war. Im Assoziationsversuch weckte das Reizwort „Feuer" die Vorstellung des infolge Überfunktion entzündeten weiblichen Genitales. Als kleiner Knabe erzählte ihm seine Schwester einmal von einem sterbenden Mann, der seinen Sohn die Hand über eine Gasflamme halten ließ, um ihm einen Begriff von der Hölle zu geben, und betonte, wie ratsam es sei, ein tugendsames Leben zu führen. Darauf zwang sie ihn, seine Hand in eine Gasflamme zu halten, mit dem Erfolg, daß er seinen Vater sterbend vor sich sah. Daraus entwickelte sich später die Obsession, wenn er die Hand in irgend eine Flamme halte, sterbe sein Vater. Er fühlte eine perverse Neigung, dies zu tun und verband damit die Idee von der Motte und dem Licht. Er verglich jene einem Mann, der vom Weib unwiderstehlich angezogen wird, so daß die Obsession in der richtigen Übersetzung nicht etwa hieß: „Wenn ich verbotene Dinge treibe mit Frauen, wird mein Vater sterben", sondern „wenn der Vater stirbt, werde ich verbotene Dinge tun können (mit der Mutter)". In seiner frühen Jugend

war ihm die Studierlampe des Vaters immer von besonderem Interesse gewesen. Das Glas derselben hatte die Form eines Phallus und er stellte sich diesen auch oft in seinen Träumen vor; eine seiner Phobien bezog sich auf Lampen. Eine Lampe bedeutete im besondern den Penis seines Vaters und vermittels der Assoziation „a bull's eye lantern" und der allgemeinen symbolischen Bedeutung des Auges gelangte sie schließlich auch zur Bedeutung „das wachende Vaterauge". Als Kind hatte Patient von seiner Schwester gehört, daß die Bewohner der Hölle, nicht aber die des Himmels, sexuelle Akte vollführten. Aus diesem und anderen Gründen war die Hölle für ihn eine Region des Schreckens sowie der Faszination, und viele seiner Obsessionen beschäftigten sich damit. Seine Mutter hatte ausdrücklich gewünscht, nach ihrem Tode verbrannt zu werden, seine Armut hatte ihm aber nicht erlaubt, dies auszuführen, und er hatte oft Gewissensbisse wegen dieser Unterlassung. Oft quälte ihn der Gedanke, ob seine Mutter wohl in der Hölle sei, und ob er sie dort treffen werde usw. Eine Zeitlang hatte er die Obsession gehabt, er müsse Lily in einem Schmelzofen verbrennen, eine Vorstellung, die natürlich auf den eben erwähnten Ideen aufgebaut war. Wenn er Fleisch im Ofen kochen sah, dachte er, es sei entweder der Körper Lilys oder Christus; die erstere Idee bezieht sich auf das Vorhergesagte, die letztere drückt den Wunsch aus, in der Mutter drin zu sein.

Zu der Hölle gehört natürlich auch der Teufel. Dieser verkehrte in der Hölle, wie der Vater mit der Mutter verkehrte. Schon im Alter von 5 Jahren hatte er eine Phobie, die sich auf eine in der Nähe seines Wohnorts befindliche Lokalität, „das Teufelsloch" genannt, bezog; diese Phobie beruhte natürlich auf den Assoziationen Vater — Teufel. Jung hat kürzlich bemerkt, daß Vater, Sonne und Feuer mythologisch synonym sind[1]). Dasselbe gilt ohne die geringste Einschränkung vom Unbewußten des Patienten und ist ein weiterer Beweis für die Verwandtschaft zwischen mythologischen Phantasien und den unbewußten Phantasien der Neurotiker. Ich habe schon gezeigt, in welcher Art er die Begriffe Vater, Gott und Feuer handhabte, und es war klar, daß die Sonne in die gleiche Kategorie gehörte. Er identifizierte den Vater direkt mit der Sonne, die beides, das Auge Gottes und des Vaters, darstellte. Er identifizierte den Vater und Christus auch mit dem Mond. Die Scheibengestalt der Sonne (im Englischen gleich ausgesprochen wie Sohn) mit den sie umgebenden Strahlen erinnerte

[1]) Jung,: dieses Jahrbuch Bd. III, S. 202.

ihn an den von Haaren umgebenen Mund des Gottessohnes, d. h. Christi, und auch an die Vulva der Mutter. Dasselbe traf auch auf den Mond zu, der ein noch beliebteres Symbol wurde wegen seiner Eigentümlichkeit, die Form zu verändern. Den Kinderreim „the cow jumped over the moon" übersetzte er mit „the mother stood over my face". Die Assoziation Mond — Anus war noch geläufiger, teilweise wegen der bisexuellen Bedeutung des letzteren und teilweise weil das Wort Mond als Slangausdruck für Anus gebraucht wird. Einige seiner Obsessionen bezogen sich auf das Christfest (engl. der Kürze halber gewöhnlich Xmas geschrieben). Die Analyse zeigte, daß das Wort eine Verdichtung des Satzes „kiss my ass" (ass = anus) war. Der Buchstabe X wird in Liebesbriefen gerne gebraucht, um Küsse zu bezeichnen. Er hatte den Akt oft mit seinen Geschwistern ausgeführt und oft mit der Phantasie gespielt, er möchte imstande sein, seinen eigenen Anus zu küssen (sekundärer Autoerotismus). Über die Vorstellung, daß der Christtag seiner Mutter Geburtstag war, deutete die Obsession auch den Wunsch, an den Anus der Mutter zu küssen, sowohl als seinen eigenen (Christus). Die Vorstellung des Anus Christi wiederholte sich oft in seinen Obsessionen: vorbeifahrende Tramwagen gingen durch denselben, einen Schlüssel ins Schlüsselloch stecken hieß ihn in den Anus Christi stecken usw. Ganz besonders quälend war der Gedanke der Ring des Anus Christi umgebe seinen Hals; manchmal war es auch eine Vulva, die seinen Hals umgab. Die freien Assoziationen dazu lauteten: Christus — ein visuelles Bild seiner Mutter mit der Aureole Christi um ihren Kopf — die Idee, der Kopf der Mutter sei in Christus — umgekehrt der Kopf Christi in der Mutter drin — Phantasien, in denen er seinen Kopf an die Vulva der Mutter legte (cunnilinguus), oder wo sein Penis in derselben Lage war, und Geburtsphantasien.

Psychogenese der Symptome. Die meisten der individuellen Symptome sind schon in Verbindung mit den oben erwähnten Komplexen und Neigungen besprochen worden, so daß uns nur noch übrig bleibt, eine kurze Zusammenfassung davon zu geben und einige Einzelheiten beizufügen. Wir sehen einen jungen Mann mit einem enormen Mutterkomplex in den Schwierigkeiten des Ödipuskonfliktes. Dazu kommt eine ungewöhnlich stark entwickelte weibliche Homosexualität, ein ausgesprochener Impotenzkomplex und ein übertriebener Munderotismus, der zur eigentlichen Perversion gesteigert ist. Sein Zweifel an der Fähigkeit, sein Liebesleben durchzuführen, ist das Spiegelbild

seines Zweifels an der Treue seiner Mutter; seine Kenntnis von ihrer Unzuverlässigkeit wird stark verdrängt, hauptsächlich wegen der zahlreichen Assoziationen mit seinem Zentralkonflikt, dem des Inzestes. Zu dem von Freud beschriebenen Dirnenrettertypus gehörig, hatte Patient eine Reihe von charakteristischen Beziehungen zu Frauen, unter denen er einen adäquaten Ersatz für die Mutter zu finden sich bemühte. Der Ausbruch des akuten Stadiums seiner Neurose war durch seinen zu großen Erfolg in jener Richtung hervorgerufen. Die betreffende Frau war in seinem Geist so eng mit der Mutter verknüpft, daß der Verkehr mit ihr die verdrängten Inzestwünsche zu deutlich hervorrief. Sein neurotischer Zustand scheint sich folgendermaßen entwickelt zu haben: Die aus dem Inzestkomplex entstandene Hemmung führte einen Zustand relativer Impotenz herbei. Er suchte diesen dadurch zu bekämpfen, daß er, wie er früher bei ähnlichen Gelegenheiten auch schon getan hattte, wieder zu jener infantilen Form der Befriedigung znrückkehrte, welcher der Cunnilinguus des Erwachsenen entspricht. Dazu trieb ihn wieder dieselbe Macht, die die Hemmung verursachte (nämlich die Liebe zur Mutter). Die Verdrängung dieser perversen Neigung und des Mutterkomplexes, daraus sie entstanden war, waren aber zu groß, als daß er auf diese Weise eine Befriedigung hätte erlangen können. Dazu kam noch, daß die in Betracht kommende Frau damit noch unzufriedener war als er und normalen Verkehr verlangte. Aus diesem Grunde sowie aus finanziellen Rücksichten war sie versucht, ihren früheren Beruf, die Prostitution, wieder aufzunehmen. Dadurch wurde sie der Mutter nur ähnlicher und Patient wurde so in eine unmögliche Situation getrieben, die er nicht bewußt ins Auge fassen konnte. Seine Lösung des Konfliktes war die Neurose, die ihm nicht nur gestattete, in seiner Einbildung zu den Infantilwünschen zurückzukehren, sondern auch dem unbewußten Wunsch, die Mutter oder die Geliebten zu Prostituierten zu machen, förderlich war. Die Neurose war, wie alle Zwangsneurosen, zusammengesetzt aus verdrängten Erinnerungen an infantile Sexualakte einerseits und aus Widerständen gegen dieselben anderseits. In den individuellen Obsessionen kam oft die Christusidee vor, was durch eine weitgehende Identifikation des Patienten selbst und seines Vaters mit Christus determiniert war. Die folgende Obsession, die ich noch nicht erwähnt habe, kann als Beispiel dafür genommen werden. Wenn er in einem Lift fuhr, kam ihm der Gedanke: „Wenn ich nicht zuerst aussteige, wird jemand sexuellen Verkehr

mit der Mutter haben". Der Schlüssel dazu war der Umstand, daß er Lift mit Guillotine assoziiert hatte, da beides Instrumente sind, die hervorragende Glieder abschneiden; er hatte von mehreren Fällen gehört, wo einem Liftpassagier der hervorragende Kopf oder ein anderes Glied abgeschnitten oder verletzt wurde. Der „jemand" in der Obsession war natürlich er selbst, so daß der versteckte Sinn lautet: „Wenn ich mit der Mutter sexuell verkehre, wird mir der Penis abgeschnitten". Wie andere Symptome, hatte auch dieses mehrere Bedeutungen; so bezog es sich auf den Geburtsakt (aus dem Lift herauskommen). Eine andere Obsession, die aus der gleichen Quelle stammte, war der Zwang, alles wieder an seinen Platz „zurückzugeben", was irgendwie davon entfernt worden war. Dies hatte seinen Ursprung in der angsterfüllten Bitte des Knaben an seinen Vater, er möchte ihm doch „die Nase wieder zurückgeben", nachdem dieser behauptete, sie abgeschnitten zu haben. Eine noch tiefere Bedeutung stammte aus Analinteressen der Kinderzeit (Reinlichkeit, Groll gegen die Eltern, die ihm Dinge wegnahmen).

Es ist nicht überraschend, daß ein so weiblicher Patient auch Spuren von Hysterie aufweist; diese waren aber ganz unbedeutend im Vergleich zu den Obsessionen. Einer dieser hysterischen Züge war das Gefühl, seine Stirn sei „starr wie ein Fels" (numb like a rock). Er hatte dies Gefühl vor ein paar Monaten bekommen und schrieb es seiner Gewohnheit zu, mit der Faust an die Stirn zu schlagen, um die Obsessionen zu verscheuchen. Als Knabe hatte er einen Tick des Stirnmuskels, der von seinem Wunsch „hinaufzusehen" verursacht war, und den er aufgab, als man ihm sagte, es gebe ihm das Aussehen eines alten Mannes (Impotenz). Vor zwei Jahren hatte er an derselben Stelle eine Parästhesie gehabt, „die durch den Druck eines steifen Hutes entstanden sei"; derartige Hüte werden in Kanada gewöhnlich „stiffs" genannt und sind daher häufige Penissymbole. „Stirne" (forehead) war assoziiert mit „Vorhaut" (foreskin), demjenigen Teile, der bei der Beschneidung entfernt wird. Freie Assoziation zu „starr" (numb) ergab: „tongue — dumb — thumb — thumb up (Daumen auf) ist das Zeichen, das die Taubstummen für „gut" gebrauchen und als Knabe dachte ich, es hieße „Gott"; ich hatte einen taubstummen Onkel, der ein Verhältnis mit meiner Schwester hatte, von dem ich nichts hören und sehen wollte (Deckung für seinen ganz ähnlichen Widerstand den Erlebnissen der Mutter gegenüber) — Angst, mein Penis könnte so werden wie die Zunge des Onkels, nämlich unfähig, richtig zu funk-

tionieren." Das Symptom war also ein Kompromiß zwischen seinem Wunsch, einen richtig funktionierenden Penis zu haben, und der Angst vor Impotenz. Diese beiden entgegengesetzten Tendenzen kamen in dem Symptom in einer für die Hysterie charakteristischen Weise zum Ausdruck. Vielleicht kann auch der Schlucktick als hysterisches Symptom bezeichnet werden. Er stand im Zusammenhang mit der Cunnilinguusperversion, war aber in eigentümlicher Weise überdeterminiert. Als Kind hatte er geglaubt, Adam sei nur ein anderer Name für Christus, den Schöpfer der Menschheit. Er hatte den Adamsapfel (Pomum Adami), die laryngeale Projektion mit der von Adam begangenen Sünde in Zusammenhang gebracht und war Naturkind genug, um zu verstehen, welcher Natur diese Sünde, das Verschlucken des von der Frau angebotenen Apfels, gewesen sein mußte. So wurde nicht nur sein moralisches Gefühl für Unrecht, sondern auch sein religiöser Begriff der Sünde mit der Schluckvorstellung, d. h. mit seinem Munderotismus, verknüpft.

Träume. Von den Träumen des Patienten gebe ich im folgenden drei Beispiele; nach der vorausgegangenen Besprechung ist eine eingehende Analyse nicht mehr nötig, doch werde ich einige Assoziationen individueller Natur erwähnen.

I. 19. Tag. „Ich meldete mich für eine Stelle im Parlamentsgebäude. Die Schildwache stempelte auf einem im Freien stehenden Pult etwas ab. Ein anderer Junge, der sich um dieselbe Stelle bewarb, wurde gefragt, ob er sie 4 Jahre lang innehalten könne; ich hoffte, er würde nein sagen, er sagte aber ja, so daß sie ihm die Stelle gaben und das Pult in ein Bureau trugen. Dann wechselte die Szene; es schien ein Kampf zwischen Indianern und einer Anzahl Frauen vor sich zu gehen. Ein Indianer, der in seiner Hand einen Tomahawk und ein Stück Gaze trug, sagte, es sei ein „four-spot" und er möchte gern fünf daraus machen. Ich bezog dies auf Skalpe. Die Frauen standen alle umher mit Blutflecken an ihren Nachthemden. Ich machte mich daran, einige der Indianer zu töten, als ich erwachte. Nachtrag: als ich mich um die Stelle bewarb, begleitete mich mein Bruder, der sich dann in den andern Jungen verwandelte."

Parlamentsgebäude: Patient hatte einmal eine Stellung dort erhalten, so daß der Traum eine Wiederversicherung seines Erfolges war. Einmal hatte er seinem Vater dort einige Fahnen (flags) gestohlen und versteckt; sie wurden ihm dann aber auch wieder gestohlen.

Pult im Freien: Seine Obsession betreffend das Beten an Pulten wurde oben erklärt. Der Satz bezeichnet die Mutter als Prostituierte. Auf einem Pult hatte er zum ersten Mal intimen Verkehr mit der Frau

seines Bruders gehabt. Daß das Pult in ein Bureau gebracht wurde, bezieht sich auch auf seinen Bruder, dem er vor kurzem geholfen hatte, ein Pult in ein Bureau zu tragen und ist zugleich eine Anspielung darauf, daß er geholfen hatte, die Schwägerin in die Karriere der Prostituierten, die sie bald nachher aufnahm, zu lancieren.

Etwas abstempeln: (to stamp). Dies erinnerte ihn an seine Obsession, Zigaretten zu zertreten (stamp), und an seine Angst vor Feuer. Die sexuelle Bedeutung davon ist klar.

Der andere Junge: Der Junge, der im Traum erschien, war einer, mit dem der Bruder regelmäßigen homosexuellen Verkehr hatte. Er ist einfach ein Ersatz für den Bruder, wie der Nachtrag zeigt.

Four years: Dies bedeutet besonders die Mutter, mit der er immer die Zahl 4 assoziiert, da sie das 4. Kind in ihrer Familie war. Es waren noch verschiedene andere Symbolstücke hauptsächlich religiöser Natur hinter der Zahl versteckt, so z. B. die 4 Punkte des Kreuzes, die 40 Tage Christi usw. Die erste Hälfte des Traumes drückt also seine Eifersucht auf den Bruder in Bezug auf die Mutter aus und es war während der Analyse dieses Traumes, daß die Erinnerung an den eifersüchtigen Wunsch, statt seines Bruders an der Mutterbrust zu trinken, auftauchte.

Kämpfender Indianer: Dieser stellte hauptsächlich den Vater vor, aber auch den Träumer selbst. Bekanntlich regt der Alkohol den Indianer stark auf. Beide, Patient und sein Vater, tranken zeitweise sehr viel. Wenn der Vater betrunken war, wurde er sehr heftig, vergewaltigte die Mutter und warf mit Messern um sich (Tomahawk), welch letztere Gewohnheit Patient als Kind nachzuahmen pflegte.

Gaze: Dies bezieht sich auf ihn selbst; als er Gonorrhöe hatte, mußte er ein Stück Gaze um den Penis tragen. Falls Zweifel an der Art des Tomahawkangriffes auf die Frauen bestünden, würde dieser Hinweis genügen, um sie zu zerstreuen.

Vier in Fünf verwandeln: Jedesmal, wenn er in einer Nacht 4mal sexuell verkehrt hatte, bekam er den Zwangsimpuls, es noch ein 5. Mal tun, da 4 die Zahl seiner Mutter war und deshalb nicht mit Sexualität in Zusammenhang gebracht werden durfte. „Einen Skalp gewinnen" ist der Ausdruck für „ein Mädchen erobern" und ein Roué zählt die Mädchen, wie der Indianer Skalpe zählt.

Tomahawk: Tommy hieß ein Knabe, der für das Sexualleben des Patienten von Bedeutung war; als er den Traum schrieb, schrieb er immer „Tommyhawk". „A hawk after chicken" ist ein Slangausdruck für einen mädchenverfolgenden Roué. Am Traumtag war er von einem Habicht verfolgt worden.

Blut an den Nachthemden brachte verschiedene Erinnerungen an Menstrualblut usw. Die wichtigste Bedeutung lag in dem Nachsatz, das Blut sei in der Gegend der Brüste gewesen. Er hatte seine Mutter oft in die Brust gebissen, daß sie blutete. Er dachte auch daran, daß er oft an seinem Zahnfleisch gesogen hatte, um den Salzgeschmack des Blutes zu genießen. Die erste Hälfte des Traumes stellt also die feindliche Ein-

stellung zu seinem Bruder dar, die zweite Hälfte diejenige zum Vater, beide in bezug auf die Mutter. Der Träumer ist beides, der angreifende Indianer (Nachahmung der Vaters) und der Angreifer des Indianers.

II. 22. Tag. Ich war im Hotel, wo ich zu arbeiten pflegte und wischte die Vorderseite der Bar ab. Es waren einige Eier darüber ausgeschüttet worden, die von einer „Plymouthrockhenne" zu stammen schienen und es waren Federn darunter gemischt. Ich mußte sie mit einem Staubpinsel herauswischen und bemerkte, daß ich auf diese Weise Christus in die Sache verwickelt hatte. (Obsessionen) Arthur F. war dabei und versuchte, mir Anordnungen zu geben; ich wies ihn aber streng zurecht und gab ihm zu verstehen, daß ich es sei, der hier zu befehlen habe.

Arthur F. wurde sogleich als Deckfigur für den Bruder erkannt, mit dem er viel Gemeinsames hatte. In ihrer Kindheit hatte der Bruder, obschon jünger als Patient, immer die Oberhand gehabt und ihm befohlen; unnötig zu erwähnen, daß die Interessen der beiden Knaben nicht immer harmonierten.

Plymouthrockhenne: Die Assoziationen zu „rock" waren „hard" (slang für Erektion) und „cock" (slangausdruck für Penis).

Plymouth bezieht sich auf die Perversion des Patienten. Plymouthgin, eine Branntweinart, hat verschiedene Beziehungen zu erotischen Erlebnissen. Die Eier bezeichnen natürlich Samen und beziehen sich auch (über verschiedene Redensarten, wie Eieraussaugen usw.) auf seine Perversion. Es mag noch hinzugefügt werden, daß Patient mit der Frau des Arthur F. Cunnilinguuserlebnisse hatte. Hen ist eine Abkürzung für den Namen des Patienten Henry.

Staubpinsel und Federn: Patient brauchte bei seiner Arbeit eine Truthahnfeder zum Abstauben. Turkey (Truthahn) ist ein vulgärer Ausdruck für Penis (vgl. Cock). Er dachte an das Rätsel, „warum ist der Penis leichter als eine Feder" und die Antwort darauf „weil sogar ein Gedanke ihn zu heben vermag". Truthahn war mit dem Gedanken an die Mutter verknüpft durch die Landessitte, am Christtag einen Truthahn zu essen. In diesen Zusammenhang gehört auch die schon erwähnte Bedeutung von Xmas, wozu ich noch beifüge, daß X (10 Dollars) der gewöhnliche Preis einer Prostituierten ist.

Eine weitere Assoziation zu Christus kam durch die Vorstellung der kriegerischen Natur und der roten Farbe des Truthahnes zustande. Er erinnerte sich an Spiele, die sie als Kinder mit dem „drumstick" (Trommelschlägel) des Truthahnes gemacht hatten — spielen mit sich selbst (Masturbation), Trommeljunge — seine streitbare Haltung in der Sonntagsschule als „Soldat Christi", besonders das Lied: „Onward Christian soldiers, marching on to war". (Projektion auf Christus). Er hatte in seinen Obsessionen seine schlechten Gewohnheiten auf Christus projiziert, wie er gelehrt worden war, die Last der Sünden auf die Schultern des Erlösers abzuladen. Diesen Rat hatte er wörtlich genommen und Christus für diese

ihm selbst so ekelhaften Neigungen verantwortlich gemacht. Ich habe oben gezeigt, was für tiefere Gründe ihn dazu bewogen, sein Verlangen nach Cunnilinguus durch die Obsession, Christus führe Fellatio an ihm aus, zu ersetzen. Die eben erwähnte religiöse Erklärung ist ein gutes Beispiel eines erfolglosen Rationalisierungsversuches. Das Auftreten der Feindseligkeit gegen den Bruder in diesem Zusammenhang zeigt die enge Verknüpfung zwischen der Quelle dieser Feindseligkeit und dem Saugakt an der Mutterbrust.

III. 31. Tag. Mein Bruder, meine Mutter und ich betrachteten meinen Körper, der in einem Sarge lag. Der Körper sah dick und gesund aus, aber ich fürchtete, er werde sterben. Ich kniete nieder und betete neben dem Sarg, dann rieb ich den Körper, um ihn lebendig zu erhalten. Er verwandelte sich in einen Mann mit blondem Haar. Mein Bruder zog den Deckel weg, aber der im Sarg Liegende zog ihn wieder zurück, wie wenn er sterben wollte. Ich bat um Zeit, um zum Pfarrer zu gehen und ihn zu bitten, den Kopf zu reiben. Bei der Haustür begann ich auf die Zähne zu beißen, bis 4 derselben ausfielen. (In der Mitte der oberen Kinnlade.) Ich nahm sie in die Hand und sah sie an; einer davon sah aus wie ein Blumenkohl. Ich ging dann ins Haus, wo ich Georg sah. Der Traum endigte damit, daß ich die Treppe hinaufging. Oben an der Treppe stand ein Pfosten.

Der Träumer im Sarg. — Die Assoziationen dazu lauteten: Die Erinnerung daran, wie er am Sarge der Mutter gebetet hatte — der Gedanke, dies sei unrecht, da er zu Füßen Gottes beten sollte — Christus im Grabe — er hatte dies auf einem Bild gesehen, wobei ihm die Tücher, in die der Leichnam eingehüllt war, besonders aufgefallen waren — „gerade wie ich als Kind eingewickelt war" — Christus im Uterus seiner Mutter — ein Sarg wird oft „box" genannt (Slangausdruck für Vulva) — eine Anzahl der schon erwähnten Inzestgedanken.

Kopf reiben — Masturbation „um eine Erektion zu bekommen".

Deckel wegziehen: Erinnerung an mutuelle Masturbation mit dem Bruder — die Vorhaut wegziehen (Decke des Penis).

Sterben wollen: Gedanke, im Himmel die Mutter wieder zu finden — in ihren Leib zurückkehren — Todes- und Geburtsphantasien.

Mann mit blondem Haar: Sein Stiefvater. Eine ehemalige Geliebte des Patienten hieß Blond.

Der Pfarrer: Dieser bedeutet den Vater, dann auch Patienten selbst; denn die Mutter wollte ihn Geistlichen werden lassen und hatte ihm oft gesagt, er müßte seine Testikel entfernen lassen, um diesen Beruf wählen zu können. So geht der Impotenzkomplex durch den ganzen Traum.

Auf die Zähne beißen: Sein Vater hatte die Gewohnheit, wenn er böse war, die vorderen Zähne zusammenzubeißen, was den Patienten immer sehr erschreckt hatte. Der Gedanke führte auch zu der Erinnerung des Saugens am Zahnfleisch, um sich angenehme Empfindungen zu verschaffen und den Geschmack des Blutes zu kosten. Er hatte auch lange

die Gewohnheit gehabt, an der Zunge zu saugen, „weil sie zu hart war und weich gemacht werden mußte".

Vier Zähne fallen aus: Dazu fiel ihm sofort der Satz ein „aus der Vulva fallen", also der Geburtsakt. Die Zahl 4 bezog sich, wie schon gesagt, auf die Mutter. Die Familie zählte neben ihm noch 4 Kinder.

Zähne in der Hand: Masturbation und Saugen an der Zunge.

Blumenkohl (Cauliflower) sein Lieblingsgemüse — „call a flower" (to one's face) — er nannte Lily oft seine Blume — venerische (gonorrhoische) Warzen, welche blumenkohlähnlich aussehen — seine Mutter pflegte Blumenkohl einzumachen, so daß die arglose Bemerkung des Patienten „it was with mother, that I used to get cauliflower" die verborgenen Inzestwünsche verrät.

George: ein Freund, dessen Haar infolge Syphilis ausgefallen war.

Pfarrhaus: Gotteshaus — Kirche — Hochzeit — „put the minister in the pulpit" ist ein Slangausdruck für Penis in der Vulva.

Die Treppe des Pfarrers hinaufgehen: Die Bedeutung von Aufsteigen im Hause des Vaters ist bekannt; diese Handlung bildet einen passenden Schluß des Traumes. Die erste Assoziation, die der Patient zu dem Worte „Treppe steigen" gab, war: Upstairs downstairs in my lady's chamber".

Pfosten oben an der Treppe: erinnerte ihn an die Pfähle auf den Weiden, die die Kühe davon abhalten sollen, ein verbotenes Feld zu betreten. Als seine Mutter mit ihm in einer Ausstellung war, hob sie ihn über die Pfähle, um so den Eintrittspreis nicht zahlen zu müssen — er interpretierte es als „über den Pfahl (Penis) des Vaters hinweg die Mutter erreichen".

Verlauf. Die Behandlung erstreckte sich über 55 Sitzungen, von denen keine eine ganze Stunde dauerte. Der Patient wohnte zu weit entfernt, um täglich kommen zu können, so daß die Behandlung etwa 5 Monate dauerte. Die Resultate waren vollständig befriedigend. Als ich den Patienten zuerst sah, war er in einem wirklich bemitleidenswerten Zustand. Er war gänzlich unfähig, irgend etwas zu arbeiten oder sich für etwas zu interessieren, sondern stand beständig unter dem Zwang seiner immerwährenden Obsessionen und Impulse, so daß sein ganzes Leben sozusagen ein Alptraum war. Zwei Monate nach Beginn der Behandlung lächelte er zum erstenmal seit mehreren Monaten; er sagte mir, daß er nicht geglaubt habe, je wieder dazu imstande zu sein. Am Ende der Behandlung fühlte er sich so frei wie zuvor, sein Geist arbeitete ruhig und leicht, er war außerordentlich glücklich und genoß seine Arbeit und sein Leben. Ich habe oben darauf hingewiesen, daß es ziemlich schwierig war, ihn wieder zum Arbeiten zu bringen, selbst nachdem er mir (nach zirka 3 Monaten) dazu fähig schien. Es waren nicht allein die unangenehmen Assoziationen, die sich an die Stätte

seines Mißerfolges und seiner Leiden knüpfte, die diesen Widerstand erklärten, sondern auch der oben besprochene Komplex, der mit Lilys Prostitution zusammenhing.

Wie im vorhergehenden Fall, zweifle ich auch hier stark daran, ob eine andere Methode als die Psychoanalyse ein so günstiges Resultat ergeben oder so viel Licht auf das Verständnis der individuellen Symptome geworfen hätte. Über die Dauer der Heilung kann ich nur sagen, daß die Behandlung vor zirka 2 Jahren durchgeführt wurde und daß es dem Patienten seither gut geht.

Fall III.

Der folgende Fall wurde aus zwei Gründen gewählt: erstens weil er den für die Zwangneurose charakteristischen Zug des Hasses deutlicher zeigt als die vorhergehenden weniger typischen Fälle, und zweitens, weil daraus ersichtlich ist, wie man gelegentlich eine ausgedehnte Kenntnis der Struktur einer Neurose erlangen kann, ohne imstande zu sein, die Behandlung zu einem erfolgreichen Ende zu bringen. Im vorliegenden Falle konnte die Behandlung keineswegs erfolgreich genannt werden, besonders wenn man nach dem Maßstab, den ein Psychoanalytiker anzulegen gewohnt ist, urteilt, obschon sie einen gewissen wohltätigen Einfluß ausübte. Der Grund hierfür ist zum Teil darin zu suchen, daß in diesem Tall die Neurose noch schwerer war als in den beiden vorhergehenden Fällen, zum Teil im Alter und im Intelligenzmangel des Patienten, aber hauptsächlich darin, daß die Behandlung nur einen Monat lang durchgeführt werden konnte. Patient war sehr arm[1]) und am Ende dieser Zeit weigerten sich die Verwandten, die seinen Leiden den gewohnten Mangel an Verständnis und Sympathie entgegenbrachten, noch mehr für seinen Aufenthalt in Toronto zu zahlen. Freud hat oft mit Nachdruck[2]) behauptet, daß die bloße Tatsache, daß der Patient die Ursache und Natur seiner Symptome kennen lernt, an sich wenig hilft und daß eine wirkliche Heilung erst dann stattfinden kann, wenn die Wider-

[1]) Dasselbe war der Fall bei den beiden anderen; alle drei waren nichtzahlende Spitalpatienten Die hier niedergelegten Erfahrungen widerlegen den oft gemachten Einwand, die Psychoanalyse sei in allen Fällen unangebracht bei Spitalbehandlung. Wie so viele andere Einwände, ist dies nur ein Vorwand, um die Sache herabzusetzen. Alles, was nötig ist, um die Schwierigkeiten zu überwinden, ist guter Wille und eine genügende Anzahl geübter Assistenten.

[2]) Freud, Zentralbl. für Psychoanalyse, Jahrgang I, S. 94.

stände überwunden sind, die ihn verhinderten, jene zu realisieren; manche der unten besprochenen Deutungen wurden zum Teil vom Patienten während der Analyse bestätigt, aber jederman, der derart schwere Zustände aus Erfahrung kennt, wird verstehen, daß ein einziger Monat viel zu kurz war, um die ungeheuren Widerstände zu überwinden, besonders wenn, wie in unserm Fall, dieselben noch durch den Einfluß eines beträchtlichen sekundären Krankheitsgewinnes unterhalten werden.

Patient war Buchdrucker, 46 Jahre alt. Zu vier verschiedenen Zeiten seines Lebens hatte er an Anfällen von Obsession gelitten und jeder dieser Anfälle dauerte länger als der vorhergehende. Den ersten Anfall hatte er mit 28 Jahren, wo ihn ein Monat lang der Gedanke obsedierte, seine Mutter habe einen Mord begangen. Dies wiederholte sich vier Jahre später mit einer Dauer von drei bis vier Monaten. Vor zirka vier Jahren, im Alter von 42 Jahren, bekam er die Zwangsidee, er habe Diabetes und diese plagte ihn mehr als ein Jahr. Sein gegenwärtiger Kummer, der ihn seit 18 Monaten quälte, war die Idee, die Leiche seiner kleinen Tochter sei aus dem Grabe gestohlen worden. Oberflächtich betrachtet erscheinen diese drei Obsessionen ganz ohne Zusammenhang und es ist ein typischer Fall, wie solche zur Stütze der herrschenden medizinischen Theorie der Zwangsneurose angeführt zu werden pflegen. Nach dieser Theorie ist die Bedingung ein primärer psychasthenischer Zustand, auf welcher Basis sich alle möglichen unzusammenhängenden und unsinnigen Ideen sekundär entwickeln können; die Anhänger dieser Ansicht haben darum kein weiteres Interesse für den wirklichen Inhalt der Zwangsideen, noch für ihre Genese, als dieselben zu klassifizieren, und dies hat zur Folge, daß Wahnideen gewöhnlich klassifiziert werden, ohne durchforscht zu sein. Ein ganz kurzes Studium der Obsession unseres Patienten genügte, um zu sehen, daß sie nicht nur untereinander eng verknüpft waren, sondern auch einen integrierenden Bestandteil seiner Persönlichkeit bildeten.

Betrachten wir nun zuerst den gegenwärtigen Zustand des Patienten: Seine 13jährige Tochter war am Tage nach einer Blinddarmoperation gestorben. Am selben Abend noch waren Anzeichen der Obsession aufgetreten und nach einem Monat stand sie in voller Blüte. (Patient hatte mir zuerst gesagt, es hätte erst 2 Monate nach dem Tode begonnen, ein Beispiel für die Art und Weise, in der die Patienten die Bedeutung von Ereignissen, die mit der Ursache ihrer Obsessionen zusammenhängen, übersehen, indem sie die zeitlichen Umstände verschieben.) Die Obsession trat zuerst in der Form auf: es habe jemand den Körper seiner Tochter aus dem Grabe gestohlen, um ihn aufzuschneiden. Wahrscheinlich war es ein Doktor, der es getan hatte, um die Leiche zur Sektion zu erhalten. Er fragte mich immer wieder, ob nicht verschiedene öffentliche Gebäude, an denen er vorbeigekommen war, medizinische Institute seien, weil er die Idee hatte, die Leiche könnte sich darin befinden; wenn ich ihm versicherte, daß dies nicht der Fall sei, pflegten diese Ideen für einige Zeit

zu verschwinden. Außerdem könnte die Leiche auch von einem Metzger genommen worden sein, welcher Beruf beim Patienten mit dem eines Arztes nahe verknüpft war. Sechs Monate nach dem Tode des Kindes erfuhr die Obsession noch eine Verstärkung. Die aufregende Ursache davon war, daß er sich einbildete, hinten auf einem vorüberfahrenden Lumpenwagen das Gesicht seines Kindes erblickt zu haben; bevor er sich überzeugen konnte, daß er sich getäuscht hatte, war der Wagen außer Sicht. Nach diesem Vorfall konnte er keinen Lumpenwagen mehr sehen, ohne daß ihn die Idee befiel, und da sie gewöhnlich erst auftrat, wenn der Wagen an ihm vorüber war, war es nicht mehr möglich, die Sache eingehend genug zu untersuchen, um sich davon zu überzeugen, daß es bloß Einbildung war. Bald trat dasselbe auch beim Anblick anderer Abfallwagen auf, die den Kehricht aus Straßen oder Häusern führten, ganz besonders bei solchen mit den Abfällen aus Schlächtereien, wie Fett, Knochen usw. In kurzem hatte sich die Obsession auch auf alle möglichen anderen Wagen ausgedehnt, sogar auf andere Arten von Fahrzeugen, wie Tramwagen, Kutschen usw., ein schönes Beispiel für die Verallgemeinerung einer krankhaften Idee. Es konnten aber nicht nur Wagen die Leiche enthalten, sondern er glaubte sie auch auf der Straße in verdächtigen Bündeln, alten Zeitungen oder Kehrichtkübeln zu sehen. So wurde das Ausgehen ihm zu einem Martyrium, denn er mußte nicht allein bei jedem Schritt alle möglichen verdächtigen Gegenstände untersuchen, sondern war auch beständig dem Trauma ausgesetzt, daran vorbeigehen zu müssen, ohne sie untersuchen zu können. Dies war besonders im Tram der Fall, so daß er diese Art der Beförderung bald aufgeben mußte, da er es nicht über sich brachte, darin die Augen zu schließen, sondern gezwungen war, fortwährend aus dem Fenster zu sehen, „aus Angst, daß er ohne es zu wissen, an der Leiche seiner Tochter vorüberfahre". Im Anfang fühlte er sich ziemlich wohl zu Hause, wo er sich damit beschäftigte, in Gedanken nochmals die verschiedenen Gegenstände durchzugehen, die er bei seinem letzten Ausgang gesehen hatte, ohne sie untersuchen zu können. Ich glaube, daß er bald nach dem Einsetzen der Störung seine Arbeit ganz aufgeben mußte, da es ihm unmöglich war, etwas zu tun. Nach einiger Zeit traten auch zu Hause verschiedene Möglichkeiten auf: Durch das Fenster konnte er Dinge sehen, wie herumfliegende Zeitungen, unter die Haustür gelegte Pakete, dunkle Gegenstände in den Zimmern der Nachbarn usw., und natürlich war er gezwungen, das alles genau zu beobachten; wie man in Amerika sagen würde: „he kept looking for trouble".

Später wurde die Sachlage immer schlimmer, denn als seine Frau die Fenster vermachte und er sich nur noch in künstlichem Licht aufhielt, wähnte er den gefürchteten Anblick durch Schlüssellöcher und Wandritzen zu sehen, usw. Seine Aktivität beschränkte sich also darauf, sich von der Außenwelt abzuschließen, indem er sein Haus ganz zur Einsiedelei machte, um ohne Ende die zahlreichen, seine Ideen betreffenden Möglichkeiten zu bedenken. Er war darin, wie alle Patienten, sehr erfinderisch, und argumentierte gegen die Einwände seiner Verwandten mit einer

Geschicklichkeit, um die ihn mancher Berufsredner beneidet hätte. Zu Anfang jeder Sitzung mußte ich ihm auf seine ängstlichen Fragen hin zuerst versichern, daß ich nicht an die Möglichkeit des von ihm gefürchteten Vorfalles glaube. Bei der nächsten Gelegenheit hatte er schon wieder vergessen, was ich gesagt hatte, und bat mich, es zu wiederholen. Einmal war ich so unvorsichtig, als Argument anzuführen, daß der Körper 18 Monate nach dem Tode so stark in Verwesung übergegangen sei, daß man ihn nicht mehr erkennen könnte (übrigens ein Argument, das ihn nicht überzeugte, da ja der Dieb den Körper künstlich konserviert haben konnte), und brauchte dabei die Worte „er ist gar nicht mehr da", womit ich natürlich sagen wollte, daß nur das Skelett noch vorhanden sei. Sobald er nun mein Haus verlassen hatte, kam ihm der Gedanke, ich sei nun doch seiner Ansicht und stimme ihm bei, daß die Leiche nicht mehr im Grabe, d. h. daß sie gestohlen sei; er konnte die ganze Nacht nicht schlafen und war in einem Zustand akuter Angst, bis zu unserer nächsten Unterredung. Wenn es Therapeuten gibt, die solche Zustände nur durch Argumente heilen können, müssen sie über übermenschliche Macht verfügen.

Man kann sich vorstellen, daß der tägliche Gang des Patienten von seiner Wohnung bis zu mir keine leichte Sache war und für ihn sowohl als für seine Frau oft zur Tortur wurde. Er konnte keinen Augenblick ohne seine Frau draußen sein und nur unter ihren Ermutigungen und Versicherungen die zahlreichen kritischen Gegenstände auf der Straße passieren. Das Äußere des Patienten war wenig einnehmend. Mit seiner außergewöhnlich kleinen und schlecht entwickelten Figur, der eingefallenen, schüchternen Haltung und seinem vergrämten und ängstlichen Gesicht bot er, wenn er nach der Mühsal seines Ganges in Schweiß gebadet bei mir ankam, ein so trauriges und bemitleidenswertes Bild, wie ich es kaum je gesehen habe.

Kindheit. Patient war das 8. von 11 Kindern, wovon 5 Knaben und 6 Mädchen waren. Die größte psychische Bedeutung für den Patienten hatten 1. Frederick, der älteste Junge, der 15 Jahre älter war als der Patient und der nach dem Tode des Vaters denselben vertrat; er war außerordentlich streng. 2. Maggie, das älteste Mädchen, 13 Jahre älter als der Patient, bemutterte ihn; 3. Sarah, 2 Jahre jünger als Patient, 4. Thomas, 4 Jahre jünger und 5. Lucy, 5 Jahre jünger. Als Patient 5 Jahre alt war, starb sein Vater, er konnte sich aber nur noch an das Begräbnis erinnern. Die Familie war stets sehr arm und wurde von den älteren Kindern erhalten. Nach den Angaben des Patienten verließ Frederick, die Hauptstütze der Familie, dieselbe, 4 Jahre nach dem Tode des Vaters, um sich zu verheiraten. Er nahm ihm dies sehr übel und empfand es als Unrecht an der Mutter. Er selbst benahm sich ganz anders, blieb bei der Mutter, um sie zu erhalten, bis er sich mit 32 Jahren verheiratete; sie lebte auch dann noch bei ihm, bis

Zwistigkeiten zwischen ihr und seiner Frau dies unmöglich machten. (Immer ein verdächtiger Hinweis auf erotische Konflikte in allen ähnlichen Situationen.) Wie er selbst sagte, war er immer „seiner Mutter Junge" und Pietät gegen die Mutter stellte er über alles. Er blieb lieber zu Hause und half der Mutter, als daß er mit anderen Knaben gespielt hätte. Die Mutter scheint ziemlich hart gewesen zu sein, wenigstens verglichen mit dem Liebesbedürfnis des Patienten, und sie war außerordentlich heftig. Er war ein sehr empfindsames Kind, fühlte sich leicht verletzt und quälte sich stets mit dem Gedanken, daß ihn niemand liebe. Er glaubt, seine Mutter ziehe den jüngeren Bruder, Thomas, vor, den sie (als den jüngsten) sehr verwöhnte und dem sie sogar gestattete, bis zu seinem 10. Jahr bei ihr zu schlafen. Patient wehrte sich hauptsächlich gegen diese letztere Begünstigung und, wie er behauptete, nur, weil er fürchtete, der Bruder könnte die Mutter „stören". Wie alle Rationalisationen, verrät auch hier der Wortlaut gerade den Gedanken, der versteckt werden sollte. Natürlich war er furchtbar eifersüchtig auf Thomas, und dies war der Hauptgrund, warum ihn nach dessen Geburt, die Frage, woher die Kinder kommen, besonders beschäftigte. Eifersucht und Mißtrauen blieben ihm als hervortretende charakteristische Züge sein Lebenlang und verursachten ihm oft Schwierigkeiten bei der Arbeit. Gewöhnlich liebte er seine Vorgesetzten; aber beim geringsten Verweis wurde er verstimmt und mürrisch. Mit anderen Worten: Jedes kleinste Anzeichen dafür, daß er nicht genügend geschätzt oder geliebt würde, hatte zur Folge, daß sich bei ihm Verschlossenheit, Haß und sogar ein ganz leiser Verfolgungswahn entwickelte; in einigen, nicht näher zu besprechenden Fällen war diese Reaktion von fast krankhafter Intensität. Offenbar spielten in diesen Erlebnissen seine Homosexualtendenzen eine bedeutende Rolle, was aus seinen Träumen ganz klar hervorging. Derselbe Reaktionstypus (Konversion der Liebe in Haß) zeigte sich auch bei seinen heterosexuellen Tendenzen, wenn der Gegenstand seiner Liebe dieselbe nicht in dem Maße, wie er es wünschte, erwiderte. Diese Mitteilungen genügen, um das erste Symptom des Patienten, unter dem er als Kind eine Zeitlang litt, zu erklären: es war die Angst, daß die Mutter in einem Anfall von Zorn den kleinen Thomas töten könnte. Er begründete dies damit, daß die Mutter im Zorn über das schlechte Betragen eines der Kinder oft sagte: „Ich werde dich töten, kleiner Teufel", er konnte sich aber nicht erklären, warum sich die Angst nicht auf ihn selbst, sondern auf Thomas bezog. Es ist interessant zu sehen,

daß schon in diesem frühen Alter ein ausgesprochen paranoischer Zug in der Psychopathologie des Patienten vorhanden war, sowie auch in seinen späteren Reaktionen eine markierte Tendenz zur Bildung eines Verfolgungswahnes auftrat. Er projizierte seinen Wunsch, den Bruder zu töten nämlich auf die Mutter, und ich hatte Grund zu glauben, daß zu jener Zeit beim Patienten die Phantasie bestand, die Mutter habe den Vater um seinetwillen getötet (was natürlich seinem Wunsch entsprochen hätte); aber es war mir nicht möglich, Beweise für die Richtigkeit dieser Annahme zu erhalten.

Infantile Sexualität. Das infantile Sexualleben des Patienten spielte sich mehr in Phantasien als in der Wirklichkeit ab, so daß wir diesen besondere Beachtung schenken müssen. Seine wenigen wirklichen Erlebnisse waren von geringer Bedeutung. Als er 7 Jahre alt war, versuchte seine älteste Schwester Maggie einmal seinen Penis in ihre Vulva zu stecken, er widersetzte sich aber und bekam keine Erektion. Im folgenden Jahr trieb er eine Zeitlang mit einer andern, 3 Jahre älteren Schwester mutuelle Masturbation, wobei, wie er angibt, sie die Anstifterin war. Ungefähr zu dieser Zeit führte er einmal einen Koitus mit einem gleichaltrigen Mädchen aus, wobei er aber der Anstifter war. Nachher hatte er bis zu seinem 20. Jahr keine heterosexuellen Erlebnisse mehr und auch von da an bis zu seiner Heirat nur ganz wenige. Vom 10. Jahr an lebte er aber ein an Sexualphantasieen reiches inneres Leben.

Sein Exhibitionstrieb war besonders entwickelt, wie wir nicht nur aus den Träumen ersehen, sondern auch aus der folgenden eigentümlichen Charakterreaktion. Er haßte jede Art von Bloßstellung und alles Auffallende, sei es in Kleidung oder Benehmen. Seine konsequente Verachtung für Kleider erhöhte noch sein unansehnliches Aussehen. Alle seine Bekannten waren ihm in irgend einer Hinsicht zu auffallend, so daß er nie Freunde hatte, sondern sich mehr als je von aller Welt zurückzog. Es fehlte ihm vollständig an Humor und nur selten gelang ihm ein Lächeln, von Lachen gar nicht zu reden. Wenn er, was selten geschah, sich überreden ließ, an einen Vergnügungsort zu gehen, beobachtete er die ganze Zeit nur die Zuschauer und wunderte sich, wie man so dumm sein und so närrisch lachen könne; er kam zu dem Schluß, daß die Leute sich verpflichtet fühlten, sich zu amüsieren, um doch etwas für ihr Geld zu haben. Seine Unfähigkeit, einen Spaß zu verstehen, machte ihn natürlich unbeliebt bei seinen Mitarbeitern, und er geriet oft in Schwierigkeiten durch seine Emp-

findlichkeit harmlosen Scherzen gegenüber und durch sein Nachtragen. Ich möchte diesen Mangel an Humor der starken Verdrängung des Exhibitionstriebes zuschreiben, der ja bekanntlich in diesem Zusammenhang von fundamentaler Wichtigkeit ist. Weiter könnten damit zusammenhängen sein verdrängter Narzißmus und die Homosexualität, die den paranoischen Tendenzen zugrunde lagen. (Empfindlichkeit und Verfolgungswahn). Wie allgemein anerkannt wird, ist der Humor eines der hauptsächlichsten Schutzmittel gegen die Unfreundlichkeit und die Beleidigung der Welt, und eine übergroße Empfindlichkeit diesen gegenüber besteht eigentlich nur darin, daß man sie zu ernst nimmt. Zwei seiner Brüder hatten auch dasselbe mürrische Wesen, das er als ein Erbteil von der Mutter ansah, die es auch in höchstem Maße besessen habe. Die Schwestern seien mehr nach der Art des Vaters geschlagen, der ein sonnigeres Wesen gehabt hätte.

Die Kehrseite der oben beschriebenen Charakterreaktion zeigte sich aber auch gelegentlich: Als kleiner Junge prahlte er Fremden (hauptsächlich Mädchen) gegenüber, mit sich, seiner Familie und hauptsächlich mit seinen großen Brüdern. Er liebte zu jener Zeit sich nach Kinderart zu schmücken und trug mit großem Stolz eine orangefarbene Schärpe, die sein Bruder als Abzeichen einer Sekte, der er angehörte, besaß. Sein ganzes Leben hindurch schwelgte er in ungezügelten Phantasien von großen Taten, die in einem traurigen Gegensatz zu seiner Bedeutungslosigkeit standen. In seiner Einbildung sah er sich höchste Posten bekleidend, die Hauptrolle in großen Staatsgeschäften spielend, die Menge beeinflussend und zu großen Taten anspornend, tollkühn gefährdete Eisenbahnzüge rettend, usw. Die meisten dieser Phantasien waren deutlich exhibitionistischer Natur: so bewegte er die Menge als großer Redner, entzückte das Publikum durch sein Violinspiel, oder noch öfter war es ein Blasinstrument, wie Horn oder Flöte, das er in einer Weise spielte, wie es die Welt noch nie gehört; oder er begeisterte als Schauspieler das Theater durch sein wunderbares Spiel usw. Die Kompensation dieser Phantasien ist zu evident, als daß sie noch näher erläutert werden müßte. Die unbewußten Phantasien waren wie gewöhnlich noch ungezügelter, da war er der König von England, der Präsident von Amerika oder sogar Christus.

Wie zu erwarten, waren Bescheidenheit und Zurückhaltung beim Patienten stark entwickelt. Obschon er der niedrigsten Volks-

schicht angehörte, war er zu scheu, in der Gegenwart eines andern Mannes einen exkretorischen Akt vollziehen zu können. In Gesellschaft war er überaus zurückhaltend und verlegen und fürchtete immer einen faux pas zu machen, z. B. ein falsches Besteck zu brauchen und dergleichen. Das Gegenstück des Exhibitionstriebes, der Schautrieb, war fast noch wichtiger; er äußerte sich hauptsächlich als Wissenstrieb. Die gewöhnliche Frage nach der Herkunft der Kinder hatte ihn in seiner Jugend stark beschäftigt. Er konnte sich nicht an die Geburt seiner Geschwister erinnern, obschon eines derselben geboren wurde, als er 6 Jahre alt war. Er erinnerte sich nur an die Geburt eines Nachbarkindes im darauffolgenden Jahr. Die in der Nachbarschaft geläufige Erklärung war, daß die Kinder unter verschiedenen Gemüsepflanzen wachsen, und einige Kinder hatten den Namen dieses Gemüses, unter dem sie gewachsen waren, als Übernamen, z. B. Kohl, Rübe usw. Die erste Beobachtung, die damit in Zusammenhang gebracht werden mußte, war die Rolle des Doktors. Wieso konnte der Doktor sie ausgraben und sonst niemand? Demgemäß hatte er eine ungeheure Achtung für den ärztlichen Beruf, die er auch in einem gewissen Maße sein ganzes Leben hindurch behielt. Er hatte oft gewünscht, gescheit genug zu sein, um Doktor zu werden, gab dies aber, als über seine Kräfte gehend, auf. Der Gedanke, ob der Doktor wohl bisweilen die Kinder verletze, wenn er sie mit seinem Spaten ausgrabe, zeigte sich in seinen späteren Phantasien als von besonderer Wichtigkeit. Dann wunderte es ihn auch, wie der Doktor das Kind ins Haus bringe, und er kam zu dem Schluß, daß er es wahrscheinlich während der Fahrt in seiner Tasche oder seinem Überrock verstecke. Sein hauptsächlichstes, ja beinahe sein einziges Spiel als Kind war, daß er sich abseits auf eine hölzerne Bank setzte und sich vorstellte, mit einem Wagen herumzufahren und in verschiedenen Häusern abzusteigen und ein Paket abzuliefern. (Die drei gewöhnlichsten Bedeutungen des Wortes „deliver" sind „entbinden", „erretten" und „abliefern".) Hier haben wir den Schlüssel zu dem Wagenführer seiner gegenwärtigen Obsession und ein Stück der anderen Quellen wird durch die Tatsachen geliefert, daß der einzige Wagen, dessen er sich aus seinem Heimatsdorf erinnern konnte, ein Spritzwagen war, der ihn immer sehr interessierte, und der gerade so aussah, wie ein Abfuhrwagen.

Der Patient konnte sich nicht erinnern vor seinem neunten Jahr den Gedanken der Geburt mit der Mutter verknüpft zu haben (frühere

Phantasien waren offenbar vergessen worden), und dann zweifelte er an der Möglichkeit, daß ein Kind im Körper der Mutter Platz finden könne. (Dieser besondere Zweifel weist oft auf Phantasien über die Ausgangsöffnung — den Anus — der hiefür zu klein wäre.) Er kam dann zu dem Schluß, daß der Doktor das Kind herausschnitte. Dieser Gedanke zeigt eine ausgesprochene Verdrängung der früheren, den Anus als Ausgangsort annehmenden Theorie, und wurde assoziiert mit der früheren Annahme, daß der Doktor die Kinder aus der Erde schneide oder grabe, eine Idee, die bald mit sadistischen Gedanken verknüpft wurde.

Obgleich der Patient sich nicht genau daran erinnerte, stellten doch die oben beschriebenen Ideen in verzerrter Weise die infantile Theorie, daß Kinder aus Nahrung respektive den Fäzes entstehen und aus dem Darm hervorgehen, dar. Als ein Beweis für die Richtigkeit dieses Zusammenhanges mag erwähnt werden, daß Patient gewöhnlich das Wort „soil" (Grund, Erde) für Fäzes brauchte. Ich habe sonst das Wort noch nie in dieser Anwendung gefunden[1]), die deutlich von der kindlichen Vorstellung des Doktors, der die Kinder aus der Erde gräbt, abgeleitet ist; Kinder kommen also aus Kot. Der in Träumen eine große Rolle spielende Symbolismus von Dünger, Gemüse und Wachstum zeigt, wie eng diese Ideen in seinem Geist verknüpft waren.

[1]) Eine etymologische Bemerkung: Die einzige ähnliche Anwendung des Wortes, habe ich in der Hygiene gefunden, wo das Ablaufrohr eines Abortes „soil-pipe" genannt wird. Im modernen Englisch existieren zwei gleich geschriebene Worte „soil", deren Bedeutung nah verwandt ist. Die Betrachtung dieser Quellen ist von nicht geringem psychologischem Interesse, besonders mit Hinblick auf den Hauptkomplex unseres Patienten. Das erste Wort ist ein Substantiv, das einfach „Erde" bedeutet; es ist vom lateinischen „solea" = Fußsohle abgeleitet. Allen, die sich mit Mythologie oder mit Psychoanalyse befassen, ist die enge Verknüpfung der Erde, Fruchtbarkeit und Fußsohle wohlbekannt. Im Spätlateinischen wurde das Wort „solea" durch Verwechslung mit „solum" für „Erde" gebraucht und daher kommt auch das französische Wort „sol". Das zweite Wort ist ein Verb „soil" = beschmutzen, anstecken. Es ist durch das französische „souiller" aus dem lateinischen „sucula" (Deminutiv von „Sus" junges Schwein) abgeleitet. Man könnte glauben, daß dies ein Hinweis auf die schmutzigen Gewohnheiten dieses Tieres sei, aber den Namen „sus" hatte es von seiner großen Zeugungskraft, welche Eigenschaft ihm auch dazu verhalf, in der Mythologie eine so beteudende Rolle zu spielen. Das Wort „sus" stammt nämlich aus der Sanskrit-Wurzel „su" = begatten gleich wie englisch son und deutsch Sohn. Innerlich verwandte Ideen, wie Exkrement und Fruchtbarkeit, kommen stets wieder in den sie bezeichnenden Worten zum Ausdruck, soweit sie auch im Laufe der Zeit voneinander getrennt wurden.

Zur weiteren Bestätigung des Gesagten erwähne ich auch, daß Patient die von Freud beschriebenen analerotischen Charakterzüge in ausgesprochener Weise aufwies. Er war von früher Jugend an peinlich sorgfältig und reinlich gewesen und konnte nicht die geringste Unsauberkeit ertragen. Er hatte die typische Stellung zum Geld und war so mißtrauisch, daß er einige Male aus seiner Stelle entlassen wurde wegen Unverschämtheit gegenüber Vorgesetzten und weil er sich weigerte, Dinge in einer andern als der von ihm für richtig gehaltenen Weise anzugreifen. Jahrelang hatte er unter Verstopfung gelitten und unter zahlreichen gastrischen (neurotischen) Symptomen, worunter auch periodische Bulimie. Er hatte viele Geburtsträume, wo ihm die Zähne ausgerissen wurden, die er dann in den Abort warf. Die Assoziationen zum folgenden Traumbild illustrieren die Verbindung der Ideen in seinem Kopf: „Er sah Erde, woraus junger Weizen sproßte, an der Seite und zwischen durch liefen Tramschienen." Der Ort war derselbe, wo vor einiger Zeit ein Knabe getötet worden war. Weizen = Nahrung = Bauer (farmer = father) Samen in die Erde (soil) säend. Tramschienen: Diese Schienen führten zu einer Stelle, wo der Weizen „abgeladen" wird. (Abladen [unload] ist ein Volksausdruck für entbinden.) Das neue Kassensystem in den Läden, das Geld auswirft.

Das Thema Flatus war seinem Unbewußten auch sehr wichtig. Ein stereotyper Traum handelte von der Größe der Werke Gottes, der sich in Gewittern und Stürmen, die die hintere Haustür aufgehen machten, zeigte. (Gewöhnlich war es das Haus seiner jüngeren Schwester.) Wahrscheinlich stammte daher auch sein Ehrgeiz, sich im Spielen von Blasinstrumenten auszuzeichnen, eine Phantasie, die dadurch überdeterminiert war, daß sein älterer Bruder Pikkolo spielte.

Anzeichen von „Urethralerotismus" waren auch vorhanden. In seiner Kindheit wetteiferte er oft mit anderen Knaben, wer seinen Urin am höchsten in die Luft spritzen könne. Als ganz kleiner Knabe hatte er ihn sich mehr als einmal in den Mund fallen lassen (sekundärer Autoerotismus). Er hielt sich leidenschaftlich gern im Regen draußen auf.

Sein Sadismus kam hauptsächlich als Haß zum Ausdruck. Als Kind scheint er nicht grausamer gewesen zu sein als andere Knaben, obgleich er sehr gerne seine Schwestern neckte und ärgerte, aber später verrieten sich seine verdrängten Gefühle nur noch in einer außergewöhnlichen Empfindlichkeit gegen Grausamkeiten. Die masochistischen Tendenzen waren weniger ausgeprägt, zeigten sich aber bisweilen im

Träumen. Hier muß ich erwähnen, daß er mit 15 Jahren zu einem Metzger in die Lehre ging (der Beruf, der für ihn dem eines Doktors am nächsten kam), wo er einige Jahre verblieb. Er mußte es aber aufgeben, weil er das Blutvergießen und die Beschäftigung mit Abfall nicht ertragen konnte. Er war überempfindlich gegen den Anblick von Blut, was sehr bedeutungsvoll ist.

Mordobsession. Wie oben bemerkt, hatte Patient zweimal, im Alter von 28 und 32 Jahren an der Obsession gelitten, seine Mutter hätte jemand getötet. Zum erstenmal trat diese auf, als er einst ein Beil, mit dem die Mutter Kalbfleisch zerhauen hatte, vor der Küchentür stehen sah; wir sehen hier wieder dieselbe Idee von etwas Jungem, das zerschnitten wird, die schon in seinen kindlichen Theorien vom Doktor, der die Kinder befreit (herausgräbt), eine Rolle spielte. Zuerst zeigte sich die Obsession in der Befürchtung, die dem Trunk ergebene Mutter könnte in trunkenem Zustande ein fürchterliches, unbeschreibliches Verbrechen begehen. Dieses Verbrechen nahm bald die bestimmte Form des Mordes, gewöhnlich von jemand Jungem, an, aber sie wurde später auf alle Arten von Körperverletzung ausgedehnt. Wenn er in einer Zeitung von einem derartigen Verbrechen las, erschreckte ihn der Gedanke, seine Mutter könnte es getan haben, und er konnte sich nicht davon befreien, selbst wenn es ganz unmöglich war, daß seine Mutter sich auch nur in der Nähe des Tatortes befunden hatte, weil, wie er meinte „man sich immer leicht irren könnte in seiner Schätzung von Zeit und Distanz". Er pflegte zu Hause überall nach Zeichen des Mordes, wie Blutspuren usw., zu suchen ganz besondere Aufmerksamkeit widmete er dem W. C., in das der Körper hinabgeworfen worden sein könnte. In großer Aufregung lief er im Haus umher, „wie wenn er im Begriff wäre eine große Entdeckung zu machen". Zu dieser Zeit lebte außer ihm und seiner Mutter nur noch eine kleine 5jährige Nichte im Haus[1]). Wenn er von einem verlassenen (ausgesetzten) Kinde las, dachte er, „ob das seine Mutter getan hatte?" Wenn die Nachbarn Knochen in den Hof warfen, mußte er sie sorgfältigst untersuchen, um sich zu überzeugen, daß sie nicht von Menschen stammten.

Obschon, wie wir sehen werden, die Sache nicht ganz einfach ist, ist es schon jetzt klar, daß diese Obsession nur eine erneute Mani-

[1]) Wahrscheinlich hatte er sich in Gedanken mit diesem Kind beschäftigt und daher rührte das zweite Auftreten der Obsession. Ich fand allerdings später, daß sie, wie dies oft der Fall ist, länger als Patient zuerst angab bestanden hatte. Dies trifft auch bei seinen anderen Obsessionen zu.

festation jener Ideen war, die ihm früher die Angst, daß die Mutter den kleinen Thomas töten könnte, einflößten. In dieser Obsession ist das Hervortreten der Assoziation Geburt und Mord unverkennbar und wir finden ihr die Idee von Abfall und Fäzes beigesellt, die in seinen späteren Symptomen eine Hauptrolle spielten. Es ist darum von besonderm Interesse zu erfahren, daß er beide Male von der Obsession durch seinen Bruder Thomas befreit wurde, der ihm versicherte, daß alles in Ordnung (d. h. daß er noch am Leben) sei. In beiden Fällen litt der Patient nach dem Verschwinden der Idee noch eine Zeitlang an Waschzwang, wie Lady Macbeth unter ähnlichen Umständen. Nun kommen wir zu einem sehr bedeutungsvollen Vorfall, der sich im 19. Jahr des Patienten zutrug und seine damals 13jährige Lieblingsschwester Lucy, der er sehr zugetan war, betrifft. Diese kochte eines Tages Fleischbrühe für die Mutter, die krank im Bett lag, dabei gerieten ihre Kleider in Brand und sie starb nach 10 Tagen an den erlittenen Wunden. Patient machte seine Mutter für den Unfall verantwortlich, der, wie er sagte, nicht passiert wäre, wenn der Ofen nicht so altmodisch gewesen wäre. Es war nicht nur ihr Fehler, daß sie einen so gefährlichen Ofen besaß, sondern auch, daß sie trotz der Gefährlichkeit dem Kind erlaubte ihn zu gebrauchen. Es ist klar, daß der Vorwurf, wenigstens soweit er die Mutter betrifft, nicht ganz gerechtfertigt war, denn da Patient zu jener Zeit das Oberhaupt der Familie war, konnte er ebensogut für den Zustand des Ofens verantwortlich gemacht werden, besonders, weil er nicht genug verdiente, um einen besseren zu kaufen. Er hatte den leichten Selbstvorwurf, der vielleicht bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt war, auf die Mutter abgelenkt, aber die Intensität desselben stammte nicht aus der gegenwärtigen, sondern aus einer viel früheren Situation. Wenn sein Unbewußtes hätte offen herausreden können, so hätte es gesagt: „Ich bat dich, den verhaßten Bruder zu töten, und als Antwort mordest du mir die geliebte Schwester." Der Vorfall hatte nicht nur die schlummernden Selbstvorwürfe wegen seiner eigenen Todeswünsche geweckt, sondern seine Hauptbedeutung lag darin, daß er in dem Gedanken, daß eine geliebte Person durch Verschulden der Mutter sterben mußte, einen passenden Ausdruck für die begleitende Reue und Selbstbestrafung fand.

Hier sei noch eine weitere Bemerkung erwähnt, welche zeigt, wie vollständig identisch das seiner Mutter untergeschobene Verbrechen mit dem von seinen eigenen geheimen Wünschen begangenen war.

Hier wird ein gleichgeschlechtiges Familienglied, das seiner Liebe hindernd im Weg stand, beseitigt; im ersteren Fall beschuldigt er die Mutter, ein Familienglied ihres Geschlechtes (eine Rivalin) umgebracht zu haben (Mutter-Tochter-Haß). Mit anderen Worten, er projiziert nicht nur eine eingebildete Tat auf die Mutter, sondern auch dieselben eifersüchtigen Motive.

Diabetesobsession. Einige Jahre nach der oben besprochenen Obsession trat die Idee auf, er leide an Diabetes, die auf dieselbe verdrängte Ideengruppe zurückzuführen ist. Die auslösende Ursache dieser Obsession war der Choc beim Anblick eines vom Herzschlag getroffenen, tot niedersinkenden Mannes. Da fing er an über seine Gesundheit nachzubrüten, aber erst nach 14 Tagen trat die Diabetesidee auf. Mit anderen Worten, es kam, wie dies meistens der Fall ist, zuerst eine Inkubationszeit, während welcher die angeregten und verdrängten Gedanken ein geeignetes Mittel suchen, um sich Ausdruck zu verschaffen. Dies ist ein typisches Beispiel, wo der Oberflächenpsychologe das System erklären würde als „Autosuggestion einer unheilbaren Krankheit bei einem Hypochonder, hervorgerufen durch den plötzlichen Tod eines neben ihm Stehenden; die Wahl der Diabetes ist entweder einem Zufall oder einer sonst unwichtigen Ideenverknüpfung zuzuschreiben". Prüfen wir aber die Tatsachen, statt in dieser Weise zu theoretisieren, so gewinnen wir einen weit tieferen Einblick in den Stand der Dinge.

Patient hatte nur einen Bekannten gehabt, der an Diabetes litt und vor etwa 8 Jahren gestorben war und bei dem man das Leiden auf übermäßiges Trinken zurückführte. Patient wußte von der Krankheit nur, daß es ein schlimmes chronisches Leiden sei, daß dabei Zucker in Blut und Urin vorkommt und daß außerordentliche Wassermengen ausgeschieden werden. Er bildete sich auch ein, daß der Urin dabei rot sein könne, ein Beweis, wie nahe für ihn Blut und Urin zusammengehörten. Er schnitt sich in den Arm, um zu probieren, ob sein Blut nicht süßer sei als nötig. Man kann sich denken, daß dies nicht leicht war für einen Menschen, der an folie du doute leidet, und daß deshalb die Operation mehrmals wiederholt werden mußte. Derselbe Versuch wurde auch mit dem Urin gemacht, aber sein Ekel war so groß, daß er dies nur zwei oder dreimal tun konnte. Hier ist die Gleichwertigkeit von Blut und Urin ebenfalls evident. Der Gedanke des chronisch-verzehrenden Leidens erinnerte ihn daran, wie seine Familie durch Tuberkulose verheert worden war. Sein Vater, seine jüngere Schwester und zuletzt ein 11 Jahre älterer Bruder waren daran gestorben, und

er war vertraut mit den beängstigenden Symptomen der Diarrhöen, profusen Expektorationen und erschöpfenden Nachtschweißen. Die Idee vom Flüssigkeitsverlust des Körpers führte ihn zu folgenden Gedanken: In der oben erwähnten Inkubationsperiode hatte er, offenbar in Zusammenhang mit seinen Angstzuständen, an Nachtschweiß gelitten, was ihn an Tuberkulose erinnerte. Daraus kann man schließen, daß während dieser Zeit das Unbewußte mit einer Tuberkuloseobsession gespielt hatte, was er tatsächlich bestätigte, indem er angab, in jener Zeit gefürchtet zu haben eine Tuberkulose zu bekommen, — schließlich aber die Diabetesidee, als dem darunterliegenden Gedanken besser entsprechend, vorgezogen hatte. Dann kam eine Erinnerung an seine Mutter. Sie war nur zweimal in ihrem Leben ernstlich krank gewesen, einmal, als er 35 Jahre alt war, litt sie an chronischer uteriner Hämorrhagie, die durch Operation geheilt wurde, und einmal, als er 19 Jahre war, an chronischer Dysenterie; während dieser Krankheit verbrannte sich auch seine jüngere Schwester. Er erinnerte sich auch an die Trunksucht seiner Mutter, deren Bedeutung wir schon erwähnten. Zuletzt teilte er mir mit, wie er vor seiner Heirat an Samenverlusten gelitten habe. (Gewöhnlich nächtliche Verluste genannt.) Wir sehen hier die gewöhnliche Äquivalenz der hauptsächlichen Körperflüssigkeiten: Urin, Schweiß, Blut (ein mit vielen hier nicht erwähnten Phantasien verknüpfter Gedanke) und des wichtigsten von allen, des Samens. Er hatte gehört, daß nächtliche Verluste einem die Lebenskraft entzögen und daß chronische verzehrende Krankheiten daraus entstünden; aus der sexuellen, autoerotischen Natur dieser und ihrer Verknüpfung mit dem Masturbationskomplex resultierte ein starkes Schuldbewußtsein.

Nun wird uns der Sinn der Obsession klar. Es war eine neue Form der Selbstbestrafung, die schon in der ersten Obsession eine Rolle spielte. Es heißt beinahe offen heraus: „Zur Strafe für die gegen den Bruder gerichteten Mordgedanken mußt du an einer schleichenden verzehrenden Krankheit sterben, die du selbst durch deine übeln Gewohnheiten verursacht hast.“ Die Bedeutung des Masturbationskomplexes zeigt sich ferner auch darin, daß der Obsession ein Nachzwang folgte, der viel intensiver auftrat und viel länger dauerte als bei den vorigen Anfällen. Die die frühere Obsession charakterisierende Projektion von Schuld und Strafe auf die Mutter fehlt hier keineswegs, obschon sie versteckter auftritt. Die Trinkgewohnheiten der Mutter, ihre Uterinblutungen und ihre Dysenterie waren alle in der Diabetesidee symbolisiert und zweifellos maßgebend für die Wahl dieser. So ist

es also die Mutter, die als Strafe für ihre Sünden an der fatalen Krankheit leidet, und die Form der Strafe ist auch durch ihre schlechten Gewohnheiten (Trinken) determiniert, ganz wie es bei ihm der Fall war (Autoerotismus). Wie sehr sich der Patient mit seiner Mutter identifizierte, zeigt die Tatsache, daß er stets, wenn sich die Mutter unwohl fühlte oder gar krank war, von der Angst befallen wurde, sie könnte sterben. Hier drängt sich der Gedanke auf, daß der paranoische Mechanismus der Projektion nur als eine besondere Form der Identifikation angesehen werden kann. Natürlich waren außer den oben besprochenen noch andere Quellen für die Diabetesobsession vorhanden, besonders solche urethral-erotischer Natur. Da dieselben jedoch im Lauf dieser Analyse noch anderwärts zur Sprache kommen werden, ist es nicht nötig, sie hier zu behandeln.

Verhältnis zu Frau und Kindern. Hier habe ich hauptsächlich auf die Tatsache zu verweisen, daß des Patienten Verhältnis zu Frau und Kindern genau seiner Haltung gegenüber seiner Mutter und deren Kindern entsprach. Er hatte nur noch einen 12jährigen Jungen, das verstorbene Mädchen, Lily, war der Gegenstand der oben erwähnten Obsession. Es wird sogleich ersichtlich werden, daß, wie in seinem Unbewußten seine Frau die Mutter darstellte, Lily für die jüngere Schwester Lucy und sein Junge für den jüngsten Bruder Thomas auftrat. Patient war ausgesprochen eifersüchtig auf seinen Knaben, der, wie er sagte, seiner Mutter Liebling war. Das Wesen des Knaben war gerade das Gegenteil von dem seines Vaters; er war froh und heiter und schnell vertraut mit anderen Menschen. Patient hatte wiederholt Träume, worin er den Knaben schlug, weil er unverschämt, träge oder dumm gewesen war. In Wirklichkeit machte er sich heftige Vorwürfe, daß er ihn manchmal geschlagen hatte; die Bedeutung dieser übertriebenen Selbstvorwürfe wird durch das Folgende aufgeklärt: Zufälligerweise wurde der Knabe seiner Schwester, der gleich alt war wie sein eigener, am gleichen Tag und im selben Spital wie sein Töchterchen, ebenfalls wegen Appendizitis operiert. In abergläubischer Weise dachte er sich nach dem alten Prinzip „Leben gegen Leben", er wolle den Knaben opfern, wenn ihm dadurch das Mädchen erhalten bliebe. Als aber der Knabe genas und das Mädchen starb, hielt er dies für die Strafe seiner bösen Gedanken. Eine noch tiefere Quelle für die Selbstvorwürfe, die er nur unter größten Widerständen zugab, war, daß er dasselbe auch von seinem eigenen Sohn gedacht hatte; er hatte gewünscht, der Knabe

möchte sterben statt des Mädchens. Der Umstand, daß sein Neffe zur gleichen Zeit und in gleicher Art wie seine Tochter erkrankte, gab ihm die Gelegenheit zu einer harmloseren Form dieser Geiselphantasie. Das pathogene Moment an der Sache war der Umstand, daß der so geäußerte feindselige Wunsch nicht nur ein vorübergehender war, sondern eine Wiederbelebung längst begrabener feindlicher Gefühle, die zuerst gegen seinen Bruder und nun gegen seinen Sohn gerichtet waren; eine Feindseligkeit, die einen hauptsächlichen Teil seiner Persönlichkeit ausmachte.

Patient behauptet stets mit großer Bestimmtheit, daß seine Ehe sehr glücklich und seine Gattin eine ideale Frau sei, gegen die er keinen Grund zu klagen und keine Abneigung habe. Solche Beteuerungen heißen gewöhnlich, daß die Frau ein ausgezeichnetes Muttersurrogat war, sie sind aber an sich keine entscheidenden Beweise dafür, daß sie immer noch erfolgreich in dieser Rolle wirkt. Ihre Liebe war zu wenig demonstrativ, um seinem Zärtlichkeitsbedürfnis zu genügen, und er zweifelte immer an der Stärke ihrer Gefühle. Deshalb übertrug er die Feindseligkeit, die er aus dem gleichen Grund gegen seine Mutter empfunden hatte, auch auf sie. Sie war gewöhnlich heiterer Stimmung und er war eifersüchtig auf sie, weil sie die Kinder (eigene und fremde) und andere Menschen schnell liebgewannen. Er leugnete zuerst, je Untreuegedanken gehabt zu haben, aber nach der Analyse von zwei offensichtlich polygamen Träumen (Bordelltypus) gab er zu, daß er in dieser Beziehung nur von dem Gedanken an seine Kinder gehalten worden sei; dies lieferte natürlich wieder einen Grund zur Feindseligkeit gegen diese, weil sie seinen Wünschen im Wege standen. Im folgenden Traum kamen beide seine Frau betreffenden Wünsche zum Ausdruck: Er träumte, daß sie sich wieder verheirate, und zwar mit einem andern (d. h. daß er frei sei). Er meinte dazu, daß von einer Hochzeit träumen Tod bedeute, daß also in der Familie seiner Frau ein Todesfall vorkommen werde.

Vor einigen Jahren hatte die Frau zwei künstlich herbeigeführte Aborte gehabt. Patient mißbilligte ihre Handlungsweise aufs schärfste aus moralischen Gründen und betrachtete sie wie einen Mord. Er war aber zum Teil selbst schuld an der Sache; denn erstens war er die Ursache der Gravidität (gegen den Willen seiner Frau) und zweitens war das Motiv ihrer Handlungsweise ihre Armut, die von seiner Unfähigkeit, Geld zu verdienen, herrührte; da er wegen seines unangenehmen Wesens und anderer Eigentümlichkeiten eine Stelle nach

der andern verlor, wurde es immer schwieriger für ihn eine neue zu finden. Es ist begreiflich, daß diese Geschehnisse ihm gute Gelegenheit boten, die stets in seiner Seele lauernden Mordgedanken auf seine Frau zu projizieren, und wir werden gleich sehen, wie er sich das zu nutze machte. Sie war wie die Mutter aufbrausend und unkontrollierbaren Leidenschaftsausbrüchen unterworfen, was natürlich in diesem Zusammenhang eine besonders wichtige Ähnlichkeit war. Patient liebte sein Töchterschen Lily leidenschaftlich: sie war sein Augapfel und tröstete ihn für alle enttäuschte Liebe und seine betrogenen Hoffnungen. Ihre plötzliche Krankheit und ihr rascher Tod waren ihm ein furchtbarer Schlag und schwer genug zu ertragen auch ohne die grausige Obsession die darauf folgte. Sechs Monate lang besuchte er täglich ihr Grab, aber seit dem Auftreten der obsedierenden Halluzination war er nicht mehr dazu imstande. Das Mädchen war offenbar von gefälligem Wesen und ein sehr intelligentes Kind, das rasche Fortschritte im Lernen machte. Er verglich sie oft mit der Mutter und sehr zuungunsten derselben. Seine Frau war ganz ungebildet und konnte nicht einmal lesen und schreiben, worin sie ebenfalls seiner Mutter glich; sie wurde auch deswegen von seinen Schwestern verspottet (ohne Zweifel zum Teil der Ausdruck ihrer Reaktion gegen die Mutter). Sein Töchterchen hatte eben mit Erfolg angefangen die Mutter zu belehren, als es krank wurde. Patient glaubte, der Tod des Kindes hätte vermieden werden können. Es hatte früher schon einmal einen leichten Anfall von Appendizitis gehabt, und er meinte, wenn sie damals einen besseren Arzt genommen hätten, wenn sie den Ernst der Lage richtig erkannt hätten, wenn man sie nachher entsprechend behandelt hätte oder wenn beim zweiten Anfall der Arzt früher gerufen worden wäre, hätte das Kind gerettet werden können. Die Mutter hätte mehr von Kinder- und Krankenpflege verstehen müssen. Im Grunde war an allem nur die schlechte Erziehung und Unwissenheit der Mutter schuld (unbewußt verglich er sie hier auch wieder mit seiner eigenen mörderischen Mutter). Nachdem er so die Verantwortlichkeit für den Todesfall auf seine Frau abgeladen hatte, konnte er es wagen, ein wenig davon auch in sein eigenes Bewußtsein dringen zu lassen; er machte sich Vorwürfe, daß er die Sache nicht ernster genommen hatte, solange es Zeit war, daß er nicht freundlicher mit Lily gewesen war, solange sie noch lebte, daß er ihr in seinem Geize oft kleine Vergnügen versagt hatte usw.

Synthese der Obsession. Wenn wir versuchen, vom Seelen-

zustand des Patienten zur Zeit, als sein Kind starb, ein Bild zu gewinnen, so sehen wir, daß kaum eine bessere Gelegenheit zum Ausbruch der latenten Neurose gefunden werden konnte. In keiner andern Lage wäre eine Flucht aus der Wirklichkeit so dringend notwendig gewesen. Sein Leben lag als ein hoffnungsloser Mißerfolg hinter ihm, und enttäuscht von seiner Liebe, seiner Arbeit, seinen Freunden und seinen Bekannten, stand er am Totenbett seines Lieblingskindes, welches für ihn das einzige war, das ihm das Leben überhaupt lebenswert machte. Kurz vor seinem Tode hatte er den Knaben seiner Schwester besucht, der gleich alt war, wie sein eigener ungeliebter Sohn und er fühlte abergläubisch, daß das Schicksal nicht beiden Genesung aus ihrer schweren Krankheit bringen würde. Was Wunder, daß er gleich den alten Römern bereit war, dem Schicksal eine Geisel anzubieten, und im geheimen bat, daß der Knabe geopfert werde, wenn nötig sein eigener Knabe, wenn nur dadurch sein Liebling verschont bliebe.

Alles dies ist jedoch ein allgemein menschliches Bild und würde zu Trauer, Verzweiflung und bitterem Kummer geführt haben, aber nicht zu einer Psychoneurose. Zum Unglück für seine geistige Gesundheit stammten aber die unerträglichen Gedanken aus längst vergangenen dunkeln Gefühlen und inneren Konflikten noch schlimmerer Art. Das Lebensopfer, das er bringen wollte, um sein Kind zu retten, war identisch mit einem andern, das er früher gewünscht hatte aus eigennützigen und weniger verzeihlichen Gründen. Er hatte gewünscht, daß dieser Knabe, in früheren Jahren war es sein kleiner Bruder, sterben möchte, damit er die Liebe der Mutter allein und ungestört besitzen könne. Seine Feigheit hatte ihn sogar dahin gebracht, zu wünschen, die Frau hätte die Tat um seinetwillen getan, und er schrieb ihr ohneweiters den Wunsch und seine eigenen Motive zu. In beiden Fällen war er durch ein merkwürdiges Spiel des Zufalls bestraft worden. In seiner Jugend mußte er die Lieblingsschwester verlieren unter Umständen, die dem Schuldbewußten nahe legten, die Mutter dafür zu tadeln. Der geheime Wunsch, seine Mutter möchte zur Mörderin werden, hatte sich in schrecklichster Weise erfüllt und der Gedanke, seine Mutter sei eine Mörderin verfolgte ihn noch lange in Gestalt einer Obsession, deren Bedeutung nur leicht verhüllt war. Nun nach Jahren kam der zweite Schlag als Antwort auf seinen Todeswunsch. Sein Töchterchen wurde ihm im gleichen Alter wie die Schwester entrissen und seine Frau, die ihn absichtlich zweier Kinder beraubt hatte, trug

durch ihre Unbildung und Unwissenheit (die auch für die Mutter charakteristisch war) die Schuld daran. Er machte sich Vorwürfe, daß er eine Frau geheiratet hatte, die so seiner Mutter glich (im Unbewußten, daß er seine Mutter geheiratet hatte). In beiden Fällen ruhte die Verantwortung, die er ganz auf die Frau abgeladen hatte, ebensosehr auf ihm selbst; der Vorwurf kam also aus seinem eigenen Herzen und bedeutete Bewußtsein seiner Schuld und Reue darüber. Freud drückt es in technischer Sprache so aus: die Obsession sind der symbolische Ausdruck für kindliche Verfehlungen, welche der Patient entweder in seinem Innern noch nicht aufgegeben hat oder die er sich noch nicht verziehen hat; sie stellen ungelöste Konflikte dar. In ihnen manifestieren sich sowohl die begrabenen Wünsche als die verdrängenden Kräfte (Reue usw.) nicht wie bei der Hysterie durch die Konstruktion einer Kompromißbildung, sondern durch nacheinanderfolgende symbolische Darstellungen der verschiedenen Seiten des Konflikts. Wir werden nun die Genese der Obsession noch näher untersuchen.

In der Nacht nach dem Begräbnisse seiner Tochter schlief Patient gar nicht. Gegen Morgen quälte ihn der Gedanke, daß Kind sei allein in der Kälte draußen und sehne sich nach Hause. Dann dachte er: „Wenn sie nun jemand aus dem Grabe genommen hätte!" Sogleich kam ihm der Gedanke: „Wenn das der Fall ist, werde ich sie vielleicht wieder finden." Er verwarf diese Idee als absurd, aber der erste Gedanke, daß vielleicht jemand den Leichnam aus dem Grabe genommen hätte, kehrte wieder. Er überdachte die verschiedenen Möglichkeiten, wie, ob wohl der Unternehmer auf dem Wege zum Friedhofe die Särge verwechselt habe, oder, wie und wozu man nachher die Leiche gestohlen haben könnte. Es regte ihn auf, in der Zeitung von Leichenfunden zu lesen, und er war in einem Zustande beständiger Spannung bis zu dem oben beschriebenen Vorfalle, der sich einige Monate später ereignete und von dem an er das Finden des Kindes mit bestimmten Orten, wie Abfallwagen oder Kehrichthaufen, in Zusammenhang brachte usw.

Obschon sich die Obsession oberflächlich betrachtet scheinbar ausschließlich mit dem Tode beschäftigt, zeigt es sich doch bei etwas genauerer Prüfung, wie verwandt der Inhalt derselben mit seinen kindlichen Geburtstheorien ist. Bevor ich diese kommentiere, möchte ich sie einzeln aufzählen; sie zerfallen in drei ziemlich gut definierte Gruppen. Erstens die Idee des Schneidens. Er hatte als Kind beides geglaubt, daß der Doktor der Mutter den Leib aufschneide, um das Kind herauszubekommen, und daß er die Kinder aus der Erde grabe.

(Mit einem Spaten heraushacke.) Er hatte sich gefragt, ob der Doktor wohl dabei manchmal das Kind verletze; das Kind schneiden und die Mutter schneiden sind also eng assoziiert und gehören zusammen zum Thema der Geburt. Nun war Lily gestorben, nachdem ihr der Doktor den Leib aufgeschnitten hatte (Appendizitisoperation) und ein Hauptstück der Zwangsidee lautete: ein Doktor könnte den Körper genommen haben zum Sezieren (d. h. zu beruflichen Zwecken, was für den kindlichen Geist soviel heißt als: „abliefern von Kindern".) Gelegentlich dachte er auch, daß es nicht ein Doktor, sondern ein Metzger sei, der die Leiche erhalten habe, aber die beiden Berufe gehörten für den Patienten, und zwar nicht nur für sein Unbewußtes, zusammen. Die Metzgeridee hing auch mit anderen Themen zusammen, wie Essen, Abfall, Wegwerfen usw., die augenscheinlich zu seinen Alimentärkomplexen gehören. Zweitens: die Idee von Wegnehmen oder Bringen. Es braucht kaum auf den Zusammenhang zwischen Bringen und Geburt hingewiesen zu werden; die gewöhnlichste, den Kindern gegebene Erklärung ist die, daß der Storch die Kinder bringe oder der Doktor oder der Briefträger usw. Das gleiche Wort (delivery) wird für das Abgeben von Briefen oder Paketen und für „Entbindung" gebraucht[1]).

Ich habe oben erwähnt, daß das Lieblingsspiel des Knaben gewesen war, mit einem Wagen herumzufahren und verschiedenen Nachbarn Pakete abzugeben, natürlich nur in der Phantasie; wahrscheinlich haben wir eine der Quellen für die Vorliebe kleiner Knaben, zum Fahren, sei es in Wirklichkeit oder in der Einbildung. Hier wie anderwärts sind die Gegensätze im Unbewußten eng verknüpft, so daß die Idee des Wegnehmens der des Bringens untergeordnet wird. Im Anschluß an die Darstellung des I. Falles dieser Serie ist der Zusammenhang zwischen der Idee vom Wegnehmen der Fäzes des Kindes durch die Eltern und einer Geburt zur Genüge besprochen und gezeigt worden, wie die dazu gehörige Reaktion sich zu Diebstahl und Ungerechtigkeit verhält; wir haben also nicht näher auf das Thema einzugehen, besonders da aus dieser Analyse nichts Neues hinzuzufügen ist. Wahrscheinlich lag hier der Grund, weshalb Patient sein Kind in Abfallwagen und dergleichen zu finden glaubte, nicht in Wagen, die

[1]) Die Tatsache, daß das Wort auch „entgehen" oder „retten" heißt, mag nicht ohne Bedeutung sein und kann als Bestätigung der Freudschen Ansicht über die Assoziation zwischen Geburt und Rettungsphantasien angeführt werden, das Thema habe ich übrigens im Fall II eingehend erläutert.

einem etwas ins Haus bringen, sondern, die einem etwas wegnehmen. Die Dinge, die weggenommen werden, sind aber nicht etwa wertvoll, sondern gerade die wertlosesten — eine ähnliche Kontrastassoziation wie zwischen Fäzes und Gold. Bedeutungsvoll ist der vorhin nicht erwähnte Umstand, daß Patient behauptet, die Idee, das Kind sei aus dem Grab gestohlen worden, sei ihm in den Kopf gekommen, als er zu seinem großen Ärger sah, wie sein Bruder Frederick beim Begräbnis einige Blumen vom Grabe „stahl" (als Andenken). Die gestohlenen Blumen waren Lilien, des Patienten und seiner Tochter Lieblingsblumen, ihr Name war ebenfalls Lily. Lily war also aus dem Grabe gestohlen worden. Die Assoziation zwischen Blume und Kot ist bekannt (Erde, Schmutz, Fäzes) und der Kontrastwert der Vorstellungen Fäzes und Lilien ist ein außerordentlich hoher. Frederick war, wie schon erwähnt, der Vertreter des Vaters. Über die oben angeführte kindliche Theorie des Vaterdiebstahls gab also der Umstand, daß Frederick Blumen vom Grabe nahm, dem Unbewußten des Patienten direkten Anlaß zur Idee von der Wiedergeburt des Kindes. Drittens möchte ich die Aufmerksamkeit nochmals auf die Verwandtschaft zwischen der Obsession und der fäkalen Auffassung der Kinder lenken. In seinen Träumen, welche ich hier nicht einzeln zu besprechen brauche, identifizierte der Patient seine Tochter so deutlich mit Fäzes, daß kein Zweifel mehr sein kann über die unbewußte Äquivalenz der beiden Vorstellungen. Auf die Bedeutung der Blumenepisode für die Genese der Obsession habe ich soeben hingewiesen. Es war jedoch auffallend, daß die Orte, wo er seine Tochter zu sehen glaubte, ausnahmslos mit dem Begriff der Exkretion verknüpft waren. Also: Abfall, Gedärme, Schutt, Kothaufen, Kehricht, usw. Außer diesen Dingen waren noch verdächtig Stücke von Makulaturpapier und dunkle Fetzen irgend eines Stoffes oder, um die Worte des Patienten zu gebrauchen: „anything that can be dropped or carried". (To carry bedeutet auch schwanger sein, droppings wird gewöhnlich für tierische Exkremente gebraucht.) Des weitern haben wir die ganz unverhüllt auftretende Tatsache, daß die halluzinatorische Obsession am häufigsten im W. C. vorkam; es war daher für den Patienten das reinste Martyrium dahin zu gehen und schließlich wurde es ihm so unerträglich, daß seine Frau ihm jedesmal vorher die Augen verbinden mußte. Ich erinnere daran, daß derselbe Ort auch in der ersten Obsession eine große Rolle gespielt hat; der Patient fürchtete dort, die Leiche von jemand zu finden, den seine Mutter getötet hatte. Das Studium des Inhaltes dieser Obsession zeigt

uns klar, daß bei dem Patienten, wie übrigens vielleicht bei allen anderen Menschen auch, die Gedanken von Geburt und Tod untrennbar zusammengehören. Vielleicht ist es nicht zu viel gesagt, daß jeder unlösbare, seelische Konflikt mit der Flucht in eine Todesphantasie beantwortet wird, d. h. soviel, wie ein Zurückkehren an den Ort, woher man kam, ein in die Mutter hineinkriechen. Von diesem weiteren Standpunkt aus beginnen wir endlich zu verstehen, welche fundamentale Bedeutung den Ideen der Unsterblichkeit, Seelenwanderung, Wiedergeburt und Erlösung zukommt als Linderern menschlicher Leiden[1]).

Auch unser Patient hat seinen unlösbaren Konflikt und unerträglichen Kummer in dieser Weise beantwortet. Ein Geisteskranker würde einfach halluziniert haben, das Kind sei aus dem Grab zurückgekehrt und wieder bei ihm, eine Hysterie hätte eine komplette Amnesie für den ganzen Komplex geschaffen, aber unser Patient war eben trotz seiner paranoischen Tendenzen nicht geisteskrank und konnte es auch nicht werden, und seine Hoffnung, das Kind wieder lebendig zu sehen, konnte einzig dadurch erfüllt werden, daß es wieder geboren wurde. Ein so phantastischer Gedanke konnte aber nur in verhüllter Gestalt ins Bewußtsein treten.

Man kann hier unterscheiden zwischen dem Motiv der Neurose und ihrem Inhalt. Die hauptsächlichsten Motive waren: seinen unerträglichen Schmerz durch eine Flucht in die Phantasie zu mildern, in der ihm das Kind wiedergeboren ward, und dem verdrängten Haß gegen seine Frau Genüge zu zun, der nebst anderen Gründen dadurch entstanden war, daß sie zwei Kinder getötet hatte. Wie dies stets der Fall ist, wird diese Flucht vor den Schmerzen der Wirklichkeit hauptsächlich dadurch bewerkstelligt, daß man zu den Vergnügen und den Phantasien der früheren Kindheit zurückkehrt; unsere Betrachtung des Inhaltes der Obsession läßt hierüber keinen Zweifel.

Wie ich anderorts[2]) bemerkte, sind nekrophile und koprophile Phantasien außerordentlich nah verwandt. (Letztere ist natürlich primär) und der Gedanke vom Kind, das aus einem Leichnam oder aus dem Grab hervorkommt, spielt nicht nur in Folklore und My-

---

[1]) Die Arbeit hätte gleichzeitig mit dem II. Teil der „Wandlungen und Symbole der Libido" erscheinen können, aber sie konnte wegen Raummangels nur noch zur Hälfte im I. Halbband dieses Jahrbuches aufgenommen werden. Die Selbständigkeit obiger Formulierung soll damit gebührend hervorgehoben werden. Anmerkung der Redaktion.

[2]) Zentralbl. f. Psychoanalyse, Jahrgang I, S. 564, 565.

thologie eine hervorragende Rolle, sondern auch in der modernen Literatur. Er kann entweder autoerotischen oder inzestuösen Ursprungs sein. Im vorliegenden Fall trifft hauptsächlich letzteres zu. Der Inhalt der Obsession zeigt deutlich, daß die Wiedergeburtsphantasie im wesentlichen identisch ist mit den kindlichen Theorien über die Geburt der Geschwister, und sein Hauptmotiv, in seinem Versuch diese Frage zu beantworten, war damals mit den Mordgedanken gegen seinen Bruder verknüpft. In späteren Jahren wurde dann bei ähnlichen Fragen wieder von der alten Lösung Gebrauch gemacht. Für sein Unbewußtes war die Geburt immer noch ein Hervorwachsen aus dem „Mutterboden". Und da nun sein Kind Lily in einem Grundstück begraben war, das seiner Mutter gehörte, was war natürlicher, als daß sie wieder daraus, als der Quelle alles Lebens, hervorkomme?

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß die Auffassung der „Kongenitalen Psychasthenie" jedenfalls für unsern Fall nicht standhält und daß die Determination der Obsessionen unseres Patienten nicht etwa zufälligen Assoziationen zuzuschreiben ist, sondern streng die Richtungslinien seiner innersten Persönlichkeit verfolgt.

Schlußbemerkungen.

Die oben besprochenen Analysen stimmen in allen Einzelheiten mit den Resultaten überein, mit denen uns Freud in seinen scharfsinnigen Studien bekannt gemacht hat, welche die Natur und den Ursprung der zwangsneurotischen Symptome und die psychologischen Mechanismen, die ihre Entstehung charakterisieren und sie von anderen ähnlichen Krankheiten, besonders der Hysterie, unterscheiden, aufgedeckt haben. In einigen Fällen bot sich uns Gelegenheit, die aus einem gegebenen Konflikt resultierende Obsession mit der Art der Symptome, die wahrscheinlich bei einer Hysterie unter denselben Umständen entstanden wären, zu vergleichen. Dies noch weiter zu kommentieren, würde nur Freuds Worte wiederholen heißen, und ich begnüge mich daher mit einigen mehr allgemeinen Bemerkungen, die sich mir während der Analyse aufdrängten. In der Zwangsneurose scheinen die Hauptkomplexe, die sich um den Kern des Inzestes gruppieren, die des Schautriebes, Sadismus, der Homosexualität und des Analerotismus zu sein; diese vier traten in allem von mir untersuchten Fällen am stärksten hervor. In einigen Fällen dominierte der Haß das Krankheitsbild nicht in dem Maße, wie bei Freuds klassischem Fall. In bezug auf

diesen Punkt sagte mir Freud einst, daß man zwei Typen der Zwangsneurose unterscheiden könne, einen, in welchem das sadistische Element, einen andern, bei welchem die Schaulust (einschließlich Wissensdrang usw.) stärker hervortritt; der erstere Typus ist durch den Fall III illustriert, der letztere durch den Fall I und II. Die Beziehungen zwischen Haß, Zweifel und Hemmung wurden anläßlich des ersten Falles kurz besprochen. Von den besprochenen Symbolismen möchte ich die weniger häufigen nochmals anführen: so z. B. der Wunsch, zur Natur zurückzukehren (Exhibition vor der Mutter); Knöpfe, Haar und Leichen als Fäkalsymbole; die sexuelle Bedeutung der Leidenschaft, fremde Länder zu explorieren; der Vater als Bauer (Farmer) dargestellt; die Assoziation zwischen Bewegung und sexueller Ausscheidung (Projektion in die Entfernung), besonders von flatus; ein Testament als Symbol für Defäkation (Schatz zurücklassen). Im weiteren wird betont die Bedeutung des Analerotismus als Quelle der Ideen von der sexuellen Reinheit (Theorie des reinen Mannes), von Geld oder Kinderstehlen, Ungerechtigkeit und Selbstbeherrschung. Es kommen viele Beispiele von beliebten mythologischen Symptomen vor, wie das Thema vom Kinde, das aus dem Grabe geboren wird, von Seelenwanderung und Wiedergeburt, der Regen als Symbol für Urin, Donner für flatus usw. Die an anderer Stelle von mir entwickelten Ansichten über die Identität von Gott und Teufel und über das Salz als Symbol des Samens finden in den vorliegenden Analysen direkte Bestätigung. Vermutlich hilft bei der Entstehung gewisser psychogener neurotischer Erscheinungen als wirksamer Faktor auch der Glaube, daß der Samen aus dem Gehirn und Rückenmark kommt, da der Penis als Fortsetzung der Wirbelsäule gedacht ist. Es werden eine Anzahl Kindheitsphantasien erläutert, die zum Teil aus direkt gegensätzlichen Ideengruppen bestehen, und deren allgemeine Bedeutung diskutiert: z. B. daß das Kind aus der Mutter herausgeholt (Vater als accoucheur) und in sie hineingetan wird; daß man der Mutter ein Kind gibt (Idee von Geschenk mit Retterphantasie assoziiert) oder es wegnimmt; daß das Kind ins Haus gebracht wird (Doktor, Packträger) und weggeholt wird (Kehrichtwagen usw.), überall spielt die Fäkalauffassung des Kindes eine große Rolle. Dieselbe Auffassung ist begleitet von dem Charakterzug exzessiver Zärtlichkeit und von ausgesprochenen pädophilen Neigungen.

Ein Fall wurde beschrieben, wo in der Kindheit der Flatus als das hauptsächlichste Sexualprodukt angesehen wurde; ich habe die

Bedeutung davon für das spätere Leben und die Phantasie besprochen. Flatus wird symbolisiert als Atem, Sprache und Gedanke, und manches, was damit zusammenhängt, geht auf den Flatuskomplex zurück. Beispiele davon sind: Luftfanatismus, Atemübungen zur Entwicklung der Selbstbeherrschung bei nervösen Zuständen; der Erfolg davon wird erklärt als „die stimulierende Wirkung der Atmung auf den Solarplexus, welcher das abdominale Gehirn ist, das die Sphinkteren regiert (‚beherrscht')".

Gedankenlesen als Flatusexhibition, Gedankenübertragung als Übertragung dieser Sexualmaterie auf andere; dieser letztere Prozeß kann zeitweise von einer Leidenschaft für Ideenpropaganda begleitet sein. Im vorliegenden Falle wurde gefunden, daß das Geben von Autosuggestionen eine verdeckte Form des sekundären Autoerotismus ist, wovon im gleichen Falle auch einige Beispiele gebracht werden. Das Rauchen zeigt sich als Symbol für Flatus und als zum Munderotismus gehörig, wie auch Freud fand. Die Bedeutung der Flatusidee in Mythologie und Religion ist noch nicht richtig gewürdigt worden. Bei einem Falle von ausgesprochenem Munderotismus wird der Einfluß desselben auf die Charakterbildung kurz behandelt; einerseits hängt dieser zusammen mit übermäßiger Identifikation mit der Mutter, anderseits mit dem Analerotismus; die letztere Assoziation stammt 1. aus dem Zusammenhang der beiden Öffnungen des Ernährungstraktus und 2. aus dem Zusammenhang zwischen Geruch und Geschmack. Wahrscheinlich ist die Wirkung je nach dem Geschlechte verschieden. Bei Frauen schafft die den Normalen näher liegende Natur des Aktes, in Verbindung mit den ausgleichenden Tendenzen, welche die übermäßige Mutteridentifikation abschwächen, nur eine Übertreibung der gewöhnlichen Verlegung von unten nach oben. Bei Männern kann damit eine Neigung zu passiver Inversion verbunden sein. Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß diejenige Perversion, bei der der Mann an sich selbst Fellatio ausgeübt haben will, die durch Identifikation mit der Mutter produzierte Kehrseite der kindlichen Aktivität ist. Hinsichtlich des von Freud beschriebenen Analcharakters vermute ich, daß derselbe sich nur entwickelt, wenn entweder der Akt oder die Produkte der Exkretion zu einem Brennpunkte lustbetonter Aufmerksamkeit geworden sind; die Charakterzüge brauchen sich aber nicht zu entwickeln, wenn sich die Aufmerksamkeit, sei sie auch noch so übermäßig, auf den Anus konzentriert, da dann die Einstellung mehr derjenigen des Mannes zur Vagina gleicht.

Drei Faktoren werden hauptsächlich betont als bedeutsam für die passive (feminine) Inversion beim Manne. In der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit sind es: 1. Übermäßige Identifikation mit der Mutter mit daraus erfolgender Annahme dieses Ideals als Liebesobjekt; 2. ungewöhnliche Betonung des Mund- und Analerotismus, wobei der Mund, Anus und Nabel als weibliches Sexualorgan gedacht ist, und 3. infantile Sexualbetätigung mit einem ältern Manne, besonders dem Vater.

Ein Fall illustriert den von Freud beschriebenen Typus, für welchen der Ausdruck „Dirnenrettertypus" vorgeschlagen wurde. Es wird gezeigt, daß hinter der eigentümlichen Eifersucht und der Neigung, Frauen von schlechtem sexuellen Rufe zu wählen, oft der Wunsch liegt, aus der Mutter eine Dirne zu machen, und es werden für diesen Wunsch fünf verschiedene Motive angeführt. Im wesentlichen hängt der Wunsch, die Mutter in sexuelle Gefahr zu bringen, mit der tiefsten Bedeutung der ganzen Konstellation zusammen, nämlich dem Wunsche, mit der Mutter ein Kind zu zeugen. Die Ähnlichkeit zwischen Zwangsneurose und Dementia praecox vom Standpunkte der klinischen Diagnose sowie des psychologischen Mechanismus aus wird hervorgehoben. Der Unterschied zwischen den beiden Zuständen scheint eher in den Oberinstanzen zu beruhen (Realitätsprinzip) als in der Natur der unbewußten Komplexe und möglicherweise kann sogar der vollständigere Autismus (Bleuler) der Dementia praecox mit dem defekten Funktionieren der obigen Prozesse zusammenhängen. Im Falle I hatten wir Gelegenheit, die Natur und Genese von Zwangsideen kennen zu lernen, die vom Bewußtsein so vollständig angenommen und so systematisch waren, wie irgend ein Wahn bei Paranoia. Die Akzeptierung derselben kann durch eine komplizierte bewußte Elaboration und Rationalisation der Obsessionen, durch ein sorgfältiges Fernhalten gegenteiliger und widersprechender Einflüsse und durch die Wahl eines Kreises, der möglichst verwandte Ideen pflegt, ermöglicht werden; in dieser Beziehung ist die Bedeutung des Milieus (Herdeninstinkt) nicht zu unterschätzen. Ich habe oben darauf hingewiesen, wie nah die Symptome des Patienten einer wirksamen Sublimierung der unbewußten Komplexe kamen, und möchte hier noch an Freuds neuere Auffassung des paranoiden Wahnes als eine Art Heilungsprozeß erinnern. Damit hängt zweifellos auch das bereits erwähnte auffallende Fehlen von Angst zusammen.

Im Falle III spielt der Mechanismus der paranoiden Projektion eine hervorragende Rolle, da die Projektion endogener Ideen nach

außen eine Defensivfunktion ist. Die Projektion kann als eine Abart der Identifikation angesehen werden; es werden nur auf Personen, mit denen sich das Subjekt vorher identifiziert hat, Ideen projiziert.

Im Falle III sehen wir die Bedeutung des Exhibitionismus respektive Narzißmus in der Entwicklung der Fähigkeit des Humors. Es ist ein typischer und für ein paranoides Bild charakteristischer Zug, daß die Insulten des Lebens zu ernst genommen werden, was so viel heißt als Unfähigkeit, sie humoristisch aufzufassen. Die Bedeutung dieser Erwägung wird besonders klar, wenn man sie im Lichte der neuesten Freudschen Konklusionen[1]) betreffend die Wichtigkeit von Narzißmus und Homosexualität bei der Entstehung der Paranoia betrachtet.

Es ist unnötig, zum Schlusse noch den Wert der Psychoanalyse für die Aufklärung und Therapie der Zwangsneurosen zu verherrlichen. Von keiner andern Behandlungsmethode habe ich gehört, daß sie Erfolge, wie ich sie in Fall I und II aufzuweisen habe, erzielt hat, noch, daß damit die Einblicke in die Natur und Genese des Zustandes gewonnen werden, wie sie die Psychoanalyse geben kann und gibt.

---

[1]) Freud: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides), Psychoanalytisches Jahrbuch, Bd. III, S. 9.

Kryptolalie, Kryptographie und unbewußtes Vexierbild bei Normalen.

Von **Oskar Pfister.**

I. Die Kryptolalie.

In meiner Abhandlung „Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie und der automatischen Kryptographie[1])" zeigte ich, wie bei Kranken sich unter gewissen Bedingungen die verdrängten Wünsche in sinnlosen automatischen Reden Bahn brechen[2]). Dieser Sachverhalt ist gar nicht rätselhaft. Wenn wir uns entsinnen, daß alle Phantasien der Komplexbeschwichtigung dienen und im Traum, im Delirium, in der Zwangshandlung und anderen Verdrängungsfolgen angeblich sinnlose Leistungen zeitigen, wenn wir weiter überlegen, wie der Mund beständig von dem überfließt, wessen das Herz voll ist, so werden wir eine „sinnlose" automatische Rede von vornherein erwarten.

Nun hat uns Freud in seiner „Psychophatologie des Alltagslebens" gezeigt, daß in scheinbar zufälligen Willkürakten unbewußte Seelenkräfte ganz ebenso betätigt sind, wie in jenen ungewollten Leistungen. Psychologisch korrekt würden wir sagen: Da wir einen Zufall auch

[1]) Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopath. Forschungen, Bd. III, 427—466, 730—794, auch separat bei F. Deuticke, Leipzig und Wien, 1912.

[2]) Der dort geschilderte Simon fühlte sich ein Vierteljahr lang, nachdem er meiner analytischen Pastoration entlaufen war, recht wohl. Dann traten Delirien auf. Besonders hielt er hartnäckig in Fällen, die ihm genau bekannt sein mußten, an der Wahnidee fest, die und die Leute wohnten in gewissen Wohnungen. Sechzehn Wochen stand er, von Versorgung in einer Irrenanstalt bedroht, in ärztlicher Behandlung. Von Zungenreden wollte nach der Genesung weder er noch seine Verwandtschaft etwas wissen. Einzig Frau T. blieb der süßen Gewohnheit treu.

im psychischen Leben kaum zugestehen werden, die bewußten Tatsachen die Entstehung dieses oder jenes Willkürаktes jedoch nicht zureichend erklären können, werden wir bewußtseinstranszendente Bedingungen annehmen; die Psychanalyse setzt uns in die Lage, diese unbewußten Seelenregungen günstigenfalls aufzufinden.

Es lag daher nahe, auch willkürlich hergestellte Buchstabengruppen der Analyse zu unterwerfen, mit welcher Freud Zahlen- oder Nameneinfälle behandelte. Eine solche willkürlich hergestellte sinnlose Lautverbindung nenne ich eine Kryptolalie (Geheimrede), auch wenn sie nicht gesprochen, sondern nur geschrieben oder vorgestellt wurde. Sie unterscheidet sich von der Glossolalie einzig durch ihren Willkürcharakter.

Es war jedoch nicht die Analogie zu Freuds Vorgehen, sondern die Empirie selbst, was mich zur Untersuchung kryptolaler Erscheinungen führte. Ich verdanke die Anregung einem 17jährigen Jüngling, den ich durch pädagogische Analyse von einer ethisch verhängnisvollen, mit sehr mannigfaltigen Symptomen ausgestatteten Zwangsneurose befreit hatte. Die Ursache seines Leidens lag in einer Inzestverdrängung gegenüber der Schwester. Nachdem ¾ Jahre kein pathologisches Symptom beobachtet worden war und der Genesene in erfreulichster Weise sich zu einem lebensfrohen und gesitteten Menschen entwickelt hatte, stellte sich eine kleine Störung ein, die zu unauffälligem Halsdrehen, Schnuppern und Blinzeln führte. Ich beschloß daher, die seinerzeit etwas notdürftig durchgeführte Analyse zu vervollständigen.

Eines Tages unternahm ich mit Jacques und seiner Schwester Nina morgens 7 Uhr eine Bergtour, von der wir etwa 1 Uhr 30 Minuten zurückkehrten. Nach Tische analysierten wir den Traum der letzten Nacht. Er lautet:

Ich steige auf eine stark verschneite Bergspitze (= Plan für den folgenden Tag; sexualsymbolisch die Beziehung zur kühl sich verhaltenden Schwester). Unterwegs kaufe ich eine Landkarte (kurz vorher hatte ihm eine solche gefehlt, so daß er sich verirrte; symbolisch öfter als Pollution enträtselt). Ich streite mit der Großtante. (Sie hat große Abneigung gegen die Ehe; Jacques hegt den Plan, für sich und die Schwester ein Haus zu bauen, um lebenslang beisammen zu wohnen, also eine Art Geschwisterehe einzugehen.) In der Nacht schleicht an meinem Bett eine Maus (Fig. 1) vorbei; ihr ½ *m* langer Körper ist ein schwarzer und weißer Angorakatzen-

schwanz, dessen Behaarung mich an stipa pennata (Fig. 2) erinnert (dieses Gras suchte er damals; symbolisch: pennata Pseudoderivat von penis). Ich erschrecke (gestaute libido, Pollution ist verwehrt). Ich wohne wieder in unserm früheren Haus (Ort der früheren Abnormitäten) und pflanze Anthelia (endlich ge-

Fig. 1.

Fig. 2.

fundenes Lebermoos, erinnert an gewisse Algen, die Jacques als Sexualsymbole in seinen Träumen verwendet hatte, als ihn die Keimstoffe interessierten). Ich finde bei T. riesige Exemplare von Athyrium filix femina (ähnliche Arten hatte Jacques letzter Tage gefunden, aber nicht filix femina; zu femina Einfall: Schwester, Gegenstück zur Maus).

Damit war die Ablehnung des Auterotismus, der Ehe und der Zwangserscheinungen zugunsten der Geschwisterliebe deutlich genug nachgewiesen. Jacques sah seinen Komplex sofort ein.

Gleich darauf erzählte ich ihm von meinen Untersuchungen an religiösen Zungenrednern. Zu meiner Überraschung vernahm ich, daß er selbst zufällig in ein ähnliches Treiben verfallen sei. Indem er nämlich versuchte, von einer beliebigen Vorsilbe aus freie Assoziationsketten zu bilden, stellten sich sinnlose Silben ein und reihten sich zusammen. Auf meine Erkundigung bestätigte er, daß er dies noch jetzt zu können glaube. Nach einigen Minuten brachte er, sich vor Lachen schüttelnd, folgende Zeilen, die also gleich nach der Entlarvung des Schwesterkomplexes entstanden sind:

„Meilamiwufatokilumatostabar / /jolotamischukafaradaisalaminostakos / melofagospasindalalimosinagostralgifo / moralifusalogantafrinspondasilaku / joraminotalfarota gelostandarsin enal / torami. Sojarabufamalimoskapes melofakistosamo."

Die Analyse vollzog sich anfangs leicht, stieß aber bald auf Widerstände, indem verschiedene Gedankengänge sich kreuzten und die Zugehörigkeit zur einen oder andern Vorstellungsreihe nicht sogleich klar wurde. Ich gebe im folgenden, um nicht weitläufig zu werden, das im wesentlichen nur aus den Einfällen des Analysanden

bestehende Resultat der Exploration mit einem kurzen Kommentar, obwohl diese Darstellungsweise schwerlich überzeugt. Bei kürzeren Sprachproben werde ich ausführlicher berichten. Die Technik, besonders die zur Vermeidung willkürlicher Deutungen angewandte Methode, habe ich a. a. O. beschrieben.

„Meilamiwufatokilumatostabar." Einfall:

„Meine Freundin wollte in der Frühe eine gewaltige (kilometerhohe) Bergbesteigung unternehmen."

(Freundin = Schwester, wu = wollte; to = tôt, frühe. Das Mädchen wollte anfänglich schon bei Nacht aufbrechen; Hohn auf den späten Abmarsch; sta = steig, bar = barg. Die Höhendifferenz betrug über tausend Meter.

„jo lot ami." Einfall:

„Ich verlor die Freundin." (Sie blieb erschöpft in einer bewirtschafteten Hütte unterhalb des Gipfels, indes wir die letzte Strecke allein zurücklegten.)

„schukafaradaisalaminostakos."

„Zuckerzeug ade! Ihre Salamanderschuhe blieben stecken."

(Der verliebte Bruder verliert die süße Schwester (schuka = englisch sugar); faradai = Faraday = fahr' ade! „Salamander" ist der Name eines bekannten Schuhgeschäftes, aus welchem das Schuhwerk des jungen Mädchens stammte. Kurz vorher hatte Jacques Nina veranlaßt, ihre Schuhe nageln zu lassen, da sie nicht berggemäß waren. Der Hohn wird verstärkt: Es war ihr so ernstlich um die Erreichung des Gipfels zu tun, daß sie schon bei Nacht aufbrechen wollte und die Schuhe besonders nageln ließ; trotzdem blieb sie stecken. Schon hier tritt ein griechischer Sprachtypus hervor.

Die interessante Überdetermination besprechen wir später.)

„melofagospasinda."

„Der Honigesser ging von da weiter".

(„melofagos" aus „melitofagos", Honigesser, oder *μηλοφάγος*, Kleinviehesser. Beide Einfälle gewinnt Jacques, beide passen auf seine Liebe zur Schwester. „Pas" ist Stamm von „passer", „inda" lat. „inde". Der Jüngling hatte sich tags zuvor seiner polyglotten Kenntnisse gerühmt, dank welcher er deutsch, englisch und französisch Auskunft erteilen konnte. Auch rhätoromanische Etymologien beschäftigten ihn.)

„(a)lalimosinagostralgifo."

„Ein kläglicher Hunger (ergriff ihn) auf dem augustisch strahlenden Gipfel."

(Wirklich fühlten wir kräftigen Hunger; doch vermißten wir bei der trüben Witterung die Sonnenstrahlen aufs lebhafteste. Ala = ἐλεινός, Mitleid erregend; limos = λιμός, Hunger; gifo = Gipfel; im August befanden wir uns.)

„moralifusalogantafrinspondas."

„Noch eleganter war sie an den Füßen während des feierlichen Trunkes."

(mor = mehr; alifuso = an den Füßen; aloganto = elegant; frin = ital. fra, zwischen, während. Hungrig kehrten wir vom Gipfel in die Hütte zurück, wo wir uns an verschiedenen Getränken, nämlich Limonade und Kaffee, labten. Während des Schmausens leistete uns neben anderen Personen eine anmutige junge Touristin Gesellschaft. Sie klagte über ihre zu leichten Schuhe und wies ihre eleganten Salonstiefelchen vor. Nina erwiderte, sie trage eben schwere, klobige Männerschuhe. Aber schließlich war doch das elegante Stiefelchen bis zum Gipfel gelangt. Jacques verspottet also die Schwester abermals mit grausamer Ironie. Seinen Hunger nach dem süßen Mädchen sublimiert er drollig, indem er aus dem Frühstück eine Opferspende (σπονδή) macht. Wir werden später sehen, wie hübsch er allerlei Einzelheiten von dieser Göttermahlzeit in seine Rede hineingeheimnißte.)

„ilakujoraminotalfarota."

„Jene konnte (so stunden- und minutenlang die Höhe gewinnen" (Ironisch.)

(ila = illa; ku = konnte, wie „wu" = wollte; jora = hora; minoto = Minute; far = facere, wie anfangs „eine Bergtour machen", volkstümlich „einen Berg machen". „ota" = hoch. Auch nach der recht langen Rast fühlte sich das Mädchen nicht in der Stimmung, den Gipfel zu erklimmen, daher der Spott: „Da seht, wie sie stundenlang auf dem Berge war!")

„gelostandarsin enol torami."

„von ihr gelöst stand ich, das männliche Wesen (ἄρσην), auf dem Gipfelturm."

„Sojarabufamalimoskapes melofakistosamo."

„So hatte ich Hunger, ein wahrer Heißhunger ergriff mich argen Honig- (oder Kleinvieh-) esser."

(j = io, wie oben jolot „ich verlor". kapes = cepit, - ιστοσαμο

scherzhafte Zusammenfügung der griechischen und lateinischen Superlativform, oder „amo" = ἐμέ mich").

Wenn unsere Übersetzung, die wir aus Jacques' Einfällen (wir betonen dies) zusammenstellten, richtig ist, so hätten wir es also mit einer humoristischen Auslegung der Erlebnisse des Vormittags zu tun, und zwar mit besonderer Hervorhebung desjenigen, was die Schwester und sein Verhältnis zu ihr betrifft. Beide Figuren werden lächerlich gemacht. Der Analysand schildert sich als nach Süßigkeit (oder Fleisch) lüsternen Hungerleider auf dem Gipfel, nach welchem es ihn schon im Traum gezogen hatte. Schlimmer kommt die „Freundin" weg: Mit aller Energie erstrebt sie die Bergspitze (nächtliches Aufstehen, Nageln der Schuhe), bleibt trotz ihrer plumpen Stiefel elendiglich stecken, während ein zierliches Dämchen das Ziel erreichte, und gewinnt trotz langer Rast den Höhepunkt nicht.

Die Komplexbefriedigung haben wir damit jedoch nicht deutlich hervorgehoben. Wir merken schon, daß der Jüngling die inzestuöse Übertragung auf die Schwester abgelehnt hat. Er kommt nach dem von mir aufgezeigten Gesetz der Komplexumdichtung (Mein Buch „Die psychan. Methode", Leipzig 1913, 391—394) auf die dem ehemaligen Komplexzustand entsprechende Vorstellung (den Liebeshunger auf dem Gipfel) zurück und versieht ihn ironisierend mit negativem Vorzeichen. Darum erscheint das übrigens sehr wertvolle, stark entwickelte und anmutige Mädchen als schwer beweglich. Den eigenen Liebeshunger karikiert der Bruder in einer lustigen Weise, die wir erst jetzt angeben: In der Geheimrede stecken nämlich trotz der Verdichtung sehr deutlich die Speisen, die wir in der Berghütte schmausten: Schuka (Zucker), kafa (Kaffee), radai (Radi, waren während der Traumanalyse eingetroffen), salaminos (Salami), sal (Salz), melo (Honig), Fleisch, pasin (= panis, Umstellung wegen des „penis" der Traumanalyse), limos (Limonade). Damit wären alle, aber auch gar alle Eßwaren aufgezählt, die wir in der Hütte genossen mit einziger Ausnahme der Butter, welche in dem „bar" (beurre) der ersten Zeile vertreten ist. Diese geschickt eingeschmuggelten Worte, die uns die Holprigkeit einiger Stellen sehr annehmbar machen, haben ihren guten Sinn. Sie sagen: Dein furchtbarer Hunger nach Süßigkeit und Fleisch ist reichlich gestillt worden, aber nicht durch die Schwester, die eine so unschöne Rolle spielte, sondern weit realer. So erklärt sich auch, weshalb der Redner am Schlusse nochmals ausdrücklich hervorhebt: In dieser Weise verhält es sich mit jenem Hunger; d. h. er galt

gar nicht der Schwester, sondern gastronomischen Genüssen. Nun verstehen wir auch das herzliche Lachen des jungen Mannes.

Will man die Bedeutung der Kryptolalie in einem kurzen Satz umschreiben, so kann man es tun mit ungefähr den folgenden Worten: Mein Hunger auf dem Berge galt gar nicht der Schwester, die sich dort blamierte, sondern ganz banalen kulinarischen Genüssen.

Nicht alle Details der Geheimrede sind damit erklärt. Eine genauere Analyse, als mir möglich war, würde auch die übrigen Determinanten und Überdeterminanten aufhellen. Daß die Schuhe der Schwester ironisiert werden, schien ein Jahr nach der Analyse dem Kryptolalen selbst zweifelhaft, obwohl es aus seinen Einfällen mit Sicherheit folgt. Zu den letzten Ursachen käme man angesichts der Kontinuität des Geisteslebens hier so wenig wie bei einer beliebigen andern Analyse oder bei der Exploration eines physischen Vorganges. Immerhin ist das ganze uns beschäftigende Problem so weit aufgeklärt, als für unsere Zwecke nötig ist. Allein ich darf, wie bemerkt, nicht hoffen, daß die summarische Wiedergabe der langen Rede und ihrer Besprechung zweifelnde, zumal der Analyse unkundige Leser für die gewonnene Psychologie der Kryptolalie einnehmen werde. Ich selbst war nach Einsicht in den vorstehenden Silbensalat und seine angebliche Deutung noch lange nicht überzeugt.

Gründlicher und darum überzeugender fiel aus die Exploration der

zweiten Geheimrede.

Ich verdanke sie einem fein gebildeten, in der Mitte der Dreißigerjahre stehenden Kaufmann, der sich in seiner Mußezeit mit orientalischen Sprachen beschäftigt. Auf die Bitte um sinnlose Silben reagierte er mit dem Worte:

„nagiodetukut."

Die erste Viertelstunde ergab ein klägliches Resultat. Die Buchstabengruppe nag lockte sogleich hervor den Einfall: naga heißt im Indischen Schlange. Dann aber bewegten sich die Assoziationen in komplexverdächtiger Oberflächlichkeit in scheinbar wertlosen Bahnen, die später doch als bedeutungsvoll erkannt wurden, soweit sie die Analyse passierten, z. B.: „jod erinnert an Ido, eine Art Esperanto", „kut hängt vielleicht mit Kutteln zusammen", „etu ist vielleicht das lateinische esto" usw. Ein einziges persönliches Erlebnis kam zur Sprache: „Io bringt mich auf Johann, den ich mir als Lohndiener in Livree vorstelle. Ich denke aber dabei nicht an eine

bestimmte Person. Kürzlich kam ein solcher Mann auf mein Bureau. Er holte den Überzieher meines Kompagnon; abends trug er ihn in dessen Wohnung."

Schon stand die Ungeduld auf der Türschwelle, als die Phantasien ausgiebiger wurden. „Schlangen spielen in Indien vielfach eine Rolle. Es gibt auch Schlangenkönige. Schlangen sind auch Symbole in der „Traumdeutung". Auch ich kam schon mit Schlangen in Berührung. Einst wollte ich mich in den Bergen niedersetzen, als plötzlich eine Schlange aufstand, worauf ich mich eilends zurückzog. Des folgenden Tages sah ich ihrer viele auf einem sonnigen Wege. Ein katholischer Priester erschlug eine von ihnen mit seinem Stock. [Nag] Mein kleiner Junge nagt Früchte wie ein Mäuschen oder Eichhörnchen. Dies erregte Aufsehen im Hause eines kinderlosen Freundes. Letzterer schnitzte dem Bübchen aus einer Rute einen Stab mit einer schönen Spirale (schlangenförmig!).

[iod] Jod, ein Heilmittel. Jetzt kommt mir allerdings etwas in den Sinn. Ich brauchte die Tinktur kürzlich auf Anordnung des Arztes, als mein membrum virile geschwollen war.

[gi] gini, eine englische Münze, gini bedeutet, wie ich zufällig las, auf armenisch Wein. [Englische Münze.] Ich bezahlte die Rechnung des Arztes, der mir Jod verordnete, noch nicht. [Wein.] In letzter Zeit beobachtete ich, daß der Wein auf mich nachteilig einwirkte. Ich bekam Katarrh, nicht aber, obwohl meine Frau mich deshalb auslachte, Kater. Mich betrübte, daß ich nur noch so wenig Wein vertrage.

[io] ich, italienisch. Ich sagte mir, ich degeneriere, meine Entzündung hänge wohl mit früherer Unsolidität in alcoholicis zusammen.

[detuk] der Tucher. Dies ist der Name eines liebenswürdigen, aber nicht sehr begabten Jungen, dem ich von der Kaufmannschaft abraten mußte. Auch mein Sohn zeigt nicht in allem so viel Intelligenz, als ich wünschte. Manchmal verrät er Gedächtnis, manchmal überhaupt keines. (Er übertrifft somit Tucher.)

[ukut] Kalikut, Kalkutta, Kutteln. Kurz vor meiner Verheiratung hörte ich den Volksspruch: „Wer eine Witwe heiratet und Kutteln ißt, soll nicht fragen, was vorher darin war". Der, welcher mir dies erzählte, fügte die unfeine Bemerkung hinzu: „Sie sind doch nicht etwa mit einer Witwe verheiratet?" [Kalkutta] Wir haben längere Zeit den Besuch eines Onkels, der von Kalkutta aus eine Forschungsreise unternehmen will. Meine Frau war durch den Gast über ihre Kräfte bis zur nervösen Überreizung in Anspruch genommen und

klagte, ich ziehe mich zu viel in mein Geschäft zurück, wir haben nichts aneinander. Ich wünschte den Gast nach Kalkutta.

Zu „od" kommt mir noch in den Sinn, daß die Form der Odolflaschen symbolisch ist. Ich besitze eine solche Flasche.

[Nochmals der Überzieher des Kompagnons.] Eine Magd oder Schwägerin mußte ihn in Empfang nehmen, denn seine Frau ist gestorben. Damals klagte er mir, er habe wegen beruflicher Inanspruchnahme so wenig an ihr gehabt. Als ich dies meiner Frau erzählte, klagte sie: „So ist es auch bei uns! Du hättest eigentlich gar nicht heiraten sollen!" Ich kann mir den Überzieher allein nicht vorstellen, ich sehe im Geist den Kompagnon darin, der ihn gut ausfüllt. [Sie identifizieren sich mit ihm. In der Symbolsprache, die Sie heute oft anwandten, bedeutet Überzieher das Mittel zum coitus condomatus.]

Der Analysand gestand, daß dies der Punkt sei, der auch ihn lebhaft beschäftige. Er sei sich noch nicht klar, ob diese Praxis sittlich erlaubt sei. Weitere Kinder wünsche er nicht, jedoch lasse ihn seine Frau fühlen, daß sie sich von ihm vernachlässigt finde. Er befürchtete, er sei nicht mehr normal, ein normaler Sexualverkehr sei ihm unmöglich. Nun werden wir auch zugeben, daß hinter „kut" jene Kutte steckt, die in den Träumen und Delirien so oft das Präputium oder den Kondom vertritt.

Die Deutung der Zungenrede bereitet uns nun keine Schwierigkeiten mehr: Wir haben es mit einer leichten Hypochondrie zu tun, die im wesentlichen aus der durch eine Entzündung und Abneigung gegen Vermehrung der Kinderzahl bedingten sexuellen Stauung mit herabgesetzter Potenz hervorging. Um den Sexualkomplex, der schon durch die erste Silbe angedeutet ist, drehen sich die Einfälle, welche sich auf die verdrängten Motive beziehen:

nag: Abenteuer mit Giftschlangen, iod; die Entzündung, gi: die Alkoholintoleranz, detuk: die nicht eben glänzende Begabung des Sohnes, ukut: die Gattin als Witwe, ihre nervöse Überreizung, io: Johann, der Bote des Kompagnons, der seiner Gattin wenig sein konnte, der Gebrauch des Kondoms.

Diese Argumente werden nun geschickt paralysiert und überkompensiert:

Nag: Siege über Schlangen, der Schlangenkönig, der Vater eines liebenswürdigen, in mancher Hinsicht doch auch begabten Stammhalters (des „Nagers"), der bereits selbst eine „Schlange" trägt, iod: das Heilmittel, der Odolbesitzer, der Gebrauch des anti-

konzeptionellen Mittels, das engere Zusammensein mit der Gattin nach Abzug des unliebsamen Gastes.

Der kundige Analytiker wird noch mehr Beziehungen herauszulesen imstande sein. Allein um nicht des willkürlichen Hineinlegens an Stelle des Auslegens beschuldigt zu werden, verzichte ich auf weitere Kombinationen und begnüge mich damit, den Sinn der Kryptolalie auszudrücken in dem Satze: „Die hypochondrischen und erotischen Befürchtungen wegen sexueller Untauglichkeit, körperlicher Entartung und ungenügenden Zusammenlebens mit der Gattin sind hinfällig; im Besitz einer kräftigen Sexualität (Schlangenkönig, Odol), eines liebenswürdigen und nicht unbegabten Stammhalters stehend, wirst du dich deiner Gattin emsig widmen und frei von moralischen Bedenken dem Präservativverkehr mit ihr obliegen."

Noch vermissen wir, wenn wir dem Gesagten eine gute Traumdeutung gegenüberstellen, die infantilen Quellen. Bei sorgfältigerer Untersuchung hätten wir gewiß auch solche gefunden.

Dritte Geheimrede.

Ein vierzigjähriger Arzt schreibt auf meinen Wunsch sinnlose Worte, nämlich:

„Parastintunga nodaratschiwu".

[Parast] Palast in Togo. Ich hörte heute nachmittag von einem Togohäuptling erzählen, der seinen zwei Frauen Hütten nördlich und südlich von seinem Dorf baute. Ich sah auch das Bild dieser Frauen. Die eine gefiel mir nicht übel.

[Parast] Parasit. Als Knabe las ich Schillers Drama, das diesen Titel trägt. Hier befindet sich der Vers: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar". Also wieder eine Hütte wie die der anmutigen Negerin! Als ich Schillers Vers las, kannte ich ihn schon, da meiner früh verwitweten Mutter ein junger Verehrer ihn zurief. Im 1.—4. und 7.—8. Altersjahr bewohnte ich mit meiner Mutter ein winziges Haus (Infantile Wurzel).

[tunga] Tonkin. Auch hier wohnen hübsche schwarze Frauen von kleinem Wuchs, aber anmutig, zierlich. Ich traf heute ein ebenso aussehendes junges Mädchen, das mir Eindruck machte, ein graziöses schwarzes Hexchen, aber von lockeren Sitten. Sie ging in ein zweifelhaftes Haus. Und jetzt erinnere ich mich an eine junge Dame, die in meinem Gefühlsleben meiner leider unliebenswürdigen Frau den Rang abläuft. Ich könnte mich aber niemals entschließen, meiner

Frau untreu zu werden, so sehr es mich zu der mir freundlich begegnenden und mich auszeichnenden kleinen schwarzen, durchaus anständigen Freundin hinzieht. Letztere ist höchst rassig und leidenschaftlich, ihr ethischer Drang noch unabgeklärt. Nun fällt mir noch auf, daß „Parastin" genau das griechische „πάρεστιν", „er, sie oder es ist da" vorstellt, nur daß e durch a ersetzt ist (wegen „Palast" und „Parasit"). Die Situation ist nämlich die, daß ich mir eine kleine Hütte für ein liebendes Paar wünsche. Ich stelle mir diese Hütte als wirklich vor.

[tunga] Dschungeln. Das Dschungelbuch von Kipling wollte ich meiner Frau schenken. [Dschungelbuch] Eine heitere Episode daraus. Jetzt bemerke ich, daß meine Frau sich ebenso benimmt wie die lächerliche Gruppe, an die ich dachte. Ich wollte also durch das Geschenk meinen Hohn ausdrücken, ohne es zu wissen.

[tunga] Ungarn. Die heilige Elisabeth stammt, wie ich in einer Ihrer Arbeiten bestätigt fand, von hier. Sie war eine unglückliche Masochistin, die man in Ungarn hätte lassen sollen. Sie starb sehr jung infolge der sich zugefügten Mißhandlungen. Meine Frau trägt auch bei aller Frömmigkeit und Noblesse der Gesinnung selbstquälerische Züge, die unsere Ehe stören. Auch sie wäre wohl besser im Elternhause geblieben. Sie hat wenig vom Leben und meine Bemühungen, ihr Gemüt zu entlasten, sind fruchtlos. (Der Leser wird den verdrängten Wunsch ergänzen: „Ob sie wohl auch, wie die Ungarin, früh sterben wird?")

[nodaratschiwu] „no" = non, nicht, „daratschiwu": Derwisch, „iwu" = ich will. „Ich will kein Derwisch sein." Derwische sind törichte Leute, die ihrem Gelübde zuliebe auf Ehe Verzicht leisten. Nodara erinnert an das biblische Gadara, den Ort, wo die Besessenen hausten, schwermütige Menschen, die bei den Gräbern wohnten. Auch ich leide oft an trüben Anwandlungen, da meine Ehe durch die abstoßende Haltung meiner Frau ihren Wert verloren hat. Ich komme mir mitunter vor wie einer, der gar keine Frau hat und nur aus übertriebener Gewissenhaftigkeit, weil er ihr lebenslängliche Treue versprach, vor der Ehescheidung zurückschreckt. Auch ich bin somit ein Derwisch, der sich zur Ehelosigkeit verpflichtete. Nun fällt mir auf, daß die drei ersten Silben stark anklingen an einen Ort, an dem ich ein kleines Abenteuer erlebte. Auf einer Bergtour nach dem Piz Morteratsch trat ich nämlich mit einer sympathischen jungen Dame, die ich sehr schätzte, in einen leer stehenden Schafstall, um das Innere

zu besichtigen. Wir waren ganz allein. Da ergriff mich ein eigentümliches Gefühl. Hier hätten wir wieder eine Hütte für ein glücklich liebend Paar! Ich war jedoch nicht eigentlich verliebt in das Mädchen, wie wohl ich sehr gern in seiner Gesellschaft verweile.

Wie wäre es, wenn man das Wort einmal umkehrte?

[uwischtaradon] Adon ist ein Göttername. Adon = Adonis ist der phönizische Hauptgott, der Gatte der Liebesgöttin Astarte, babylonisch Ischtar. Merkwürdig! Auch der Name „Ischtar" steht in dem Geheimwort direkt vor Adon (ischtar—adon)! Jetzt verstehe ich auch die Silben „schiwu"; sie bedeuten „Schiwa", den grausamen Gatten der furchtbaren Liebesgöttin Kâli Durgâ, die trotz ihres Kindes noch Jungfrau ist. Meine Frau hat auch Kinder, will aber keinen Sexualverkehr mehr und benimmt sich prüde; ihr Charakter ist altjüngferlich. Ein sadistischer Zug an ihr ist unverkennbar. Ich bin daher vom Sexualverkehr mit ihr angesichts ihrer Ablehnung nicht befriedigt. Einigemal sagte ich mir, nun wolle ich erst recht im Gefühl meiner Überlegenheit mit einer gewissen Schadenfreude meine ehelichen Rechte geltend machen, also den grausamen Schiwa spielen. Doch gewährte mir dies wenig Befriedigung. Ischtar ist eine mir recht sympathische Gestalt. Ihre Höllenfahrt, auf der sie stückweise ihre Kleider zurückließ, ist von hoher Schönheit. Meine Frau ist überprüde. Ebenso meine Mutter, mit welcher ich als Kind und Knabe das Schlafzimmer teilte. Ich hielt es für schwere Sünde, ihr beim Entkleiden zuzusehen, und bekämpfte darum die Neugierde.

[Uw] das Gedicht „Nis Randers" von Otto Ernst. „Mutter, 's ist Uwe!" Auch ich habe einen Bruder auf stürmischem Meer. Die Zeitungen melden dieser Tage Schiffsuntergänge. Hoffentlich wird mein Bruder gerettet. (Identifikation: „Und ich auch!")

Die Kryptolalie kann also gedeutet werden in dem Satze: Ich will weder wie ein Derwisch als Opfer meines Ehegelübdes auf Liebe verzichten noch wie ein Schiwa an der Seite meiner masochistischen Frau leben, sondern entweder mit einer kleinen Hütte bei einer Geliebten wohnen oder wie ein Adonis an der Seite einer Liebesgöttin schwelgen, um so gerettet zu werden. Sehr schön ist im zweiten Wort der Gegensatz ausgedrückt: Normal gelesen ergibt sich die Komplexnot, durch Umkehr die Komplexbefriedigung. Der Gedanke, das Wort müsse rückwärts gelesen werden, stellte sich plötzlich gebieterisch ein. Wohl

wenig Leser hätten an dieses Verfahren gedacht. Die Philologie kennt es und benennt es mit dem Worte Lautumdrehung oder Metathesis. Karl Abel führt in seiner Untersuchung über den Gegensinn der Urworte eine Anzahl wirksamer Beispiele an (z. B. Topf — pot, Balken — klob, club, englisch ren — deutsch Niere). Freud, aus dessen Arbeit ich meine Kenntnis dieses Sachverhaltes schöpfe, erinnert daran, wie oft Umkehrung im Traum und in der Kindersprache vorkommt[1]).

So zeigen die scheinbar sinnlosen Gebilde in Wirklichkeit einen psychologischen Aufbau von entzückender Schönheit. Bei einer erheblichen Zahl von Versuchen hatte ich stets denselben positiven Erfolg, auch wo diese Form der Analyse zum seelsorgerlich-therapeutischen Zwecke gewählt wurde.

Einige theoretische Fragen, die sich aus meinen Beobachtungen ergeben, habe ich in meiner erwähnten Abhandlung über die religiöse Zungenrede und die automatische Kryptographie behandelt. Im psychologischen Mechanismus ist abgesehen vom Automatismus ein Unterschied zwischen willkürlicher und unwillkürlicher Geheimrede, zwischen Glossolalie und Kryptolalie, nicht wahrzunehmen. Es bleibt uns übrig, noch einige Bemerkungen zur Theorie des besprochenen Gegenstandes zu liefern. Wir verschieben sie einstweilen.

II. Die Kryptographie.

Der Prozeß der ekstatischen Zungenrede kehrt, wie wir sahen, in der willkürlichen sinnlosen Rede des Normalen wieder. Ich entschloß mich daher, auch der automatischen Kryptographie, dem sinnlosen Schriftzeichen im gesunden Geistesleben nachzuspüren. Meine Erwartungen gingen vollauf in Erfüllung. Ich gebe im folgenden einige Proben. Der Leser wird erkennen, daß die Explorationsmethode genau dieselbe ist, die wir gegenüber den neurotischen Erscheinungen und dem Traume anwenden. Daß die Analyse wiederum unvollständig ist und besonders das infantile Material vernachlässigt, bedaure ich. Der Widerstand meiner Versuchspersonen, die nur durch wissenschaftliches Interesse engagiert waren, ließ sich leider nicht völlig beseitigen. Wir wissen ja, daß zur Überwindung der Widerstände oft eine ganze Psychanalyse nötig ist. Ich darf es als Gunst des Schicksals

[1]) Freud, Ü. d. Gegensinn d. Urworte. Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopathol. Forschungen, II. Bd., 184.

betrachten, daß die Ergründung einiger graphischer Symptome wenigstens eine klare Einsicht in die Genese der Kryptographie erlaubt.

Erste Zeichnung (Fig. 3).

Ein französischer Kunstmaler, der seine Durchreise benutzt, um die Psychanalyse aus eigener Anschauung kennen zu lernen, ist so liebenswürdig, mich eine von ihm in meiner Gegenwart gezeichnete Skizze analysieren zu lassen. Ich forderte irgend eine sinnlose Zeichnung; darauf entwarf er mit abgewandtem Angesicht nebenstehende Figur:

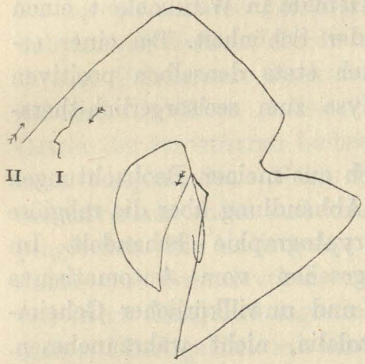


Fig. 3.

(I ist im Original so dünn gezeichnet, daß die Linie zuerst übersehen wurde.)

[Stellen Sie sich Ihre Zeichnung scharf vor und nennen Sie Ihre Einfälle!) Die Linie zeigt Kopf, Hals und Rückenansatz eines jungen Mädchens, das heute früh in einer Malschule für Damen gezeichnet wurde. Während ich den Strich zog, dachte ich nicht im geringsten daran. Das gezeichnete Mädchen besitzt eine ziemlich volle Form und entblößten Hals. Hals und Busen ergeben aber auch die Gestalt eines ziemlich plumpen Schuhes.

[Der Hals] Einer meiner Freunde, Herr X, malte eine ähnlich ausgestattete Sängerin, Fräulein T.

[Der plumpe Schuh] (Fig. 4) Er erinnert mich dunkel an eine komische Statuette, die einen Vagabunden mit plumpem Fuß und nach hinten eingeknicktem Bein darstellte. Die eine Schulter hing vorne über, die Augen standen glotzend und triefend hervor, wie bei der Basedowschen Krankheit. Ähnliche unappetitliche Augen sah ich vor einigen Jahren auf einer Landpartie, die ich mit meiner damaligen Braut machte, bei einer Kuh. Meine Füße wurden damals übel mitgenommen, ich erlitt Hautdefekte und kam kaum mehr vom Fleck. Ich mußte meine Füße verbinden und hinkte erbärmlich. Zu meinem Ärger nahm meine Braut keine Rücksicht auf meinen Zustand und benahm sich

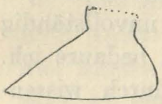


Fig. 4.

herzlos. (Zirka 1½ Jahre später: Als klein hatte ich große Freude an zierlichen Glanzstiefeln. Ich bekam solche einst von der Mutter, die ich am Abend vor der Weihnachtsbescherung überraschte, als sie mit dem Geschenk hantierte. Vor Jubel tanzte ich von einem Bein aufs andere, so daß ich noch lange von Mutter und Schwester deswegen ausgelacht wurde.)

Das ist ein Pinselkopf oder eine Pflaume. [Pinselkopf] Ein kleiner Pariser, der hübsch malt. Er ist ein nettes Kerlchen, fleißig, ernst, liebenswürdig, taktvoll. Ach, jetzt fallen mir einige Züge auf, die er mit der Statuette gemeinsam hat!

Fig. 5.

[Pflaume] (Fig. 5) oder Zwetschge. Sie erinnert mich daran, daß ich auf dem Baum vor meinem Atelier dieses Jahr nur eine einzige Zwetschge sah, während sonst der Baum voll von Früchten ist.

[Überblicken Sie nochmals das Ganze!] Ich kann mir auch ein Gesicht vorstellen, das nach rechts schaut. Es ist weggedreht, die Ecke rechts unter dem Scheitelpunkt bezeichnet das Kinn. [Ich sehe es nicht als solches.] Aber ich. Es ist ein unsympathischer Kopf, der mich an ein Dienstmädchen erinnert. Meine Frau beschuldigte mich ungerechterweise eines unerlaubten Verhältnisses mit ihr. Das Mädchen hatte mich verleumdet, da es mich begehrte. Dies führt mich auf ein brünettes Modell, mit dem mich meine Frau ebenfalls fälschlich verdächtigte.

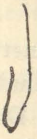


Fig. 6.

Eindruck eines Daumens. Ein mir bekannter Lehrer brachte mir eine ähnliche Figur, die er einen seiner Schüler hatte zeichnen lassen. Es war ein fast überlebensgroßer Zeigefinger, recht gut ausgearbeitet. Mir kam er wie ein männliches Organ vor. Der nämliche Knabe, F. J. mit Namen, zeichnete die Nackenpartie ganz gleich, wie ich es auf meiner Skizze vorhin tat.

[Kehren wir zu Fräulein T. zurück!] Mein Freund X hatte sie gemalt und mit Geld unterstützt. Da ließ sie ihn im Stich, worüber er ganz zerknirscht war. — Fräulein T. erinnert mich daran, wie mein Bruder wegen einer andern verheirateten Dame seine Ehe scheiden wollte. Ich suchte die Ehescheidung durch einen Besuch zu verhindern und kam dabei zu spät zum Diner nach Hause. Meine Frau warf mir vor, ich habe mich an Stelle des Bruders angeln lassen, und wurde gegen mich tätlich. Da hielt ich ihr die Hände, worauf sie mich in den Finger biß.

[Das zuerst gezeichnete Profil] Die Stirne ist die meiner Frau, von der ich geschieden wurde. Sonst nichts. Doch! Ein alter Mann mit einem Käppchen. Ich kann mir niemand darunter denken. Hier ist das Gesicht, das ich mir vorstelle! (Fig. 7). Halt! Ich denke an Voltaire. Unser Akademieprofessor zeigte uns dessen Profil, das mit einem Käppchen gekrönt war. Damals stund neben mir eine reizende Mitschülerin, die mich stark begünstigte und mir ihre Liebe zu verstehen gab. Ferner das Profil Leos XIII., der gleichfalls ein Käppchen trägt. Im Atelier meines Freundes X. hing die Photographie dieses Papstes; daneben war seine Geldkasse aufgestellt. Jetzt erscheint wieder Fräulein T., die ich hier einst antraf, bevor das Verhältnis gelöst wurde.

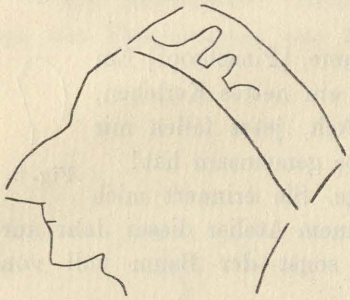


Fig. 7.

So weit der junge Franzose. Versuchen wir nun, die Einfälle zu ordnen!

Der Analysand beginnt bei einem Tageserlebnis, dem Anblick eines üppigen Mädchens, das porträtiert wird. Wie ich ihn hieran erinnere, fällt ihm plötzlich ein, daß er seine Braut auch öfter malen wollte, aber nie über drei Studien hinwegkam. Leider fehlten ihr volle Formen, so daß das heute dargestellte Mädchen von der einstigen Frau vorteilhaft absticht.

Die Umrisse des Kopfes, Nackens und Busens erinnern den Künstler an die Geliebte eines Freundes, der das einst innig geliebte Wesen verloren und dabei viel Geld eingebüßt hatte. Das Profil der Frau (Linie I) wird mit demjenigen Voltaires kombiniert, weil dadurch die angenehme Erinnerung an eine hübsche Verehrerin geweckt wird, und mit Leo XIII., weil dadurch die tröstliche Mahnung an das analoge Schicksal des Freundes X nochmals angetönt wird.

Der plumpe Schuh will ebenfalls das Leid über den Verlust der Frau lindern helfen. Der Vagabund mit dem plumpen Fuß und den Glotzaugen ist natürlich eine Karikatur des Künstlers selbst: Als er mit verbundenem Fuß dahinwankte, erwies sich die Braut als herzlos. Die Identifikation der Glotzaugen des den Analysanden karikierenden Strolches mit denen einer in der Nähe befindlichen Kuh verrät das nicht sehr schmeichelhafte Kompliment: Du bist

damals eine rechte Kuh gewesen, scil. weil du nicht schon damals die Herzlosigkeit der Braut einsahst und dich von ihr trenntest. Die Identifikation mit dem Vagabunden ist insofern tröstlich, als der Analysand jetzt ein sicheres Einkommen genießt und gut gekleidet ist, was früher nicht der Fall war.

Der Pinselkopf mahnt an einen zierlichen Pariser. Dieses nette Kerlchen, das mit dem Vagabunden übereinstimmende Züge trägt, tröstet für den Stromer und die Kuh: du bist doch auch ein netter, ernster, fleißiger Mann!

Die eine Zwetschge mahnt in ihrer Sexualsymbolik an die Ärmlichkeit seiner gegenwärtigen Erotik im Vergleich zu früher.

Das für neutrale Menschen schwer vorstellbare nach rechts gewandte Gesicht ruft gleichzeitig peinliche Eifersuchtszenen mit der früheren Gattin und den Gedanken an ihn begehrende Mädchen wach.

Der neben der Zwetschge hängende Finger realisiert im Zusammenhang mit den Einfällen die Vorstellung einer gesunden, außergewöhnlich kräftigen Sexualität. Nebenbei wird auch hier auf die den Zeichner in den Finger beißende Gattin angespielt: Jetzt ist der Finger heil.

Das Kryptogramm bringt folglich zum Ausdruck: Du leidest zwar unter deiner Ehescheidung und der durch sie herbeigeführten sexuellen Knappheit; allein du wurdest von einer herzlosen, eifersüchtigen und bissigen Frau getrennt, die du eigentlich nicht hättest heiraten sollen, befindest dich in der Lage deines Freundes, bist ein sexuell kräftiger, netter, gediegener Mann, der die Gunst liebenswürdiger Mädchen gewann, und darfst somit hoffen, eine viel hübschere und wertvollere Gattin zu gewinnen.

Mein Kunstmaler war sofort von der Richtigkeit dieser Auslegung, die sein tiefstes, wenig eingestandenes Empfinden enthüllte, überzeugt.

Zweite Zeichnung (Fig. 8).

Unmittelbar nach der vorangehenden vor der Analyse mit geschlossenen Augen ausgeführt.

Die Besprechung dieser Kryptographie, die sich durch ihren rein ornamentalen Charakter von den vorangehenden unterscheidet, fand erst am 17. Tag statt.

[Was fällt Ihnen an Ihrer Zeichnung auf?] Das rechts in der Mitte hervorspringende Stück (Fig. 9) mahnt mich an einen Spitzenkragen, den ich vor sieben Jahren meiner Braut kaufte. Wie ich ihn im Louvre auswählte, stand neben mir eine von mir nicht beachtete Dame. Als sie zu reden begann, erkannte ich in ihr meine Braut. Sie trug einen selbstgekauften luxuriösen Tuchmantel, einen ebenfalls selbstangeschafften eleganten Pelz und einen einfachen Hut, den ich ihr geschenkt hatte. Ich kaufte mir dann noch sehr einfache schwarze Krawatten, da meine Finanzlage keine rosige war.

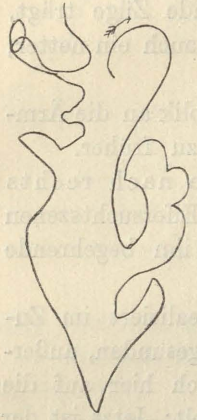


Fig. 8.

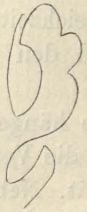


Fig. 9.

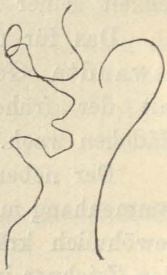


Fig. 10.

Meine Braut ließ ich den eleganten Kragen auswählen. An der Kasse saß ein Fräulein, das mir eine Hundertmarknote in 125 Franken umwechselte. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß man in den Wechselstuben weniger erhalte, doch blieb sie bei ihrer Berechnung.

Jetzt fällt mir der obere Teil der Zeichnung auf (Fig. 10).

Er stellt einen komischen Kopf dar. Ich sehe ihn deutlich und höre ein Gelächter. Diesen Kerl sah ich letzter Tage (also nach der Zeichnung) in Ibsens „Stützen der Gesellschaft". Die Maske war sehr drollig. Eindrucksvoll war mir das Erschrecken des Konsuls, der sein Söhnchen auf dem vom Untergang bedrohten Schiffe glaubt. In der Kritik wurde von dem Kerl mit der drolligen Nase gesagt, er habe seine Rolle falsch aufgefaßt, der Konsul brauche einen tüchtigen Kompagnon.

[Das komische Gesicht vor Ihrem Theaterbesuch] Ach richtig! Schon bei meinen früheren Schweizerreisen sah ich diesen Schauspieler. Er fiel mir sogar auf der Straße unliebsam auf. Er ist dick, glatt rasiert, hat einen Höcker auf der Nase, deren unterer Teil stark nach oben gebogen ist, wie auf meiner Karikatur. Seine Kleidung war schlecht, ich glaubte, er habe sie geschenkt bekommen. Vor meinem diesjährigen

Theaterbesuch sah ich ihn wieder, da war seine Kleidung gebessert. Ich dachte öfter, so möchte ich nicht aussehen. Und doch müssen mir gewisse Züge aufgefallen sein, die ich auch besitze, z. B. die drohende Rundung des Embonpoints, das brummige Gesicht. Richtig! Jüngst sagte mir eine geschätzte Dame, ich mache eine solche Physiognomie.

Jetzt springt mir das folgende Stück in die Augen: (Fig. 11).

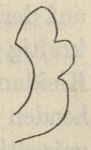


Fig. 11.

Es erinnert mich an ein Stück Hirn, das ich ein halbes Jahr vor dem Einkauf des Spitzenkragens im Laboratorium eines befreundeten Irrenarztes sah. Ich befand mich dort mit zwei ganz jungen Mädchen, den Töchtern meines älteren Freundes J. Da mir meine schwarze Krawatte nicht gefiel, entlieh ich vom Doktor eine bunte. Dann ging ich mit den Mädchen ins Bois de Boulogne, wo wir ihren Vater und meinen erwähnten Freund X. trafen. Auf die jüngere der beiden wurde meine spätere Frau eifersüchtig, doch machte mich eine Dame darauf aufmerksam, daß die ältere Schwester mich nicht ungern sehe. Auch mir war sie sehr sympathisch.

Nun betrachte ich die untere Spitze des Ornaments (Fig. 12). Wenn man sie umkehrt, so erhält man einen Osterhasen. Die obere Zacke links bezeichnet die rechte, die untere die linke Pfote. Vor fünf Vierteljahren brachte ich meinem Söhnchen einen solchen Hasen, meiner Frau, mit der damals die Scheidung bereits endgültig vereinbart war, ein elegantes Ei mit exquisitem Inhalt. Sie schenkte mir nichts. Der Kleine hatte kolossale Freude. Nach Tische lud ich meine Frau zu einer Promenade ein und half sogar bei den Küchengeschäften mit. Meine Gattin benahm sich jedoch höchst unzart. Unterwegs kamen uns drei einfach gekleidete, aber hübsche Mädchen entgegen, die ich wegen ihres fröhlichen Auftretens und ihres liebenswürdigen Zusammenhaltens beneidete. Des folgenden Tags ging der Streit schon wieder los. (Nachtrag: Als 5jähriger Knabe bekam ich einen Osterhasen, den ich morgens noch im Nachtgewand im Garten suchen durfte. Mutter und Schwester waren dabei.)

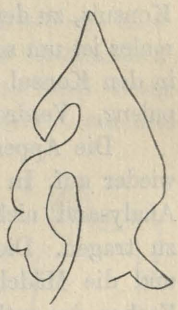


Fig. 12.

So weit mein Analysand. Versuchen wir uns den Sinn seiner Zeichnung und des zugehörigen Kommentars klarzumachen! Offenbar quält ihn sein Familienkomplex, wobei diesmal nicht die erotische

Schwierigkeit, sondern sein damit zusammenhängendes ökonomisches Verhalten die unterbewußten Seelenvorgänge vorzugsweise beschäftigt.

Der Spitzenkragen erzählt ihm: Du warst gegen deine Frau keineswegs geizig. Entgegen deinem Geschmack („einfacher Filzhut") ließest du sie einen luxuriösen Kragen auslesen, während du dich mit lächerlich einfachen Krawatten begnügen mußtest. Auch gegen die Dame an der Kasse benahmst du dich in finanzieller Hinsicht vornehm.

Die Karikatur besagt: Wohl befandest du dich anfangs in gedrückter Lage. Du liefst in einfachen, fast armseligen Kleidern umher, indes du für deine Frau hohe Auslagen machtest. (Man beachte, wie auf der Figur die Krawatte, die vorher und nachher eine Rolle spielt, kräftig betont ist). Übrigens hat sich deine finanzielle Lage und deine Kleidung vorteilhaft verändert (vergl. der Vagabund des vorangehenden Kryptogramms). Der unsympathische Schauspieler repräsentiert aber nur die eine Seite des Analysanden, und zwar die lästige des korpulenten, brummigen und ärmlichen Mannes, der sich aber allerdings allmählich aufschwingt und an Korpulenz nicht zunimmt. Die Abneigung gegen einen Unbekannten erfolgte also auch hier, wie so oft, aus einer Identifikation mit sich selbst. Erst nachträglich kommt hinzu eine zweite Vertretung des Analysanden durch die Gestalt des für sein Kind zagenden, gut situierten, hochgestellten Konsuls, zu dem der jämmerliche Associé nicht paßt. Auch der Kunstmaler ist um sein Kind ängstlich besorgt. Die Zerlegung seiner Person in den Konsul und seinen Associé entspringt der Ablehnung der Korpulenz, Verdrossenheit und Armseligkeit.

Die Apperzeption des Stückes Hirn nimmt die Toilettenfrage wieder auf. In Anwesenheit anderer weiblicher Wesen sieht sich der Analysand nicht mehr veranlaßt, die ordinäre schwarze Krawatte zu tragen. Die durch das dem toten Irrsinnigen zugehörige Hirn und die Mädchen angeregte Lebenslust verrät sich in den bunten Farben des entliehenen Objekts. Der Maler will nicht so verrückt sein, daß er die Farbe des Todes trägt. Man sieht, wie er die Toilette unter dem Einfluß der Komplexe wählt. Wenn die anspruchsvolle Gattin nicht wäre, könnte er sich ein weniger gedrücktes, ein fröhlicheres Dasein leisten. Die Eifersucht der Frau und die Erinnerung an die Töchter im Bois de Boulogne stellen tröstliche Heiratschancen vor Augen.

Der Osterhase bestätigt noch einmal die Freigebigkeit des Zeichners, die Renitenz der verschwenderischen Frau, die väterliche

Gesinnung des Analysanden, die Perspektive auf den Gewinn eines schlichten, aber gemütvollen, treu zum Manne haltenden Mädchens an Stelle der zänkischen, dem Luxus frönenden früheren Gattin.

So bildet auch diese Figur eine gut organisierte, einheitliche Komplexmanifestation, die wir umschreiben können: Der Verlust deiner Frau macht dir noch immer zu schaffen, allein sie war ein putzsüchtiges, verschwenderisches, zänkisches, unfeines Weib, das deine Güte und Vornehmheit ausbeutete und dich zu ärmlichem, verbittertem Auftreten hinabdrückte; jetzt kannst du dich besser kleiden, bist wieder ein lebensfrischer Mensch und trefflicher Vater, auch darfst du hoffen, ein schlichtes, nettes, fröhliches und gemütvolles Mädchen zu gewinnen.

Dritte Zeichnung.

Unser Künstler war vom Ergebnis der Analyse so entzückt, daß er mich bat, bei Gelegenheit seiner nächsten Reise die Versuche fortzusetzen, da sie ihn außerordentlich interessieren und seelisch beruhigen. Vier Monate später hatte ich das Vergnügen, ihn wiederum bei mir zu begrüßen.

Ich erteilte ihm die Instruktion, eine nicht zu komplizierte sinnlose Figur mit abgewandtem Gesicht zu entwerfen, einstweilen aber zuzuwarten, da ich ihm noch etwas über Variationen des analytischen Experimentes mitzuteilen habe. Er hörte aufmerksam zu. Nach wenig Augenblicken zeichnete er, während sein Blick mich fixierte, mit der Feder, folgende Figur: (Fig. 13).

[Woran dachten Sie soeben?] An das schöne Licht, um das kürzlich mein Atelier bereichert wurde.

Die erste Hälfte meiner Linie erinnert mich an einen Schneemann, der ein Senkblei in der Hand hoch hält. Hier ist er: (Fig. 14).

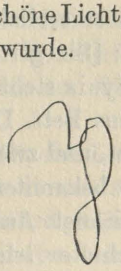


Fig. 13.

Fig. 14.

Die Kapuze und der gebogene linke Arm stimmen mit dem Kryptogramm überein. Der Schneemann gleicht sehr einem Münchener Kindl, doch trägt dieses einen Malstab, kein Senkblei: Woher mag das letztere stammen? Richtig! Ich schnitzte unlängst einer liebenswürdigen, aber momentan durch ein Ekzem entstellten Schülerin ein Senkblei

aus Holz, da sie eine Turmspitze schief aufsetzte. [Wer hielt das Senkblei?] Zuerst ich, dann sie.

Das Münchner Kindl erinnert mich an ein schönes Plakat des verstorbenen Malers Gysis (s. beigefügte Zeichnung Fig. 15). Rechts vom Beschauer aus neben einer wundervollen Frau von strenger Linienführung steht ein Münchner Kindl mit einem Malstock. Das Köpfchen erinnert mich an das meines Söhnchens. Die sehr schöne ernste Frau mahnt mich an meine drei Jahre ältere, von mir stets bewunderte Schwester, aber auch an meine gleichfalls einst schöne Mutter. Letztere ist gegenwärtig schwer krank. Ich wollte gerne an ihr Lager wenn mich nicht die Umstände leider verhinderten. Deswegen bin ich beunruhigt und erwarte ungeduldig Nachrichten. Gysis malte auch andere prächtige Sachen, die aber vielfach einen unwahren Idealismus aufweisen. In die Knackfußsche Monographie schrieb sein Freund Lenbach ein gewinnendes Vorwort. Besser als Gysis gefällt mir Burne-Jones, unter dessen Werken mir auffällt „Die Lebensbrücke". Auf der einen Seite prangt eine sehr schöne weibliche Figur, die ein kleines Kind im Arm hält. Eine solche Frau wünschte ich mir von jeher bis auf den heutigen Tag, werde sie aber nicht bekommen. Sie ist nicht eigentlich schön, aber eine typische Darstellung der Frau als Mutter. Der junge Vater steht neben dem jungen Weibe. Das Kind entwickelt sich dann, steigt die Treppe hinauf, auf der andern Seite hinunter und endlich als einsamer Greis betritt es den Kahn des Todes. In andern Gestalten von Jones erblicke ich meine Schwester. (Nachtrag, zirka 14 Monate später: [Sie geben an, das Münchner Kindl steht hinter der Mutter; bei Gysis steht es vor ihr.] Als kleiner Junge durfte ich einst zur Mutter ins Bett. Da geriet ich ihr mit der Hand unter das Hemd an die Brust, und zwar von hinten her. (Nach Vorweisung einer Reproduktion des bekannten Bildes:) Ich habe aus dem Gedächtnis allerlei falsch gezeichnet. Aus dem Malstock, den das Weib im Original an die hintere Schulter lehnt, machte ich eine Art Opferstock mit Flamme. Auch erfand ich ein Bübchen mit Kapuze, das vor den Knien der Mutter steht.

Fig. 15.

[Der Schneemann]. Vor einem Jahre, als wie gegenwärtig viel Schnee lag, baute ich meinem Söhnchen eine sehr schöne lebensgroße Schneefrau mit Mantel, Federhut, Boa und Muff. Die Linke hob den

Rock etwas, die Rechte stak im Muff. Vor der Abreise wollte ich die damals nach wenig Tagen geschmolzene Statue erneuern, allein meine einstige Frau schickte mir den Kleinen ohne Unterkleider. Das Kind rief: „Die Mutter ist dumm, man sollte sie töten!" Heute schrieb ich der Frau einen energischen Beschwerdebrief, in dem ich mit gerichtlicher Klage drohte. — Als die Schneefigur vollendet war, jubelte das Töchterchen: „Das ist ja Helene"! Sie meinte damit eines meiner Modelle, ein artiges Mädchen, das den Kleinen schon hütete. Ein Nachbar äußerte seine Freude über mein kleines Kunstwerk. Ich entgegnete: „Diese Schneefrau fertigte ich in Ermangelung einer wirklichen." (Eine Woche später:) [Die Schneefrau.] Ich erkenne in ihr eine fremde Dame, die ich vor einem Jahre antraf. Einer Bekannten rief ich damals zu: „So ein Mädchen gefiele mir!"

[Die Doppelschleife rechts.] Eine solche trägt eine zierliche junge Dame, Fräulein Rosa H., die mir kürzlich in einem Atelier eine Anzahl entzückender, wunderbar reizender Bilder eigener Komposition überreichte. Als ich sie heute nachmittag zu meinem Erstaunen hier Arm in Arm mit einer Freundin sah, dachte ich mir: Sie ist doch ein liebes Kind, die möchte ich gerne in den Arm nehmen, allein sie ist für mich zu klein. Darauf traf ich einen Bekannten, der mich indiskret fragte, wie es mit meiner Liebe stünde, und ob ich der geschiedenen Frau eine Unterstützung gewähren müsse. Sein Geldgeist ist mir peinlich. Ein anderer Bekannter machte mir sein Kompliment zu der angenehmen Art, wie ich mein Geld verdiene. Hierauf schrieb ich den derben Brief an die frühere Frau. Zur Doppelschleife fällt mir noch etwas ein: Heute stieg in mir der Plan auf, meine Schüler solche Schleifen im Takt zur Gewöhnung an leichte Armstellung recht leicht zeichnen zu lassen, erst vertikal, dann um dasselbe Zentrum horizontal, dann schräg, bis eine Rosette entstanden ist. Diese Übung scheint mir sehr nützlich.

[Nochmals der Schneemann.] Er hält das Lot mit der Linken. Die Freundin umarmte Fräulein H. mit diesem Arme. Ich bin aber ganz gewiß nicht in die kleine liebenswürdige Künstlerin verliebt!

Die Enträtselung des Gebildes bereitet nun keine Schwierigkeiten mehr.

Der Schneemann bezeichnet natürlich zunächst den Künstler selbst. Dieser hielt ja das Lot in der angegebennen Weise, er ist der, welcher sich eine Schneefrau beigesellt. Als unbeweibt ist er auch kalt gestellt und liebeskalt.

Das Münchner Kindl vertritt ebenfalls ihn. Die Tracht beider ist die gleiche: Kapuze und Kutte sind genau übereinstimmend, dem Senkblei des Schneemanns entspricht völlig der Malstab des Kindchens, das neben der schönen Frau steht. Die Krankheit der Mutter führt ihn in die eigene Kindheit zurück. Hier hätten wir die langgesuchte infantile Wurzel, die auch in den früheren Fällen nicht fehlte. Da die schöne Frau der Zeichnung auf die ältere Schwester und die Mutter geht, begibt sich der Künstler in seiner Phantasie in eine Situation, die er als Kind oft genoß. Er steht wieder als Kind neben den bewunderten Frauen. Dabei entstellt er aber sein Original, indem er eine Gruppe von drei Personen zeichnet.

Die Erinnerung an Burne-Jones verrät, daß die Erotik in erster Linie der kranken Mutter zugekehrt ist, in den anderen Gestalten des englischen Meisters kehrt jedoch die Schwester wieder. — Das „Kindl" trägt aber auch des eigenen Söhnchens Züge, weil dieses ebenfalls neben einer wirklichen Mutter stehen sollte, da die geschiedene Frau ihre Mutterpflichten versäumt. Das Bild der Mutter und Schwester verschmilzt so mit dem der ersehnten neuen Gattin, wie auch die angegebenen Einfälle ausdrücklich betonen. Man wird auch den Wunsch nach einem Kinde von der Mutter-Schwester respektive ihrem Ebenbild in der Zeichnung erblicken.

Der Schneemann führt weiter auf eine Schneefrau, die in der Zeichnung nicht angedeutet ist. In ihrer Eleganz mahnt diese Figur ein klein wenig an die putzsüchtige frühere Gattin, stärker aber an ein Modell und eine schöne Unbekannte. Alle drei sind der Vergessenheit überliefert, daher ihre Herstellung aus Schnee. In haltbarem Ton hätte der Künstler sich eine so geformte Frau, seinem Kind eine solche Mutter niemals gegeben. Ein schlichtes, gemütvolles Mädchen zieht ihn stärker an als eine Weltdame. Aber ein vorübergehendes Verhältnis mit einer solchen Schönen wäre nicht zu verachten.

Die hochgehaltene Schleife entspricht dem Senkblei des Schneemannes. Letzteres Geräte gibt die richtige Lage an. Dieselbe Bedeutung erlangt der hinter der Schleife verborgene Gegenstand: Fräulein H. ist reizend, begabt, zärtlich gegen die, welche sie liebt. Der Analysand betont, daß er sie gern in den Arm nähme. Leider ist sie zu klein. Aus diesem Grund wird die Schleife in die Höhe gehalten, und zwar höher, als der Schneemann mit dem Senkblei tat, was nicht nur der Hochschätzung, sondern auch dem Wunsch nach höherem Wuchs der jungen Dame entspricht. Der Gedanke an die bescheidenen

Geldmittel des Mädchens wird durch die Erinnerung an die eigene Noblesse in Geldsachen und an den angenehmen, sichern Erwerb überwunden.

Die Betonung des linken Armes verrät den Wunsch des Zeichners, die Fräulein H. mit der Linken umschlingende Freundin zu sein.

Das Ganze verrät uns die Tätigkeit zweier Komplexe, die in der Doppelbedeutung der Hauptfigur prächtig verflochten sind: Die Kapuze als Bekleidung des Münchner Kindls dient der Auswirkung des Mutterkomplexes; als Kopfbedeckung des Schneemannes ist sie ein Elaborat des Ehekomplexes. Der Analysand sucht ein Weib nach dem Vorbild der Mutter und der mutterähnlichen Schwester. Die Liebe zu „Rosa" verrät sich auch allerliebst in dem Entschluß, Kombinationen seiner Schleife zu „Rosetten" im Interesse der richtigen „Armhaltung" zeichnen zu lassen.

Das analytische Ergebnis gibt uns endlich auch den Grund an, weshalb dem Analysanden das schöne Licht in seinem Atelier einfällt. Licht symbolisiert bekanntlich Liebe, das Atelier ist der Ort, wo ihm kürzlich das anmutige Licht aufging. Wenn ein Analysand sich auffallenderweise über das im Zimmer vorhandene Licht äußert, indem er es z. B. blendend oder schwach findet, so werden damit stets erotische Hintergrundsvorgänge manifestiert.

Es fiele mir leicht, eine Menge anderer Beispiele zu liefern. Häufig erhielt ich auch Buchstabenverdichtungen oder ineinander geschobene Stenogramme, mitunter auch Kombinationen von Bild- und Buchstabenschrift. In keinem Fall erwies sich die Analyse schwieriger als diejenige von Träumen. Wer imstande ist, seine eignen Träume zu analysieren, kann auch seine eigenen „Glossolalien und Kryptogramme" enträtseln. Zu gelegentlicher Fahrt ins Land der Selbsterkenntnis ist Gesunden schon darum zu raten, weil ein solches eigenes Erlebnis stets weit überzeugender wirkt als die bloße Beobachtung fremder Analysen. Einige theoretische Überlegungen füge ich im folgenden Aufsatz bei.

III. Das unbewußte Vexierbild.

Das Kryptogramm, und zwar das literale, aus Buchstabenformen zusammengesetzte, wie das figurale, gab sich uns als ein Organismus zu erkennen, den wir als absolutes Vexierbild oder ein aus Vexierbildern komponiertes Ganzes betrachten können. Alle möglichen persönlichen Anliegen, die aus den Tiefen der Seele zum

Licht des Bewußtseins emporstreben, finden in ihm eine bildliche Repräsentation. Ebenso gewinnen in der Geheimrede jene verdrängten Vorstellungen, die sich irgendwie auswirken müssen, ihren charadenhaften Ausdruck. Wir könnten nun auf andere willkürliche Leistungen fahnden, in welchen hinter scheinbarer Sinnlosigkeit sehr begründete Motive sich Geltung verschaffen. Selbstverständlich wäre dies der Fall bei sinnlosen Melodien, Gesten, Pantomimen usw. Da ich die praktische Verwendbarkeit solcher Erscheinungen hinter derjenigen des Kryptogramms und der Kryptographie weit zurückstehen sehe, verzichte ich auf die Analyse. Jede derartige absichtlich hervorgebrachte sinnlose Verrichtung nenne ich ein Kryptergon.

Was dem Kryptergon seinen komischen Charakter gibt, ist der Umstand, daß seine Bestandteile in keiner Weise zueinander zu passen scheinen, so daß der Gedanke an ein sinnvolles Ganzes kaum aufkommen wird. Den Übergang vom absoluten Kryptergon zum schlichten Vexierbild erblicken wir in Gebilden, die im großen und ganzen einen guten Sinn ausdrücken, aber an einem Punkt eine rätselhafte Störung aufweisen. Als Beispiel wähle ich einen *Fall*, der einen *kryptolalen*, oder, da es sich um Automatismus handelt, einen *glossolalen Einschlag* zur Schau trägt.

Mein 35jähriger Analysand R., Lehrer von Beruf, erwacht eines Morgens mit dem sehr lebhaften Worteinfall „Spirochatae". Er glaubt, das Wort schon im Schlafe gehört zu haben. Wie er sofort die Analyse anwendet, empfindet er intensive Reize in ano. Die Hämorrhoiden, die ihn durch Kitzel seit einigen Jahren belästigen, regen sich also wieder. Nun fällt R. auf, daß sich seine Frau soeben bei der Morgentoilette befindet. Sie muß ihn geweckt haben. Was das Wort „Spirochatae" bedeute, kann er bei aller Anstrengung nicht finden, obwohl er bestimmt zu wissen glaubt, daß es der Botanik oder Zoologie angehören müsse. Statt lege artis einfach die Einfälle zu sammeln, suchte also der Autanalytiker die Bedeutung des wissenschaftlichen Ausdruckes.

Verdrossen über seinen Mißerfolg, will er sich den Ausdruck aus dem Sinn schlagen. Umsonst! Der Quälgeist blieb aufsässig, bis das Konversationslexikon zur Hand genommen wurde. Es wies sich, daß „Spirochatae" nicht vorkam, dagegen „Spirochaeta" als wissenschaftliche Benennung gewisser Spaltpilze angegeben ist, die lange Schraubenfäden bilden, sich schlangenartig (wurmartig) winden und im Sumpfwasser, aber auch bei Rückfalltyphus vorkommen. Den

Typhus kennt er nur in der abdominalen Form und erwartet, auch die Spirochaeten werden sich im Darm, respektive seinen Exkrementen aufhalten. So stellt er sich die Spirochaeten als eine Art von Würmchen im Darme vor[1]). Die Angaben des Lexikons hat er wohl schon früher gelesen. Er glaubt sich auch schwach zu erinnern, daß in einer kürzlich besichtigten Abhandlung über Trinkwasser von der typhuserzeugenden Wirkung der Spirochaeten die Rede war, kann es aber nicht ganz sicher behaupten.

Selbstverständlich kann die Koinzidenz des Worteinfalles und des Afterjuckens keine zufällige sein. Ersterer muß die Ursache des letzteren angeben wollen. In Wirklichkeit ist R. von den hier besprochenen Parasiten frei.

Nun ergibt sich aber ein weiterer Zusammenhang. R. hat, seitdem ich ihn die Analyse lehrte, die Beobachung gemacht, daß seine Hämorrhoidalreize mit der Erotik in engstem Zusammenhang standen. Nachdem der Arzt Knötchen festgestellt hatte, versuchte R., durch Rhabarber, und als der Darm dadurch verdorben war, durch abwechselnde Bäder in möglichst heißem und kaltem Wasser sein Übel zu beseitigen. Der Erfolg war aber stets von kurzer Dauer. Von der Möglichkeit einer analerotischen Bedingtheit der lästigen Empfindungen in Kenntnis gesetzt, fand er in der Tat, daß stets eine unangenehme Erinnerung an seine Frau dem Kitzel vorangegangen war. Öfter brach er in Lachen aus, wenn er sich klarmachte, daß eine Absperrung von der Gattin die Libido nach der Analgegend verschoben hatte. Regelmäßig hörte der Reiz augenblicklich auf, sowie sein Anlaß aufgefunden war. Aus dem Verdruß über das namentlich in Gesellschaft qualvolle Leiden wurde so eine nicht unerwünschte Gelegenheit zu vergnüglicher Analyse, die stets nur ein paar Sekunden in Anspruch nahm.

Erst später tauchte die Erinnerung auf, daß der Arzt als mögliche Ursache der Analreize vor der Untersuchung Würmer angegeben hatte.

Am Abend vor dem Erlebnis beim Aufwachen war Herrn R. von seiner Frau, durch die er sich schnöde behandelt glaubt, ein ehelicher Anspruch versagt worden. Es begreift sich daher, daß die Sexualität der Darmregion zuströmt. Der Analerotismus soll für den verlorenen Sexualgenuß entschädigen. Der Worteinfall enthält also lediglich

[1]) Ein Jahr später behauptete er, sie seien Spulwürmer,' er entsinne sich genau, im Lexikon seines Freundes diese Übersetzung gelesen zu haben. Erst der Augenschein überzeugt ihn von seinem Irrtum.

eine Verhüllung des wirklichen Sachverhaltes, indem statt der erotischen eine physiologische Entstehungsursache vorgetäuscht wurde.

Allein abgesehen davon, daß schon diese Konstruktion psychologisch viel zu wenig begründet ist, um unserer analytisch geschulten Wißbegierde zu genügen, gibt uns die Entstellung des wissenschaftlichen Terminus, nämlich die Vertauschung der Vokale a und ae, eine Nuß zu knacken.

Wir holten daher einfach die versäumte Analyse nach. R fixierte das auffallende Wort eine Weile so scharf als möglich. Da traten ihm Erinnerungen ins Bewußtsein, deren Reihenfolge ihm nachträglich nicht mehr sicher feststand. Der Ausdruck „Spirochatae" verwandelt sich in das Sätzchen: „Spür', Ocha, dä" (schweizerdeutsch für ‚diesen')!" — „Ocha" ist Kosename des Lehrersöhnchens, das beim Umfallen oder anderem Mißgeschick mit trockenem Humor äußerte: „Ocha!" für „Oha!" R. trug als Knabe einen ähnlich klingenden Übernamen.

Während unser Autanalytiker staunend und kopfschüttelnd sein Sätzchen wiederholte, stellte sich eine Kinderszene aus dem vierten oder fünften Lebensjahr ein: R. befand sich eines Tages mit einer Kinderschule im Wald. Da spürte er inter nates etwas Kaltes, Klebriges. Erschrocken wagte er nicht, die Lehrerin zu benachrichtigen oder sich zu entfernen. Erst zu Hause bekannte er schluchzend seine Not der Mutter, die ihn unter Zuhilfenahme eines Zeitungsblattes von einem Spuhlwurm befreite.

Jetzt gewinnt das Sätzchen klaren Sinn. „Spür', Ocha, diesen — nämlich Wurm, die angebliche Spirochaeta!" Das Demonstrativpronomen deutet auf ein Geheimnis. Das ganze Wort gibt als lateinischer Ausdruck an, was das deutsche Sätzchen verbirgt. Die Silbe „Spir-" ist dadurch desto leichter im Satze zu gebrauchen, daß R. zurzeit des infantilen Erlebnisses in einer Gegend lebte, wo ü = i gesprochen wird.

Verriet der Hämorrhoidalreiz schon zuvor analerotischen Charakter, so können wir nun die Motive und nähere Determination des hysterischen Symptoms festsetzen. R.'s Erotik ist durch das Verhalten seiner Frau gestaut worden und fließt daher in die infantilen und kollateralen Kanäle zurück. Von der gegenwärtigen Geliebten, die ihn schlecht behandelt, flüchtet er zur einstigen, der Mutter, die ihn als Kind in seinen analen Nöten tröstete und auf angenehme Weise befriedigte. Die Hämorrhoiden liefern nur eine Gelegenheitsursache; die Lektüre

einer Abhandlung, in welcher „Spirochaeten" als Darmbewohner vorkommen, lieh das Wortmaterial, doch konnte dieses Erlebnis nicht sicher festgestellt werden. Die Intensität des Afterjuckens stammt aus der libidinösen Besetzung jener Gegend. Das von der sich waschenden Gattin verursachte Geräusch ruft die Libido wach; allein der Groll drängt sie vom ursprünglichen Objekt ab auf die anal-erotische Situation, in welcher die Mutter ihrem Kind Befriedigung verschaffte.

Die kleine Analyse bewirkte übrigens, daß das Jucken fortan fast gänzlich ausblieb.

Die Abänderung des gebräuchlichen Ausdruckes „Spirochaeta" vollzog sich somit unter der Einwirkung eines kräftigen Ehe- und Mutterkomplexes.

Der glossolale Einschlag dürfte dadurch ausreichend erklärt sein.

Endlich kann es sich um unwillkürliche oder willkürliche Störungen minimalen Grades handeln. Schöne Beispiele von Versprechen haben uns Freud[1]), Stekel[2]) u. a. geliefert.

Ich möchte hier darauf hinweisen, daß auch in die vollendeten künstlerischen Produktionen das Unbewußte seine Manifestationen hineinzugeheimnissen weiß. Die Argumentation muß deswegen recht sorgfältig geführt werden, weil schließlich in jedem Bild ohne Ausnahme Vexierbilder aufzufinden sind. Aus einer Wolke liest der eine dies, der andere jenes Gebilde heraus, während selbstverständlich dem Objekt gar kein Sinn anvertraut worden war und jeder seine eigenen Vorstellungen, durch zufällige Veranlassung angeregt, in die Wolke projiziert. Die alten Gebräuche, aus rückwärts geworfenen Apfelschalen den Namen des künftigen Geliebten, aus gegossenem und ins Wasser geworfenen Blei das bervorstehende Schicksal zu erraten, sind von der Psychologie des Unbewußten aus nicht ganz töricht, da in ihnen unbewußte Seelenregungen sich zur Geltung bringen können. Dasselbe kann bei jedem Bild oder Wort geschehen.

Wir werden daher von Erscheinungen ausgehen, in welchen das unbewußte Vexierbild in solcher Deutlichkeit ausgedrückt ist, daß Zufall ausgeschlossen scheint, und in denen überdies der Komplex mit Sicherheit festzustellen ist. Bei lebenden Künstlern, die sich zur Analyse herbeilassen, wird der Nachweis voraussichtlich oft ohne große Schwierigkeiten gelingen. Aber auch bei Meistern der Vergangenheit

[1]) Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens, 30 ff.

[2]) Stekel, Ein Beispiel von Versprechen. Zentralbl. f. Psychoan., I, 40 ff.

kann er unter Umständen glücken, wie ich an einem besonders anmutigen Beispiel hoffe zeigen zu können.

In seinem geistvollen Büchlein „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci" kommt Freud auf das berühmte Gemälde „Heilige Anna Selbdritt" zu sprechen. In seiner kühnen, auf ein erstaunlich großes Beobachtungsmaterial gestützten Weise, die dem Ignoranten so viel Handhaben zu wohlfeilem Spott darbietet, sucht der Begründer der Psychoanalyse die unbewußten Motive des Kunstwerkes aufzudecken. Er gelangt dabei zu folgendem Ergebnis: „In dieses Bild ist die Synthese der Kindheitsgeschichte Leonardos eingetragen; die Einzelheiten desselben sind aus seinen allerpersönlichsten Lebenseindrücken erklärlich. Im Hause seines Vaters fand er nicht nur die gute Stiefmutter Donna Albiera, sondern auch die Großmutter, Mutter seines Vaters, Monna Lucia, die, wir wollen es annehmen, nicht unzärtlicher gegen ihn war, als Großmütter zu sein pflegen. Dieser Umstand mochte ihm die Darstellung der von Mutter und Großmutter behüteten Kindheit nahebringen. Ein anderer auffälliger Zug des Bildes gewinnt eine noch größere Bedeutung. Die hl. Anna, die Mutter der Maria und Großmutter des Knaben, die eine Matrone sein müßte, ist hier vielleicht etwas reifer und ernster als die hl. Maria, aber noch als junge Frau von unverwelkter Schönheit gebildet. Leonardo hat in Wirklichkeit dem Knaben zwei Mütter gegeben, eine, die die Arme nach ihm ausstreckt, und eine andere im Hintergrund, und beide mit dem seligen Lächeln des Mutterglückes ausgestattet....."

„Leonardos Kindheit war gerade so merkwürdig gewesen wie dieses Bild. Er hatte zwei Mütter gehabt, die erste seine wahre Mutter, die Catarina, der er im Alter zwischen drei und fünf Jahren entrissen wurde, und eine junge und zärtliche Stiefmutter, die Frau seines Vaters, Donna Albiera. Indem er diese Tatsache seiner Kindheit mit der ersterwähnten zusammenzog, sie zu einer Mischeinheit verdichtete, gestaltete sich ihm die Komposition der hl. Anna Selbdritt. Die mütterliche Gestalt weiter weg vom Knaben, die Großmutter heißt, entspricht nach ihrer Erscheinung und ihrem räumlichen Verhältnis zum Knaben der echten früheren Mutter Catarina. Mit dem seligen Lächeln der hl. Anna hat der Künstler wohl den Neid verleugnet und überdeckt, den die Unglückliche verspürte, als sie der vornehmeren Rivalin wie früher den Mann, so nun auch den Sohn abtreten mußte." (Freud, a. a. O., 49 f.)

Weiter sucht Freud, in Übereinstimmung mit dem englischen

Kunsthistoriker W. Pater, nachzuweisen, daß das „leonardeske" Lächeln der beiden Frauen wie der wahrscheinlich gleichzeitig entstandenen Monna Lisa auf eine Kindheitserinnerung zurückgehe, nämlich auf die Mutter. Diese aber war, wie Freud so schlagend dartun konnte, in des Künstlers Phantasie durch einen Geier repräsentiert, erzählt doch Leonardo in reifen Jahren: „Es kommt mir als eine ganz frühe Erinnerung in den Sinn, als ich noch in der Wiege lag, ist ein Geier zu mir herabgekommen, hat mir den Mund mit seinem Schwanz geöffnet und viele Male mit diesem seinem Schwanz gegen meine Lippen gestoßen." (Freud 19.) Der Geier war in der ägyptischen Mythologie das Symbol der Mütterlichkeit, indem er für das Tier galt, von dem nur weibliche Exemplare existierten, das sich daher ohne Männchen fortpflanzte. Die Kirchenväter benutzten diese Geierfabel, um die Geburt Jesu von Maria, der Jungfrau, plausibel zu machen. Lag es für Leonardo da nicht nahe, seine jungfräuliche Mutter mit dem Symbol der Madonna, der himmlischen Mutter und Jungfrau, zu beschenken? (Freud, S. 27.)

Ich kann nun nicht weiter ausführen, wie Freud aus der in der zitierten Kindheitserinnerung Leonardos angedeuteten Stellung zur Mutter die meisten rätselhaften Züge seines Lebens verständlich macht. Wer selbst Lebensgänge sorgfältig und methodisch analysierte, kann Freud die Gefolgschaft in seiner Untersuchung schwerlich versagen.

Es liegt mir nur daran, zu zeigen, wie die These des großen Wiener Forschers eine glänzende Bestätigung findet. Auf dem Bilde, das die Mütter des Künstlers darstellt, findet sich nämlich in voller Deutlichkeit der Geier, das Symbol der Mütterlichkeit.

Man sieht den äußerst charakteristischen Geierkopf, den Hals, den scharfbogigen Ansatz des Rumpfes in dem blauen Tuche, das bei der Hüfte des vorderen Weibes sichtbar wird und sich in der Richtung gegen Schoß und rechtes Knie erstreckt. Fast kein Betrachter, dem ich den kleinen Fund vorlegte, konnte sich der Evidenz dieses Vexierbildes entziehen.

Die wichtige Frage ist nun aber: Wie weit reicht das Vexierbild? Verfolgen wir das Tuch, das sich so scharf von seiner Umgebung abhebt, von der Mitte des Flügels aus weiter, so bemerken wir, daß es sich einerseits zum Fuß des Weibes senkt, anderseits aber gegen ihre Schulter und das Kind erhebt. Die erstere Partie ergäbe ungefähr Flügel und natürlichen Schweif des Geiers, die letztere einen spitzen Bauch und, besonders wenn wir die strahlenförmigen, den Konturen

von Federn ähnlichen Linien beachten, einen ausgebreiteten Vogelschwanz, dessen rechtes Ende genau wie in Leonardos schicksalbedeutendem Kindheitsraum nach dem Munde des Kindes, also eben Leonardos, fährt.

Sind wir zuweit gegangen, wenn wir auch diese Partien des Tuches aus Absichten des unterschwelligen Seelenlebens erklären? Man könnte zunächst einwenden: Wie kann ein Geier zwei

Schwänze tragen? Da ist es denn von vornherein merkwürdig, daß der Vogel in der ägyptischen Mythologie tatsächlich zwei Schwänze besitzt: einen wirklichen hinten und einen phallischen vorne. Die meisten uns erhaltenen ägyptischen Darstellungen der geierköpfigen mütterlichen Gottheit tragen ein erigiertes männliches Glied (Freud 30). Freud zeigte auch auf Grund seiner Kinderanalysen sehr schön, wie Leonardo auf den Gedanken kommen konnte, seine Mutter besitze gleichfalls ein Membrum. Bei Neurotikern finden wir bekanntlich sehr oft uralte mythologische Gebilde spontan auftauchend.

Wenn in unsrem Bilde statt des Penis der ausgebreitete Schwanz die Lippen des Kindes berührt, so entspricht dies der Notiz vom Er-

lebnis in der Wiege, wo auch nur von einer „coda" die Rede ist. Ein wirklicher Penis durfte ja nicht einmal in der vom Künstler mitgeteilten Phantasie auftreten; im Bilde hätte das Subliminale durch jenes Kennzeichen der Männlichkeit sein Geheimnis erst recht verraten. Auch liebt es das Unbewußte so wenig als die echte Gleichnispoesie, das Inkognito gänzlich abzulegen. Der Doppelsinn von „coda" (Schwanz und Penis) ermöglichte vorzüglich die Illustration der Deckerinnerung vom Geier, der das Kind auf den Mund schlägt.

Zugunsten dieser weitgehenden Deutung spricht auch die höchst merkwürdige Form des Tuches. Es bedeckt die Schulter und den ganzen linken Arm der Maria, ohne doch eigentlich zur Kleidung zu gehören, geht in weiterem Bogen, als den Proportionen der jüngeren Frauengestalt zu entsprechen scheint, um ihre Hüfte und wird zum Unterkleid. Jedenfalls ist die Kleidung sehr auffallend. Das Rätsel löst sich sofort, wenn wir den Manifestationstrieb des Subliminalen in Rechnung setzen. Schultertuch und Unterkleid müssen ein Ganzes bilden, wie es der durch dieses eine Stück dargestellte Geier ist.

Um den Vogel zu gewinnen, muß auch das Kleid in der Rückengegend stark aufgebauscht werden.

Das einzige, was meiner Exegese scheinbar Schwierigkeiten entgegensetzt, ist der monströse Bauch des Vexiergeiers. Allein erinnern wir uns daran, daß ein allzu genaues Porträt des Vogels die Zensur nicht hätte passieren können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Geiersohn Leonardo, vielmehr sein Unbewußtes, die Körperpartie hervorheben wollte, welche für die Mutterschaft von besonderer Bedeutung war. Dadurch wurde überdies die Gefahr der Entdeckung verringert. — Für einen Geier paßt nicht ganz der Schnabel. Die Erklärung dieses Zuges gibt mir ein Zwangsneurotiker, der von storchähnlichen Vögeln mit einem Schnabel, wie er auf unsrem Vexierbild zu sehen ist, träumte. Die Analyse deutete ihn als das Organ der Schwester. Es ist wahrscheinlich, daß Leonardo die Weiblichkeit seines Geiers andeutet, was auf den ägyptischen Bildern die Brüste des Vogels besorgen.

Daß die Mutter zweimal vorkommt, in Person und als Symbol, wird uns nicht wundern. Ähnlich haben Lukas Cranach u. a. Christus auf demselben Bilde öfter gemalt, als Person, als Lamm oder als Schlange am Kreuz.

Ergibt sich aus unserer Einsicht ein vermehrtes Verständnis des Meisterwerkes selbst? Man sollte annehmen, daß der letzte Zweifler

von der Richtigkeit des Freudschen Kommentars überzeugt werden müßte. Ob im einzelnen neue Schlüsse gezogen werden können, weiß ich nicht sicher anzugeben. Vieles spricht dafür, daß die vordere, jüngere Frau die Mutter darstellt, nicht, wie Freud annimmt, die Stiefmutter: Der Geier ist aus dem Kleid der Maria geformt; da er die leibliche Mutter ausdrückt, scheint die heilige Jungfrau letztere anzugeben. Ferner dürfte der Maler nach der Umarmung durch die Mutter stärkere Sehnsucht als nach der Pflegmutter empfunden haben, wie auch die Deckerinnerung bestätigt. Das Alter des Knäbleins kann ich nicht mit Zuversichtlichkeit abschätzen; mir kommt vor, es könnte weniger als fünf Jahre zählen, also Leonardo in der Zeit abbilden, als er noch bei der Mutter weilte. Auf letzteres Argument lege ich weniger Gewicht. Mir scheint auch, bessere Belehrung vorbehalten, daß das Unterschwellige nicht über genug Gedankenmaterial verfügt, um, wie Freud annimmt, in dem seligen Lächeln der hl. Anna den Neid der unglücklichen Mutter zu verdecken (Freud, a. a. O., 50); vielmehr glaube ich, daß das Subliminale der leiblichen Mutter mit der Geierwürde auch die stärkere Libido aufbewahrte und, wie bemerkt, nach ihrer Umarmung stärker begehrte.

Aber auch die andere Auffassung läßt sich mit guten Gründen verteidigen. Herr Prof. Freud erinnert mich brieflich daran, daß die hl. Anna in der einen Deutung der Großmutter Leonardos entspricht, wodurch das andere Weib in die Rolle der Stiefmutter gedrängt werde. Ich gestehe die Möglichkeit dieses Sachverhaltes zu, frage mich aber, ob nicht Mutter und Tochter, nämlich Großmutter Monna Lucia und Pflegemutter Donna Albiera in eine Gestalt, die der hl. Anna, verdichtet werden konnten. Beide traten dem Knaben in den ersten Lebensjahren nicht näher. — Freud macht zugunsten seiner Exegese weiter geltend, daß nicht Maria, sondern Anna das typisch leonardeske Gesicht trage. Ich darf mir nicht genug Kennerschaft zusprechen, um zu entscheiden. Meinem Laienauge gibt sich das Gesicht der Maria gleichfalls als eminent leonardisch. Die schmale, feine Lidspalte, die langgestreckte Nase, das zarte Oval, besonders aber das bezaubernde Lächeln eignet beiden Frauengestalten. Daß Anna stärker an den Meister von Vinci erinnert, rührt vielleicht aus ihrer größeren Ähnlichkeit mit Monna Lisa; beide sehen wir en face. Aber gerade daß die Mutter mit unendlicher Zärtlichkeit sich ihrem Kinde entgegenneigt und dem Betrachter nur das Profil zeigt, könnte vielleicht von echt leonardischer Kindersehnsucht zeugen. Doch

möchte ich mir kein entscheidendes Urteil über die exegetische Frage nach der Bedeutung der beiden Frauen anmaßen.

Ich kann um so leichter verzichten, als unser Künstler selbst den Unterschied beider Figuren verwischte. Freud macht mich darauf aufmerksam, „daß beide ineinander verschmolzen sind, wie schlecht verdichtete Traumgestalten, so daß es an manchen Stellen schwer wird zu sagen, wo Anna aufhört und Maria anfängt". Diese fein beobachtete Tatsache nennt uns ein neues künstlerisches Ausdrucksmittel des Unbewußten: Die Verdichtung. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß der Geierkopf auch die Gestalt der hl. Anna zu umschließen scheint. Wahrscheinlich übertrug Leonardo von der anderwärts verheirateten Mutter, die sich um ihren Sohn nicht mehr kümmerte, auf die gütige Pflegemutter und schuf so die bemerkenswerte Identifikation und Vermischung, die das Zusammenfließen der Frauen angibt.

Wir sehen somit, daß die Erkenntnis des unbewußten Vexierbildes zum Verständnis des seelischen Gehaltes beitragen kann.

IV. Zur Theorie der unterschwellig bedingten Geheimleistungen.

Was wir aus den Erscheinungen der Kryptolalie, der Kryptographie und des unbewußten Vexierbildes empirisch ableiteten, bedarf noch der theoretischen Sicherstellung und Bewertung.

In erster Linie harrt der Beantwortung die Frage: Ist es gewiß, daß unser analytisches Ergebnis und seine synthetische Verarbeitung in der Aufstellung des Komplexes und in der Zuteilung des analysierten Materials zu einer komplexbeschwichtigenden Idee die Bedeutung einer Auslegung hat? Mit anderen Worten: Sind die bei der Analyse hervorbrechenden Einfälle auch diejenigen, welche das Kryptergon oder Vexierbild schufen? Und hat der psychische Organismus jene Einfälle zum Zweck seiner Wohlfahrt, seiner Beschützung und Beruhigung hervorgerufen und gruppiert?

Um diese Fragen zu erledigen, vergleichen wir zunächst unsere Phänomene mit ähnlichen, über welche in sachkundigen Kreisen befriedigende Auskunft bereits gewonnen wurde. Als solche kommen in Betracht das auffallende Vergessen, Versprechen, Vergreifen, kurz die Symptomhandlung, ferner der Traum und besonders der willkürliche Namen- oder Zahleneinfall.

Wir wandten auf die Krypterga die psychanalytische Methode in genau derselben Weise an, wie wir sie an den eben angegebenen Produktionen betätigen. Wir ließen das Gebilde apperzipieren und nahmen die sich einstellenden Vorstellungen entgegen. Diese allein analytische Tätigkeit ergänzten wir durch eine synthetische, indem wir die gemeinsamen Motive jener anscheinend zufällig angekommenen Einfälle suchten. Dabei fanden wir, daß diese alle sich um einen Gedanken drehten, der das Individuum stark belästigte und darum aus seinem Blickfeld verdrängt worden war. Bei genauerem Zusehen konnten wir beobachten, daß alle Teilstücke des Kryptergons auf Erlebnisse und Phantasien gingen, welche den jetzt unangenehm rumorenden Gedanken beschwichtigten und durch die Erinnerung an einstige günstige Erlebnisse einen analogen günstigen Ausweg aus der bestehenden Misere als verwirklicht antezipierten. So stellte sich das anscheinend sinnlose Produkt als sinnvolle Manifestation eines unter der Bewußtseinsschwelle liegenden gefühlsbetonten Gedankens heraus. Und wie wir jenem Gebilde einen guten logischen Inhalt abgewannen, so vermuten wir auch seine biologische Bedeutung. Der im Augenblick virulente Komplex benutzte die Gelegenheit, sich auszuwirken.

Bevor wir diese vorläufige Vermutung zu erhärten suchen, sei darauf hingewiesen, daß sämtliche Merkmale des Traumes und der Symptomhandlungen auch auf das Kryptergon zutrafen. Die Gesetze der Verdichtung und Verschiebung sahen wir in voller Aktion.

Die Verdichtung sahen wir z. B. in dem Worte Parastintungo, das zurückführte auf die Einfälle:

Palast, Parasit, parestin, in, Togo, Tonkin, Dschungeln, Ungarn. Schematisch dargestellt:

Par	ast	in	tungo
Pa(l)	ast	in	to go
Par-	as(i)t		Tonk(i)n
par	(e)st-	in	D(sch)ung(eln)
		in	Ung(arn)

(Eingeklammerte Buchstaben treten im assoziierten Worte neu auf, erhöhte weisen eine nur geringe klangliche Veränderung auf.)

Aus dieser Verdichtung, und nicht aus besonderen Lautgesetzen erklärt sich die Wortform.

Verschiebung ließ sich beobachten z. B. im Tuch der heiligen Maria, das scheinbar nur dekorativen, in Wirklichkeit tiefen psychologischen Zwecken dient.

Jedes Stück des Kryptergons erwies sich als mehrfach determiniert. Jedes ging auf einen unerledigten seelischen Konflikt zurück. Die Symbolik gelangte ausgiebig zur Verwendung, z. B. in nagiodetukut, wo nag = Schlange, männliche Sexualität bedeutete, io auf Johann, den einen Überzieher bringenden Bedienten hinwies. Alle Anforderungen, die an eine gute Traumdeutung gestellt werden dürfen, kann man auch an die Analyse des Kryptergons richten.

Der wichtigste Unterschied zwischen Traum und Kryptergon liegt in dem automatischen und halluzinatorischen Charakter des ersteren[1]). Materiell ist kein Unterschied wahrzunehmen. Folglich bilden die hier besprochenen Geheimfunktionen nur ein Gegenstück zum willkürlichen Zahleneinfall. Daß Kryptolalie und Kryptographie durch Zunge respektive Hand vermittelt sind, bedingt keinen Unterschied, da dieselben Organe auch in den Symptomhandlungen und Träumen sowie in den pathologischen Automatismen oft subliminalen Absichten dienen.

Nachdem wir uns davon überzeugten, daß wir das Kryptergon nach der bei Traum- und Symptomdeutung üblichen Methode analysierten, und als ihnen völlig anologes Produkt entlarvten, wenden wir uns dem Wahrheitsproblem zu. Haben wir die analysierten Phänomene wirklich gedeutet?

Es ist recht schwierig, Gegner der Psychanalyse zu überzeugen. Auch Freuds Hauptwerk „Die Traumdeutung" wird bekanntlich Beweiskraft noch von vielen abgesprochen. Ich wende mich im folgenden nur an solche, welche die psychanalytische Methode nicht nur als Leser der einschlägigen Werke, sondern auch als Nachprüfende kennen lernten.

Die Traumdeutung ging von der aus Breuers und Freuds Studien über Hysterie bekannten Beobachtung aus, daß bei der Apperzeption der zu analysierenden Erscheinung, wo der Widerstand nicht allzu stark ist, direkt oder auf Umwegen diejenigen Tatsachen bewußt wurden, welche das zu explorierende Gebilde erzeugt hatten. Man sah und fand durch äußere Nachforschung bestätigt, daß durch lebhafte Versenkung in das Komplexprodukt dieselben psychischen Kräfte wieder in Tätigkeit traten, und zwar geschah dies beim Traum in doppelter Richtung: entweder retrospektiv, indem die Motive des Traumes aufgerollt wurden, oder prospektiv, indem der Trauminhalt

[1]) Seit dies geschrieben wurde, hat Dr. Karl Schrötter durch Hypnose Träume über aufgegebene Themata erzielt (Zentralbl. f. Psych., II, 547).

weitergesponnen wurde, teils durch Zusätze, die oft von Erinnerungen an den stattgehabten Traum nicht zu unterscheiden sind, teils durch Entstellungen und Ausmerzungen. Beides mußte der Traumauslegung dienen. Sogar bewußte phantastische Umdichtung des Traumes konnte der Fahndung auf den Komplex dienstbar gemacht werden. Auch der Tagtraum, die Wachphantasie ließ sich so ergründen. Ebenso der willkürliche Zahleneinfall. Kein Kenner glaubt, daß sich bei scharfer Einstellung auf solche Objekte eine Vorstellung einfinde, die mit dem Objekt nichts zu tun hätte.

Warum sollte nun plötzlich das Kryptergon eine Ausnahme bilden? Verläßt sich der Traumanalytiker, durch hundertfältige Erfahrung belehrt, ruhig auf die Annahme, daß während seiner Analyse durch die Apperzeption des Traumstückes dieselben Kräfte wirksam werden, die sein Objekt hervorbrachten, warum dürfte es der Explorator der Geheimleistung nicht auch tun?

Weitere Argumente kommen hinzu. Es gelingt uns bei hinreichender Erfahrung oft, aus einem uns mitgeteilten Traum ohne weiters intime Geheimnisse des Träumers auf den Kopf zuzusagen. Ebenso errät sogar der Laie aus einfallenden Worten, z. B. einem Personennamen, was in ihm vorgeht. Nicht anders verhält es sich bei manchen Krypterga: Man sieht sofort, was der Produzent ausdrücken will. Nur ist auch hier, wie bei der Ferndeutung von Träumen, Vorsicht geboten.

Meine Vermutung wird durch andere Beobachtungen gestützt. Eine Patientin hat den Traum der letzten Nacht völlig vergessen. Ich lasse sie ein Kryptogramm fertigen und erhalte ein seltsam geformtes Kreuz. Sofort gesteht die Zeichnerin: „Von einem solchen Ordenskreuz träumte mir diese Nacht!“ Also müssen die unbewußten Kräfte, die den Traum schufen, auch die graphische Bildung erzeugt haben. Wiederholt induzierte das Kryptergon vergessene Träume.

Ein empirischer Beweis liegt ferner in der Tatsache, daß sich durch die Deutung eines Kryptergons nicht nur neurotische Erscheinungen, wie Kopfschmerz, oft erklären und deuten lassen, sondern daß auch normale Phänomene, wie Launen, auffallende Handlungen u. dgl., durch dasselbe Vorgehen den rätselhaften Charakter plötzlich verlieren. Wenn der Komplex nachweislich vor dem Kryptergon spukte und durch die Analyse der letzteren eruiert wird, so müßte es doch wahrlich seltsam zugegangen sein, wenn die Geheimfunktion, aus welcher doch die Kunde des unterschwelligen Materials hervorgeholt wurde, ohne dessen Zutun geschaffen worden wäre.

An und für sich ist es allerdings möglich, daß aus einer Geheimleistung andere Motive analysiert werden, als bei der Erzeugung wirksam waren. Bekanntlich kann jede Dichtung, jede Landschaft, jeder Mensch dazu dienen, die Komplexe dieses oder jenes Individuums in sich unterzubringen. Anders ausgedrückt: In allen möglichen gegebenen Vorstellungen können gewisse verdrängte gefühlsbetonte Gedanken sich auswirken. Oft stimmen die im Phänomen ausgedrückten Komplexe mit denen des Betrachters überein: Grillparzers „Ahnfrau", z. B. wurde für einen meiner Analysanden darum so übermäßig wichtig und aufdringlich, weil sie für die eigene Familiengeschichte ein vielsagendes Vorbild abgab. Mein Analysand las eine Befriedigung seiner Komplexinhalte sozusagen in das Drama hinein. Die Verwandtschaft des beiderseits Verdrängten ermöglichte es dem Komplex des Lesers, sich im Kunstwerk zu domizilieren und auszuleben. In andern Fällen aber lesen wir aus einer Erscheinung, z. B. einer seltsamen Wolke, Dinge heraus, die sicherlich niemals in jene zufälligen Gebilde hineingelegt worden waren.

Weshalb sollten nicht auch aus den Krypterga solche Inhalte geschöpft werden können, die nicht in ihnen lagen, sondern in sie hineingetragen wurden? Um die Probe anzustellen, analysierte ich die automatische Zungenrede einer religiösen Ekstatikerin, als hätte ich selbst sie produziert. Ich kann nicht leugnen, daß mir jene Buchstabenverbindungen eine Menge von Einfällen verschafften, die sich endlich zu einer bildlichen Einheit zusammenfügen ließen und meine augenblickliche Komplexkonstellation verrieten. Allein der Unterschied zwischen der Analyse eines solchen kuckuckseiartigen Gebildes und der eines wirklichen Kryptergons sprang in die Augen: Die Determination der einzelnen Teile war sehr dürftig. Einzelnes ließ sich nur höchst gewaltsam der leitenden Idee unterordnen, Einzelnes gar nicht. Während eine gute Analyse das Kryptergon als ein Kunstwerk von bewunderungswürdiger Schönheit herausstellt, liefert die Pseudo-Analyse ein armseliges Ding, mag es auch die unterschwelligen Gedanken des seine Einfälle produzierenden Analysanden hervorziehen. Das Ergebnis ist etwa so jammervoll, wie wenn nach einer korrekten Traumanalyse die Komplexstellung des Träumers sich änderte und nun eine nachträgliche Analyse den früheren Traum umdeuten will. Auf einigen Punkten gelingt das Vorhaben, allein das Traumganze wird in der Regel verwüstet.

Daß die Analyse des Kryptergons bei richtiger Durchführung

wirklich die Kräfte auffinden läßt, die das Gebilde ins Dasein riefen, zeigt auch folgendes kleine Erlebnis. Eine Zwangsneurotika entwarf in raschem Zug eine Figur, die ich sofort als Kopf einer Katze oder eines Hundes ansah. Die Zeichnerin behauptet jedoch, ohne daß ich nach der Bedeutung der Linie fragte, absolut keinen Sinn ihrem Werke abgewinnen zu können. Über die Aufgabe, nicht zu reflektieren, sondern lediglich zu apperzipieren und zu assoziieren, belehrt, ruft sie alsbald: „Ich kann den Hund nicht sehen!" In dieser Weise sieht sie den so hübsch geleugneten Hund in ihrer Zeichnung eben doch und erinnert sich an Fausts Begegnung mit dem Hunde und eine Faustphantasie, die sie längst beschäftigt und aus welcher ihre Komplexkonstellation mit größter Deutlichkeit abzulesen ist. (Der Hund, aus dem Mephisto hervorgeht, bin natürlich ich [Mephisto-Fister, Aussprache für Pfister][1].)

Zum Schluß eine Bemerkung über den praktischen Nutzen der besprochenen Analysen. Mehrfach gelang es mir, wo Träume ausblieben, durch Krypterga den Schacht zur Erschließung des Unterbewußten aufzudecken. Bei einigen Personen, deren nichtssagende oder verschwommene Träume der Deutung besondere Schwierigkeiten in den Weg legten und wenig Ausbeute eintrugen, konnte ich durch die eben geschilderten Methoden erfolgreich vordringen. Unentbehrlich ist die Ergründung der Krypterga für den Analytiker nicht, doch bildet sie eine schätzbare Bereicherung seines Instrumentariums und verhilft zu den angenehmsten Abwechslungen. Ich möchte daher einladen, meine vorstehenden Untersuchungen nachzuprüfen, und verspreche dem kundigen Analytiker, der sich dieser Mühe unterzieht, Genuß und Gewinn von seiner Arbeit.

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Die Ursache der Farbenbegleitung bei akustischen Wahrnehmungen, und das Wesen anderer Synästhesien. Imago I (1912).

Über den sado-masochistischen Komplex[1].

Von Dr. J. Sadger, Nervenarzt in Wien.

I. Allgemeiner Teil.

In dem vielleicht Witzigsten, was in deutscher Sprache geschrieben wurde, in den „Bädern von Lucca", hat Heinrich Heine den Ausspruch getan: „Was Prügel sind, das weiß man schon; was aber die Liebe ist, das hat noch keiner herausgebracht." Ist dies nun ein Witz, oder gilt von dem ungezogenen Liebling der Grazien, was Goethe von Lichtenberg einmal prägte: Wo der einen Witz macht, da liege ein Problem verborgen? Erwägt man, daß die Bemerkung Heines für einen Witz doch recht dürftig ist, und anderseits wieder, daß jener

[1]) Der Leser wird finden, daß ich im folgenden immer nur von dem Komplexe spreche, statt, wie es üblich, aktive und passive Algolagnie getrennt zu behandeln. Der Grund liegt darin, daß beide fast immer vereint vorkommen. Man darf behaupten, wo Sadismus besteht, dort findet sich mindest in Einzelzügen auch stets Masochismus und vice versa. Höchstens, daß scheinbar isoliert noch eher der Masochismus auftritt als der Sadismus. Am schärfsten präzisierte dies Havelock Ellis („Das Geschlechtsgefühl". Würzburg, 1903, S. 129): „Eine genaue Untersuchung des Sadismus und Masochismus hat uns also zu dem Resultate geführt, daß zwischen diesen beiden Erscheinungen keine bestimmte Grenzlinie besteht. Selbst de Sade war kein reiner Sadist, wie aus Dührens sorgfältiger Untersuchung hervorgeht, ja man könnte vielleicht behaupten, de Sade wäre eigentlich ein Masochist gewesen. Alle bekannten Fälle von Sadismus und Masochismus, selbst die von Krafft-Ebing zitierten, zeigen beständig Spuren beider Gruppen von Erscheinungen an einem und demselben Individuum. Man kann daher die beiden Begriffe nicht in einen ausgesprochenen Gegensatz zueinander bringen . . . . ‚Sadismus' und ‚Masochismus' sind einfach bequeme klinische Bezeichnungen für Erscheinungen, welche in der Regel bei einem Individuum nebeneinander vorkommen (S. 173). . Sadismus und Masochismus sind Gefühlsvarianten, die einander ergänzen."

Dichter mit der Miene des Spötters die tiefsten Wahrheiten auszusprechen pflegte, dann läge die Versuchung nahe, hinter jenem „Witz" ein mindest geahntes Verständnis zu wittern der Beziehungen zwischen Liebe und Sadismus. Scheint es doch an das größte Rätsel des letztern zu rühren, wieso es denn möglich, daß man ein innigstgeliebtes Wesen mit Schlägen, Mißhandlungen und Quälereien traktieren muß, um selbst zur höchsten Lust zu gelangen, und warum dann auf der Gegenseite z. B. ein Weib an die Liebe des Mannes erst zu glauben vermag, wenn sie solche Unbill von ihm erduldete.

Ich bin dem sadistisch-masochistischen Probleme durch drei Erfahrungen näher gekommen. Einmal behandelte ich einen homosexuellen Jüngling, der auch starke masochistische Neigungen hatte, vor allem sich selber binden zu lassen. Schon nach wenigen Stunden der Psychoanalyse kam er eines Tages froh bewegt zu mir: „Herr Doktor, ich hab's, woher meine masochistischen Wünsche stammen!" Und da ich ihn erwartungsvoll ansah, gab er den Bescheid: „Vom Eingewickeltwerden als Säugling!" — „Das werden ja alle Kinder", entgegnete ich, „da müßten sie sämtlich masochistisch werden, was ja doch nicht zutrifft." Etwas niedergeschlagen, gab er die Richtigkeit des Einwandes zu, fuhr aber gleich fort: „Ich kann nur sagen, als mir dies gestern eingefallen war, da wurde mir auf der Stelle leichter." Hier hatte nun wieder der Kranke recht. Wir kennen ja die psychoanalytische Regel: Wenn dem Patienten nach einem Einfalle besser wird, dann ward zumindest eine Teillösung gefunden. Ich wußte mir nur keinen Vers zu machen auf diesen Fund.

Die zweite Erfahrung folgte in Bälde. Da hatte ich ein „süßes Mädel" in Behandlung, das nicht bloß ein reiches normales Liebesleben pflog, sondern auch eine Fülle sadistisch-masochistischer Züge aufwies. In der Psychoanalyse erzählte sie von ihrer Defloration eine merkwürdige Geschichte. Nachdem die erste Blutung vorüber war, verhielt sie sich nicht wie andere Mädchen nach Tunlichkeit ruhig, sondern setzte sich an die Nähmaschine, um durch forciertes Treten derselben die Blutung von neuem anzuregen und möglichst zu steigern. Sie brachte es dadurch wirklich so weit, daß infolge ganz profuser Blutungen ein Arzt zu Rate gezogen werden mußte, der mit ihrer Bekämpfung so viel zu tun hatte, daß er schon die Überführung der Patientin ins Krankenhaus in Erwägung zog. Gab dies schon zu denken, so wirkte ein zweiter Zug noch mehr verblüffend. Die Kranke war scheinbar von einer ständigen Angst beherrscht, gravid zu werden.

Dies schien bei ihrem expansiven Sexualverkehr nur zu begreiflich. Doch sehr bald stellten sich Symptome ein, welche dieser harmlosen Deutung widersprachen. Wenn Patientin nämlich die Menstruation soeben erst überstanden hatte, kam sie bereits am nächsten Tage mit dem Verlangen nach einem Mittel, um sie auf's neue hervorzurufen. Das war nun offenbar schon mehr als die Furcht, in Hoffnung zu kommen, und sprach für einen heimlichen Wunsch, genau wie nach der Defloration recht viel und beständig Blut zu verlieren. Woher dieser Wunsch und was er bedeute, verstand ich damals freilich noch nicht.

Ein volles Begreifen brachte mir erst meine dritte Erfahrung. Da behandelte ich einen klinischen Assistenten der Psychiatrie wegen Morphinismus, psychischer Impotenz und einer Reihe hysterischer Symptome. Nachdem die Impotenz in etwa acht Tagen behoben worden, trat eine merkwürdige sadistische Seite der Krankheit zutage. Um überhaupt nämlich verkehren zu können, später, dann um den möglich größten Genuß zu finden, mußte Patient sich immer vorstellen, daß der weibliche Partner durch seine Angriffe zu leiden habe. Eine Dirne, welche seine spezifische Liebesbedingung sehr bald weg hatte, wußte ihn bald derart zu reizen, daß er nun fortab dauernd potent blieb. Am merkwürdigsten war mir folgende Szene. Nach etwa dreiwöchiger Behandlung kam er eines Tages mit freudestrahlendem Gesichte zu mir: „Herr Doktor, gestern ist es mir großartig gegangen! Ich habe nur eine Nummer gemacht, aber ich habe einen halben Tag danach Schmerzen gehabt!" Ich sah den Kranken mit einem begreiflichen Erstaunen an. Man stelle sich vor, ein Patient empfinge den Arzt in der Sprechstunde: „Mir ist es großartig gegangen, ich habe einen halben Tag Zahnschmerzen gehabt!" Wäre man da nicht leicht versucht, ihn sofort auf's Beobachtungszimmer zu schicken? Und der mir die freudige Botschaft brachte von jenen großartigen halbtägigen Schmerzen, war ein neunmal gesiebter, erfahrener Fachmann, ein klinischer Assistent der Psychiatrie, also etwas, was gleich nach dem Herrgott rangiert. Hier mußte wohl ein Besonderes stecken, das vielleicht anknüpfte an die Blutlust jenes süßen Mädels. Wie dieses offenbar vom Blutfließen nicht genug kriegen konnte und daraus eine besondere Lust zog, so mein Psychiater aus den Schmerzen in urethra, die er ja mit ausdrücklichen Worten hervorhob. Es mußte also wohl in beiden Fällen mit der starken Reizung der jeweiligen Schleimhaut eine Lust verknüpft sein, welche jene Schmerzen weit übertönte. Das bestätigte auch der psychiatrische Kollege, indem er seinen freudigen

Bericht fortsetzte: „Die Lust kam erst dann, als es anfing, weh zu tun, noch bei der Dirne, und das ist dann immer ein Zeichen von starker Erektion. Das Mädel hat auch gesagt: ‚No, heut' ist das ganz anders als das letztemal!' Im Momente, da es mir weh tut, habe ich das Gefühl, es muß auch ihr weh tun, und dadurch steigt die Lust ganz rapid bis zum Ergusse. Das ist förmlich sadistisch." Da hätten wir also die Lösung eines großen sadistischen Rätsels: man tut dem Partner im Liebesleben nicht darum weh, um ihn zu quälen, sondern weil man vom eignen Schmerz Lust empfindet, die man nun dem andern auch schaffen möchte. Ja, der vorausgegangene Schmerz wird dann zu einer ganz besonderen Würze der folgenden Lust, die er nach dem Gegensatzprinzip noch erheblich steigert, sowie auf einem andern Felde die feinsten Schweizer Eßschokoladen nicht einfach süß sind, sondern einen Beischmack von Bitterkeit haben. Für diese Zusammenhänge lassen sich aus den Psychoanalysen immer wieder neue Beweise erbringen. So sagte z. B. eine Kratz- und Beißsadistin: „Wenn ich einen kratze, muß ich das Gefühl haben, daß es ihm wehe tut und wohl zugleich. Merke ich nicht, daß es ihm auch wohl tut, so bleibt das Vergnügen völlig aus. Als junges Mädchen, das vom Koitus nichts wußte, stellte ich mir vor, daß man bei der Vereinigung den Mann nur umarme, küsse und die Nägel einsetze." Und ein männlicher Patient erklärte geradezu, wenn auch nicht erschöpfend: „Der Sadismus ist überhaupt nur denkbar, wenn das Kind eine Freude an Schmerzen hat und dann den andern diese Wohltat nun auch erweisen will[1]), wenn es also Lust empfindet, sobald es das erstemal Prügel bekommt."

Woher nun aber die große Lust am Gekratzt-, Gebissen- und Geschlagenwerden oder allgemeiner am eigenen Schmerze? Warum empfanden bei meinen ersten Erfahrungen die Patienten eine solche Freude, wenn man sie band oder Blut ihre Scheide reichlich überströmte oder endlich Schmerzen in der Harnröhre auftraten? Warum verspürten all diese Menschen dort eine Lust, wo andere Sterbliche

[1]) Hierher gehört auch folgender Fall: Ein zärtlicher Großvater pufft, balgt sich und schlägt seinen Enkel, endet aber das Spiel: „Schlag mich zurück!" Dann gibt er ihm einen Klaps aufs Gesäß, fügt aber gleich die Aufforderung hinzu: „Hau mich wieder!" Zum Schlusse dieses erbaulichen Treibens nennt er das Kind auch noch einen Hund, heischt aber sofort: „Sag mir auch, daß ich ein Hund bin, beschimpf mich, sag mir Schweinereien!" Hier sieht man deutlich, wie dem Großvater die physische und moralische Unbill Vergnügen macht, die er darum auch aktiv seinem Enkel antut.

nichts weiter empfinden als Schmerz und Unlust? Die physischen Schmerzen fehlten auch jenem natürlich niemals, ja es schien, als ob die sadistisch-masochistische Lust überhaupt an einen ziemlich hohen Grad des Schmerzes gebunden oder mindest durch einen solchen erst auf den Gipfel getrieben werde. Was liegt nun diesem Rätsel zugrunde?

Da kamen mir einige Alltagserfahrungen in den Sinn. Nicht wenige Menschen empfinden, wenn harte Skyballa unter ziemlichen Schmerzen durchgetreten sind, hinterdrein ein direktes Wollustgefühl. Es müssen dies durchaus nicht starke Analerotiker sein, wenn bei diesen auch freilich die Lust schon konstitutionell verstärkt ist. Ferner pflegt bei der Sondenbehandlung der Impotenz die schmerzhafte Reizung der Harnröhrenschleimhaut periphere Lust und Fähigkeit zu Erektionen zu wecken. Jedermann kennt weiter die Wollust des Kratzens bei starkem Jucken, wobei oft geradezu schmerzhafte Eingriffe mit höchstem Vergnügen empfunden werden. Am auffälligsten tritt dies beim nervösen Pruritus cutaneus zutage. Wie in den ersten zwei Fällen die starke Reizung der Schleimhäute und Muskeln, so wirkte im letztgenannten Falle die mächtige Reizung der Haut erogen. Endlich kann man alle Tage schauen, daß Buben miteinander zu raufen beginnen aus reinem Vergnügen an der Muskelbetätigung und Hautberührung Körper an Körper, wobei sogar der unterliegende Teil trotz erhaltener Prügel noch Lust empfindet. Daß diese wieder ausgesprochen sexueller Art ist, beweist wohl der Umstand, daß viele ihre ersten Erektionen bei solchen Raufszenen wahrgenommen haben. Auch das regelmäßige Verhalten der Kinder, die sich wehgetan haben, oft derart, daß ein Erwachsener sicher geschrien hätte, während sie nur einen Augenblick lang das Mäulchen verziehen oder gar sich den Schmerz „wegblasen" lassen, ist hier anzureihen. Ich konnte jenes merkwürdige Verhalten dahin deuten, daß durch den schmerzhaften Insult die so mächtige Hauterotik des Kindes miterregt wird, wobei ein zwiespältiges Empfinden entsteht, nicht einfach Unlust wie beim Erwachsenen[1]).

Es lag nun nahe, von diesen schmerzhaft-lustvollen Erscheinungen auf ähnliche beim Algolagnismus zu schließen. Wissen wir doch, daß, während die Mehrzahl aller Menschen bei Aufnahme regelmäßiger Geschlechtsbeziehungen die im Kindesalter so mächtige Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik verlieren, es manche gibt, bei denen letztere konstitutionell derart verstärkt ist, daß sie auch späterhin,

[1]) Vgl. meine Studie: „Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik". Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopath. Forschungen, Bd. III, S. 545 ff.

in reiferen Jahren, noch fortbesteht. Vielleicht, daß just die Sado-Masochisten Menschen wären mit angeboren verstärkter und darum fortdauernder Haut-, Schleimhaut- und Muskelsexualität, die eben durch Schmerzen miterregt wird. Als ich mein analysiertes Material von etwa einem Dutzend Algolagnisten daraufhin durchging, stellte sich heraus, daß die genannte besondere Erotik in keinem einzigen Falle fehlte. Wohl aber waren fast regelmäßig mehrere Faktoren kombiniert, also beispielsweise mehrere Schleimhäute besonders erogen, oder Haut und Muskulatur oder alle drei zusammen genommen, natürlich noch abgesehen von der psychischen Überdeterminierung der einzelnen Fälle. Das fand ich nun auch bei jenen weit häufigeren Sado-Masochisten bestätigt, bei welchen aus ungünstigen äußeren Umständen keine Vollanalyse zu machen war, sondern nur eine kurze Nachprüfung möglich. Auch hier versagte die oben angeführte Ätiologie in keinem einzigen Falle. Ebenso führte die Gegenprobe zu günstigem Ergebnisse, d. h. dort, wo in reiferen Jahren keine nennenswerte Haut-, Schleimhaut- oder Muskelerotik vorhanden, dort fehlten auch algolagnische Züge. So drängte sich mir allmählich die Überzeugung auf, daß die sadistisch-masochistischen Phänomene auf eine konstitutionell erhöhte Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik zurückgehen.

Um die Beweiskraft meiner Argumente noch zu erhöhen, sah ich mich nach anderer Bestätigung um. Da fand ich zunächst in all meinen Fällen von Fetischo-Sadismus oder -Masochismus neben der für den Fetisch von Freud aufgedeckten Riech- und Schaulust ganz regelmäßig die Haut- und Muskelsexualität im Vordergrund stehend. Es ist ferner bezeichnend, daß Masoch selbst, nach dem jene Perversion getauft wurde, an argem Pelz-Fetischismus litt und daß die geistige Miterregung seiner Hauterotik stets erst den höchsten Orgasmus setzte. Die Venus, von der er gequält und gedemütigt zu werden begehrte, mußte sich dazu immer in Pelz werfen. Auch seine besondere Vorliebe für Katzen und ihr weiches Fell — gleichfalls eine Kombination von Fetischismus und Kratzmasochismus — die ich übrigens seitdem bei vielen Masochisten wiederfand, weist auf den tieferen Zusammenhang mit der Hauterotik hin.

Einen weiteren Beweis nahm ich von den Erstlingsdramen unserer Dichter. Es ist höchst auffällig, daß es fast in allen von Mord und Totschlag förmlich wimmelt. Man denke z. B. an Schillers „Räuber", Grillparzers „Ahnfrau", Hebbels „Judith", und Grabbes „Herzog

von Gotland". Woher diese Freude an der Grausamkeit, am Morden und Niederstechen bei den doch mindestens nicht ausnahmslos sadistischen Dichtern? „Es gibt Menschen", hat Goethe einmal gesagt, „die eine wiederholte Pubertät erleben". Dies gilt nun wohl in erster Linie von den Genies, insonderheit von den großen Poeten. Vor allem dauert bei den letzteren die normale Pubertät der Jünglingsjahre weit länger als bei anderen Menschen und auch die Abfassung ihrer Erstlingsdramen fällt regelmäßig in diese früheste Pubertät. Nun führte ich an anderer Stelle schon aus[1]), wie die Genialität der Mannbarkeitsjahre daher rühre, daß eine Zeitlang die rein genitale neben der infantilen Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik bestehe. Diese letztere Gruppe gibt nun das treibende Moment für den in den Erstlingen so stark hervortretenden Sadismus der Dichter, der sich dann in den folgenden Dramen meist von selber verliert.

Die letzte Bestätigung bot endlich die direkte Kinderbeobachtung. Es ist allgemein bekannt, wie grausam alle Kleinen sind, auch die aus besterzogenen Kulturkreisen. Man weiß, wie bösartig sie beispielsweise Haustiere quälen, die ihnen wehrlos ausgeliefert sind. Man kennt ihre Neigung, Insekten die Flügel auszureißen, jüngere Spielgefährten zu schlagen oder ihnen gar noch ärger zu begegnen, und endlich lehrt die pädagogische Erfahrung, daß nur solche Bücher die Kinder wirklich auf die Dauer fesseln, in denen es von sadistischen Zügen nur so wimmelt, wie z. B. der „Struwelpeter", „Max und Moriz" und wohl die allermeisten Märchenbücher. Auch wenn wir jene Publikationen prüfen, die jede wichtigere Lebensäußerung eines Kindes von seiner Geburt ab registrieren, gelangen wir zu den nämlichen Schlüssen. Allerdings ist zu beachten, daß in den meisten Schriften dieser Art das Kind nicht einmal eine Verdauung hat, geschweige denn etwas wie einen Geschlechtstrieb. Doch immerhin lassen sich bei einzelnen der allerbesten, wie z. B. „Bubis erste Kindheit" vom Ehepaare Scupin, Züge feststellen, die meine These aufs beste unterstützen.

Ich wähle aus dem letztgenannten Buche nur einige Züge aus dem ersten Lebensjahre des kleinen Ernst Wolfgang. „Gleich am Tage seiner Geburt müssen ihm die Händchen eingebunden werden, weil er sich das Gesicht zerkratzt hatte. Am zweiten Tage trägt Großmama, die sich zärtlich zu dem Kinde herabneigt, ein paar Kratzwunden davon, die Fingerchen hatten sich so fest eingekrallt, daß es

[1]) Siehe meine obzitierte Studie über Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik, S. 545.

ihr einen Schmerzenslaut entlockte". Dann aus dem fünften Monate: „Großes Vergnügen bereitet es dem Kinde, Spielzeug kräftig auf den Tisch zu hauen, sich selbst damit auf den Kopf zu schlagen und es schließlich mit heftigem Ruck auf die Erde zu werfen." Das geschieht 20- bis 30mal hintereinander. Als die Mutter schließlich müde wird, das Spielzeug immer wieder aufzuheben, ist der Kleine sichtlich unzufrieden. Im neunten Monate wird „der sich zum Kinde niederbeugende Vater plötzlich am Barte fest gepackt und daran eine Art Klimmzug vollführt. Zerkratzen uns die unbarmherzigen Händchen das Gesicht, so daß wir vor Schmerz aufschreien, so kommt oft ein wahrhaft grausames Leuchten in des Knaben Augen; die Nasenflügel werden aufgebläht und voll höchstem Eifer und Gier fährt er mit seinen Martern fort, als da sind, einzelne Haare ausraufen, in die Augen greifen, zwicken und kratzen, streckt man die Zunge heraus, so kräht er jubelnd auf und krallt wild die Nägel hinein .... Wie scharf die Zähne schon sind, erfährt bei der täglichen Mundreinigung schmerzhaft Mutters Finger, in den das Kind energisch und mit geradezu diabolischer Gier hineinbeißt". Man schaut hier deutlich, wie die mächtige Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik das grausame Verhalten des Kindes bedingt, wobei selbstredend auch in Anschlag zu bringen, daß dieses noch nicht völlig faßt, wie weh es dem andern damit tut. Im allgemeinen darf man sagen: Sowie sich beim Kinde jene Erotik regt, sind auch die ersten Grausamkeitsregungen präzis nachweisbar, ja diese fußen direkt auf ihr.

Nun ein paar Belege zu meiner These von den Wurzeln des sado-masochistischen Komplexes. Eine Patientin erzählt von ihrer offenbar etwas invertiert-sadistischen Cousine: „Wenn sie mich allein sieht, eilt sie auf mich zu und stürzt sich auf mich, ich dürfte ein Mann sein. Sie zwickt mich an den Schenkeln und am Gesäß und sagt dabei: ‚Laß mich doch ein bischen, das tut so wohl, wenn das Fleisch so hart ist! Ich kann dich so gut zwicken!' Sie hat davon sicher ein sexuelles Vergnügen, was ich ihr am Gesichte ablese. Denn bei sexuellen Dingen hat sie die Gewohnheit, die Zunge zusammenzurollen und sie zwischen den Zähnen hervorzustrecken, wobei ihre Augen noch besonders leuchten[1])". Von der eignen Libido berichtet sie folgendes: „Im Momente der höchsten Leidenschaft muß ich meinen Mann in den Oberarm beißen. Ich weiß nicht, was ich vor Lust machen soll, da beiße ich eben. Ich spüre in dem Momente eine solche Kraft

[1]) Man achte auf die Ähnlichkeit mit dem kleinen Scupin.

in mir, daß ich meinen Mann erdrücken würde, und da ich das nicht will, beiße ich ihn wenigstens. Darauf ist mir dann ein wenig leichter. Wenn ich meinem Gefühle nachgäbe, hätte ich ihn, glaube ich, schon erwürgt. Eigentlich habe ich im Momente der größten Lust das Bedürfnis, ihn zu erdrücken, doch ich verliere nie die Besinnung beim Akte und halte mich zurück, damit ich ihm nichts tue. Gäbe ich meinem Verlangen nach, so käme er nicht lebend davon. Das Beißen ist also Ersatz für das Erdrücken. Das Umarmen spielt die Hauptrolle bei mir, das ist dasjenige, was mich am meisten reizt und zum Geschlechtsverkehr animiert". Von der Kindheit eines Sadisten gibt seine Schwester folgende Kunde: „Er hatte schon als kleiner Knabe Zerstörerhände. Was er bekam, machte er rasch kaput. Einmal köpfte er die Soldaten meines Bruders, angeblich, weil sie ihm nicht gefolgt hatten. Meine Puppen zertrümmerte er, doch scheinbar unabsichtlich. Die Tassen, aus denen er trank, stellte er immer so heftig nieder, daß entweder die Tasse oder der Untersatz in Scherben ging und er eine Emailschale bekommen mußte. Auch Bücher zerriß er häufig, weil er Düten brauchte."

Selbst wenn die mächtige Muskelerotik, die in all diesen Fällen im Vordergrunde steht, dann künstlich, z. B. durch die Eltern unterdrückt wird, kann sie zu einer wichtigen Quelle des Sado-Masochismus werden. In einer Anzahl von Fällen scheint es mir geradezu, als wäre just diese künstliche Unterdrückung die psychische Ursache der Algolagnie. Wenn etwa ein Säugling wie in Fall 1 der Kasuistik das gewaltsame Eingewickelt- und Eingeschnürtwerden infolge seiner gesteigerten Haut- und Muskelerotik lustvoll empfindet und später dem Knaben das Turnen von der Mutter untersagt wird, wofür er dann Ersatz in leidenschaftlichem Lesen sucht, wenn ein Mädchen stets angehalten wird, schön sittsam neben der Mutter zu gehen, statt, wie sie möchte, herumzutollen, wenn ein Schuljunge ganz geflissentlich von selber „brav" wird, d. h. seine Muskelerotik unterdrückt und statt herumzutreiben, lieber hinter seinen Lehrbüchern hockt, um so die Liebe seiner Mutter zu gewinnen, wenn endlich eine andere Mutter ihrem Jungen das Raufen mit der Schwester wehrt und sich dieser dann ungesühnt von seinen Kollegen verhauen läßt, weil er nicht so ordinär sei, sich herumzuschlagen, dann hat sich in all den genannten Fällen eine schwere Algolagnie entwickelt. Auch psychologisch ist es gut zu begründen, daß die Unterdrückung einer Erotik sie in ganz ausnehmendem Maße erhöht. Gibt's doch bekanntlich kein besseres Mittel, das Verlangen nach einem Manne zu steigern, als indem man

einer Liebenden diesen verweigert. Eine Dame schrieb treffend an Havelock Ellis (l. c. S. 171, Anm. 1): „Der Mann kann ein Weib erregen, wenn er ihr verbietet, seine Liebkosungen zu erwidern; man kann das nur wenige Sekunden aushalten; in dieser Zeit nimmt aber die Erregung mächtig zu."

Von der Schleimhauterotik verdient eine wenig beachtete Form besondere Erwähnung: die von mir beschriebene Urethralerotik. Es ist seit Rousseau ganz allgemein bekannt, daß Schläge ad nates sehr leicht zu Erektionen führen, wofür man die mechanische Miterregung der nervi erigentes oder des spinalen Zentrums schuldtragend machte. Mich dünkt der Mechanismus doch anders zu liegen. In den meisten Fällen von passiver Flagellation, darunter in sämtlichen, die ich untersuchen konnte, bestand nämlich neben der Gesäßerotik, die selbstredend in erster Linie zu nennen, noch eine mächtige Urethralerotik, wie z. B. im Falle Jean Jacques Rousseau. Was mich hindert, diese Verbindung als konstant anzunehmen, ist wesentlich der Mangel der Gegenprobe. Es gibt nämlich sehr viele Urethralerotiker, die keine Neigung zur Flagellation besitzen. Hingegen geht sicher die häufige Kombination des Masochismus mit Urolagnie auf eine besonders gesteigerte Urethralerotik zurück. Endlich wies Freud („Über infantile Sexualtheorien") für die Entstehung der sadistischen Koitustheorie bei Knaben auf gewisse Peniserregungen hin, an die sich das erste Nachdenken über das Rätsel, woher die Kinder kommen, knüpft. Diese Erregungen in membro erinnerten sie aber an analoge, die sie neben angenehmen Sensationen in Haut und Muskulatur bei ihren Balgereien erfuhren. Solche Lustgefühle sind dann auch der Grund, daß ein Kleiner selten einer Rauferei aus dem Wege geht, selbst wenn er als Schwächerer alle Aussicht hat, verprügelt zu werden. Es ist wohl kein Zweifel, daß jene Sensationen im Gliede besonders gern und leicht dort auftreten, wo eine konstitutionell gesteigerte Urethralerotik den allergeeignetsten Nährboden schafft. Bemerkenswert ist übrigens die entsprechende Koitustheorie des weiblichen Geschlechtes. Da bestehe die Vereinigung von Mann und Weib in heftigstem Anpressen, Umarmen und Küssen, was sadistische Mädchen dahin erweitern, daß es fast zum Erdrücken, zum Kratzen und Beißen, ja Blutigbeißen käme. Wo immer man aber das sado-masochistische Problem auch angeht, stets führt es wieder zur Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik zurück.

Dies gilt nun auch für alle Theorien und Erklärungsversuche, die man aus unserer tierischen Abstammung, aus der Beobachtung

wilder oder halbzivilisierter Völker sowie der modernen Plebs und endlich von einigen anatomisch-physiologischen Tatsachen herleitet. Einige von ihnen will ich beleuchten, während ich die mehr psychischen Faktoren einer späteren Besprechung vorbehalte. So meint Havelock Ellis (l. c. S. 84f.): „Die männliche Neigung, im Bewußtsein der Herrschaft zu schwelgen, die weibliche Neigung, in der Unterwerfung aufzugehen, knüpfen noch an die alten Traditionen an, wo das männliche Tier das weibliche verfolgte.... Wir müssen zugeben, daß eine gewisse Freude des Mannes an der Unterwerfung der Frau und den ihr zugefügten Schmerzen als ein Überbleibsel aus dem primitiven Liebesleben und als beinahe oder ganz normale Begleiterscheinung des männlichen Geschlechtstriebes zu betrachten ist." Was über die verschiedenen Formen der Raubehe und der Gewaltanwendung bei der Werbung primitiver Völker zu sagen ist, möge man in den einschlägigen Werken nachlesen. Unter den Kulturnationen wurde von den slawischen Frauen der niederen Volksklassen behauptet, sie fühlten sich beleidigt, wenn sie nicht ab und zu von den Männern geschlagen würden. Ähnliches wird aber auch von den ungarischen Bäuerinnen, den Frauen der italienischen Kamorristen und des Londoner Eastends, endlich von den französischen Prostituierten erzählt in dem Verhalten gegen ihre Zuhälter[1]). In all diesen Fällen wird die Betätigung seiner Muskelkraft vom Manne als Erhöhung sexueller Vorlust, vom Weibe hinwieder die passive Erregung seiner Haut- und Muskelerotik erst als Beweis einer wirklichen Liebe des Mannes angesehen. Andeutungen, daß die Zufügung von Schmerz als sexuelle Lust empfunden wird, erlebt man jederzeit auch an den Frauen der besten und gebildetsten Stände. So sagte mir z. B. der oben zitierte psychiatrische Kollege aus seinen Liebeserfahrungen: „Im Augenblicke, da man einem Mädchen Schmerzen bereitet, hat sie einen viel lieber, küßt sie leidenschaftlicher und wird viel inniger. So wie man ihr weh tut, erwacht die Liebe". Einem andern Patienten sagte seine Frau, die er in der Hochzeitsnacht, „um sie zu schonen", mit den Fingern defloriert hatte, direkt auf den Kopf zu: „Du liebst mich nicht, sonst hättest du nicht so gehandelt! In diesem Punkte wollen wir Frauen nicht geschont sein!"

Wir sind hier bei einem interessanten Punkte, der wieder zur anatomisch-physiologischen Grundlage des sado-masochistischen Kom-

[1]) Vgl. Havelok Ellis l. c., S. 80—82, ferner Krafft-Ebing, „Psychopathia sexualis", 13. Aufl., S. 29—31, endlich Thomas Bartholinus, zitiert bei Dühren, „Das Geschlechtsleben in England", Bd. II, S. 378 ff.

plexes zurückführt. Einerseits nämlich wirken Schläge, in mäßigem Grade appliziert, direkt tonisierend auf den Empfänger, wie Galen schon wußte und neuerdings Charles Féré betont, während der Austeiler in einen sthenischen, zornähnlichen Affekt gerät, anderseits aber ist die Vulva des normalen Weibes — der Jungfrau sowohl wie auch der Mutter —sehr wenig empfindlich, so daß es stärkerer Anregungen braucht, um die höchstmögliche Lust zu wecken. Drum machen dort Reizungen, die an anderen Schleimhäuten recht schmerzhaft wären, keine solchen Gefühle, sondern werden lediglich als Lusterreger perzipiert. So verlangen die Frauen der indonesischen Völker, der Indianer von Nord- und Südamerika, Chinesinnen, manche Russinnen und Indierinnen die Anwendung von für die Rute des Mannes sehr schmerzhaften Apparaten, wie z. B. des Ampallang. Ja, ich glaube sogar, daß phylogenetisch die Entstehung des Hymens auf diese Lusterregung zurückgeht. Dasselbe besitzen ja außer dem Menschen nur noch die anthropoiden Affen, welch beide Ordnungen bereits Linné als „Herrentiere" zusammenfaßte. Schon infolge seines so späten Auftretens in der Ahnenreihe kann es nicht wie andere überflüssige Körperteile, z. B. unser processus vermiformis als bedeutungslos gewordenes, ehemals aber sehr wichtiges Organ unserer tierischen Vorfahren angesprochen werden, ganz abgesehen davon, daß es nie einem andern Zwecke diente, als unter Schmerzen und wohl auch Lust zerrissen zu werden. Mich dünkt vielmehr, daß seine Entstehung zusammenhängt mit dem seit dem Menschenaffen so gesteigerten Liebesleben der „Herrentiere". Es ist eine immer von neuem zu bestätigende Tatsache, daß das Weib dem Manne, der sie mit Genuß deflorierte, zeitlebens treue Anhänglichkeit bewahrt. Man kann nicht selten von Männern hören, daß ein Weib nach Zerreißung des Hymens ausrief: „Jetzt hab' ich dich noch einmal so gern!" was zweifellos buchstäbliche Wahrheit ist. Überhaupt scheint beim Kulturweibe alles, was mit dem Geschlechtlichen zusammenhängt, auf Schmerz gestellt. Schmerzhaft sind die Krämpfe bei der Menstruation, die man so bezeichnend „das Unwohlsein" heißt, schmerzhaft Defloration und Wehen, schmerzhaft die verschiedenen Neuralgien in der Gravidität und nicht selten endlich auch das Stillen des Kindes infolge von Schrunden an den Brustwarzen. Man könnte diese allgemeine Schmerzhaftigkeit beinahe als Züchtungserfolg ansprechen, um des Weibes Erotik aufs höchste zu steigern. Meint doch Otto Adler mit vollem Rechte („Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes"): „Der Schmerz im Genitale ist eine bedauernswerte

Domäne des weiblichen Geschlechtes und gibt vielleicht dem ganzen weiblichen Geschlechtstriebe die besondere Signatur, die ihn von dem männlichen unterscheidet".

Den organischen Ursachen gesellt sich dann leicht ein Psychisches bei. Um zunächst bei einer Alltagserfahrung zu bleiben, so ist die Leichtigkeit beachtenswert, mit der physische Schmerzen, z. B. der Entbindung, vergessen werden. Auch der heftigste Schmerz tut in der Erinnnerung nicht mehr weh. Das nämliche gilt von den Leiden der anderen. Wenn ein masochistisch veranlagter Knabe auch empfangene Prügel schon lustvoll empfindet, so mischt sich doch mindestens anfangs und ursprünglich eine gewisse Unlustempfindung bei infolge der Schmerzen. Anders jedoch, wenn vor seinen Augen ein Schulkollege geschlagen wird. Das weckt dann lediglich Lusterinnerungen, da ja die physische Unlustempfindung hier völlig wegfällt. „25 auf den Buckel eines andern tun nicht weh," sagte einmal Graf Taaffe. Das ist einer der Gründe — andere und wichtigere werde ich später anführen — weshalb so viele Masochisten angeben, zum ersten Male beim Anblicke von in der Schule geprügelten Kameraden wollüstige Erregung empfunden zu haben. Endlich ist auch noch zu beachten, daß jede stärkere Gemütsbewegung eine sexuell lustvolle Komponente abspaltet. Das erklärt die Fähigkeit ziemlich aller Menschen, die nicht schon in diesem Punkte verdrängten, aus großen Affekten stets auch sexuelle Lust zu ziehen, sogar aus peinlichen und überaus traurigen. Ich brauche nur an das wonnevolle Entsetzen zu erinnern, mit dem man Gruselgeschichten anhört, Hinrichtungen beiwohnt, den Schauplatz eines großen Unglücks besucht oder halsbrecherischen Produktionen zusieht, bei denen es auf Tod und Leben geht. So unglaublich es klingt, es lösen sogar die schweren depressiven Affekte, wie Kummer, Trauer und große Angst, oft starke sexuelle Empfindungen aus. Ein Patient mit starker Urethralerotik erzählte aus seinem zehnten Lebensjahre, daß er einmal bei einem sehr gefürchteten Lehrer sich etwas verspätete. „Als ich beim Eintritte in das Schulhaus an der Schuluhr sah, daß ich zehn Minuten zu spät gekommen, überfiel mich eine furchtbare Angst und zugleich ein so schönes, wundervolles Gefühl im Penis, das ich nie vergessen werde. Ich war wie von einem Taumel erfaßt, so intensiv war es. Mein halbes Leben gäbe ich darum, wenn ich es noch einmal erleben könnte!"

Ganz allgemein muß man scharf unterscheiden — und zwar gilt dies für sämtliche Formen des sado-masochistischen Komplexes —

zwischen den organischen Grundlagen desselben, id est der Haut-, der Schleimhaut- und Muskelsexualität, und aller weiteren Determinierung. Wir müssen uns hüten, die wirklich spezifische oganische Wurzel, die wahre conditio sine qua non und die eigentliche Grundlage des Zustandekommens der Perversion in einen Topf zu werfen oder gar zu verwechseln mit den allerersten manifesten Symptomen im Säuglings- und frühen Kindesalter oder, was die Patienten auch gerne tun, mit noch späterer psychischer Überbesetzung. Das ist schon darum besonders wichtig, weil begreiflicherweise die Patienten von dieser organischen Grundlage nichts wissen, sondern sie erst durch ihre eigenen Einfälle in der Psycho-Analyse kennen lernen. Was sie präsent im Bewußtsein haben und darum auch immer schuldtragend machen, sind Kindererlebnisse und höchstens noch einige seelische Beziehungen. So vermeinte z. B. der Masochist der Einleitung, er wolle jetzt darum von einem Weibe gebunden werden, weil die Mutter ihn als Säugling in die Windeln gepackt und dann eingeschnürt hatte. Ein anderer leitete sadistische Phantasien, Weiber mit einem Stricke zusammenzubinden, wieder davon her, daß er seine Mutter wiederholt ihr Korsett fest zusammenschnüren sah. Es liegt auf der Hand, daß beide Erfahrungen, die einfach jegliches Kind erlebt, nicht erklären können, warum just die beiden pervers geworden und nicht sämtliche Menschen, die über die gleiche Erinnerung verfügen. Anders liegt die Sache, wenn wir die richtige Schlußfolgerung machen: just diese beiden mußten bei sonst identischen Erlebnissen eine Dauerperversion davontragen, weil ihre konstitutionell verstärkte Haut- und Muskelsexualität sie jene alltäglichen, banalen Erlebnisse ganz besonders lustvoll empfinden ließ, während andere Kinder da gleichgültig bleiben. Immerhin werden wir bei allen Formen der Perversion neben der organischen Grundlage des Prozesses auch die infantilen Erlebnisse und die seelischen Faktoren anführen müssen.

Und noch eins lehren jene Erfahrungen, die große, wenn auch nicht spezifische Bedeutung der Eindrücke jeglicher Kinderstube, ja sogar der Säuglingszeit für die Symptomatologie unsrer Perversion. Hätte man die frühesten Kindheitsjahre nur besser durchforscht, dann läse man in den Autobiographien der Sado-Masochisten nicht so häufig die Wendung, daß sich ihre perversen Phantasien und Gelüste schon vor jeder möglichen Erfahrung zeigten. Und auch Krafft-Ebing würde nicht immer nachdrücklich hervorheben, daß „beim Masochisten der Trieb zur passiven Flagellation fast immer

ab origine bestehe. Er taucht als Wunsch auf, bevor eine Erfahrung über reflektorische Wirkung gemacht wurde, oft zuerst in Träumen"[1]). Just die letzte Bemerkung, gerade das erste Auftreten in Träumen, daß z. B. ein Masochist mit sechs Jahren wiederholt in gleicher Weise träumt, „es prügle ihn ein Weib ad nates"[2]), deckt jedem Kundigen den Zusammenhang auf. Wie alle Träume, besitzen auch diese Wurzeln aus den allerersten Lebensjahren, und es müssen da ähnliche Erlebnisse vorausgegangen sein, die der Kranke dann freilich nur im Unbewußten weiß und — in seinen Träumen.

Vor Jahren schon hob Paul Federn in Wien in einem Vortrage die Bedeutung der Kinderstubenerlebnisse für die Symptomatologie des Masochismus hervor. Ich kann diese Behauptung nicht nur bestätigen, sondern auch erweitern. Sehr häufig werden die Symptome nicht erst durch die Erlebnisse des Kindes bestimmt, sondern schon des Säuglings. Eine Reihe von Kranken kommt im Laufe der Analyse selber darauf, daß die Phänomene ihrer Perversion ein Vorbild in den Erfahrungen ihres — Steckbettes haben, demnach das konstitutionell Verstärkte, die Haut- und Muskelsexualität dort zum ersten Male in Erscheinung trat und dann die einmal gewonnene Gestalt nun dauernd und für immer festgehalten wurde. So vernahmen wir mehrfach die typische Phantasie, von einem Weibe gefesselt zu werden, und wie sich dieser masochistische Wunsch von lustvollen Säuglingserlebnissen herschrieb. Noch charakteristischer ist ein anderes masochistisches Gelüste: überfallen, gefesselt und fortgeschleppt zu werden. Auch dieses enthüllt sich als Reproduktion lustvoller Spiele zwischen Mutter und Kind. Schließlich muß jene doch ein Ende machen, packt

[1]) „Psychopathia sexualis", 13. Aufl., S. 107. Ähnlich urteilt selbst Havelock Ellis (l. c., S. 159 f.): „Diese Assoziation (zwischen der Vorstellung des Gefesseltseins und angenehmen sexuellen Empfindungen) tritt oft in sehr zartem Alter auf und ist von ganz besonderem Interesse, weil sie in vielen Fällen durchaus auf keine persönliche Erfahrung oder zufällige Ideenverbindung zurückzuführen ist. Es scheint sich hier um rein psychische Phantasien zu handeln, gegründet auf die elementare physische Tatsache, daß Beherrschung des Affektes wie die Verzögerung seiner Entladung den Affekt steigert." Ferner S. 137: „In vielen, wenn nicht den meisten Fällen übt die Idee des Peitschens ihren Einfluß auf das Sexualleben aus, ganz unabhängig von persönlichen Erlebnissen, manchmal bei Personen, die nie geschlagen worden sind, ja selbst bei solchen, die Schläge kennen und nichts als Widerwillen gegen ihre tatsächliche Verabreichung fühlen, während sie sich von der Vorstellung derselben angezogen fühlen."

[2]) Vgl. l. c., Beob. 52, S. 105, auch Beob. 55.

ihren Knaben, schlägt ihn in Windeln und schnürt ihn zu (überfallen und fesseln), um ihn dann in eine Wiege zu tragen (fortschleppen). Man sieht, wie die spätere perverse Phantasie sich genau an das Erlebte hält. Auch der lustvolle Zwang, den einzelne Masochisten ersehnen, hat die nämliche Genesis. Von der Mutter in die Windeln gepackt zu werden, ist wohl der erste lustvolle Zwang, zu welchem dann als zweiter noch kommt, seine Bedürfnisse rechtzeitig befriedigen zu müssen. Hingegen ist der häufige Wunsch, einem schönen Weibe als Tragtier zu dienen, einfach Umkehrung des in der allerersten Kindheit selber Erlebten. Damals wurde man ja von der Mutter oder Pflegeperson tatsächlich getragen, was sicher hohe sexuelle Lust gab.

Wenn so viele Masochisten zu betonen nimmer müde werden, nicht Schläge machen den Hauptreiz für sie aus, sondern das Bewußtsein, in Gewalt und Botmäßigkeit eines geliebten Weibes zu stehen, so haben sie recht. Es ist wohl überflüssig, zu erklären, wer diese Geliebte ursprünglich war, die typische „Herrin" oder „Göttin", und wann sich deren despotische Gewalt ganz unumschränkt geltend zu machen vermochte. Gibt es doch keine größere Abhängigkeit als die des absolut hilflosen Säuglings von seiner ersten Pflegeperson, die allgemein als „Mutter" erinnert wird. Wenn Eulenburg meint, daß zur sinnlichen Erregung die Vorstellung beitrage, „eine geliebte oder doch erotisch begehrte Person ganz als Kind behandeln zu dürfen, sie völlig unterjocht und unterwürfig zu wissen, über sie despotisch schalten zu können"[1]), so hat er den Nagel weit besser getroffen, als er selber wohl ahnte. Nun schlägt ja die Mutter ihren Säugling wenigstens nicht ständig, nicht einmal tätschelnd und zur Liebkosung, wohl aber steht dieser fast immer willenlos in ihrer Gewalt und sie kann despotisch über ihn verfügen. Diese lustvolle Urerinnerung der Kindheit nochmals zu erleben bei einem herrischen, stolzen Weibe, ist darum für soviele Masochisten der Gipfel ihrer Lust. Die sexuelle Hörigkeit und Unterwürfigkeit findet nicht erst, wie Krafft-Ebing meint, in dem Liebesleben zwischen dem reifen Manne und der reifen Frau statt, sondern in einer weit früheren Epoche, in der Liebe zwischen Mutter und Säugling. Wenn Masochisten nicht selten angeben, ihre Neigung wende sich ausschließlich solchen Frauen zu, die älter seien als sie selber, junge Mädchen interessieren sie gar nicht, so liegt die Beziehung zur Mutter auf der Hand. Aber auch wo ein jüngeres Mädchen

[1]) „Sexuelle Neuropathie", Leipzig, 1895, S. 121.

begehrt wird, ist es häufig die Mutter, die dem Säuglinge eben als solches erschien.

Eine Reihe seltsamer sadistischer wie masochistischer Gelüste wird erst verständlich, wenn man das Verhalten der Mutter zu ihrem Säuglinge heranzieht, in zweiter Linie zu ihren etwas größeren Kindern. So äußert sich ihre Affenzärtlichkeit häufig darin, daß sie den Säugling am ganzen Körper abküßt, auch an den allerintimsten Partien, wie den Genitalien, ad nates vel anum[1]). Die gelegentliche Forderung eines Sadisten, die Geliebte solle ihn ad posteriora küssen, womöglich sogar noch vor anderen Leuten, spricht direkt für gleiche Erlebnisse des Säuglings, die damals wenig Anstößiges hatten. An anderem Orte[2]) sprach ich schon aus, daß, abgesehen von Überfüllungserscheinungen, ganz kleine Kinder nur geliebte Personen mit ihrem Urin oder ihren Exkrementen bedenken, was ihnen geradezu Liebesbeweis ist. Die ganze Uro- und Koprolagnie hängt mit diesem infantilen Verhalten zusammen und fußt noch tiefer und organisch auf verstärkter Urethral- und Analerotik. Hält man sich dies vor Augen, dann erscheint es nicht mehr ungeheuerlich, daß gleiche Beschmutzungen von Sadisten oder Masochisten erfolgen oder lustvoll begehrt werden. Der Begriff der Besudlung kann später auch auf andere schädigende Flüssigkeiten ausgedehnt werden, wie z. B. Tinte oder Schwefelsäure.

Weitere Symptome der Algolagnie gehören schon einem etwas späteren Kindesalter an. So das Knien des Masochisten vor der Geliebten, ferner Liegen oder Sitzen zu ihren Füßen, was ein Klient Krafft-Ebings als „Pagismus" bezeichnete, d. h. das Verlangen, der Page eines schönen Weibes zu sein. Das letztere übte auch Sacher-Masoch selbst, der mit Frau von Kottowitz, der Fürstin Bogdanoff und der Baronin Pistor solche Szenen aufführte und sich sogar in dieser Position photographieren ließ. Daß die Mutter spielerisch dem geliebten Kinde auf den Nacken tritt[3]), es ein andermal wieder wegen eines Vergehens beschimpft oder auszankt, oder endlich das Kind

[1]) Ich glaube auch, daß die Redensart „Du kannst mich gern haben" oder das synonyme und noch vulgärere Zitat aus „Götz von Berlichingen" von dieser mißbräuchlichen Zärtlichkeit stammt und ursprünglich völlig ernst gemeint war. Man denke ferner an die Huldigung der Hexen für den Teufel durch den Kuß auf den Hintern.

[2]) „Über Urethralerotik", Jahrbuch f. psychoanalyt. Forschungen, Bd. II, S. 414 f.

[3]) Der Wunsch des Masochisten, die Herrin solle ihm den Fuß auf seinen Nacken setzen, hat freilich noch andere Wurzeln. Vgl. z. B. Fall 1 der Kasuistik.

die Mutter um Verzeihung bitten muß, bisweilen sogar mit aufgehobenen Händen, dies alles kehrt in algolagnistischen Veranstaltungen wieder. So heischt ein Sadist von seiner Geliebten, sie solle ihm die Hand küssen, ihm „untertänig sein", was natürlich einst sein eigenes Verhalten zur Mutter gewesen, und endlich sogar die Paedicatio, weil er einst von jener mit Lust klystiert worden und nun selber die Rolle der Mutter spielt. Beim Verlangen aktiver und passiver Flagellanten nach Schlägen am liebsten auf entblößte nates wirkt neben einer Reihe anderer Umstände, auf die ich später zurückkommen werde, auch die Erinnerung mit an das liebevolle Getätscheltwerden des nackten Säuglings, in zweiter Linie an die Exekutionen der ersten Kindheit, die der Algolagnist wegen seiner erhöhten Haut-, Urethral- und Muskelerotik lustvoll empfand. Hier ist auch der Ursprung der „strengen Herrin", der „Gebieterin" zu suchen. Daß sich dies masochistische Ideal von der „strengen Herrin" in Wirklichkeit so selten findet, während jene Sehnsucht das perverse Denken so häufig tyrannisiert, rührt einfach daher, daß es viele strenge Mütter gibt, die darum noch keineswegs auch geschlechtlich den Mann beherrschen. Sehr treffend bemerkt ein solcher Patient, dessen Selbstbiographie Krafft-Ebing[1]) mitteilt: „Sooft ich zu weiblichen Wesen in nähere Beziehungen getreten bin, habe ich den Willen des Weibes dem meinigen unterworfen gefühlt, nie umgekehrt. Ein Weib, das Herrscherlust innerhalb der geschlechtlichen Beziehungen manifestiert, habe ich niemals begegnet. Frauen, die im Hause regieren wollen, und sogenanntes Pantoffelheldentum sind etwas von meiner erotischen Vorstellungen ganz Verschiedenes."

Durch die Zurückführung auf die Erlebnisse des Säuglings und ganz kleinen Kindes erledigt sich noch ein anderer Irrtum, den insbesondere Krafft-Ebing propagierte. Der genannte Forscher hat zumal bei Erklärung des Masochismus, aber auch des Sadimsus nicht die Lust am Zufügen oder Erdulden des Schmerzes, sondern an der Unterwerfung und Demütigung in den Vordergrund gestellt. Abweichend hiervon markierte Schrenck-Notzing den organischen Faktor, indem er statt Sadismus und Masochismus die Bezeichnung einführte: aktive und passive Algolagnie, zu deutsch Schmerzgeilheit. Dieser neue Name hat durchgegriffen und sich heute wohl allgemeines Bürgerrecht erobert. Dagegen kehrte sich nun Krafft-Ebing in scharfen Worten: „Aus diesen Fällen von ideellem Masochismus wird vollkommen

[1]) „Psychopathia sexualis", 7. Aufl., S. 95 f.

klar, daß es den mit dieser Anomalie Behafteten durchaus nicht darauf ankommt, Schmerz zu erleiden, und daß demnach die von Schrenck-Notzing und von Eulenburg versuchte Bezeichnung dieser Anomalie als „Algolagnie" nicht das Wesen, den seelischen Kern masochistischer Gefühls- und Vorstellungsweise trifft. Dieser ist das wollüstig betonte Bewußtsein, dem Willen einer andern Person unterworfen zu sein, und die ideelle oder wirkliche Markierung einer Mißhandlung seitens einer solchen Person ist nur Mittel zum Zwecke der Erreichung eines solchen Gefühls[1])."

Ich brauche wohl nicht erst auseinderzusetzen, daß ich mich auf Seite Schrenck-Notzings stelle. Vertrat ich doch immer, der organische Faktor sei die entscheidende Krankheitsursache, nicht, was so gerne schuldtragend gemacht wird, die psychische Umkleidung oder früheste Symptome der Perversion. Nie darf man die letzteren als das Primäre ansehen wollen, sondern höchstens als erste Erscheinungsform der verstärkten Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik[2]). Ich habe an dem Schrenck-Notzingschen Terminus „Algolagnie", zu deutsch „Schmerz — Geilheit", bloß auszusetzen, daß er doch etwas zu eng gefaßt ist. Denn wie aus dem Beispiel des ideellen und symbolischen Sado-Masochismus deutlich hervorgeht, braucht es zum Schmerze überhaupt nicht zu kommen, es genügt mitunter auch schon die Anregung der Hauterotik, wie bei den Sadisten, die ihre Opfer einölen oder einseifen, ja gelegentlich das Wort, wie bei der Lust am Schimpfen und Beschimpftwerden, wo höchstens von einem psychischen Schmerze die Rede sein könnte.

Ich kann auch die weitere Behauptung Krafft-Ebings nicht akzeptieren, daß Unterwerfung oder gar Demütigung im Grunde begehrt wird. Es wäre auch gar nicht einzusehen, warum ein sonst vernünftiger Mensch durchaus Erniedrigung anstreben sollte. Nach meiner psychoanalytischen Erfahrung handelt es sich auch keineswegs darum, sondern stets nur um ein Wiedererleben all jener Dinge, die der Perverse wegen seiner Haut- und Muskelerotik als Kind mit solcher Lust empfand. Was jetzt beim Erwachsenen den Anschein von Demütigung, Unterwerfung und Erniedrigung weckt, hatte für den Säugling ganz andere Bedeutung. Es war der Ausdruck seiner Hilflosigkeit und der großen Lust, die er dabei durch das liebevolle Tun der Mutter

[1]) „Psychopathia sexualis", 13. Aufl., S. 123.

[2]) Was an den Krafft-Ebingschen Anschauungen psychisch und von der Grausamkeitskomponente her richtig ist, wird später zur Erörterung kommen.

empfand. Weil dieses Tun, die Pflege wie das Spiel, nur an seinem Körperchen stattfinden konnte, durch wollüstige Erregung seiner Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik, drum kam es dann eben bei Disponierten zum Sado-Masochismus. Ist es doch bezeichnend, daß selbst, was als tiefste, erniedrigende Demütigung imponieren könnte, wie etwa die Uro- und Koprolagnie oder Küsse ad nates, wenn nicht gar ad anum, im Leben des Säuglings ganz ausgesprochene Liebesakte vorstellen ohne auch nur den allermindesten Beischmack von Unterwerfung oder arger Demütigung. Also nicht eine Knechtung oder gar Erniedrigung heischt der Masochist, sondern einzig nur Liebe, jene heißeste Liebe, die er je erfuhr in seinen genußreichen Säuglingstagen! Sehr schön sagt Ellis (l. c. S. 163): „Der Masochist wünscht Schmerz zu erfahren, doch er soll ihm in Liebe zugefügt werden; der Sadist wünscht Schmerz zuzufügen, aber in manchen, wenn nicht in allen Fällen, wünscht er, daß jener als Liebe gefühlt werde."

Nun noch ein Wort von den entfernteren psychischen Beziehungen des sado-masochistischen Komplexes. Zwar reichen sie an Bedeutsamkeit bei weitem nicht an die Erlebnisse der Säuglings- und Kinderzeit oder vollends gar die organischen Grundlagen der Perversion, doch besitzen sie immerhin einen gewissen sekundären Wert und werden vor allem von den Kranken selber als vermeintliche Wurzel ihrer Abirrung gern ins Treffen geführt. Sadisten z. B., die andere binden oder wenigstens davon phantasieren, Masochisten, die heißes Verlangen treibt, sich von einem Weibe fesseln zu lassen, leiten dies ganz regelmäßig von dem Sichzuschnüren der Mutter beim Korsettanlegen und dann noch früher von ihrem eigenen Eingewickelt- und Zugebundenwerden als Säugling her[1]). Wieder andere Beziehungen bieten ihnen fest einschnürende Handschuhe, um den Gürtel recht eng zusammengezogene Frauenröcke oder gar Strumpfbänder, ferner die Gewohnheit so mancher Mütter, ihre Kinder auf dem Topfe festzuhalten, indem sie sie bei beiden Handgelenken packen, oder endlich die zärtliche Umschlingung der Mutter, die das Kind aus Leibeskräften versuchte, sodaß jene sich vermeintlich nicht wehren konnte. Eine reiche Auswahl dieser und anderer Möglichkeiten gewährt Fall 1 der nachfolgenden Kasuistik.

[1]) Man könnte einwenden, daß es sich bei diesen und anderen Beziehungen doch auch um Physisches und nicht Psychisches handle. Dem gegenüber muß man festhalten, daß nicht das Körperliche Hauptsache ist, vielmehr die Vorstellung der Zärtlichkeit oder auch die Identifikation mit geliebten Personen.

Auch das Schlagen gibt manche psychische Beziehungen. Zu beachten ist vorerst, daß Tätscheln und leichtes Schlagen aufs Gesäß die am häufigsten geübte Zärtlichkeit der Eltern darstellt, welche dann beim Kinde die hochbedeutsame Gesäßerotik weckt. Im Grunde sind ja Prügel nichts anderes als eine quantitative Verstärkung jenes zärtlichen Tätschelns. Bei manchen Kindern wirkt ferner mit, daß sie nach applizierten Schlägen, wenn sie gebührend um Verzeihung gebeten, doppelte Liebkosung von unvernünftigen Eltern erhalten. Wo solche günstige Bedingungen vorhanden, provoziert ein Kind nicht selten direkt durch Unarten Prügel. Mütterliche Zärtlichkeit schlägt oder tätschelt weiter noch gern auf die prallen Schenkel, was viele dann später vermeintlich spontan an sich selber wiederholen. Die Lust am Prügeln und Geprügeltwerden wird oft verstärkt durch die Lektüre schlechter Märchen, in denen es von geschlagenen Kindern nur so wimmelt. Wie einer meiner Kranken sich ausdrückte, sind schlechte Märchen die Kolportageromane der Kleinen. Eine weitere Beziehung gibt endlich noch das mitunter geduldete Zurückschlagen der Kinder in Scherz und Ernst. Bedenkt man, daß die sadistische Koitustheorie als Geschlechtsverkehr annimmt, die Mutter werde vom Vater gehauen, so wird man auch hier die sexuelle Absicht des Kindes durchschauen. Am höchsten steigt die Lust, wenn die Großen sich anstellen, als täten ihnen die Schläge weh, und vielleicht noch hinterdrein mit Kuß oder anderer Zärtlichkeit lohnen. Sadistische Eltern pflegen wohl auch — ich kenne mehrere solcher Fälle — ihre Kinder „aus Liebe" in den — Bauch, die Wange oder Fingerchen zu beißen, was von den Sprößlingen stets mit Behagen und sichtlichem Lustgefühl aufgenommen wird.

Wann eher Sadismus, wann eher Masochismus zur Entfaltung kommt, hängt vermutlich von besonderen organischen Vorbedingungen ab und vielleicht auch noch von psychischen Momenten, von denen ich insgesamt nur wenig weiß. So fand ich die aktive Algolagnie oft in der Nachkommenschaft von Potatoren und Epileptikern (und natürlich auch Sadisten), bei denen die motorische Erregbarkeit ja besonders gesteigert ist und leicht zu großen Exzessen führt. Ein Nationalzug der Engländer, ihre Brutalität, wird von Iwan Bloch mit ihrer ganz besonderen Vorliebe für Flagellation in Beziehung gebracht. Für ererbte organische Disposition zur Algolagnie spricht ferner das häufige familiäre Auftreten, d. h. wo ein Sadist in der Familie ist, sind gewöhnlich noch mehrere Geschwister und Verwandte

mit dieser Perversion behaftet. Als psychischer Faktor dürfte oft überstrenge Erziehung bei Disponierten zum Masochismus, nachgiebige, alles gewährende Verziehung zum Sadismus führen. Im Hinblick auf die Säuglings- und Kindererlebnisse kann man im allgemeinen sagen, daß der Sadist gewöhnlich die Rolle seiner Mutter spielt, der Masochist aber die des Kindes, wenn dies auch nicht ohne Ausnahme zutrifft. Erwägt man, daß auch im normalen Liebesleben der Mann in der Regel unbewußt die Rolle der Mutter mimt,[1]) das Weib hingegen jene des Kindes, so scheint auch von diesem Standpunkte aus der Sadismus als Steigerung der spezifisch männlichen Werbeaggression, sein Widerpart als solche der weiblichen Schwäche gut zu vertreten.

Interessant sind ferner die Verdrängungserscheinungen. Im Alltagsleben bringt die Verdrängung des Sadismus unter anderem zustande, daß jemand nicht mehr traurige Geschichten zu lesen vermag, einen Roman entweder abbrechen muß oder höchstens mühsam fertig bringt, sobald er eine unglückliche Wendung nimmt, oder in den Zeitungen sämtliche Nachrichten überschlägt, die von Raub und Mord und Unglücksfällen handeln. Ich kenne Ärzte, die in wahnsinnige Erregung kommen, wenn sie Arterien spritzen sehen, andere wieder, die Blut zwar schauen, doch davon nimmer reden hören können. Nicht wenige Leute gehen jeder traurigen Sache aus dem Wege, ja, flüchten direkt oder verschließen die Augen, wenn derartiges ihnen über den Weg läuft. Ein klassisches Beispiel hiefür ist Goethe, der diesen Zug von seiner Mutter erbte. Schreckte doch die Frau Rat, die bekannte „Frohnatur", vor Traurigem und Leidigem derart zurück, daß sie dies nicht einmal anhören mochte. Den Dienstleuten war es streng untersagt, ihr Unangenehmes je zu vermelden, und selbst von der Krankheit des geliebten Sohnes erfuhr sie erst dann, als jede Gefahr abgewendet worden. Ganz ähnlich verhielt sich der Dichter selber. Vom Sterben geliebter Personen, z. B. Schillers, durfte man dem Geheimrate niemals erzählen und, als er selber einmal erkrankte, seines leidenden Zustands ja nicht gedenken. Selbst Abschied zu nehmen, wenn er verreiste, war ihm so peinlich, das er dies nach Möglichkeit unterließ. Er, der schon im zarten Kindesalter das ganze Tongeschirr seiner Eltern zerschlug — eine unverkennbar sadistische Handlung — dann bis weit hinein in die Weimarer Jahre ein tolles und wüstes Leben ge-

[1]) Vgl. hierzu „Die Onanie". 14 Beiträge zu einer Diskussion der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Wiesbaden, 1912, S. 24 ff.

führt hatte, legte sich endlich in späteren Jahren nach Unterdrückung seines Sadismus eine majestätische Jupiterrolle zurecht. Freilich vermochte diese nicht zu hindern, daß selbst dem Sechziger die Ermahnung fast zur Gewohnheit wurde: „Ruhig, ruhig! Nur Ruhe!" die er anderen zurief, oft wenn sie noch oder schon ruhig waren. „Sie schien zugleich eine laut gewordene innerliche Selbstaufforderung zu gelassenem und besonnenem Verfahren zu sein", wie ein Zeitgenosse meldet. Die Unterdrückung sadistischer Regungen vermag nicht selten bereits in der Kindheit Symptome zu setzen. So kann die Verdrängung der Lust am Schlagen dazu führen, daß ein Kind absolut keine Schläge verträgt, bei sich so wenig als bei anderen, weil es da stets in ganz unglaubliche Aufregung fällt.

Ich kann diesen allgemeinen Teil nicht schließen, ohne auf die Zusammenhänge einzugehen von Erotik und Grausamkeit. Die letztere scheint als Erbteil unsrer Vorfahren direkt ein Teil der Ichtriebe zu sein. Macht auszuüben, ist ja einer unserer ursprünglichsten Impulse und schon unsere prähistorischen Vorfahren, wie die unzivilisierten Völker der Jetztzeit, haben sich an Martern unterworfener Feinde geweidet und vergnügt. Das scheint nun mit der Sexualität so gut wie keinen Zusammenhang zu haben. Doch ebenso wie Freud eine tiefere Verbindung von Nahrungstrieb und Erotik nachweisen konnte, so deckt auch die Prüfung der Grausamkeitsregungen mindestens frühe Zusammenhänge auf mit der Sexualität. Betrachten wir einmal das Gebaren der Kinder. Wie kommt es denn eigentlich, daß diese jetzt grausam und gleich darauf wieder zärtlich sind? Eins muß man natürlich von vornherein ausschalten. Es gibt eine Menge von scheinbaren Grausamkeiten der Kleinen, die es in Wirklichkeit gar nicht sind, sondern daher rühren, daß jene die Tragweite ihrer Handlungen noch nicht begreifen. Allein selbst wenn wir von solchen absehen, erübrigt noch eine Fülle von Taten, die offenkundig grausam sind und als solche von den Kindern auch verstanden werden. Aus selbstbiographischen Mitteilungen der Dichter[1]) und den Analysen unsrer Neurotiker wissen wir z. B., daß unter den Knaben ganz fürchterliche Quäler sind, die es an Lust zu martern und zu peinigen mit einem Inquisitor aufnehmen könnten. So erzählte ein Kranker mit traumatischer Hysterie mir in der Analyse, wie er als etwa zehnjähriger Junge von einem um drei Jahre älteren Knaben, nota bene dem Primus seiner Klasse, psychisch

[1]) Vgl. hierzu die autobiographische Erzählung „Joggeli" von C. H. Heer, S. 153—160.

wie physisch gepeinigt wurde. Wie dieser ihn vorerst zur Leerung seiner Sparbüchse hinter dem Rücken seiner Mutter beredete, dann mit der Drohung, alles zu verraten, noch zwingen wollte, die Mutter zu bestehlen. Als dieses Ansinnen zurückgewiesen wurde, begann er dem Jüngeren nicht bloß mit der Aussicht zuzusetzen, er werde seine Tat in Stadt und Gymnasium herumerzählen und ihn so unheilbar kompromittieren, sondern ihn Abend für Abend trotz aller Bitten fürchterlich zu verhauen, am Kopfe zu reißen, zu knuffen und zu stoßen. Trotzdem nun der Knabe durch ein offenes Bekenntnis sich sofort hätte helfen können, sein Vergehen auch keineswegs gar so schlimm war, ließ er sich doch täglich quälen und martern, und zwar durch viele Wochen hindurch. Solche und ähnliche Berichte wecken den starken Verdacht, daß Grausamkeit nicht die einzige Triebfeder solcher Taten ist, sondern wie z. B. in unserem Falle die beiden Knaben noch einen besonderen Lustgewinn zogen sowohl aus dem Zufügen als dem Erleiden all jener Martern. Eine Ansicht, die noch dadurch mächtig an Boden gewinnt, daß nach den Ergebnissen der Analyse der Jüngere in den Peiniger fraglos verliebt war. Mich will bedünken: ein jeder Sadist, welcher quälen will, findet einen Masochisten, der mit unzweifelhaft großem Genusse sich quälen läßt.

Sehr früh, bereits in den Säuglingsmonaten, sind Anastomosen der Grausamkeitsimpulse mit gewissen Komponenten des Geschlechtstriebs nachweisbar. Ich erinnere an das eingangs gegebene Beispiel des kleinen Scupin. Schon am zweiten Tage seines jungen Lebens kratzt er die Großmutter derart heftig, daß diese aufschreit. Doch verhielt sich der Knabe damals noch anscheinend indifferent. Allein aus seinem neunten Monate notiert die Mutter, daß, wenn er jetzt den Eltern das Gesicht zerkratzt, „oft ein wahrhaft grausames Leuchten" in seine Augen kommt, und wenn er Mutter in den Finger beißt, so geschieht dies „mit geradezu diabolischer Gier". Wir kennen diese und ähnliche Zeichen von späteren Äußerungen ganz unverkennbarer Erotik als direkt sexuell. Nur darf man bei dem kleinen Kinde nicht gleich an Genitalerotik denken, vielmehr an die dem Säuglinge mehr gemäße der Haut, der Mundschleimhaut und Muskulatur. „Die Beobachtung lehrt", wie Freud in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" ausführt (2. Aufl., S. 51), „daß zwischen der Sexualentwicklung und der Entwicklung des Grausamkeitstriebes Beeinflussungen bestehen, welche die behauptete Unabhängigkeit der beiden Triebe wieder einschränken. Kinder, die sich durch besondere Grausamkeit

gegen Tiere und Gespielen auszeichnen, erwecken gewöhnlich mit Recht den Verdacht auf intensive und vorzeitige Sexualbetätigung von erogenen Zonen her und bei gleichartiger Frühreife aller sexuellen Triebe scheint die erogene Sexualbetätigung doch die primäre zu sein. Der Wegfall der Mitleidsschranke bringt die Gefahr mit sich, daß diese in der Kindheit erfolgte Verknüpfung der grausamen mit den erogenen Trieben sich späterhin im Leben als unlösbar erweise".

Es fragt sich jetzt nur: Woher rührt der Wegfall der Mitleidsschranke? Ich glaube, das läßt sich nach meiner Annahme von den organischen Grundlagen der Algolagnie recht gut erklären. Die Errichtung einer wirklich tragfähigen Mitleidsschranke setzt nämlich tatsächliches Mitleiden voraus. Ein Kind jedoch, dem eine erhöhte Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik eigen, empfindet bei sonst schon schmerzhafter Reizung jener Partien nicht Leid, sondern Lust, oder richtiger um so viel mehr Vergnügen, daß es den Schmerz fast nicht mehr spürt. Drum fühlt es dann auch bei Grausamkeitsübungen wider andere weniger Mitleid als wirklich Mitlust. Es will auch ursprünglich nicht Grausamkeit üben, das wird nur fälschlich derart gedeutet. Sein Vornehmen geht auf Schmerzzufügung, und zwar jenes Schmerzes, den es vorher selber als Lust kennen lernte. Dies Empfinden setzt es darum dann auch beim Opfer voraus. Mir scheint der Ausspruch von Ellis zutreffend: „Schmerz und nicht Grausamkeit ist der wesentliche Faktor im Masochismus und Sadismus." Man begreift jetzt leicht, ein Kind, das bei Grausamkeit nicht mitleiden kann, entwickelt auch schwer eine Mitleidsschranke und diese wird niemals tragfähig sein.

Hier dünkt mich der Ort, einem Einwande zu begegnen, der leicht sich aufzudrängen vermöchte. Wenn auch beim Sadisten erhöhte Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik bestehen und er die Fähigkeit haben muß, aus Schmerzen Lustempfindungen zu ziehen, dann sieht es aus, als wüchse der Sadismus stets auf dem Boden des Masochismus, als wäre demnach der letztere das Primäre. Diese Ansicht, der keineswegs beizupflichten ist, birgt tatsächlich einen kleinen richtigen Kern, d. h. ein jeder aktiv Algolagne muß mindestens einmal die Fähigkeit gehabt haben, ja, vielleicht sogar noch heute besitzen, auch passiv algolagnisch zu fühlen. Dies stimmt nun ausgezeichnet zur Erfahrung, daß es keinen reinen Sadismus gibt, sondern daß er immer irgendeinmal und irgendwann mit Symptomen des Masochismus versetzt war. Da ich für beide die nämliche organische Grundlage

annahm, ist diese Beobachtung keineswegs befremdend. Nur darf man nicht sagen, der Sadismus fuße auf dem Masochismus, schon darum nicht, weil der erstere zu seinem Zustandekommen noch einen weiteren Zufluß braucht von der Grausamkeit her, also einem Komplex, der zum geringen Teil auch sexuell ist, vornehmlich jedoch ein Ausdruck des Ich-Triebs. Erst wenn zu jenem gemeinsamen Kerne noch die Lust an der Grausamkeit hinzukommt, die mehr den Ich-Trieben zuzurechnen, entsteht die aktive Algolagnie. Die Grausamkeit allein ist aber wiederum nicht Sadismus, ihr fehlt die ausgesprochen sexuelle Grundlage. Nur mündet bei der nahen Verwandtschaft und den frühzeitigen Anastomosen zwischen Grausamkeit und Sexualität nicht selten beides in ein Strombett zusammen. Noch mehr, es scheint, daß Grausamkeit oft lange zu schlummern vermag, bis sie von der früher entwickelten Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik her zum Leben geweckt wird und dann aus der Vereinigung beider Quellflüsse die schweren Formen des Sadismus entstehen. Drum wiederhole ich, was ich oben schon sagte: Zu Anfang wenigstens will der Sadist noch keineswegs Grausamkeiten begehen, vielmehr nur dem andern jenen Schmerz zufügen, der ihm selber noch lustvoll. Sekundär kommt dann in schwereren Fällen Grausamkeit hinzu, welche ihrerseits erst die ärgsten sadistischen Akte inszeniert. Diese können dann durch ihre Ungeheuerlichkeit leicht derart blenden, daß man vor ihnen den Kern nicht mehr sieht, die enorm erhöhte Haut-, Schleimhaut- und Muskelsexualität.

Ich führte ferner oben schon aus, daß auch der peinlichste und schmerzlichste Affekt, der nur stark genug ist, sexuelle Lust im Gefolge hat oder haben kann. Es vermögen z. B. selbst Leichenbegängnisse und Unglücksfälle, der Anblick von Hinrichtungen oder Martern dem Zuschauer hohen Lustgewinn zu bringen. Von dieser passiv genossenen Lust bis zu ihrer geflissentlichen Herbeiführung in Martern, Verletzen, ja, vielleicht selbst Morden ist bei Disponierten nur mehr ein Schritt, der um so leichter gegangen wird, je anästhetischer und schwerer sexuell erregbar sie sind. Es dürfte wohl kaum einem Zufalle anzukerben sein, daß Frauen mit ihrer relativ unempfindlichen Vulva um so viel grausamer als Männer sind. Gerade daß ihre Sexualität nur durch mächtige Reizung geweckt werden kann, macht für manche die Grausamkeit zum Bedürfnisse, weil sie erst die richtige Lust ermöglicht. Man vergesse auch nie das Physiologische und die mählige Entwicklung zur Grausamkeit. Die Megäre, die Furie tritt

nicht sofort als solche in Erscheinung, sie muß zuvor an sich selber erlebt und erfahren haben, daß nur grausame Schmerzen ihr ein volles sexuelles Ausleben ermöglichen. Sie hat dann vielleicht erst an geliebten Personen geprobt, um auch diesen die gleiche Wollust zu schenken, ward dann z. B. durch ein masochistisches Entgegenkommen immer mehr gesteigert, bis endlich das Verlangen nach möglichster Grausamkeit, fortwährend gespeist von den Ich-Trieben her, selbständig wurde, unabhängig vom Objekte und nur mehr der eigenen Wollust dienend. Auch bei männlichen Bestien in Menschengestalt ist die mählige Entwicklung zur äußersten Grausamkeit wohl zu beachten. Auch das Monströseste, scheinbar Unfaßlichste ist gut zu verstehen, so man zunächst und in erster Linie die besondere organische Disposition, des weiteren dann die beständige Steigerung durch sexuellen Reizhunger in Anschlag bringt.

II. Spezieller Teil.

Die verschiedenen Einzelformen unserer Perversion von einander zu sondern — in praxi freilich sind sie vielfach kombiniert — gehen wir am besten von den erogenen Zonen aus. Da läßt sich im allgemeinen sagen: je früher entwickelt und stärker erogen die Ausgangspartie, desto häufiger die entsprechende Algolagnie. Da sich die Kindersexualität weniger als genitale äußert, vielmehr hauptsächlich die Haut, die Schleimhaut des Mundes, ani et urethrae, sowie endlich die Muskulatur betrifft, so müssen auch die sado-masochistischen Formen an diese anknüpfen, nicht an die eigentlichen Geschlechtsorgane. Drum ist in der Regel dem Algolagnisten der Koitus Nebensache, er wird nicht begehrt oder höchstens am Schlusse noch angefügt, ist oft alles eher denn lustvoll betont.

Die bedeutsamste erogene Zone für das Neugeborene, welche sich auch von vornherein am stärksten betätigt, ist die Schleimhaut des Mundes, ihre wichtigste Tätigkeit im Vereine mit der zugehörigen Muskulatur das Saugen und Beißen. Das erstere spielt in der Perversion nur eine untergeordnete Rolle, führt höchstens zum masochistischen Gelüste, an den Zehen geliebter Personen zu saugen, durchsichtig Wiederholung der autoerotischen Säuglingsgewohnheit, den eigenen Fuß in den Mund zu stecken, bisweilen auch einer Zärtlichkeit der Mutter, die die Zehen ihres Kindes zwischen die Lippen nimmt. Viel

bedeutsamer ist die Lust am Beißen. Hier ist die Erogenität der Kiefer[1]) oft konstitutionell derart verstärkt, daß manche Mutter — und keineswegs solche mit irgendwie ungenügender Milch — präzise erklären, ihre Kinder hätten a limine so stark und schmerzhaft gesaugt, daß sie Schrunden an den Brustwarzen bekamen, aus denen dann Blut floß. Nebenbei bemerkt, kann dies die allererste Manifestaiton eines spätern Blutsadismus oder -masochismus werden. Das Beißen ad coitum wird in der antiken wie modernen Literatur, der östlichen und westlichen häufig behandelt[2]) und ist, speziell bei Frauen und Mädchen der Naturvölker ebenso wie der zivilisierten, dermaßen im Schwange, daß sie Havelock-Ellis beim weiblichen Geschlechte direkt als eine normale Manifestation des Geschlechtstriebs ansieht. Eines steht über jedem Zweifel, daß nirgends der Übergang zum Physiologischen so fließend ist wie gerade beim Morsus Veneris. Immerhin sind stärkere Grade sicher pathologisch, auch schon bei Frauen. Den Zusammenhang mit der Munderotik beweist auch der Umstand, daß die nämlichen Personen auch gerne Dinge zwischen die Zähne nehmen, an welchen sie nagen und die Kraft ihrer Kiefer üben können, z. B. einen Grashalm, ein Stückchen Holz, einen halbharten Radiergummi und ähnliche Sachen. Andere wieder zerbeißen alle Bleistifte und Federstiele, Mundstücke von Pfeifen oder Zigarren, ja selbst Trinkgläser, „rein nur zum Spaß". Ein Sadist erklärte mir geradezu: „Wenn mir recht wohl war, habe ich immer etwas beißen müssen."

Hier fügt sich passend der Blutsadismus und -masochismus an, der vielfach, wenn auch keinewegs ausschließlich, mit dem Beißen zusammenhängt sowie dem Schlagen. So schreibt Alonzi von den sizilianischen Bäuerinnen (zit. nach Havelock-Ellis, l. c. S. 89 f.): „Die Frauen aus dem Volke, besonders in den Gegenden, wo blutige Verbrechen häufig sind, äußern ihre Liebe zu ihren Kleinen dadurch, daß sie sie an Hals und Armen solange küssen und saugen, bis die Kinder krampfhaft schreien. Alle Augenblicke hört man sie mit größter Zärtlichkeit sagen: ‚Wie süß du bist! Ich möchte dich beißen, ich möchte dich über und über benagen'. Wenn ein Kind irgend ein kleines Vergehen begeht, begnügen sie sich nicht damit, es durch Schläge zu strafen, sondern sie verfolgen das kleine Wesen auf die Straße hinaus

[1]) Ich spreche hier abkürzend von „Erogenität der Kiefer", wie später von einer solchen der Halspartie. Gemeint ist natürlich die verstärkte Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik der Kinnlade wie des Kollum.

[2]) Vgl. hierzu H. Ellis, l. c., S. 87 ff.

und beißen es ins Gesicht, in Ohren und Arme, bis Blut fließt. In solchen Augenblicken sieht selbst die schönste Frau entsetzlich aus: die Züge sind verzerrt, konvulsivisch zuckend, die Augen mit Blut unterlaufen, die Zähne knirschen. — Die Drohung ‚Ich werde dein Blut trinken!' ist bei sizilianischen Männern und Weibern etwas sehr Häufiges. Ein Augenzeuge berichtet von einem Manne, der einen andern im Streit erschlagen hatte und von der Hand das warme Blut des Toten ableckte."

Wie man aus dieser Schilderung ersieht, ist der Blutsadismus zum mindesten bei sizilianischen Bäuerinnen eigentlich Höhepunkt ihrer Beißlust. Sie beißen solange und intensiv, bis schließlich auch Blut kommt. Nicht allzuselten beißt auch anderwärts die sadistische Frau dem Konsors in hoher sexueller Erregung die Lippen blutig.[1]) Eine weitere organisch-konstitutionelle Bedingung werden wir später kennen lernen. Hingegen sieht das Trinken von Blut wie ein atavistischer Rückschlag aus, wie ein Zug, den unsere prähistorischen Ahnen und heute noch unzivilisierte Völker recht gerne üben. Auch die hohe Erregung, die jetzt noch zahlreiche Menschen befällt, wenn sie Blut fließen sehen, scheint phylogenetisch zu erklären. Ist doch Blut „das Leben", wie in der Bibel zu lesen, und wer das Blut seines Feindes getrunken, hat dessen Lebenskraft in sich aufgenommen. Daß gelegentlich auch andere abergläubische Vorstellungen, wie z. B. von der kosmetischen, verjüngenden Wirkung der Blutbäder auf die Haut mitspielen können, ist wohl nicht zu bezweifeln.

Trotzdem kann weder diese noch eine andere Vorstellung die letzte Ursache der Blutlust sein. Hauptsache und Kern, um den sich erst alles Weitere gruppiert, muß fraglos auch hier ein Organisches darstellen, die konstitutionell verstärkte Anlage. Beim Blutsadismus und -masochismus wird primär das Überströmtwerden der eigenen

[1]) Die vermutlich regelmäßige Kombination von Blut- und Beißlust ist auch bei der Blutgräfin Elisabeth Báthory sowie der Patientin, die ich in Fall 3 der Kasuistik beschreiben werde, prompt nachzuweisen. Von der ersteren geht aus den amtlichen Verhörsprotokollen (vgl. R. A. v. Elsberg, „Die Blutgräfin", Breslau, 1894, S. Schottländer, S. 187 f.) hervor, daß sie mit einer Magd das Nämliche tat, wie Penthesilea mit der Leiche des Achill. Wie ihre Helfershelferinnen Helene Jó und Dorothea Szentes bezeugen, ließ sie eine solche an ihr Bett, wo sie krank war, heranzerren, worauf dem Mädchen Stücke Fleisch aus dem Gesichte und von den Schultern herausgebissen wurden". „Sie hieb auch mit Messern auf die Mädchen ein, schlug und marterte sie überhaupt auf mannigfache Weise."

Haut oder auch der Schleimhäute lustvoll empfunden. Ob nun ein Patient als früheste sexuelle Äußerung den Drang vermeldet, aus seinem Finger Blut fließen zu sehen, ob andere durch Schlagen mit der Bürste auf den Handrücken Gleiches provozieren oder aber durch starkes Saugen am Zahnfleisch, ob eine Hysterika genitale Blutungen geflissentlich verstärkt durch forciertes Treten mit den Beinen, ob endlich in übertragener Weise Mädchenstecher und Lustmörder ihre Opfer an Bauch oder Nates verwunden, immer handelt es sich um eine besonders lustvolle Erregung von Haut und Schleimhäuten durch möglichst reichlich fließendes Blut[1]). Wir kommen stets wieder auf die Haut- und Schleimhauterotik als Kern, um den sich dann leicht verschiedene Vorstellungen und psychische Beziehungen herumgruppieren.

Hat man erst einmal starkes Blutfließen an der eigenen Haut oder seinen Schleimhäuten lustvoll empfunden, wozu eben eine besondere konstitutionelle Eignung gehört, dann mangelt es an sekundären Bindungen des Organischen nie. Von diesen dünkt mich zumal die sadistische Koitustheorie der Kinder von großem Belang. Bekanntlich lautet sie, der Vater schlage beim Koitus die Mutter. Beim Blutsadisten erweitert sie sich dahin — Beweis die menstruellen Blutflecke in der mütterlichen Wäsche — daß die Mutter blutig geschlagen oder gestochen werde, und zwar besorge, wie ich aus Träumen und Psychoanalysen von Algolagnisten weiß, der Vater dies letztere mit seinem Penis ad pudenda, am Gesäß oder gar ad anum[2]). Der Sadist wiederholt dann an seinem Opfer, was vermeintlich dereinst der Vater geübt an seinem Weibe. Es begreift sich jetzt leicht, daß Mädchenstecher mit besonderer Vorliebe in die nates oder Schamgegend stechen oder ebendaselbst mit einer Lanzette schneiden; daß ferner der Sade in der einzig

---

[1]) Sehr treffend meint Ellis (l. c., Anmerkung zu S. 131): „Höchst wahrscheinlich ist das Motiv der Lustmorde fast immer der Genuß am Blutvergießen, nicht die Absicht, den Tod herbeizuführen. Leppmann weist nach, daß diese Morde gewöhnlich durch Verletzungen am Halse oder am Abdomen herbeigeführt werden, niemals durch Verletzungen am Kopfe." Auch hier wird der Mechanismus ursprünglich wohl der sein, daß der Mädchenstecher seine eigenen Gefühle in den andern projiziert, demnach voraussetzt, die Gestochene empfinde von der starken Blutung dieselbe Lust, wie er selbst in der Vorstellung und in der Erinnerung an Blutungen aus dem eigenen Körper.

[2]) Die Analtheorie erfolgt natürlich nur, wenn das Kind solche Blutungen aus dem Mastdarme schon erlebte, von intestinalen Entzündungen her oder Hämorrhoiden.

beglaubigten sadistischen Affaire mit der Rosa Keller diese vorerst blutig peitschte, um sie mit einem Messer dann am ganzen Körper zu zerschneiden; und endlich, daß einer meiner Kranken noch die ganze Pubertät hindurch wähnte, die Mädchen kämen ohne Schamspalte auf die Welt, erst später erzeuge der Vater sie ihnen mit seinem Penis. Bezeichnend ist auch die Geschichte des „Messerstechers von Bozen“[1]). Anfangs befriedigte sich dieser Unhold durch Sodomie und durch Masturbation an und später auch vor unschuldigen Mädchen. „Da sei nach und nach die Vorstellung in ihm Herr geworden, wie reizend es sein müsse, schöne junge Mädchen mit einem Messer in die Schamgegend zu stechen und sodann das Blut ablaufen zu sehen“. Überflüssig zu sagen, daß das junge, hübsche Mädchen seine Mutter vorstellt, das Messer ursprünglich den Penis des Vaters, in der Folge natürlich seinen eignen. „Sowie er ein Mädchen gestochen, ihr Blut am Messer herunterfließen sah, fühlte er, wie er sich ausdrückt, es wirklich so, als ob er sie gebraucht hätte.“ Ich will auch die Tatsache nicht verschweigen, daß bei einem von mir analysierten Kasus (siehe Fall 3 der Kasuistik) noch eine hämorrhagische Diathese bestand, es also sehr leicht zu Blutungen kam, was wieder eine organische Grundlage gab. Wenn diese Diathese sich öfter bei Blutlust nachweisen ließe, dann wäre auch diese konstitutionelle Wurzel natürlich von keinem geringen Belange. Daß endlich Frauen mit Blutmasochismus die Menorrhagie eine ganz besondere Lust erzeugt und sie darum die physiologische Blutung nach Tunlichkeit zu vergrößern trachten und auch zu verlängern, bedarf wohl nicht erst einer Hervorhebung.

Um wieder zu den anderen erogenen Zonen zurückzukehren, so spielt von der im Kindesalter so überaus bedeutsamen Analerotik bloß jenes Stück eine große Rolle in unserer Perversion — und zwar bei der aktiven und passiven Flagellation — das man passend als Gesäßerotik bezeichnen könnte. Sehen wir aber von den Nates ab, so ist die Erotik des Darmausganges und die exkrementelle beim Sado-Masochisten von einer untergeordneten Bedeutung und kommt überdies kaum je isoliert vor. Wir haben z. B. oben die Verbindung von Koprolagnie mit verschiedenen anderen Formen besprochen. Einer meiner Kranken, dem auch andere masochistische Symptome nicht fehlten, klemmte mit sechs Jahren sich einen Stein in den Anus, mit welchem er trotz der Schmerzen herumging, in der Vorstellung, er müsse ihn

[1]) Demme, „Buch der Verbrechen“, Bd. II, S. 348 f.

tragen. Das sadistische Verlangen mancher Männer nach gewaltsamer Paedicatio ihrer Frauen, in anderen Fällen die masochistische Lust, den Pathikus zu spielen, hat den gleichen analerotischen Ursprung. Ein Patient Krafft-Ebings (Beob. 90 der 13. Aufl. seiner Psychopathia sexualis) pflegte sich nicht bloß mit Riemen, Ruten, Stöcken, ja sogar Brennesseln selber zu schlagen, sondern führte auch häufig Seife, Pfeffer, Paprika und auch kantige Gegenstände in den After ein. Am interessantesten ist folgender Fall, den ich beobachten konnte. Ein neunjähriges Mädchen, das später ausgesprochene Sadistin wurde, spielt mit ihrer Schwester Schule. Dabei benehmen sich beide so ungebärdig als möglich und sind gegen die eingebildete Lehrerin so greulich schlimm und keck, daß ihnen von den Eltern verboten wird, weiter Schule zu spielen. Man dürfe gegen Lehrkräfte auch nicht im Spiel sich Frechheiten herausnehmen. Bezeichnenderweise wollte von den Mädchen keines die Lehrerin, jedes nur das entsetzlich unartige Kind darstellen und allen möglichen Unfug treiben. Später erfuhr ich, welche Strafen sich beide ausgesonnen hatten. Es drehte sich, freilich nur in der Phantasie, stets um Irrigationen mit Essig und Pfeffer, damit es ja nur recht wehe tue. Auch spielten sie, daß bei dieser Irrigation das Rohr so und so lange drin bleiben müsse. „Dadurch tut es dann noch mehr weh. Nun kann man das Rohr auch automatisch zurückpressen und da spielten wir, das dürfe man nicht. Als besondere Frechheit dachten wir uns aus, daß wir trotz des strengen Verbotes das Rohr vorzeitig herausstießen, um dafür natürlich neue Strafe zu ernten."

Bedeutsamer ist für unsere Perversion die Urethralerotik, zu deren Symptomen ich auf das verweise, was ich anderen Ortes angeführt habe[1]). Nicht wenige Märtyrerphantasien von Masochisten gehen auf diese, zum geringeren Teil auch auf die Analerotik zurück sowie das Eingebundenwerden als Säugling. Kommt es doch bei der Urethralerotik überaus häufig zu schmerzhaft-lustvollen Sensationen in der Harnröhre, sei es spontan aus inneren Gründen oder infolge zurückgehaltenen Urins oder durch vorzeitige Erektionen. Da nun Penis und Peitsche gleichgesetzt werden, so ist das schmerzhafte Marterwerkzeug das eigene Membrum des Masochisten. Ein prächtiges Beispiel von Urethralsadismus gibt uns Fall 2 der folgenden Kasuistik. Der Kranke dieses Falles erklärte geradezu, vom Koitus nur dann das höchste Vergnügen zu verspüren, wenn er vorher in urethra einen heftigen

[1]) „Über Urethralerotik", l. c.

Schmerz empfunden hatte, dessen Lösung dann mit der Ejakulation erfolge. Nur wenn ihm beim Verkehre ins Bewußtsein trat, auch der Konsors empfinde während desselben jenen lustvollen Schmerz — später erweitert: einen physischen oder seelischen Schmerz — vermochte er zu vollem Genusse zu kommen. Zwei weitere Beziehungen erwähnte ich schon oben: die Verbindung des Sado-Masochismus mit der Urolagnie und vor allem jene zur passiven Flagellation, die praktisch ganz besonders bedeutsam.

Für diese will ich das berühmteste Beispiel der Literatur, Jean Jacques Rousseau, ins Treffen führen. Mit 8 Jahren erlebte er ein Abenteuer, das ich mit den Worten des Dichters wiedergebe[1]): „Da *Fräulein* Lambercier uns mit der Liebe einer Mutter zugetan war, nahm sie auch deren Gewalt über uns in Anspruch und trieb dieselbe mitunter so weit, daß sie uns auch, wenn wir es verdient hatten, wie eine Mutter ihr Kind, züchtigte. Ziemlich lange ließ sie es bei der Drohung bewenden und diese Androhung einer mir ganz neuen Strafe versetzte mich in großen Schrecken, aber nach ihrer Erduldung fand ich sie weniger schrecklich, als ich sie mir in der Erwartung vorgestellt hatte, ja, was noch eigentümlicher ist, diese Züchtigung flößte mir noch größere Zuneigung zu der ein, die sie mir erteilt hatte. Es gehörte sogar die ganze Aufrichtigkeit dieser Zuneigung und meine natürliche Folgsamkeit dazu, um mich davon zurückzuhalten, absichtlich eine Unart zu begehen, die in gleicher Weise hätte geahndet werden müssen. Denn der Schmerz und selbst die Scham war mit einem Gefühle von Sinnlichkeit verbunden gewesen, das in mir eher das Verlangen, es von derselben Hand von neuem erregt zu sehen, als die Furcht davor zurückgelassen hatte. Da dies ohne Zweifel von einer vorzeitigen Regung des Geschlechtstriebes herrührte, würde ich allerdings in der nämlichen Züchtigung von der Hand ihres Bruders nichts Angenehmes gefunden haben. . . Die Wiederholung der körperlichen Strafe, der ich, ohne sie zu fürchten, aus dem Wege ging, geschah ohne mein Verschulden und ich kann sagen, daß ich sie getrost und nicht ohne einen geheimen Reiz über mich ergehen ließ. Aber dieses zweite Mal war auch das letzte, denn Fräulein Lambercier, die ohne Zweifel an irgend einem Zeichen gemerkt hatte, daß diese Züchtigung

[1]) „Rousseaus Bekenntnisse", Übersetzung von Denhardt, Leipzig, Philipp Reclam.

ihren Zweck nicht erfüllte, erklärte, daß sie mit einer solchen Bestrafung nichts mehr zu tun haben wollte, da dieselbe sie zu sehr ermüdete. Bis dahin hatten wir in ihrem Zimmer geschlafen und im Winter sogar hin und wieder in ihrem Bette. Zwei Tage später erhielten wir ein besonderes Schlafzimmer und ich genoß von nun an die Ehre, auf die ich gerne verzichtet hätte, von ihr als erwachsener Knabe behandelt zu werden".

Es ist wohl durchsichtig, was hier geschehen. Der Knabe bekam von der Züchtigung durch Fräulein Lambercier trotz seiner Jugend kräftige Erektionen, die wieder zusammenhängen mit seiner auch sonst gut nachweisbaren Urethralerotik. Als das Fräulein merkte, was sie angerichtet, vermied sie nicht bloß weitere Schläge, sondern auch das Schlafzimmer mit ihm zu teilen. Rousseau aber fährt fort: „Wer sollte glauben, daß diese in einem Alter von acht Jahren von der Hand eines Mädchens von dreißig Jahren empfangene Züchtigung über meine Neigungen, meine Begierden, meine Leidenschaften, über mich selbst für meine ganze übrige Lebenszeit entschieden hat, und noch dazu in einer Weise, daß gerade das Gegenteil der von ihr erwarteten Folgen hervorgerufen wurde. Von dem Augenblicke des Erwachens meiner Sinnlichkeit an verwirrten sich meine Begierden dergestalt, daß sie, da sie sich auf das, was ich empfunden hatte, beschränkten, nie den Antrieb fühlten, etwas anderes zu suchen. Trotz meines fast von Geburt an sinnlich erhitzten Blutes hielt ich mich bis zu dem Alter, in dem sich auch die kältesten und am langsamsten heranreifenden Naturen entwickeln, von jeder Befleckung rein. Lange gepeinigt, ohne zu wissen wovon, verschlang ich mit brennenden Augen schöne Mädchenerscheinungen; unaufhörlich stellte meine Einbildungskraft mir ihr Bild wieder vor die Seele, einzig und allein um sie mir in der Ausübung des Strafaktes zu zeigen und eben so viele Fräulein Lambercier aus ihnen zu machen." Das einzige, worin der Dichter in dieser klassischen Annahme irrt, wie eigentlich ähnlich sämtliche Masochisten, ist, daß er von jenen beiden Züchtigungen alles herleitet. In Wahrheit aber handelte es sich da nicht um ersterlebte Lust, sondern sicherlich um ein Wiedererleben von längst Verdrängtem. Nur ist dieses leider nicht mehr zu eruieren oder höchstens zu vermuten, da unser Dichter selber bekennt: „Ich erinnere mich nicht, was ich bis zum Alter von 5 oder 6 Jahren tat."

Im Grunde kannten die frühkindlichen Beziehungen schon die älteren Autoren genau. So schreibt z. B. Giovanni Frusta („Der

Flagellantismus und die Jesuitenbeichte", 1846[1]): „Den Flagellierten erfüllt ein mystisches, aus Sinnlichkeit und Phantasie zusammengesetztes Gefühl von Demütigung unter die Gewalt eines Stärkeren, von Zurückversetzung seiner Persönlichkeit in das kindliche Alter, sodann eine tiefe Scham und Freude zugleich über die zugefügte Mißhandlung." Man erkennt aus diesen Worten deutlich, daß man sich durch das Geprügeltwerden in die früheste Kindheit zurückversetzt fühlt in die Lust oder Freude, die man damals bei den Schlägen empfunden haben muß. Ähnliches erzählt auch Pisanus Fraxi von den Wünschen der Besucher englischer „Flagellationsbordelle". Die von ihren „Zöglingen" schriftlich eingesandten Wünsche waren oft sehr merkwürdig. Einige Männer wünschten, wie Kinder übers Knie gelegt zu werden, andere wollten auf dem Rücken einer Dienstmagd abgeprügelt[2]), noch andere wollten gefesselt werden. Bezeichnenderweise wünschte die Mehrheit der männlichen Flagellomanen nicht aktive, sondern passive Peitschung und, wieder charakteristisch, „von der Hand eines schönen Weibes", also durchsichtig der Mutter. In der Analyse der Flagellanten berichten diese ganz regelmäßig, daß die Mutter oder erste Pflegeperson mit Lust und Freude zugehauen habe. Ob dies so allgemein wirklich zutrifft, stehe dahin, wohl aber wird es — und das ist entscheidend — von den Geißelwütigen vorausgesetzt und späterhin auch bei der passiven Flagellation verlangt. Dies bedingt dann die häufige schwere Enttäuschung solcher Masochisten, die bei der Puella eine Auspeitschung bestellen. Das bloß geschäftsmäßig geübte Durchhauen ohne Gemütsbeteiligung des aktiven Teiles weckt nie die Lustvorstellung der Kindheit. Erst wenn das Weib, wie in den englischen Flagellationsbordellen, aus eigener sinnlicher Freude am Geißeln dies wirklich mit Liebe und Freude besorgt, stellt sich die volle Zufriedenheit der Besucher ein. Auch daß so viele den Ausbruch ihrer Flagellomanie mit dem Anblick einer Züchtigung von Schulkameraden oder Spielgefährten durch dritte Personen in Verbindung bringen, weist deutlich auf die eigene Mutter hin, welche seine Geschwister einst ähnlich verprügelte. Dies kann bei disponierten Kindern um so leichter Lustgefühle wecken, als dadurch

[1]) Diese Angabe sowie die weiteren über englische Bordelle zitiert nach Eugen Dühren, „Das Geschlechtsleben in England", Berlin, 1903, Lilienthal, Bd. II.

[2]) Die in England früher gewöhnliche Form der Züchtigung von Schuljungen. Vgl. Dühren, l. c., S. 460.

noch heimliche Rachewünsche wider die Geschwister zur Erfüllung kommen. Anderseits freilich versetzt sich der Zuschauer auch leicht in die Rolle des geschlagenen Geschwisters mit der Vorstellung, dies empfinde von jener Züchtigung Lust.

Gesteigert wird das Vergnügen am Gegeißeltwerden noch durch zwei Umstände: Die Exbibitionslust, daß man sein Gesäß so gewissermaßen zur Schau gestellt weiß, und zweitens durch das den Schlägen folgende Wärmegefühl, welches, um mit Erich Wulffen zu reden, „den ganzen Hintern wie in ein warm-weiches Wollfell einhüllt", und ein angenehmes Prickeln in den Nates, also durchwegs Gefühlen der Hauterotik. Sehr richtig sagt der genannte Autor in seinem „Sexualverbrecher", was ich durch Analysen bestätigen kann: „Geschlagene Knaben wundern sich oft über das einer starken Züchtigung nachfolgende annehmliche Wärmegefühl in dem Gesäße und suchen manchmal aus diesem Grunde zu neuen Züchtigungen zu gelangen" (l. c. S. 320). Merzbach („Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinns", Wien 1909) zitiert den Bericht eines dreizehnjährigen Knaben, der, einmal beim Masturbieren erwischt, von einer Erzieherin heftig verprügelt wird: „Es brannte hinten, wie wenn man auf Feuer säße, aber dabei stach es so wohlig, wollüstig auf, gerade die Schläge machten es besonders schön, nie war es so schön, wenn wir uns daran spielten, denn wir taten es doch wieder."

Am deutlichsten tritt die oben berührte Beziehung zur Mutter in der Autoflagellation zutage, wo man regelmäßig in einer Person das Kind und die prügelnde Mutter[1]) spielt. Bei dieser Selbstgeißelung werden gemeinhin bloß Rücken und Schultern, in anderen Fällen wieder nur die Schenkel von den Schlägen getroffen, während das eigentlich vermeinte Gesäß nicht gut zu erreichen. Daß die genannten Ersatzpartien wirklich bloß faute de mieux gewählt werden, erfahren wir nicht nur aus Psychoanalysen, sondern auch die Religionsgeschichte lehrt, daß die „obere Disziplin" sehr rasch und konstant mit der „untern" vertauscht wird. Übrigens scheint es, daß bei Disponierten auch Schläge auf den Oberkörper die Urethralerotik anregen können und zu Erektionen, ja, Ejakulationen führen.

[1]) Recht selten nur den prügelnden Vater. Abgesehen davon, daß dieser zumeist erst in späteren Jahren und größeren Exekutionen wirkt, lehrt jede forensische Erfahrung, wie Wulffen betont (l. c., S. 325 ff.), daß Kindermißhandlungen in der ungeheuer überwiegenden Zahl von den leiblichen und den Stiefmüttern ausgehen.

Beim aktiven Geißeln steht natürlich in allererster Linie die Gesäßerotik[1]). Außerdem aber kommt noch eine Reihe von Momenten in Betracht, die wieder an die infantile Sexualität anknüpfen. So vor allem die Schaulust, die Erotik des Auges. Wir wissen, welch ungeheures Interesse die Kinder dem Hintern entgegenbringen, und daß sie oft unglaubliche Kunststücke aufführen, um jenes Anblickes bei Gleichaltrigen und Erwachsenen teilhaftig zu werden. Neben den einfach kallipygischen Reizen, für die selbst Ästhetiker, wie Schasler und Friedrich Theodor Vischer, eine Lanze brachen, werden dann auch die Hautveränderungen nach den Schlägen, Rötung und Wärme, Striemen oder gar Blutunterlaufung mit höchstem Interesse beschaut und befühlt. Erwachsenen bereiten die koitusartigen Zuckungen der gegeißelten Muskeln oft hohen Genuß, auch werden bei Apparaten zu passiver Flagellation nicht selten Spiegel angebracht, damit der Geschlagene diese Veränderungen selber studiere. Daß auch hier Blutfließen Gipfel der Lust ist, bedarf wohl nicht erst besonderer Anmerkung. Ein psychisches Moment, welches regelmäßig wiederkehrt, ist die Gleichstellung mit Vater oder Mutter bei der Exekution. Wie verbreitet die Lust am Schlagen ist, schon in Erinnerung an das eigene lustvolle Getätscheltwerden durch die Eltern, erhellt auch daraus, daß es wenige erwachsene Menschen gibt, die, wenn sie ausdrucksvolle, selbst bekleidete Hinterbacken erblicken, nicht mindestens ein leises Verlangen anwandelt, dorthin zu hauen.

Das aktive Prügeln führt endlich auch noch zu starker Betätigung der eigenen Muskellust, und zwar entweder bloß präparatorisch, als Vorbereitung zum eigentlichen Geschlechtsakt (Vorlust), oder, wie zumal bei Mädchen und Witwen, als Ersatz für eine fehlende Begattung. Friedrich S. Krauß erzählt in seiner Studie „Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslawen" (*Κρυπτάδια*, Bd. VI) von einem chrowotischen Volksschullehrer, der „nur allzu häufig 5 bis 6 der seiner Zucht anvertrauten Knaben auf nacktem Leibe blutig zu hauen pflegte, um nach stundenlanger Abschindung der hilflosen Jungen schnurstracks zu einer Dirne zu eilen. Er lachte vor Vergnügen bei dem Jammergeschrei der Knaben und seine blauen Augen funkelten dabei

[1]) Daß gerade die Gesäßerotik, d. h. jene sexuellen Partialtriebe, die sich auf das Gesäß und seine Fortsetzung, die Oberschenkel, beziehen, im Mittelpunkt der aktiven und passiven Flagellation steht, führte ich anderen Ortes aus. Vgl. meine Studie „Über Gesäßerotik", Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, Jahrgang 1, Heft 3.

vor Wollust". Nicht selten prügeln sadistische Witwen ihre eigenen Kinder täglich wegen deren angeblicher Masturbation, bekommen dabei auch objektiv Zeichen von starker sexueller Erregung und stürzen, wenn es angeht, zum Schlusse in die Umarmungen von Männern. Die Abschaffung der Prügelstrafe, zumindest in der Schule, sowie ihre möglichste Einschränkung im Hause ist auch vom Arzte gut zu vertreten. Nicht wenige Lehrer mögen im Anfange geprügelt haben ohne einen bewußt sexuellen Gedanken. Doch vergesse man nicht, daß etwas von jener Lust am Schlagen in jedem, auch dem Gesündesten schlummert seit frühester Kindheit und daß man da leicht „auf den Geschmack kommt", zumal wenn eine konstitutionell verstärkte Erotik die Disposition setzt.

Zur Haut- und Muskelerotik direkt des Säuglings führt jene Algolagnieform zurück, die im Verlangen gipfelt, ein Opfer zu binden oder sich selber fesseln zu lassen. Ich will zu dem, was ich im allgemeinen Teil ausführte, noch einiges ergänzen. Ich kenne einen Masochisten, der unter seinen wenigen sadistischen Zügen auch den offenbarte, er hätte einmal im 11. Jahr einen Schulkameraden, der ihm gefiel, am ganzen Körper über und über mit Stricken gebunden. Der also Gefesselte fiel dann hin und tat sich weh, was dem Missetäter eine tüchtige Strafe von den Eltern zuzog. Es liegt auf der Hand, daß dieses Über-und-über-Binden nichts anderes bedeutet als das Einschnüren des Säuglings in seine Windeln und der also Handelnde die Rolle seiner Mutter spielt. Weit häufiger wird, entsprechend den eigenen Erlebnissen als Säugling, das Gefesseltwerden von Masochisten begehrt. Erwähnenswert ist noch, daß durch das Einschnüren eines Säuglings nicht selten dessen sexuelle Gelüste, z. B. Hingreifen ad genitalia sua oder ad mammas matris oder auch einfach nur Erektionen verhindert oder besänftigt werden. Wie jede Unterdrückung geschlechtlicher Betätigung erhöht auch diese die entsprechende Lust.

Eine weitere Form des Sado-Masochismus, die von allen drei Quellen desselben gespeist wird, ist die aktive und passive Lust am Würgen und das Vergnügen am Gehängtwerden, wenn man nur rechtzeitig abgeschnitten wird. Ein Teil der organischen Vorbedingungen des letzteren ist längst bekannt, so die direkte Reizung jener Bahnen, die vom Gehirn zum spinalen Ejakulationszentrum führen, weshalb man z. B. bei Erhängten oft frisch ergossenes Sperma findet. Auch die Atmungsbehinderung kann direkt sexuelle Erregung setzen. Eulenburg („Sexuelle Neuropathie", Leipzig 1895) machte ferner auf-

merksam, daß schon die einfache Suspension im Schwebeapparat, wie sie vor Jahren als „Hängemethode" bei Tabes und Neurasthenie geübt ward, nicht selten als Aphrodisiakum wirkte. Das imitierten manche Lüstlinge künstlich, um sich eine ungewöhnliche sexuelle Emotion zu schaffen, wobei natürlich Vorsichtsmaßregeln getroffen werden müssen, um die Sache nicht weiter als nötig zu treiben. Ein auf Tatsachen fußendes literarisches Beispiel ist der Gutzkowsche Prokurator Dominikus Nück im „Zauberer von Rom", ein ähnliches Roland im 4. Band der „Justine" de Sades. Auch Ellis erzählt, daß sich manche Besucher Pariser Bordelle vertikal an Stricken aufhängen lassen.

Schon in diesen Fällen wirkt neben den vorgenannten organischen Bedingungen noch ein anderes mit: die erhöhte Erotik der gesamten Halspartie, i. e. der Haut und Muskulatur daselbst sowie der Schleimhautbekleidung des Schlundes. Noch deutlicher tritt dies bei der Würglust hervor, die z. B. Fall 1 meiner Kasuistik zeigt. Doch wird die eben genannte Erotik schon des Säuglings mächtig dadurch gereizt, daß die Mutter, wenn sie in Eile ist, die Bändchen am Nachthemd bis zum Würgen zuzieht. Ihren klassischen Fall beschreibt eine Dame in einer Mitteilung an Havelock Ellis (l. c., S. 154 f.): „Viele solche (Würge-) Handlungen finden in mir in passivem Sinne ein Echo. So der Gedanke, von jemandem, den ich liebe, stranguliert zu werden. Dabei spielt sowohl die große Empfindlichkeit von Hals und Nacken eine Rolle wie das Verlieren des Atems. Als ich mich einmal von einem Manne trennen mußte, den ich sehr gern hatte, legte ich seine Hände an meinen Hals und bat ihn, mich zu erwürgen. Das war ein Augenblick des Wahnsinns, der mir den Zustand Geisteskranker verständlich macht. Selbst jetzt, wo ich kühl und besonnen bin, fühle ich, daß, wenn ein Mann, den ich sehr liebte, mich würde töten wollen, besonders durch Erwürgung, ich keinen Versuch machen würde, mich zu retten, wenn auch die Natur im letzten Augenblicke ohne meinen Willen eingreifen würde. Ich glaube, es ist mir nicht schwerer, mir den inneren Zustand eines Lustmörders vorzustellen, als den eines normalen Mannes, der Genuß bei einem Weibe sucht, das er nicht liebt." Bezeichnend ist auch, wie diese Dame aus ihrer Fähigkeit, beim Erdulden einer Grausamkeit Lust zu empfinden, die Möglichkeit ableitet zu einem gleich lustvollen aktiven Tun. „Ich glaube", fährt die Korrespondentin fort, „wenn mir meine heutige Art zu fühlen bliebe und ich mich in einen imbezillen Mann verwandeln könnte — d. h., wenn ich so stark wäre wie ein Mann, aber nicht re-

flektierte — würde ich auch in jener anscheinend grausamen Weise handeln wollen".

Zum Schlusse blieben mir noch zwei Formen zu besprechen: der Wort- sowie der symbolische Sado-Masochismus. Der letztere, welcher etwa dazu führt, daß jemand statt des normalen Verkehrs sich damit begnügt, sein Mädchen einzuölen oder einzuseifen, ist aus der Hauterotik wohl gut verständlich. Schwieriger ist der erstgenannte Fall zu erklären, zumal ich derzeit über keinen analysierten Fall verfüge. Es wäre nicht unmöglich, daß dieser rein psychische Sado-Masochismus auch einen rein psychischen Ursprung hat. Der Liebenswürdigkeit von Professor Freud verdanke ich ein Analysenstück einer Wortmasochistin. Es handelte sich um eine Kranke, die bis zur Analyse außerordentlich stark an den Vater fixiert war. Ihre spezifische Liebesbedingung lautete unter anderem, daß sie von einem Manne auf das ärgste, unflätigste beschimpft werden mußte. Es stellte sich heraus, daß dieses Schimpfen eine Eigentümlichkeit ihres rohen Vaters gewesen, der sie stets mit Virtuosität schon vor dem ganz kleinen Kinde geübt hatte. Der Liebhaber also, der diese Patientin nach Wunsch behandelte, stellte durch das Schimpfen ihren Vater vor. In den Psychoanalysen finden wir nicht selten Kranke, die den Zwangsimpuls haben, den Arzt auf das stärkste zu beschimpfen. Regelmäßig läßt sich erweisen, daß dies Wiederholung der Schimpfereien von Vater oder Mutter ist.

Das schönste Beispiel, welches ich kenne, hat uns ein Dichter aus seinem eigenen Leben beschert. In einer kleinen Studie „Um's Vaterwort" erzählt Peter Rosegger, daß in seinen Kinderjahren der Vater sich nur dann mit ihm abgegeben habe, wenn er schlimm gewesen. Dann stellte sich der Alte vor den Jungen hin und hielt ihm mit schallenden, zornigen Worten seinen Fehler vor. Den Knaben aber, welcher mit niederhängenden Armen, wie versteinert vor ihm stand und ihm ins zornige Auge schaute, überkam bei allem Gefühl der Schuld doch stets noch eine andere Empfindung: „es war ein eigenartiges Zittern in mir, ein Reiz- und Lustgefühl, wenn das Donnerwetter so recht auf mich niederging. Es kamen mir die Tränen in die Augen, sie rieselten mir über die Wangen, aber ich stand wie ein Bäumlein, schaute den Vater an und hatte ein unerklärliches Wohlgefühl, das in dem Maße wuchs, je länger und je ausdrucksvoller mein Vater vor mir wetterte". Waren dann wieder ein paar Wochen vergangen, ohne daß er etwas heraufbeschworen hatte, weshalb dann der Vater wieder still an ihm

vorüberschritt, dann „begann in mir allmählich wieder der Drang zu erwachen und zu reifen, etwas anzustellen, was den Vater in Wut bringe. Das geschah nicht, um ihn zu ärgern, denn ich hatte ihn überaus lieb; es geschah gewiß nicht aus Bosheit, sondern aus einem andern Grunde, dessen ich mir damals nicht bewußt war". So hatte er einmal am Weihnachtsabend ein Kruzifix auseinandergelegt und damit verdorben. Um eines solch argen Frevels willen ging der Vater sich eine Birkenrute schneiden. Da der Junge Prügel noch nie erfahren, versteckte er sich angstvoll im Uhrenkasten und vernahm dort Worte schwerer Sorge, aber auch der heißen Liebe des Vaters, der ihn erfroren und verloren wähnte. „Mir ist in diesem Augenblicke die Erkenntnis aufgegangen. Ich sah, wie abscheulich es sei, diesen Vater zu reizen und zu beleidigen. Aber ich fand nun auch, warum ich es getan hatte. Aus Sehnsucht, das Vaterantlitz vor mir zu sehen, ihm ins Auge schauen zu können und seine zu mir sprechende Stimme zu hören. Sollte er schon nicht mit mir heiter sein, so wie es andere Leute waren und wie er damals, von Sorgen belastet, so selten gewesen, so wollte ich wenigstens sein zorniges Auge sehen, sein herbes Wort hören; es durchrieselte mich mit süßer Gewalt, es zog mich zu ihm hin. Es war das Vaterauge, das Vaterwort".

III. Kasuistik[1]).

Fall 1. Fetischomasochismus.

Es handelt sich um einen zur Zeit der Behandlung 21jährigen Studenten, der, scheinbar völlig invertiert, noch einen lebhaften Handschuhfetischismus und schwere masochistische Neigungen aufwies.

---

[1]) Eine kurze Bemerkung über die Zusammenstellung der nachfolgenden Kasuistik dürfte hier am Platze sein. Die ersten zwei Fälle sind verbo tenus meinem Analysenstenogramm entnommen. Bloß der Übersichtlichkeit wegen war oft aus verschiedenen Analysentagen Zusammengehöriges auch unter einem zusammengefaßt. Wo nur irgend möglich, zitierte ich direkt die Worte des Kranken unter Gänsefüßchen, eventuell auch noch ein Stück des Dialogs bei der Analysenarbeit. Anders entstand die Beschreibung von Fall 3, die auch den Charakter einer Erzählung hat. Nachdem ich mit der betreffenden Kranken neun Monate Analyse getrieben und eine Reihe von Einzelfunden gemacht hatte, die ihre Perversion erhellten, kam sie eines Tages spontan mit dem Vorschlag, das bisher Eruierte zusammen mit den noch fehlenden Erinnerungen in eine Autobiographie zusammenzufassen. Ich akzeptierte diesen Vorschlag, enthielt

Von seiner Homosexualität habe ich bereits andernorts gesprochen[1]). Auch den Fetischismus muß ich doch wenigstens flüchtig streifen, weil er mit dem Masochismus des Kranken innig verflochten. Doch sei zunächst ein chronologischer Überblick gegeben über das Auftreten dieser beiden letzten Perversionen, wie sie Patient in der Analyse vorbrachte.

Schon vom 1. Jahre ab lebte er im Sommer mit zwei um etwa 10 Jahre älteren Vettern zusammen, in die er sich sehr rasch glühend verliebte, obwohl sie ihn von seinem 3. Jahre ab fleißig prügelten und zum Scherze auch banden. Mit etwa 2 Jahren faßte er eine tiefe Neigung zu einem 9jährigen, sehr gewalttätigen Baron, der zum Vorbilde wird für seine gelegentlichen sadistischen Anwandlungen. So hatte er z. B. im 6. oder 7. Jahre die Phantasie, einen geliebten Hauslehrer durchzuprügeln oder von dritter Hand durchgeprügelt zu sehen. Zwischen 8 und 10 Jahren bekommt er ein Degout vor allen masochistischen Phantasien, teils weil er diese doch gar zu häufig und stark getrieben, teils weil ihm die Mädchen besser konvenierten. Hingegen bildeten sich in den ersten Klassen des Gymnasiums die masochistischen Phantasien immer mehr aus, so namentlich die vom Gebundenwerden, doch blieb es noch unbestimmt, ob von Mann oder Weib. Zu gleicher Zeit entwickelte sich auch fast plötzlich der Handschuhfetischismus, der ihm im Verlaufe weniger Tage zum Bewußtsein kam. Hatten die masochistischen Akte und Phantasien im Gymnasium zu Erektionen geführt, so brachte ein masochistischer Traum im 13. Jahre die erste Ejakulation des Kranken. „Dann aber folgte", erzählt Patient, „eine Periode von allerlei Handschuhphantasien und ein

mich aber peinlich, die Kranke bei der Abfassung zu beeinflussen. Was diese Autobiographie von den landesüblichen, z. B. in den Werken von Krafft-Ebing, Moll oder Magnus Hirschfeld unterscheidet, ist, daß sie nicht von vornherein mitgebracht oder über Auftrag des Arztes gefertigt wurde, also auch nicht darstellt, wie die Kranken persönlich ihre Perversionen angesehen wissen möchten mit aller unbewußten und wohl auch bewußten Unterschlagung und Fälschung, sondern daß sie erst später zur Abfassung und Fixierung gelangte. Sie erfolgte erst dann, als Patientin die Technik ihrer Analyse schon ziemlich beherrschte und Zusammenhänge verstehen gelernt hatte, die sonst der unbewußte Widerstand auch dem ehrlichsten Kranken vorenthält. Ich habe übrigens auch nach diesen Aufzeichnungen die Analyse noch durch mehrere Monate fortgesetzt, die Patientin aber nie auf einer Unwahrheit ertappt oder auch nur einer Fälschung durch die Zensur.

[1]) „Zur Ätiologie der konträren Sexualempfindung", Medizinische Klinik, 1909, Heft 2.

unbestimmtes Wohlgefühl, ohne daß ich wußte, woher. Mit 14 Jahren etwa bekam ich eine Ejakulation im Wachen infolge einer Handschuhphantasie und von diesem Augenblicke wußte ich wenigstens, daß jene masochistischen und fetischistischen Ideen sexueller Natur sind".

In all seinen homosexuellen Phantasien müssen die Männer Glacéhandschuhe tragen, die förmlich zum Fetisch für ihn geworden. Hierfür gibt der Kranke folgende Erklärung: „Die Vorliebe für Glanzhandschuhe rührt zunächst daher, daß sie glatt sind und an die menschliche Haut erinnern, und zwar besonders jener Stellen, die von Kleidern bedeckt sind und dadurch so glatt erhalten werden, vor allem also die Genitalien[1]). Darum wirken nichtglänzende Handschuhe weitaus minder, gestrickte gar nicht. Eine zweite Wurzel ist die Beziehung zum Kot. Ich hatte die Gewohnheit, immer zu den Glacés zu riechen. Wenn das Leder frisch ist, habe ich ein so eigentümlich pikantes Gefühl, es riecht wie Kot. Deshalb bevorzuge ich auch an den Handschuhen gewisse Farben, gelb oder rot, am liebsten habe ich gelblichrote oder eigelbe Handschuhe, weil das die Farbe der Fäzes ist. Auch rote habe ich nicht ungern, die an Blut erinnern, hingegen viel minder weiße oder schwarze. Höchstens goutiere ich noch eisengraue, welche an das Eisen von Handschellen gemahnen, die in meinen masochistischen Phantasien eine Rolle spielen, gleich dem Blute. Dann noch eins: sie sollen möglichst blank und rein sein, nicht schmutzig oder abgerissen, also möglichst saubere, neue Handschuhe. Hat ja auch der Kot eine gleichmäßige, reine Färbung[2]). Ferner interessieren mich an den Glacés die Rückenähte, dann, wenn der Handschuh geschlossen ist, vorne das Loch, wo man die Haut durchsieht, und namentlich die aufgeworfenen Ränder um dieses Loch. Die Erklärung dürfte folgende sein: Schon von Kindheit ab habe ich die Gewohnheit, an kleinen Wunden die sich bildenden Krusten abzureißen, was mir ein quasi sexuelles Vergnügen bereitet. Die Rückennähte sind nun nichts anderes als lange Krusten und, wenn man sie ablöst, entsteht eine Spalte, die mit der Scheide identisch sein dürfte. Die Nähte selber sind wie die Penisse, wie ich aus verschiedenen Phantasien weiß[3]). Eine dritte Wurzel ist maso-

---

[1]) Das ist natürlich nur Phantasie des Kranken, sexuelle Delirien, die erklären sollen, warum er die Handschuhe zum Fetisch macht. Daß ein richtiger Kern in dieser Phantasie, werden wir später vernehmen.

[2]) Hierfür werden wir später eine andere Erklärung kennen lernen.

[3]) Hierfür gilt das in Anmerkung 1 Gesagte. Die wahre Ursache ist seine Hauterotik.

chistischer Art. Die Handschuhe sind gewissermaßen eine Fessel, in welche die Hände eingewickelt werden. Ich habe die Vorstellung vom Gefesseltsein, daß meine Hände von etwas überzogen und gefesselt sind".

Man sieht, wieviel Schau- und koprophile Riechlust verborgen ist hinter dem Handschuhfetischismus. Dazu kommt als weitere infantile Lust die Hauterotik, die sich in der gesuchten Glätte und dem Abreißen der Krusten manifestiert. Ich muß hier einfügen, daß unser Patient in der Kindheit ein arger Analerotiker war, der sich mit seinen Abfallstoffen die unappetitlichsten Dinge erlaubte. Darum zieht er nicht allein Handschuhe vor, welche Kotfarbe haben, sondern diese müssen in der Verdrängung auch besonders rein sein. Eine andere noch bedeutsamere Wurzel ist, daß Patient sehr früh, wahrscheinlich bereits als Säugling, masturbierte und davon unsaubere Hände bekam. Die nackte, unsaubere Hand wird verdrängt, dafür aber der sie bedeckende Handschuh zum Fetisch erhoben[1]).

Komplizierter schon ist die Genese seines Masochismus, der sich besonders im Wunsche, gefesselt zu werden, ausspricht. Ich folge zunächst den Ergebnissen der mit ihm durchgeführten Psychoanalyse. Am 12. Tage überraschte mich der Kranke mit der Erklärung, er glaube die Lösung gefunden zu haben: jenes masochistische Gelüste rühre vom Eingewickeltwerden des Säuglings her. Auf meine Entgegnung, es würden doch alle Säuglinge gewickelt, ohne darum Masochisten zu werden, kam vorerst die Antwort, er habe sich nach der Entdeckung dieses Zusammenhanges viel freier gefühlt, was wohl einem jeden Analytiker beweist, daß mindestens eine bedeutsame Teillösung gefunden wurde, dann aber eine nähere Ausführung: „Wenn ich als Säugling eingewickelt wurde, so war ich der Mutter gegenüber und hatte vermutlich das Verlangen, nach ihrer Brust zu greifen, konnte es aber nicht, konnte mich nicht rühren, weil ich eben eingepackt war. Direkt erinnere ich das natürlich nicht, wohl aber erschließe ich es daraus, daß ich mir dies öfter in meinen späteren Phantasien vorstellte. So hatte ich z. B. die Phantasie, ich sei bei einer Dirne, die mich gebunden hat. Sie stellt sich vor mich hin und ich möchte gerne zu ihr, sie womöglich koitieren. Sie läßt mich aber nicht, sondern hält mich erst eine Weile zum Besten, bevor sie mich zuläßt. Meinen maso-

[1]) Später berichtet er, in dieses Handschuhloch tatsächlich wiederholt sein Membrum hineingesteckt zu haben, mit dem Gedanken, so den Koitus zu vollziehen. Dann sei auch das Hineinfahren mit der Hand in den Handschuh eine Immissio membri in vaginam.

chistischen Veranstaltungen jetzt liegt wohl der Kinderwunsch zugrunde, zur Mutter zu kommen, um mit ihr geschlechtlichen Verkehr zu haben[1]). Dieser anstößige Wunsch wurde nun unterdrückt und das bloße Eingewickeltwerden, das Nichtkönnen und Gefesseltsein, also das Harmlose blieb erhalten. In der Pubertät habe ich wiederholt Mägden und Mädchen an die Brust gegriffen oder dies wenigstens versucht und habe auch jetzt noch starkes Verlangen, ein Gleiches zu tun."

„Ein weiterer, vermutlich noch wichtigerer Punkt ist, daß ich schon als ganz kleines Kind sehr viel onanierte, ich glaube schon als Säugling, und durch das Eingewickeltwerden vom Masturbieren abgehalten wurde. Als ich in den ‚Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie' las, daß schon Säuglinge onanierten, hat mir dies alsbald eingeleuchtet und war mir augenblicklich verständlich. Ganz bestimmt erinnere ich mich, schon sehr früh masturbiert zu haben, sicher bereits mit 3, 4 Jahren, und wahrscheinlich viel häufiger, denn jetzt als Erwachsener. Ob sich nicht die ungestillte Libido dann vom Onanieren auf das Gebundensein übertrug? Vielleicht ließen sich noch andere Sachen mit den Händen ausführen, z. B. die Mutter an der Brust zu zupfen, was ich jetzt noch gern bei Prostituierten mache, und auch daran hinderte mich das Eingewickeltwerden." Weniger ausgeprägt ist bei ihm eine andere Phantasie, die in Erzählungen vieler Masochisten eine Rolle spielt. Er kniet zu Füßen eines Weibes, das ist aber ganz unbestimmt, er hat nur das Bewußtsein, von ihr abhängig, unter ihrer Herrschaft zu sein, oder auch bloß, sie um etwas zu bitten, woran ihm sehr viel lag. Im Stenogramm der Analyse heißt es weiter: „Dies geht vermutlich auch auf meine Mutter zurück. Vielleicht, daß ich als ganz kleines Kind bei ihr saß oder zu ihren Knien und sie um die Eingeweide fragte." — „Wobei aber Ihre Wißbegierde vermutlich auf die Genitalien ging?" — „Jedenfalls, aber nicht recht bewußt. Ich weiß bloß, daß ich sie öfter nach solchen Dingen fragte." Hier sei eine kurze Charakteristik der Mutter eingefügt. „Sie hat an mir unsinnig viel herumgepredigt und -gestraft. Kein Zweifel, daß viel von meinem Masochismus davon herrührt." — „Hat sie Sie soviel geschlagen?" — „Nicht einmal gar soviel, aber knien lassen und bei meinen masochistischen Vornahmen

[1]) Er erinnert sich dunkel, aber ganz bestimmt, zwischen 3 und 6 Jahren aggressiver gewesen zu sein, wofür ihn die Mutter entsprechend scharf zurückwies. Er versuchte, ihr immer an die Brust zu greifen, wollte durchaus immer zu ihr ins Bett und einmal sogar um jeden Preis in das Badezimmer, da sie just nackt in der Wanne saß.

habe ich gleichfalls ausnahmslos gekniet. Auch wenn sie mich durchprügelte, habe ich merkwürdigerweise stets vor ihr gekniet. Sie schlug mich aber mehr auf Rücken und Hände[1])."

Auch zwei weitere masochistische Phantasien führt er auf die Kinder- und Säuglingszeit zurück. „Ich habe die Phantasie gehabt, wenn ich zu einer Prostituierten gehe, mich nur halb auskleiden zu lassen, zunächst nur den Oberkörper, dann mir die Hände auf den Rücken binden und endlich die Unterkleider langsam, ein Stück nach dem andern, von der Dirne wegnehmen zu lassen, was offenbar auf das Auskleiden abends durch die Mutter zurückgeht. Gefesselt wurde ich durch die Windeln als Säugling. Da wird es schon vorgekommen sein, daß man mit dem Einfatschen oben begann und mit den Beinen aufhörte, beim Auswickeln aber mit den Füßen anfing, so daß der Unterkörper schon frei war, die Arme aber noch nicht."

„Dann habe ich bei der ersten Prostituierten, bei der ich war, nachdem ich vergeblich einen Koitus, ja, selbst nur Erektion zu erzielen versucht hatte, folgende Szene aufgeführt. Sie mußte sich ausziehen, dann Glacéhandschuhe anlegen und eine Hundspeitsche in die Hand nehmen. Vorher ließ ich mir von ihr mit einer Radfahrkette die Hände auf den Rücken zusammenbinden und ein Halsband, wie das eines Hundes, umlegen. Ich selbst legte gleichfalls Glacéhandschuhe an, kniete nackt vor sie hin und sie mußte mir Brust und Rücken peitschen, was mir starke Erektionen, aber keine Ejakulation ver-

[1]) Hier noch ein Stück aus der Analyse: „Merkwürdigerweise muß ich bei dem Worte ‚Frau' stets an die Mutter denken, beim Wörtchen ‚Weib' aber eigentlich nie. Dazu fällt mir eine Stelle bei Weininger ein aus seinem Nachlasse: ‚Das Wort Frau bezeichnet eine masochistische Vorstellung, das Wort Weib eine sadistische.' Das eine ist sicher: Unter Frau denke ich mir immer ein sehr großes und kräftiges . . ." Er stockt und ich helfe aus: „Frauenzimmer. Mit einem Worte: Ihre Mutter." — „Ja. Unter Weib eine kleine und dicke Person, so wie die Schwester. Dann habe ich noch einen Typus, den ich auch zum Weibe oder Mädchen rechnen muß. Das ist ein Mädchen, schlank und nicht gar zu groß, aber doch größer als das sogenannte Weib, und das dürfte auf meine bisexuelle Cousine zurückgehen. Ich glaube übrigens, mit den zwei letzten Typen könnte ich verkehren und verkehre ich auch, aber mit einer so großen Person könnte ich es nicht." — „Die so große Person in den Augen des Kindes ist natürlich die Mutter, und Inzestwünsche auf diese bilden fast immer die Grundlage der psychischen Impotenz." — „Dagegen dürften sich beim ersten Typus masochistische Regungen einstellen, bei den anderen nicht. Darin liegt auch der Grund, weshalb bei Prostituierten, die immer dem letzten Typus angehörten, die masochistischen Versuche stets mißlangen."

ursachte. Während sie mich so peitschte, drückte ich wiederholt meinen Mund sowohl an ihre untätige Hand als an die Peitsche, dann krümmte ich den Kopf ganz zu Boden und hieß sie, den Fuß auf meinen Nacken setzen und mich abermals peitschen. Wiederum Erektion ohne Ejakulation. Nun ließ ich mir von ihr in einem Spiegel die gefesselten Hände zeigen, setzte mich dann neben sie und forderte sie auf, mich zu masturbieren. Trotz alledem kam es weder zur Ejakulation noch zu voller Befriedigung. Diese stellte sich erst zu Hause ein, als ich jene Szene in der Phantasie nochmals durchging und zweimal onanierte. Die Einzelheiten der ganzen Veranstaltung, die offensichtlich auf meine Phantasien zurückgeht, von der Mutter masturbiert[1]) und geprügelt zu werden, werde ich später voll erklären. Jetzt will ich nur von dem merkwürdigsten Punkt, dem Anlegen eines Halsbandes reden. Auch dies dünkt mich aus der Säuglingszeit zu stammen, da das Hemdchen noch keine Knöpfe hat, sondern um den Hals durch Bändchen in einer Schlinge geschlossen wird. Und ich glaube, daß hin und wieder die Mutter in der Eile heftig an der Schlinge zog, wenn sie nicht gleich aufging, und daß ich überhaupt öfter beim Einwickeln stark zusammengebunden und beim Halse stark zusammengeschnürt wurde. Daraus würden sich vielleicht auch die masochistischen Phantasien vom Hängen und Würgen erklären. Man wird eben leicht dabei gewürgt. Erwähnen will ich noch, daß ich zwar zu gewissen Zeiten ganz und gar einen Widerwillen hatte gegen das Weib, doch niemals gegen masochistischen Verkehr mit ihm."

Nur eine sekundäre Rolle spielen in der Genese seines Masochismus Knaben und Burschen seiner Kinderjahre. Da wären zunächst die beiden heißgeliebten Vettern zu nennen, die, etwa 10 Jahre älter als er, ihn öfter verprügelten, doch nie aufs Gesäß, sondern stets nur auf den Rücken, was in der Veranstaltung mit der Dirne dann wiederkehrte. Auch machten sie sich bisweilen den Spaß, ihm unversehens die Hände zu binden, wozu die Mutter einmal herzlich lachte. Eine gewisse Bedeutung kommt wohl auch dem gewalttätigen Baron, einem Bürschchen von 8—10 Jahren zu, der in seiner Erinnerung gebückt vor ihm steht und die Trommel schlägt. Als das Dienstmädchen jenen

[2]) Auf die Bedeutung der Säuglingspflege für die Genese der Masturbation habe ich an anderem Orte verwiesen. („Die Onanie", 14 Beiträge zu einer Diskussion der Wiener psychoanalytischen Vereinigung, Wiesbaden, 1912, S. 13.) Diese Ätiologie erfuhr dann in unserem Falle noch durch die Hauterotik besondere Verstärkung, so daß Patient sehr früh und maßlos onanierte.

zu holen kommt, verprügelt er sie mit den Trommelschlägeln, die unseren Patienten wieder an sein — Membrum erinnern, welches an der Glans so trommelschlegelartig verdickt sein soll. „Wenn ich mir den Baron vorstelle", fährt der Kranke fort, „so wie er das Mädchen mit den Schlegeln prügelt, so verwandeln sich diese in eine Knute, die Knöpfe vorn in Knoten an dem Riemen, der vorn von der Knute herunterhängt, und das Ganze erinnert mich an die Geschichte eines sibirischen Sträflings, die ich mit 12—13 Jahren las. Das Schlagen selber hat mich nicht so aufgeregt, wie daß man ihn überfällt, fesselt und fortschleppt. Dies Überfallen, Fesseln und Fortschleppen geht offenbar auf meine Säuglingspflege zurück, wo das losgewickelte und vergnügt strampelnde Kind von der Mutter plötzlich gepackt, wieder eingeschnürt und ins Bett getragen wird, vielleicht nach allerlei Liebesspielen. Die Peitsche hinwieder ist im Grunde genommen nur ein Penis. Ein Strick ist zu meinen masochistischen Phantasien nicht zu brauchen, weil er steif ist, und eine Gliedsteifung nahm ich erst mit 12, 13 Jahren an mir wahr. Darum muß es etwas *Bieg- und Schmiegsames* sein wie ein Kinderpenis, also eine Kette, eine Schnur oder Riemen, nicht etwas Steifes. Als Kind von 4, 5 Jahren masturbierte ich oft so, daß ich mein Membrum ergriff und zwischen den Schenkeln hin und her schwenkte, so daß es an ihren Flächen anschlug. Dadurch trat natürlich eine geschlechtliche Erregung ein, die nun beim Peitschen nachgeahmt wird. Ob nicht auch die Mutter mit meinem Penis so hin und her schwenkte, wenn sie mich als Säugling aufgewickelt hatte und mit mir spielte?"

„Und nun zurück zur Erklärung der masochistischen Szene mit der ersten Dirne. Eine Radfahrkette benutzte ich, weil ich mir die am leichtesten in einem Geschäfte kaufen konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Die Hundspeitsche erinnerte mich zunächst an einen Penis, auch war ich oft zugegen, wenn der Haushund, an dem ich zärtlich hing und auch gelegentlich Sodomie trieb, geschlagen wurde. Vielleicht identifiziere ich mich auch darum mit ihm durch das Anlegen eines Hundehalsbandes. Was ferner den Fuß im Nacken betrifft, den ich mir von der Dirne aufsetzen ließ, so ist dies nichts anderes als der Penis meines Vaters. Ich hatte nämlich als Kind die Gewohnheit, ihm zwischen den Beinen hindurchzuschlüpfen, wobei ich natürlich seinen Penis und seine Hoden im Nacken spürte. Dies dürfte auch die Grundlage für meine Phantasien vom Reiten abgeben, daß nämlich jemand auf mir reitet und seine Genitalien mir im Nacken hat. Noch

tiefer führt natürlich die Identifikation mit der Mutter, auf der der Vater beim Koitus reitet." Eine weitere Überdeterminierung ist, daß die Mutter vermutlich öfter ihren Fuß halb spielerisch auf den Nacken des zu ihren Füßen sitzenden oder krabbelnden Kindes gestellt haben wird. Endlich wäre noch heranzuziehen, daß der Fuß das schmerzlich vermißte Glied des Weibes darstellt. Mit ihm also spürt Patient nicht bloß den Penis des Vaters, sondern auch den gesuchten der Mutter im Nacken.

„Daß ich mich von der Dirne auf Brust und Rücken schlagen lasse, rührt wohl von einer Darstellung der Geißelung Christi in einer biblischen Geschichte, die ich mit 6—7 Jahren von der Schule bekam. Sie erregte mich so stark, daß ich in der Kehle ein Angstgefühl bekam, eine Beklemmung, wie immer, wenn ich masochistisch gereizt werde, und wie ich sie wohl auch damals empfand, als Mutter mir das Säuglingshemdchen rasch zuschnürte. Bei der Geißelung Christi hatte ich vielleicht auch die unbewußte Phantasie, so von Vater und Mutter geprügelt zu werden. Denn trotzdem ich das Buch von der Schule bekommen hatte, also lesen durfte, quälte mich bei der Lektüre das Gefühl: Wenn mich nur nicht Vater oder Mutter erwischen, daß ich das lese! Es wäre mir riesig zuwider gewesen. Ich hatte also ein böses Gewissen. Dann fällt mir noch etwas anderes ein. Mit 2—3 Jahren sah ich die Abbildung eines Mannes, der auf die Folter gespannt ist, auf eine Art Leiter, die Hände auf den Rücken gebunden — der Hintergrund des Bildes war schwarz — und das alles übte auf mich einen unheimlich erdrückenden Einfluß. Das Erotische lag wohl darin, daß der Mann halb nackt und gebunden ist, was auf die Windeln zurückgeht. In etwas späterer Zeit sah ich bei einem Bekannten ein Ecce-Homo-Bild, wo die Hände Christi vorne zusammengebunden sind, was damals auch schon Eindruck auf mich machte. Das gäbe den Übergang zum gegeißelten Christus." Dann noch ein paar Einfälle aus späteren Analysenstunden: „Ob nicht die auf dem Rücken gekreuzten Hände eine Nachahmung meines Vaters sind und eine Identifikation mit ihm? Ich kann mich erinnern, wenn der Vater mit auf dem Rücken verschränkten Armen im Zimmer auf und ab ging, so weckte mir das noch mit 8, 9 Jahren masochistische Gedanken, als bedeute es: die Hände auf den Rücken binden." Ferner: „Als Bub von 4, 5 Jahren trug ich im Winter gestrickte Handschuhe, die von einem Bande zusammengehalten wurden. Das würde die Handschellen erklären oder sich wenigstens damit verbinden. Noch wichtiger vielleicht ist folgende

Beziehung: Wenn ich als ganz kleines Kind auf dem Topfe saß, hielt mich die Mutter stets an den Handgelenken fest, damit ich das Gleichgewicht nicht verliere, in späteren Jahren, auch damit ich mir nicht an den Genitalien zu schaffen mache." Endlich noch ein Einfall, der auf den urethralerotischen Ursprung seines Masochismus ein helles Licht wirft: „Ob nicht die Marterwerkzeuge einfach die Genitalien sind? Ich bekam sehr früh starke Erektionen, die mir Schmerzen verursachten, dann auch Schmerzen infolge des Onanierens und des zurückgehaltenen Urins. Es kann auch sein, daß die sexuelle Nichtbefriedigung Schmerzen in den Genitalien hervorruft. Da Peitsche und Penis identisch sind, wurden später die Schmerzen im Membrum sowie die begleitenden Lustgefühle auf die von der Peitsche getroffenen Stellen übertragen."

Hier lasse ich noch einige minder wichtige Beziehungen folgen: „Als Kind hörte ich mehrfach die Mutter von einem Knechte ihres Vaters erzählen, der einen Diebstahl begangen hatte und dann gefesselt abgeführt wurde. Meine ersten masochistischen Phantasien hatte ich bei Gelegenheit eines Bilderbuches, wo von zwei Jungen die Rede war, die gestohlen hatten und arretiert wurden, wobei man ihnen die Hände mit einem Stricke band. Damals empfand ich zum ersten Male das richtige masochistische Gefühl, angstähnlich und doch eine Wollust zugleich. Ich habe gleichfalls zu wiederholten Malen kleine Sachen mitgehen lassen, doch das Gestohlene bezeichnenderweise stets so gehalten, daß die Mutter es in Bälde sehen mußte, was mir immer eine derbe Strafpredigt eintrug. Ob mein Verhalten nicht daher rührt, daß Weiber für Verbrecher, wie Diebe und Mörder, ein lebhaftes Interesse, ja, Mitleid zeigen und ich dann durch meine kleinen Diebstähle der Mutter interessant zu werden hoffte?"

Zum Schlusse will ich noch einen Zwischenfall kurz erzählen, der wieder zur Säuglingspflege zurückführt und zu seiner lebhaften Analerotik. Die ersten zwei Wochen der Psychoanalyse erzielten schon ein fast völliges Zurücktreten der Inversion und Hervorbrechen des normalgeschlechtlichen Empfindens. Da meldet er plötzlich am 19. Tage einen schweren Rückfall. Die männlichen Schenkel hätten es ihm angetan auf der Abbildung eines jungen Athleten, der bei Ronacher auftrat. Er trage auf dem Bilde eine kurze Hose, ähnlich einer Schwimmhose. Hier aber schon drängte sich dem Kranken ein bezeichnendes Wort auf die Lippen: „Die Hose ist so gefältelt und gefranst und das hat mich an die Unterhose eines Weibes erinnert. Am andern Morgen kam mein gewöhnliches Verlangen wieder, von

einem Manne päderastiert zu werden. Ich stellte mir vor, ich liege auf dem Rücken, die Hände mit eisernen Spangen auf dem Rücken gefesselt, und irgend ein junger Mensch — Brust und Gesicht ist ganz unbestimmt geblieben, nur die Schenkel traten stark hervor, es waren die des Athleten in der Schwimmhose — der koitiert mich. Hierbei ein heftiger Drang zum Onanieren, dem ich schließlich nachgeben mußte." — „In der Vorstellung des Athleten mit der Unterhose eines Weibes sind offenbar zwei Vorstellungen zusammengezogen. Nämlich einmal wirklich von einem Athleten, demnach einem besonders starken Manne, gefesselt zu werden und zweitens von der Mutter in Unterhosen." — „Ja, in Windeln gewickelt und so gefesselt zu werden. Übrigens war die Mutter außerordentlich groß und stark, von männlichem Habitus und besaß einen riesig entwickelten Unterkörper. Das wird die Identifikation mit dem Athleten erleichtern, zumal die Mutter dem kleinen Kinde stets als Riesin erscheint." — „Und Ihr Wunsch, im Anus koitiert zu werden, geht wohl auf Ihr kindliches Vergnügen an Klystieren, die Ihre hochgradige Analerotik so lustvoll machte?" — „Ja, ganz richtig. Und dann wird es auch noch öfter passiert sein, wenn ich in der Nacht mich naß oder voll machte, daß die Mutter aufstand, nur rasch in ihre Hosen schlüpfte und mich aus- und dann natürlich auch wieder einpackte."

Fall 2. Beiß- und Urethralsadismus.

Klinischer Assistent der Psychiatrie an einer deutschen Universität, 28 Jahre alt, wünschte von mir wegen Morphinismus, Impotenz und verschiedener hysterischer Symptome psychoanalytische Behandlung. Ich zitiere aus derselben nur, was auf seinen Sadismus Bezug hatte.

Die verhältnismäßig simpelste Seite desselben ist seine exorbitante Beißlust. Ein leidenschaftlicher Raucher, zumal von Zigaretten, verträgt er doch niemals solche mit Mundstück, sondern zerbeißt das letztere sofort. „Im Gymnasium und auch noch an der Universität habe ich passsioniert Pfeife geraucht, aber die Mundstücke sind alle zerbissen. Ich habe direkt meine überflüssige Energie daran ausgelassen. Meine Schwester kaut wieder jeden Bleistift, mit dem sie schreibt, wobei sie also durchsichtig einen Penis beißt. Ich beiße auch oft so lange drauf los, bis es mir in den Kiefern schon weh tut, mit Vorliebe auf einen Zahn, von dem ich weiß, daß er ein bißchen empfindlich ist, nur damit ich irgendwo einen Schmerz, mindestens eine intensivere Änderung

des Gefühls verspüre.“ Wie man sieht, empfindet der Kranke Vergnügen am eigenen Schmerze. Diese Lust sucht er dann auch anderen zu geben. „Meine Schwester habe ich oft genug in die Wange gebissen als starken Kuß. Auch bei einer geliebten Cousine hätte ich es gerne so gemacht, mich aber nicht getraut.“ Noch früher liegt das Beißen der mütterlichen Brustwarzen[1]), welches erst das ganze Symptom erklärt. Es handelt sich hier offenbar um eine besondere Erogenität der ganzen Mundzone, zumal der Kieferschleimhaut und Beißmuskulatur, die dann auch die Leidenschaftlichkeit seines Rauchens erklärt. Die gleiche konstitutionelle Verstärkung verraten auch seine Fieberphantasien sowie verschiedene spätere Symptomhandlungen. „Noch vor meinem 3. Lebensjahre — das sind meine allerfrühesten Erinnerungen — und bis ins zehnte hinein sah ich bei Fieber Schlangen, die sich ineinander wanden, was mich stets zum Lachen brachte. Gleichzeitig hatte ich das Gefühl, wie wenn ich in etwas hineinbisse, was nicht zu zerbeißen ist, was zum Hineinbeißen ist, aber doch nicht nachgibt, doch hart ist[2]), so daß ich im unklaren war, in was ich eigentlich beiße, und wenn ich so drauf losbiß, erwachte ich meist. Auch jetzt noch bin ich ein passionierter Beißer. Das Abnagen von Knochen ist für mich eine Passion, in welcher ich es zu einer gewissen Virtuosität gebracht habe. Ich bringe fast alles weg, und wenn ich mir die Zeit vertreiben will, muß ich immer etwas zum Beißen haben, einen Zahnstocher oder Grashalm, auch wenn ich in einer langweiligen Gesellschaft bin.“ Hier ist die tröstend sexuelle Beziehung ebenso durchsichtig wie die Gleichsetzung aller länglichen Gegenstände (Schlangen, Knochen, Grashalm und Zahnstocher) mit Penis oder Brustwarze.

Den Übergang von seinem Beißsadismus zu einer weiteren Form, welche auf die Urethralerotik zurückgeht, bildet eine sehr bezeichnende Episode: „Mit drei Jahren wurde ich von einem Hunde in das Membrum gebissen. Ich habe riesig geschrien. Es heilte aber ganz von selber. Seit damals bekam ich von Zeit zu Zeit ‚Glangerlweh‘, wie ich es nannte (von ‚glangerln‘, hin- und herpendeln), eigentlich ziehende Schmerzen, die ganz von selbst kamen, da ich ein kleines Kind war. Ich erinnere mich, einmal lag ich abends im Bette und klagte über Schmerzen, und meine Mutter hat das immer für sehr wichtig gehalten. Man könne nicht wissen, man müsse da sehr acht geben,

[1]) Über mein Befragen schrieb mir die Mutter: „Ich kann mich sehr wohl erinnern, daß er beim Stillen ungeheuer stark saugte. Es war fast schmerzhaft.“

[2]) Erinnerung an die mütterliche Brustwarze.

und hat mir einen Ölfleck darauf gelegt. Dieses Weh bekam ich nun öfter und meine Schwester sekkierte mich deshalb sogar: ‚Hast du wieder Glangerlweh?'" Als ich nun mein Befremden ausdrückte, daß ein Hund ihn just in das Membrum gebissen, kam folgende Ergänzung: „Ich glaube, ich werde mit meinem Penis herumgespielt haben. Der Hund muß mich ja eigentlich gekannt, also muß ich ihn rein mit meinem Penis geneckt haben. Auch biß er keineswegs stark hinein, sondern mehr im Spiele. Trotzdem schrie ich füchterlich, nur, glaube ich, war da weniger los, als aus großem Schrecken.[1])" Wir dürfen nach dieser Erklärung wohl annehmen, daß er geflissentlich ins Membrum gebissen sein wollte und dann fürchterlich schrie, teils aus Schuldbewußtsein, teils um die besondere Zärtlichkeit der Mutter, die in diesem Punkte ausnehmend besorgt war, zu provozieren. Entscheidend für das Verlangen aber, sich von einem Hunde dort beißen zu lassen, war neben der Lust am Beißen und Gebissenwerden noch eine andere, die seiner Urethralerotik entsprang.

Von dieser führte ich bereits an anderer Stelle aus[2]), daß sie schon in frühester Kinheit entweder Poly- oder Pollakurie setze bis zur Inkontinenz, oder anderseits eine Retentio urinae, indem die Kinder mit Vorliebe ihren Harn zurückhalten, weil sowohl die Miktion als deren Produkte ganz ungemein lustvoll empfunden werden; daß ferner eine enorm frühe Reizbarkeit der corpora cavernosa urethrae vorhanden, zumal bei zurückgehaltenem Urin, und infolge dessen Erektionen bereits des Säuglings und des ganz kleinen Knaben zur Tagesordnung zählen; endlich daß auch sehr häufig Parästhesien und Sensationen schmerzhafter Art im peripheren Harn- und Geschlechtstrakt auftreten. Diese frühe Harn- oder Urethralerotik wird in der Pubertät vorbildlich für die Sexualentwicklung, so daß z. B., wo ehemals Incontinentia urinae bestand, es nunmehr zu Pollutionen kommt, zu Spermato-, Urorrhöe oder Ejaculatio praecox, während wieder die Verwerfung der infantilen Erektionen von seiten der Mutter sich in psychische Impotenz, die Schmerzen in urethra in verschiedene Genital- und Harnröhrenneuralgien umsetzen können.

Auch bei unserem Kranken ist die Tafel überreichlich gedeckt. So erzählte die Mutter, daß, wenn sie den Säugling trockenlegte, sie öfter Gliedsteifungen an ihm wahrnahm. „Es kam auch später vor", berichtet Patient, „daß, wenn sie mich an- und auszog, ich Erektionen

[1]) Von der Mutter wird diese Szene und ihre Folgen bestätigt.

[2]) „Über Urethralerotik", l. c.

hatte, deren ich mich vor ihr schämte. Ebenso im Bade, wenn sie dabei stand und meinen Penis erblickte. Zumal beim kalt Überschütten am Schlusse bekam ich gewöhnlich eine Gliedsteifung. Es kommt mir auch vor, daß sie öfter, wenn sie schon im Bette lag, mit der Hand über die Decke darüber streifte, als wollte sie die Erektion niederlegen. Auch das erinnere ich deutlich, daß, wenn zwischen meinem 5. und 10. Jahre die Schwester sich auf den Bettrand setzte oder gar auf meine Beine, ich öfter Erektionen unterdrücken mußte. Ebenso war ich zwischen 16 und 17 wiederholt genötigt, direkt vom Tische aufzustehen und ans Fenster zu treten, damit niemand die Steifung meines Gliedes sehe."

Den innigen Zusammenhang mit der Harnerotik verraten nachfolgende Bemerkungen des Kranken: „Beim Urinieren hatte ich auch immer eine Art Status, so daß ich mich auf das Klosettbrett stellen und das Membrum hinunterdrücken mußte, damit es ins Loch trifft. Sogar heute noch stellen sich beim Urinieren Erektionen ein. Hie und da ist auch Samen mit abgegangen. Außerdem hatte ich auch noch das Gefühl, jetzt muß ich urinieren, und wenn auch schon der Harn fließt, bleibt doch das Gefühl, als wäre noch viel drin und könnte nur ein geringer Teil heraus. Es ist ein gewisses Krampfgefühl und, wenn sich das einstellt, kommt auch sehr häufig Sperma nach. Mit 4 bis 6 Jahren habe ich oft einen fürchterlichen Harndrang bekommen, dem ich absolut Folge leisten mußte. Da verging mir Hören und Sehen. Damals habe ich auch zu zittern begonnen und war ganz starr. Ich konnte die Beine nicht bewegen, ich muß oft dagestanden haben wie eine Bildsäule, die Beine zusammengedrückt, und traute mich nicht zu rühren. Dabei Angstschweiß, Zittern und Bleichsein und die stete Furcht: jetzt und jetzt muß ich dem nachgeben. So stand ich eine Zeitlang, dann hatte ich es gewissermaßen dadurch unterdrückt und konnte ein bischen gehen. Jetzt mußte ich aber schnell die Blase entleeren, und da geschah es oft, daß ich nicht rasch genug die Hose öffnen und den Mantel wegschieben konnte, so daß es auf beide ging. In Volksschule und Gymnasium hatte ich oft Schmerzen, wie wenn ein Faden der Kleidung in die Harnröhre gelangt wäre und bei einer gewissen Bewegung zurückgezogen würde. Es war ein eigenartiges, stechendes, schneidendes Gefühl vorn in der Urethra, obwohl es natürlich nur eine Parästhesie darstellte. Doch immerhin bestand ein momentaner, ziemlich heftiger Schmerz, der bei Lageveränderungen des Penis wiederum wich, welches Weichen des Schmerzes dann wohltuend wirkte. Damit scheint mir im Zusammenhang zu stehen, daß ich jetzt beim Koitus nur dann das höchste Ver-

gnügen habe, wenn ich vor demselben einen heftigen Schmerz empfinde. Mit der Ejakulation erfolgt dann die Lösung des letzteren. Nicht selten bekam ich auch plötzlich ein starkes Wollustgefühl in membro nebst einem starken Zittern daselbst, wie wenn beim Koitus die Ejakulation kommt. Oft stellte sich ein förmlicher Klonismus ein, mit oder ohne vorausgegangene Erektion, z. B. häufig auf der Gasse, so daß ich dachte, es folge eine Pollution. Doch kam es nie zu dieser, nur zu einer Urorrhoea ex libidine. Oft war auch das Membrum gleichsam eingepickt an der Innenseite des Oberschenkels, wenn ich lange gesessen bin[1]).“

[1]) Als der Kranke in meine Behandlung trat, klagte er über psychische Impotenz, die jetzt leicht auf die Verwerfung der kindlichen Erektionen durch die Mutter zurückzuführen ist. Die infantile Retentio urinae fand später teils eine direkte Fortsetzung, teils setzte sie sich in die obgenannten Erscheinungen um von seiten des Genitaltraktes. Schon in der Volksschule hat er sich angeblich nicht getraut, je aufzuzeigen, daß er hinaus wolle. Wie wenig dieses Motiv entscheidend, sondern nur die geflissentliche Zurückhaltung, beweist, daß es ihm auch im Obergymnasium „gleichsam unbequem war“, zu urinieren, und er „aus einer gewissen Nachlässigkeit“ den Harn zurückhielt. „Selbst jetzt muß ich oft direkt einen gewissen Widerstand überwinden, um auf's Klosett zu gehen. Ich mache alles andere eher, nur um den Urin zurückzuhalten.“ Ähnliche Retention bewies er auch später in seinen Genitalfunktionen. Im Obergymnasium litt er lange Zeit an Satyriasis. Nachdem er sein Membrum durch Phantasien zur höchsten Erektion gebracht und merkte, jetzt käme die Ejakulation, da brach er plötzlich ab, so daß die Steifung ohne Erguß zurückging. Als er sich im ersten Universitätsjahr bemühte, seine Masturbation zu unterdrücken, da kam es zu starken Pollutionen, zu Spermatorrhöe auch außerhalb des Urinierens und endlich zu sehr starker Urorrhöe. Als er nach siebenwöchentlicher psychoanalytischer Kur die Behandlung aus äußeren Gründen unterbrochen und sich bald darauf verlobt hatte, litt er bei Kohabitationsversuchen mit seiner Braut an Ejaculatio praecox. Während es früher bei Prostituierten stets lang währte, bis nur ein wenig Libido kam, nach längerer Friktion und durch eine Art von psychischem Sadismus, d. h. die Vorstellung, er stoße mit seinem Glied in sie hinein, war er jetzt bei der Braut „voll riesiger Libido. Es genügt, daß ich mit meinem weichen Glied ein paar Mal vor ihrem Genitale herumbewege, um eine Ejakulation auszulösen, fast ohne Erektion. Es ist eigentlich ein Gefühl, als wenn man sich ausuriniert. Ja, es ist tatsächlich ähnlich. Als ich vor 2 Jahren zu Hause versuchte, mich vom Morphin zu entwöhnen, da war ich impotent und ging darum auch zu keinem Mädchen. Am 6., 7. Tage war die sexuelle Spannung schon sehr groß und da war es wirklich so arg, als wenn man starken Urindrang hat, und ich mußte die Beine einziehen. Es war gerade so, als wenn eine Flüssigkeit da wäre, die irgendwo unter erhöhtem Drucke aus dem Gefäße herausfließt. Auch wenn ich bei meiner Braut Ejaculatio praecox bekomme, habe ich mir oft schon gedacht, es ist, als wenn ich sie anschiffen möchte.“

Wir haben vorhin die merkwürdige Tatsache hören müssen, daß unserem Kranken der Koitus erst dann das intensivste Vergnügen schuf, wenn er vor dem Ergusse einen heftigen Schmerz empfunden hatte. Nach dreiwöchiger Behandlung kam dann die im theoretischen Teil geschilderte Episode, wo er freudestrahlend zu mir kam, weil er nach einem Koitus einen halben Tag lang Schmerzen gehabt hatte. Als Ergänzung fügte er noch hinzu: „Eigentlich ist mein einziges Reizmittel bei einer Dirne das Bewußtsein, wenn ich recht heftig in sie hineinkoitiere, so muß auch sie eine Art von Schmerz dabei empfinden. Das ist ganz allgemein der Höhepunkt meines Genusses, wenn es so anfängt zu schmerzen. Drum habe ich auch gar nicht ungern zur Zeit der Masturbation mein erigiertes Membrum gegen die Mauer oder etwas Hartes, das mir weh tat, hineingedrückt, es gleichsam so durchbohren wollen. Bei einem besseren Mädchen hat man das Bewußtsein, daß es sie eine Art Überwindung kostet, es ist gleichsam ein psychischer Schmerz, sie muß nachgeben und es sich gefallen lassen. Bei einer Prostituierten, wo man das nicht annehmen kann, macht höchstens eine recht starke Erektion, die sie spürt, Eindruck. So eine erzählte mir einst von einem starken Herren, der ihr fast den Unterleib durchbohrte; das wäre mein Ideal gewesen. Ich war direkt eifersüchtig, daß einer existiert, der noch stärker ist als ich und eine Dirne verletzen kann durch die Gewalt seines Penis. Ich bin geradezu neidisch geworden."

Den Übergang zum psychischen Sadismus bot der oben schon erwähnte Gedanke des Kranken, das Mädchen empfinde beim Koitus Schmerz. Dies Bewußtsein war für ihn beinahe conditio sine qua non. Denn als er noch während der ersten Analyse eine Geliebte fand, die sich ihm nach monatelanger Werbung schließlich aus vollem Herzen ergab und bei der Defloration gar nicht wehrte, ja, geflissentlich jede Schmerzäußerung unterdrückte, blieb ihm fast jegliche Wollust aus. Eine Dirne hingegen, die er bald darauf brauchte und welche, seine Eigenart erkennend, die Pein der Überwältigung geschickt markierte, erregte ihn heftig, obwohl er natürlich das Spiel durchschaute. Und er war genötigt, um bei der Geliebten potent zu sein, sich vorzustellen, daß sie psychisch leide. „Bei der Dirne spielte übrigens auch das Bewußtsein mit, daß ich ihr durch den Koitus gewissermaßen meine Verachtung ausdrückte. Sie ist rein dazu da, meine Lust zu befriedigen. Ja, eigentlich ist durch diese Vorstellung erst wieder meine Potenz erwacht. Noch eins gefiel mir bei dieser Prostituierten: Sie sprach nicht und sah mich auch beim Akte nicht an, und dies war

das Richtige. Wenn eine in solcher Lage zu sprechen beginnt, wie z. B. später meine Braut, so ist das ein Zeichen, daß sie in keiner leidenden Lage ist, es kommt mir zu resolut von ihr vor. Mein Ideal wäre, daß sie sich gewissermaßen fürchtet und seufzt oder Zeichen der Klage gibt, sowie jene Dirne, die beim Koitus immer schnaufte und ächzte. Bei meiner Braut hatte ich so lange starke Erektionen, als sie mir den Koitus weigerte. Da sie sich endlich bereit erklärte, war ich durch ihr Verhalten anfangs impotent. Es gelang mir schließlich durch folgende Veranstaltung: Ich stellte mir vor, daß sie quasi Versuchskaninchen sei. Sie müsse gleichsam dazu herhalten, daß ich meine Lust auf irgend einer Weise befriedige, ob sie dabei Vergnügen empfinde oder nicht. Infolgedessen kam sie mir vor wie meine Sklavin. Vorher hatte ich ihr aufgetragen, stillezuhalten, wodurch mein Ideal vorgetäuscht wurde: ein Weib, das gezwungen ist zu einem Sexualakte. Förderlich war noch, daß ich die ersten paar Male mich nicht getraut hatte, meinen Penis vor ihr sehen zu lassen, und plötzlich habe ich mich getraut. Und während er größer wurde, dachte ich mir, das muß auf sie einen sozusagen erschreckenden Eindruck machen und bei ihrem schwächlichen und grazilen Bau sein Eindringen für sie mit einer bedeutenden Anstrengung verbunden sein. Und wenn sie am Ende dann und wann auch noch wirklich seufzte oder stöhnte, stieg mein Genuß auf den Gipfel."

Es wäre noch eine letzte Form des Sadismus zu nennen, die andern Ursprungs. „Schon mit 5, 6 Jahren hatte ich Phantasien merkwürdiger Art. Ich stellte mir alle jüngeren (etwa 20jährigen) Mädel meines Geburtsortes vor, ganz nackt und mit einem Stricke umfaßt, und dann zog ich eine oder die andere mit diesem Stricke[1]). Ausgelöst dürfte dies worden sein durch das berühmte Bild, wo ein schönes Weib mit Stricken an einen Pfahl angebunden ist. Als ich dies Bild mit 5, 6 Jahren gemeinsam mit meiner Schwester sah, fürchtete ich schon damals, sie könne mir ansehen, wie geil mich das mache. Dann habe ich Miederdamen gesammelt aus der ‚Modenwelt'. Da hat mich auch die Art Fesselung angezogen, der diese Damen unterlagen. Natürlich werde ich auch oft die Mutter gesehen haben, wie sie sich das Korsett

[1]) Später erzählt er die Phantasie in einer etwas andern Version. Er habe die Mädchen zusammengebunden und nachgeschleppt wie Sklaven, gleichsam zur Züchtigung. „Mir kommt dies auch wie eine Reaktion oder Rache vor, weil sie mich nicht gehätschelt haben." Die wahren Gründe werden wir später erfahren.

zuschnürte." — „Hatten Sie vielleicht das Verlangen, ihr dabei zu helfen?" — „Ja, das mag schon sein. Vielleicht, weil ich oft sah, wie Mutter sich das Mieder schnürte, daß ich darum die Phantasie hatte, mehrere nackte Frauen würden mit einem Strick zusammengebunden. Dann wird es vorgekommen sein, daß ich Mutter die Hände zusammenhielt: ‚So, jetzt kannst du dich nicht rühren!' Auch weiß ich ganz bestimmt, daß ich ihr von der Seite herumgegriffen und sie festgehalten habe, indem ich ihr von vorne und von hinten die Arme um den Leib schlang." — „Also Fesselung aus Liebe." — „Ja. Übrigens merke ich auch jetzt noch, wenn ich ein Mädchen, wie meine Braut, besonders stark um die Mitte zusammenpresse, bekomme ich eine Erektion."

„Mit 15, 16 Jahren dachte ich bei erwachsenen Frauen, zumal der Tante, wenn ich nur in die Lage käme, sie auf eine unverfängliche Art, die meine Geilheit nicht verrät, quälen oder umschlingen zu können. Zur selben Zeit phantasierte ich auch oft, daß ich eine Sterbende oder gar Tote koitiere. Da wäre ich doch ganz sicher gewesen, nicht verraten zu werden. Sie ist doch stumm und tot und sieht meine Geilheit nicht. Ich kann mit ihr machen, was ich will. Ebenso hätte ich bei anderen weiblichen Personen getan, die in einem Zustande sind, wo man ihnen gleichsam zu Hilfe kommt. Sagen wir: sie sind geknebelt, und ich fände sie so oder bewußtlos liegend. Und dann beschäftigte mich auch sehr in der Phantasie, eine aus dem Wasser zu ziehen oder aus dem Feuer zu retten. Daß dabei das Sexuelle nicht hervorleuchtet, war der Hauptgrund. Später an der Klinik kamen gynäkologische Untersuchungen an die Reihe, wo die Patientin ja auch nicht denkt, daß man seine Libido dabei befriedigt. Auch für Hexenprozesse hatte ich immer sehr großes Interesse. Da wird ja auch die Frau gemartert, ohne zu wissen, daß dies einen sexuellen Hintergrund hat. Immer möchte ich durch Grausamkeit das Sexuelle verdecken. Ich möchte grausam sein, damit die nicht merkt, es geschehe aus Sinnlichkeit. Dazu eignet sich besonders das Verbrecherische. Fensterln allein hätte mir nicht imponiert, wohl aber als Verbrecher bei einem Mädchen eindringen, sie fesseln, fortschleppen und vergewaltigen."

„Ob nicht die Ursache all dieser Phantasien ist, daß ich die Mutter einmal so daliegen sah und sexuelle Wünsche auf sie hatte? Das würde ja erklären, warum ich meine Libido immer verbergen will. Die durfte die Mutter ja nicht durchschauen. Als Kind von

4—5 Jahren habe ich oft gedacht, warum sie doch nie krank wird und sich niederlegt wie Tante und andere. Ich hatte direkt den Wunsch, wenn sie nur einmal krank würde, daß sie sich nicht bewegen und ich mit ihr sexuell alles machen könnte, was ich wollte. Ich weiß, es war meine liebste Beschäftigung, hin und her zu denken, wie ich einmal meine Befriedigung bekommen und irgend etwas Sexuelles an Tante oder Mutter tun könnte. Da habe ich die längste Zeit herumphantasiert und tue das auch heute noch. Vielleicht ist dies sogar der Ursprung, daß ich meine Mutter gern hätte sterben lassen, was sich später in die Zwangsfurcht umsetzte, sie könnte leicht sterben. Auch die passive Rolle fehlt mir nicht, das Verlangen in meinen Phantasien, die Mutter solle mich selber in wehrlosem Zustande gebrauchen, z. B. mein Membrum bei sich einführen, während ich schlafe. Wahrscheinlich produzierte ich auch deswegen immer das Glangerlweh, damit die Mutter sich liebevoll mit meinem Penis beschäftige, und auch die eigenartigen Schmerzen in den Beinen. Ob die Empfindung in den letzteren nicht auf das Eingeschnürtwerden in die Fatschen zurückgeht, wo ich ja auch ganz wehrlos war? Wenn die Beinschmerzen da sind, ist es, als wenn ich mich nicht rühren dürfte."

Wir stehen hier vor der tiefsten Erklärung des Sado-Masochismus, der verstärkten Haut- und Muskelerotik, während das entsprechende Zeremoniell bedingt wird durch die Erlebnisse einer frühen Kindheit, ja, direkt des Säuglings. Ehe ich dies im einzelnen vertiefe, will ich vorerst noch einige Details berühren: „Oft denke ich mir, wenn ich meine Braut gleich hinschleifen könnte auf einen Diwan und die Geschichte ganz brutal abmachen, dann wäre ich sofort potent. Auch habe ich das häufig als Kunstkniff geübt, daß ich ihr die Brüste stark kniff, bis sie Schmerzen äußerte. Es ist hochbezeichnend, im Augenblicke, da man einem Mädchen Schmerzen bereitet, hat sie einen viel lieber, küßt sie leidenschaftlicher und wird viel inniger. Bei mir verdeckt und ersetzt das gewissermaßen das Fiasko beim Koitus. Sowie man ihr einmal wehe tut, erwacht erst die Liebe."

Nun etwas, das die Rolle der Haut- und Muskelerotik ins hellste Licht stellt. „Auch das scheint mir wichtig: wenn ich meine Kräfte entfalten und mit der Schwester raufen wollte, hat mich meine Mutter zurückgerissen[1]). Ich wäre auch ein passionierter Turner geworden,

[1]) Dies bestätigte mir die Mutter mündlich: „Vielleicht bin ich auch schuld an seinem Sadismus. Seine Stiefschwester ist überaus empfindlich und

hätte ich nicht das Gefühl gehabt, ich darf keiner werden. Ich habe die Lust an den Bewegungen verloren und das Turnen als etwas Minderwertiges angesehen, weil es nichts Geistiges ist, und dadurch wurde ich auch ein schlechter Turner. Weiter erduldete ich auch Hiebe von meinen Kollegen, ohne sie zurückzugeben. Ich habe mich dann gleichsam damit selbst entschuldigt, daß ich kein Mensch bin, der herumschlägt und herumhaut. Das war schließlich auch im Sinne meiner Mutter und erst jetzt, da ich mich eigentlich gesünder fühle, habe ich das Bedürfnis, irgend etwas zu tun, z. B. über einen Zaun zu springen. Es kommt mir vor, was jetzt noch an Schüchternheit in mir ist, hängt damit zusammen, daß ich früher nicht schlagen und nicht raufen durfte nach Belieben und Verlangen und auch im Gymnasium stets daran denken sollte, daß meine Mutter Schulgeld zahlen muß. Und ich hätte oft so gerne mitgeholfen beim Raufen und war auch hin und wieder dabei und einmal mußte ich es mit Karzer büßen und fürchterlichen Szenen von der Mutter. Dazu sagte sie noch: ‚Du bist halt der Dumme und fällst hinein, die anderen sind viel gescheiter!' wodurch sie mein Insuffizienzgefühl noch erheblich verstärkte. Ich kann mich noch erinnern, welche Demütigungen mich eine Episode aus meinem 9. oder 10. Jahre kostete. Da haben wir beim Soldatenspiel einen Feldzug unternommen, sind auf eine Sandgrube hinaus, wo allerlei Verstecke waren, und haben uns dort postiert. Ich war gerade auf der Flucht durch den Wald begriffen, da erschienen Mutter und Schwester und nahmen mich beiseite und die Kollegen hielten mich für einen Feigling, als ich mit meinen Leuten nach Hause mußte. Ich habe mich geschämt und war furchtbar deprimiert. Bei meinen Kollegen war ich immer der sich anschmiegende Teil. Darum hatten sie mich auch immer so gern, besonders im Gymnasium. Auch heute noch kommen sie mir so entgegen, daß sie mich umschlingen wie ein Mädchen: ‚Na, Kurtchen, wie geht es Dir denn?' mit einem Verkleinerungsausdruck. Ich habe mir oft schon gedacht, ob ich so minderwertig bin, daß die Kollegen es mir ansehen, ich sei kein rechter Mann und mich behandeln, wie man einen Kleineren behandelt." Es ist wohl durchsichtig, daß er hier das sich an die Mutter anschmiegende Kind posiert.

Daß, wie im Liebesleben überhaupt, auch im Sado-Masochismus dem Mutter-und-Kind-Spielen eine ganz bedeutsame Rolle zukommt,

nervös. Darum hielt ich den Buben immer zurück. ‚Ich bitte dich, tue ihr nichts, laß sie gehen, tu's mir zulieb!' und das war schlecht. Er konnte sich nicht austoben wie andere Buben, die sich mit ihren Geschwistern prügeln."

beweist auch noch folgender Bericht des Kranken aus seiner jungen Ehe: „Meine Frau ist mir zu naiv; sie faßt den Koitus zu natürlich auf, hat gleichsam keine Angst davor und wehrt sich entweder gar nicht oder derart, daß sie entschieden nicht will. Aber so, als wenn ich sie gleichsam dazu zwingen müßte, sie es nicht wollte, aber notgedrungen zugäbe, dieses Gefühl fehlt mir eigentlich noch und das erzeuge ich mir in der Phantasie." — „Woher rührt diese Ihre spezifische Liebesbedingung?" — „Ob ich das nicht in eigener Person bin? Eigentlich gebe ich selber einem Drange nach, bei dem ich Schmerz empfinde, und will nun bei einer andern sehen, daß sie es tut wie ich." — „Also auch hier der Umweg über den Narzißmus. Sie suchen im Weibe eigentlich sich selbst." — „Ja, eigentlich ärgert es mich, daß sie nicht solche Beschwerden hat wie ich." — „Wer hat Sie denn so gezwungen, wie Sie jetzt Ihre Frau zwingen möchten?" — „Sollte das meine Mutter gewesen sein? Noch eines fällt mir ein. Am meisten imponiert mir, wenn ich höre, eine junge, hübsche Frau habe einen Mann nehmen müssen, der ihr nicht gefiel, bloß, weil sie ein armes Mädel war, daß sie also dadurch gleichsam gezwungen war. Das ist so ein sadistischer Zug, wobei mir besonders imponierte, die Frau ist gewissermaßen ein Objekt und muß sich das gefallen lassen, weil sie dazu da ist." — „Und wie war das bei Ihnen und der Mutter? Wo haben Sie bei einem Zwange Lust empfunden?" — „Z. B. wenn ich gereinigt wurde, geschah dies auch rücksichtslos. Ich mußte mir das gefallen lassen, hauptsächlich, als ich das Glangerlweh hatte. Da nahm sie allerlei Manipulationen vor. Ich durfte nicht hinuntergreifen, sondern mußte ruhig bleiben und mich nicht bewegen. Da war ich selbst der Leidende. Mir war das riesig unangenehm und ich hatte auch Schmerzen in der Harnröhre." — „Und trotzdem auch starke sexuelle Lustgefühle?" — „Ja, gewiß". — „Hatten Sie schon vor dem Glangerlweh beim Reinigen Unlustgefühle?" — „Vom kalten Waschen weiß ich, daß ich mir das gefallen lassen mußte, was mir sehr peinlich war." — „Ich vermute, Sie müssen auch bei der Geliebten stets die Mutter spielen, und wenn die Geliebte ihre Libido auf den Gipfel treiben will, dann muß sie sich benehmen, wie seinerzeit Sie sich selbst". Hier ist die Beziehung zur Haut-[1]) und Schleimhauterotik wohl völlig durchsichtig.

[1]) Für diese führe ich aus der Analyse noch folgendes an: „Das Angenehmste war mir in der Kindheit das warme Bad. Da tritt eine allgemeine Erschlaffung und Wohlsein ein, gleichsam eine Asexualität, genau wie nach der

Nun noch etwas, das die Beziehung des Narzißmus zur Bewunderung durch die Mutter beweist. „Mit 15—17 Jahren beschaute ich sehr gern meinen erigierten Penis. Mir kommt vor, das Anschauen desselben hat mir alles andere ersetzen müssen. Eine mächtige Erektion war da und ich habe mich rein hineingedacht, wie ein Mädchen meinen Penis ansieht, beinahe wie wenn ich es wäre." — „Sie spielten da wohl Mutter und Kind in einer Person, indem Sie sich vor sich selber als Mutter produzierten, so wie seinerzeit als kleines Kind." — „Auch das tat ich gerne. Wenn nicht ich mehr aus wußte, wie ich mir das vorstellen soll, in welcher Situation das Weib sich befindet, wenn man es koitiert oder im Begriffe ist, das zu tun, so habe ich mich selbst hingelegt wie ein Weib und dachte mir, jetzt liegt sie so da, um mir gleichsam zu ersetzen, was mir gefehlt hat, was ich nicht haben konnte. Ich habe mich so in ihre Situation hineingedacht, wie mir das gefallen würde, wenn sie so daläge und ich auf ihr darauf liege. Es war nämlich

Morphininjektion. Das warme Bad ersetzt einem beinahe den Koitus. Ich kann es nicht heiß genug kriegen, die geringste Kühle ist mir schon unangenehm, das Darinliegen im heißen Wasser ist tatsächlich wie ein Ersatz des Koitus, mein Gefühl nahm es auch immer dafür. Drum badete ich auch stets so gerne warm. Hingegen steigerten sich meine hysterischen Beschwerden und die Satyriasis enorm, als ich in die Schwimmschule ging oder eine Zeitlang zu Hause kalt badete, um mich abzuhärten und zu stärken . . . Wenn wir als Kinder ein warmes Bad bekamen, wollten wir gar nicht wieder heraus, Mutter mußte immer fürchterlich treiben. Das Gefühl darin war das Schönste, was ich kannte. Wenn man über den kalten Rand der Wanne steigt und mit dem Gliede da ankommt, so ruft dies einen Reiz hervor, der sich dann im warmen Wasser löst. Ob nicht mein hysterisches Zittern jetzt das Zittern nach dem Bade darstellt? Meine Mutter staunte oft, daß ich so fürchterlich mit den Zähnen klapperte und zu zittern begann, wenn es auch noch gar nicht kalt war. Das ist bei mir viel stärker wie bei anderen Menschen. Wenn ich abends ins Bett steigen und das kalte Hemd anziehen mußte, da bekam ich eine solche Gänsehaut und solches Zähneklappern, daß es weit stärker war, als der Kälte entsprach. Die Mutter fragte mich oft, ob ich das zu Fleiß tue. Es ist das gleichsam die Überwindung eines unangenehmen Zustandes, um in einen wohligen zu gelangen, und je länger dieser unangenehme Zustand gedauert hat, desto stärker wurde natürlich dieses Zittern, und gerade so war es beim Heraussteigen aus dem warmen Bade, bis die Mutter mir das warme Leintuch herumschlug und mich frottierte. Und wenn ich mit einem Mädel ein Verhältnis begann, bekam ich auch das Zittern, das immer ärger wird, so lange ich noch nicht intimer werden kann. Ich bekomme auch Zähneklappern und dadurch Erschwerung des Sprechens. Wenn ich sie umfangen kann, hört natürlich alles auf. . . Das, was man Orgasmus nennt, ist eigentlich riesig ähnlich dem Gefühle im warmen Bade. Man hat auch da die Rötung und schwitzt sehr stark, also Erektion und Ejakulation."

nicht genug, daß ich die Phantasie hatte, sie liege da, sondern ich habe sie selbst gleichsam mit meinem eigenen Körper dargestellt." Überflüssig zu sagen, daß es die Mutter ist, welche er so spielt, und die Phantasie auf seine infantilen Inzestwünsche zurückgeht.

Fall 3. Lust am Schlagen und Geschlagenwerden, Blutsadismus und -masochismus.

23jährige Hysterika, „süßes Mädel". Trat mit einem Heer von hysterischen Beschwerden, die ich hier nur gelegentlich streife, in psychoanalytische Behandlung. Während dieser stellte sich bald heraus, daß jenes so überaus lüsterne Mädchen, welches eine Legion von Männerverhältnissen hinter sich hatte, eigentlich viel stärker homosexuell empfand. Von sonstigen Besonderheiten ihres Falles hebe ich noch hervor, daß sie gleich ihrer Mutter an Nachtwandeln und Mondsucht litt und an einem ausgeprägten sado-masochistischen Komplex, der uns hier vor allem interessiert. Von diesem erweist sich die aktive und passive Lust am Schlagen sowie der Blutmasochismus stark ausgeprägt, während das Vergnügen am Beißen und Saugen im Hintergrunde bleibt.

Zur Ätiologie ist anzuführen, daß dieser Komplex in ihrer Familie zu Hause ist, namentlich mütterlicherseits. Der Großvater war ein arger Potator und Epileptiker, der, sonst seelengut, sich im Zustand der Trunkenheit durch Grausamkeit und Lust am Prügeln auszeichnete. Diese beiden letzteren Eigenschaften erbte seine Tochter, die Mutter der Patientin, die gegenüber unserer Kranken, schon da diese noch Kind war, oft aus einem ganz minimalen Anlaß eine Härte und Grausamkeit entwickelte, „wie man sie selten finden dürfte. Wenn sie etwas mehr gereizt war, war sie kaum mehr zu erkennen, so entstellte der maßlose Zorn ihre Züge. Sie war wie ein Mensch, der der Vernunft beraubt ist", und drohte ihrer Tochter oft, sie zu erwürgen. Anderseits verrauchte ihr Zorn aber auch bald, und wenn die Kleine um Verzeihung gebeten hatte, konnte die Mutter doppelt zärtlich werden. Ihre beiden Söhne zeigten stark sadistische Züge und können noch heute „roh bis zum Exzeß sein". Der ältere war furchtbar jähzornig und gewalttätig, würgte seine Geschwister nicht selten, bis sie blau wurden, und schlug, wenn er in Wut geriet, was bei dem geringsten Anlaß geschah, alles kurz und klein. Wenn die Mutter ihn prügelte, gab es oft die fürchterlichsten Szenen. Der jüngere hatte als Kind eine wahrhaft diabolische Lust, alles zu zerstören und zu demolieren, z. B. auch auf die Puppen seiner Schwester

mit Messer oder Schere loszustechen. Wie sehr das Beispiel der Mutter auf die Patientin fortwirkte, beweist, daß sie auch späterhin nur solche Menschen wirklich lieben konnte, die wenigstens bis zu einem gewissen Grade grausam sein konnten. „Dann erst vermochte ich für eine solche Person Liebe zu empfinden, gleichgültig, ob sie Mann oder Weib. Letzteres muß überhaupt in meiner Phantasie stets voll Energie sein, und je rauher so eine Natur im Verkehre ist, desto größer meine Bewunderung und Verehrung. Die Liebe eines solchen Mädchens zu erringen, dürfte die größte Wollust in mir erwecken. Während man aber selten Mädchen findet, die sich mit der Liebe eines sie anschmachtenden Weibes zufriedengeben, findet man oft bei einem Manne, der ja auch meist von Natur aus rauher und energischer veranlagt ist, andere weibische Eigenschaften, z. B. schneeweiße Haut oder etwas rundliche, volle Formen. Dies, vereint mit Energie, versetzte mich später in höchste Wollust und ließ mich den größten Sexualgenuß finden, von dem ich bis dahin immer nur gehört hatte, ohne ihn doch jemals für möglich zu halten. Von einem solchen Manne könnte man dann die größten Qualen, die ärgsten Beleidungen erdulden, auch wenn man sonst noch so empfindlich ist. Sie trügen nur dazu bei, die Lust in enormem Maße zu erhöhen. Ich bin der Meinung, es gibt keinen höheren und größeren Genuß, als von einem Manne, der mich kurz vorher gepeinigt, gequält und geschlagen hat, Liebe zu empfangen[1]."

Sehr früh schon zeigte sich bei ihr eine mächtige Lust am Geschlagenwerden. So berichtete sie in der Analyse: „Wenn ich als kleines Kind schlimm oder unfolgsam war, so bekam ich Schläge von der Mutter meist mit der Rute auf das nackte Gesäß. Dies erzeugte mir immer große Lust, wozu die Entblößung wohl auch viel beitrug. Je mehr ich heulte und schrie, desto mehr schlug mich die Mutter und mein eigenes Geschrei machte mir die größte Lust. Ich stellte mir immer vor, ich sei derjenige, der schlägt, und das Jammern und Weinen der von mir geschlagenen Person regte mich so auf, daß mir meine eigene Stimme fremd, wie die eines andern vorkam und ich auch keine Schläge spürte. Diese Lust am Geschlagenwerden dürfte auf meine allerfrüheste Kindheit zurückgehen. Mutter liebte es nämlich, mir die Kleidchen aufzuheben und mich aus Zärtlichkeit etwas am Popo zu schlagen. Auch streichelte und küßte sie mich dort sehr gern, was in mir immer große Lust weckte, besonders das Küssen. Dies

[1]) Hier denke man wieder an das Vorbild der Mutter mit ihrer verdoppelten Zärtlichkeit nach Strafe und Abbitte.

kitzelte mich vorn und rückwärts und erregte mich sexuell, so daß ich immer zu lachen begann." Man erkennt hier deutlich die primäre Wirkung der von Haus aus gesteigerten Hauterotik, natürlich noch genährt durch das unvernünftige Gebaren der Mutter.

„Auch das aktive Schlagen reizte mich sehr und erzeugte mir Lust. So erinnere ich mich deutlich, daß ich etwa mit zwei Jahren anfing, auch die Mutter zu schlagen. Ich sehe sie beim Wäschekasten stehen, wo sie Wäsche für den Vater herrichtet, und es erwacht das Verlangen in mir, einmal auch sie zu schlagen, wie sie es mir sonst tat. Ich gehe hin, spanne ihr zuerst die Röcke über dem Gesäße, wie es Vater machte, wenn er die Brüder prügelte, und fange an, fest zu schlagen. Ich plage mich, soviel ich kann, werde dabei im Gesichte vor Anstrengung hochrot und schlage immer heftiger zu, um so mehr, als Mutter tut, als ob sie weine, was meine Lust noch erhöht. Da auf einmal muß ich abbrechen, meine Arme fallen kraftlos herunter, ich bin außerstande, sie vor Schmerz und Müdigkeit nochmals zu heben. Doch nur für kurze Zeit, dann gehe ich über meine Puppe, der ich auch erst die Kleidchen aufhob, ehe ich sie prügle. Ihr Heulen und Schreien führe ich natürlich selber auf, während ich fortwährend zuhaue. Die nächste Person, die ich oft schlug, war unsere alte Bedienerin, die lange vor meiner Geburt schon immer ins Haus kam und an die ich mich hielt, wenn Mutter, wie so häufig, mit Bluthusten lag. Diese Bedienerin durfte ich nach Herzenslust hauen. Auch sie weinte und lamentierte zum Steinerweichen, und ich drosch auch hier wieder fort, bis meine Arme ermüdet herunterfielen. Täglich hatte sie über Befehl der Mutter mir eine kleine Bäckerei vom Einkaufen mitzubringen. Wehe, wenn sie dies einmal vergaß! Ich wartete schon bei der Türe auf sie. Hatte sie die Bäckerei angeblich vergessen, was aber in Wirklichkeit niemals geschah, dann spannte ich ihr ebenfalls die Röcke und schlug, so fest und so lang ich konnte. Sie weinte und lamentierte genau wie die Mutter, und wenn ich vor Erschöpfung endlich aufhören mußte, dann drehte sie sich um und gab mir lächelnd die Bäckerei. Als sie es mir einige Male so gemacht hatte, fragte ich sie gar nicht mehr nach der Bäckerei, sondern fing sofort zu schlagen an. Ich glaube, daß ich mich mehr auf das Schlagen als auf die Bäckerei gefreut habe." Aus dieser Schilderung ist zu ersehen, wie Patientin das Lustgefühl, welches sie ursprünglich selber empfand an der Haut der Nates, dann auch der geliebten Mutter gönnte, wozu dann noch weiter ihre mächtige Muskelerotik kam. Daß diese letztere stark im Spiel ist, erhellt auch daraus, daß die Kranke in ihrer Pubertät

von einer hysterischen Lähmung des rechten Armes befallen wurde, welche einzig die am Schlagen beteiligten Muskeln erfaßte.

„Als 2—3jähriges Kind, da ich nachts zwischen meinen Eltern lag, schlug ich mit Händen und Füßen herum, sie beide treffend. Ich tat dies vollkommen bewußt, doch mit geschlossenen Augen, so daß die Eltern meinten, ich machte dies im Schlafe und mich darum entschuldigten. Als ich dann mit 7 Jahren zusammen mit meiner 13jährigen Schwester lag, schlug ich auch diese fortwährend mit Händen und Füßen, aber nun wirklich im Schlafe. Schließlich hielt es die Schwester nicht mehr neben mir aus und ich wurde nachts zur Mutter gelegt, bei der ich das nämliche Treiben wiederholte. Dies währte bis zu meinem 16. Jahre, bis ich zu Männern in Beziehungen trat. Mein Verhalten zu Schwester und Mutter rührt wohl daher, daß ich auch bei Tage unbewußt die nämlichen Wünsche hatte, die ich dann nachts im Schlafe ausführte, weil man für das, was man bewußtlos tut, nicht zur Verantwortung gezogen werden kann."

Als Mädel von 9—10 Jahren schleppte sie sich lange Zeit mit ganz kleinen Kindern herum, die sie trotz ihrer Schwächlichkeit auf den Armen trug, aber nur um mit ihnen genau das nämliche treiben zu können, was seinerzeit die Mutter mit ihr getan. Auch sie mimt also in ihrer Perversion die eigene Mutter. „Ich spielte z. B. mit einem $1^1/_2$jährigen Buben, hob ihm das Kleidchen auf, begeilte mich an seinem Fleische, schlug ihn öfter auf den Popo und liebkoste ihn dann um so mehr. Nur konnte ich ihn leider nicht viel schlagen, da ich von den Eltern des Knaben viel überwacht wurde." Andere Untaten, die sie mit Kindern beging, werde ich später erzählen.

„Der jüngere meiner beiden Brüder, der offenbar auch selbst stark sadistisch ist, fand seinen größten Genuß darin, mich zu quälen und mir alle Spielereien zu ruinieren. Er bekam dann oft so fürchterliche Prügel von der Mutter, daß ich glaubte, er werde nicht mehr aufstehen. Ich aber empfand dabei heftige Lust, besonders wenn er die Schläge auf den nackten Popo bekam und furchtbar schrie. Hinterdrein tat ich, als bedauerte ich ihn, ja, weinte sogar mit, um ihm so meine Liebe zu bezeigen. Im Innern aber wünschte ich ihm noch viel mehr Prügel. Mein Genuß wurde vermehrt, wenn er die Schläge auf meine Anklage hin bekam, was er freilich nicht wußte. Dann ließ ich mir die Striemen an seinem Gesäß zeigen, die ich dann küßte, fing an ihn zu liebkosen und verleitete ihn zu sexuellen Spielereien, die mir den höchsten Genuß bereiteten, so daß ich sogar unten ein Sekret auspreßte. Übrigens

zahlte mir mein Bruder mit Gleichem, verklagte auch mich heimlich bei der Mutter und weidete sich dann an den Schlägen, die ich kriegte." Hier haben wir neben der sexuellen Schaulust zum erstenmal etwas, das später im Zusammenhang abgehandelt werden soll: die nackte Lust an der Grausamkeit, so daß das Vergnügen unserer Patientin desto höher stieg, je größer das Leiden des geliebten Partners.

Ehe ich auf diese und den Blutsadismus näher eingehe, sei vorerst das organische Fundament der Perversion besprochen: die enorme Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik der Kranken. Nichts tat sie so gern, schon als ganz kleines Kind, denn sich an den nackten, molligen Leib ihrer Mutter anzuschmiegen. Wenn diese gut aufgelegt war, durfte sie zu ihr unter das Federbett schlüpfen und sich an sie anpressen, *deren volle Formen* es ihr angetan hatten. „Das war kein Anschmiegen mehr", meint die Patientin, „sondern ein förmliches Anwinden. Ich suchte mich, ihrem ganzen Körper durch Winden anzupassen. Der erste Mann, mit dem ich später als 16jährige zusammenlag, sagte mir auch: ‚Du windest dich an meinen Körper wie eine Schlange!' Ohne mir dessen bewußt zu werden, suchte ich aber an seinem Körper nur den Leib der Mutter und fand volle Befriedigung in bloßem Anpressen und Küssen, so wie bei dieser, während ich den Koitus damals noch nicht zuließ." Auch weiterhin kam es noch öfter vor, daß sie einem Manne den Beischlaf weigerte, dafür aber sich mit größter Leidenschaft an seinen nackten Körper anpreßte. Da sie ein Schulmädel war und sogar noch früher, schützte sie allerlei Beschwerden vor, um von der Mutter ins Bett genommen zu werden. Als ganz kleines Kind will sie endlich, wenn diese sie auf dem Arme trug, ihren Kopf fest an deren Brust *gepreßt haben*, während die gespreizten Finger ihrer Hände die zweite Brust der Mutter zu umfassen suchten „in unendlicher Wollust". Wie stark hierbei ihr Vergnügen gewesen, erhellt auch daraus, daß selbst organisch begründete Leiden, wie Zahnschmerzen, aufhörten, sobald sie von der Mutter so getragen wurde. Auch wenn sie auf deren Schoße saß, machte sie sich besonders gern mit ihren Brüsten zu schaffen oder knöpfte ihr die Bluse auf, um hineinzufahren. Nächst den Mammae waren es vor allem die Nates ihrer Mutter, die sie besonders leidenschaftlich drückte.

Neben einer in der Schule sich unliebsam bemerkbar machenden Incontinentia urinae litt sie auch sehr lange an Enuresis nocturna. Ferner bestand eine besondere Lust am Jammern und Schreien, wenn sie oder andere Prügel bekamen, wie wir bereits oben vernommen haben.

Später pflegte sie beim Koitus in höchster Lust zu winseln. Endlich gibt sie noch direkt an, was zur Muskelerotik hinüberführt: „Wenn ich mich an der Mutter erregte, so preßte ich immer zwischen meinen Beinen entweder ihren Schenkel oder als ganz kleines Kind ihre Hand. Später gab ich dann meine eigene zwischen die Beine. Immer, wenn ich fest zusammenpreßte, kam unten eine Flüssigkeit heraus; dabei bestand auch stets ein Drang zum Urinieren, der sich auch nachts im Schlafe einstellte, wenn ich von jenen Szenen träumte." Eine ähnliche Miterregung der Urethralerotik erfolgte auch später, als sie jene onanistischen Akte mit dem Bruder fortsetzte.

Ihre Muskelerotik verriet sich sehr früh in einer intensiven Lust am Tanzen. Als sie 4 Jahre zählte, gab es zu Hause ein Fest, an dessen Schlusse ein Tänzchen arrangiert wurde. „Ohne es je gelernt zu haben, fing ich im Walzerschritt Solo zu tanzen an, was mir allgemeinen Beifall erwarb. Dann tanzte ich mit meinem Bruder, wobei es jedermann auffiel, daß ich unbewußterweise den Herrn beim Tanzen machte. Die Eltern waren über meine unerwartete Geschicklichkeit hoch erfreut und besonders Vater konnte sich nicht satt sehen. Als wir bald darauf ein Ariston bekamen, begann ich zu dessen Klängen immer zu tanzen, wobei ich wieder die alte unendliche Wollust verspürte. Meine Augen glänzten, meine Wangen wurden hochrot, wie immer, wenn ich sexuell sehr erregt war. War ich mit dem Tanz fertig, dann stürzte ich auf den Schoß der Mutter, mich fest an ihre Brust pressend. Angeblich war es Müdigkeit, in Wahrheit aber die höchste Wollust infolge der schwindelnden Bewegung, die mich in ihre Arme trieb. Dieselben schwingenden Bewegungen wie beim Tanzen hatte ich auch verspürt, wenn Mutter mich als kleines Kind einschläferte. Auch mit 10 Jahren gab es eine Epoche, wo ich, ohne es je gelernt zu haben, die schwierigsten Tänze mit den Großen tanzte. Nach Vaters Tode drang ich in die Mutter, mich zur Tänzerin ausbilden zu lassen, was aber an unserer Armut scheiterte. Später wurde ich dann eine ganz leidenschaftliche Tänzerin auf kleinen Kränzchen."

Nun zum Blutsadismus. Für diesen sind hier zwei Ursprünge nachweisbar. Zunächst derjenige, der wohl regelmäßig in all solchen Fällen bei Frauen aufzuzeigen ist: die mächtig gesteigerte Vaginalerotik, die ad menstruationem besonders wollüstig angeregt wird und bei unserer Kranken sehr früh zu maßlosem Masturbieren und später zu einem zuchtlosen Leben führte. Neben dieser landläufigen Ätiologie besteht aber hier noch eine zweite, mehr singuläre, die aber zeitlich

weit früher in Erscheinung tritt und auf der Munderotik fußt. Sie knüpft zunächst an eine Form des Sadismus an, die wir als extreme Beiß- und Sauglust bezeichnen dürfen. Patientin soll, wie ihre Mutter noch heute erzählt, so häufig und stark an deren Brüsten gesogen haben, daß sie ihr, die ohnehin an Hämoptoe litt, angeblich „das Blut durch das Saugen herbeizog". Die Kranke behauptet, einmal mit sechs Monaten direkt Blut statt Milch in den Mund bekommen zu haben, was nach der Verdrängung die tiefste Wurzel ihres spätern hysterischen Erbrechens geworden. So viel bestätigt auch die Mutter, daß sie die Kleine mit 6 Monaten wegen Blutungen aus der Lunge absetzen mußte. „Um mir den Übergang zu erleichtern, durfte ich, als sie wieder wohl war, etwas und ganz leicht an ihrer Brust saugen und obendrein dort mit den Händen spielen. Später, so zwischen 1 und 2 Jahren, fing ich an, sie in die Brust zu beißen und zu zwicken. Ich wollte ihr weh tun und vielleicht unbewußt Blut durch eine Verletzung wieder herbeiziehen[1]). Saß ich auf ihrem Schoß, so riß ich ihr rasch die Bluse auf und biß sie in die Brust. Anfangs lamentierte und weinte sie im Scherz, als hätte ich ihr wehe getan. Ich fuhr nun jedesmal auf ihre Brust los, daß sie sich meiner kaum erwehren konnte, biß, kratzte und schlug, und wenn sie dann die Hand vors Gesicht gab und tat, als ob sie weinte, empfand ich die allergrößte Wollust. Erst zum Schlusse fing sie laut zu lachen an, was eine Wurzel wurde für meine Verstellung mein ganzes Leben lang. Ich konnte lamentieren und weinen, um dann im nächsten Augenblicke aufzulachen."

Dann erinnert sie eine sehr frühe Episode. „Mutter klagte immer, ehe der Bluthusten kam, über süßlichen Geschmack im Munde, große Angstzustände und starkes Würgen im Halse. Einmal, mit zirka 2 Jahren, saß ich nun auf ihrem Schoße und plagte mich gerade, die Knöpfe ihrer Bluse zu öffnen, was mich schon sehr erregte, als sie plötzlich sich zu räuspern begann und ich auf ihren Lippen Blut erblickte. Dies übte in meinem erregten Zustand einen unendlichen Reiz auf mich aus. Ich griff nach ihren Lippen, um dann die Finger abzulecken. Eben wollte ich das Blut zum Munde führen, als sich die Mutter nochmals räusperte und nun viel Blut kam. Mutter mußte rasch ins Bett und durfte sich nicht bewegen. Ich aber stand bei ihr und wartete sehnsüchtig, ob nicht vielleicht noch Blut über ihre Lippen komme. Man schickte mich fort, weil Mutter Ruhe, viel Ruhe haben müsse, um wieder gesund zu werden. Aber ich wollte ja gar nicht, daß sie gesund würde,

[1]) Das ist natürlich nachträgliche Rationalisierung ihrer infantilen Beißlust.

nur recht viel Blut sehen, was mir ja solche Lust bereitete. Ich versuchte nun, mich recht fest zu räuspern, vielleicht kam dann auch Blut. Ich tat dies so stark, daß ich einen ganz rauhen Hals bekam, aber nie kam Blut. Dann versuchte ich es, mich selber in die Lippen zu beißen, doch ohne wesentlichen Erfolg. Als mich kurz darauf Vater auf seinen Schoß nahm, kamen mir seine prächtigen roten Lippen wie blutiges Fleisch vor, weshalb seine Küsse mich besonders aufregten. Einigemal glaubte ich direkt, bei diesen Küssen Blut zu verspüren, ja, bald fing ich an, ihn während derselben in die Lippen zu beißen und an seinem Mund zu saugen, er konnte mich kaum loskriegen... Auch wenn Mutter sich mit uns aufregte, weil wir z. B. nicht folgten, und sie uns schlagen mußte, bekam sie oft Bluthusten. Die Spuren desselben hatte ich häufig Gelegenheit, in der Wäsche, im Leintuch und im Nachttopf zu sehen." Ich darf noch hinzufügen, daß auch ihre sadistische Koitustheorie dahin gefärbt war, der Vater steche die Mutter beim Verkehre blutig.

Seit frühester Kindheit durchzieht eine kolossale Blutlust ihr ganzes Leben, ein Verlangen, fremdes Blut zu schauen, wie ihr eigenes bei jedem Anlaß zu verspritzen. Wenn sie mit den Geschwistern das Lied vom Heideröslein singt, dann stellt sie sich bei den Versen: „Knabe sprach, ich breche dich, Röslein auf der Heiden! Röslein sprach, ich steche dich..." regelmäßig ein Mädchen vor, vermutlich sie selbst, auf einem Küchenbrett liegend, und vor ihr einen Knaben (ihren jüngeren Bruder), der mit dem großen Küchenmesser der Mutter — unverkennbar dem Membrum des Vaters — auf sie lossticht, vornehmlich auf Brust und Bauch, bis sie über und über von Blut trieft. Dabei erfüllt sie „unsagbare Wollust" und jedesmal steigt ihr das Blut zu Kopf. Öfters erzählt ihr die Mutter Märchen, wenn sie auf derem Schoße sitzt. Eines erinnert sie noch von einem Häschen, das zwei Mädchen mit einem Karren überfuhren, worüber diese hinterdrein furchtbar jammerten. Unsre Kleine hört mit vor Erregung geröteten Wangen zu und weint äußerlich auch heftig. Insgeheim aber wünscht sie dem Häslein „recht viel Schmerzen und arges Blutvergießen". Mit leuchtenden Augen steht sie dabei, wenn Mutter in der Küche Wild tranchiert, und mit 10 Jahren stiehlt sie sich trotz strengsten Verbotes in den Nachbarkeller des Geflügelhändlers, wo Hühner abgestochen werden, was sie hochgradig sexuell erregt.

Auch das Vergießen des eigenen Blutes, macht ihr hohe Lust. „Ich blutete sehr leicht vom Zahnfleisch, auch wenn ich nur saugte,

und hatte nicht selten morgens auf dem Polster Blut. Auch beim Zähneputzen bekam ich den Mund oft voll. Später, so von 8 Jahren an, stach ich mich öfter selber ins Zahnfleisch, um das mich so erregende Blut zu sehen. Auch brauchte ich das Zahnfleisch bloß etwas zusammenzupressen, damit Blut herauskam. Manchmal, wenn ich lachte, riefen sie zu Hause oder in der Schule: ‚Gott, du hast ja den ganzen Mund voll Blut!' Vermutlich spielt auch der Wunsch mit, Blut zu husten wie die Mutter und mich daran zu erregen, dann ferner auch soviel Liebe zu empfangen wie Mutter, wenn sie krank war." Neben diesem Psychischen ist wohl auch ein Organisches anzunehmen, wahrscheinlich von der Mutter vererbt, eine gewisse hämorrhagische Diathese, vielleicht eine größere Zerreißlichkeit ihrer Blutgefäße. Als sie z. B. mit 15 Jahren sich einen Zahn extrahieren ließ, ging das ganz leicht, hinterdrein aber stellte sich eine mächtige Blutung ein, die nur mit größter Mühe gestillt werden konnte. Der Arzt hieß sie direkt „eine Bluterin". Metro- und Menorrhagien von ähnlicher Heftigkeit werden uns später beschäftigen. Hier will ich nur ergänzen, daß sie mit 8 Jahren von ihrem Bruder angeleitet ward, sich mit der Kleiderbürste auf die Hand zu schlagen, wobei stets kleine Blutstropfen austraten. Schlug sie nur etwas länger, so glich es bei ihr angeblich einem Blutmeer, so mächtig quoll das rote Blut hervor. Später versuchten sie und ihr Bruder, sich gegenseitig zu tätowieren, wobei sie sich mit Nadeln stachen, „bis das Blut nur so herniederrieselte", was auf sie einen „stark sinnlichen Reiz" ausübte. Andere Male wieder schlugen sie sich gegenseitig ad nates und ruhten nicht eher, als bis das Holzstäbchen, mit dem sie losdroschen, ganz rot gefärbt war. Endlich wäre noch anzuführen, daß sie schon als kleines Mädchen schmerzhafte Operationen oft lautlos ertrug, zu großer Verwunderung der Eltern und des Arztes, weil ihr „das schöne, rote Blut" und auch der Schmerz als solcher hohe Lust bereiteten. Bisweilen rüstete sie sogar selber alles Nötige her, wie Stühle, Watte, Wasser usw.

Von besonderer Wichtigkeit waren natürlich die Blutungen aus dem Genitale. „Als mit 14 Jahren meine erste Periode eintrat, da konnte ich sie kaum erwarten. Ich wollte nur Blut sehen, recht viel Blut. Als ich eines Morgens beim Erwachen dies auf meinem Lager sah, erfaßte mich ein Glücks- und Wollustgefühl, das ich nicht beschreiben kann. Ich wünschte mir nur recht viel Blut zu verlieren und tatsächlich währte die erste Menstruation zirka 10 Tage und hörten die Blutungen fast gar nicht auf. Dies wiederholte sich dann regelmäßig, bis die Psycho-

analyse ihre Dauer auf 5 Tage herabsetzte und auch den Blutverlust geringer machte. Was ich während dieser 9 Jahre an Blut verloren habe, würde niemand für möglich halten. Oft lag ich nachts während der Menstruation in einem förmlichen Blutbad. Wenn ich Blut sah, fingen meine Augen förmlich zu glühen an. Als Kind verdrehte ich sie bei solchen Anlässen. Schon kleine Ursachen, vor allem aber Gemütsaufregungen reichten hin, um auch in der Zwischenzeit entweder sofort oder in wenigen Tagen Blutungen hervorzurufen. Es gab öfter Zeiten, wo ich fast jede Woche Blutungen hatte."

Mit 16 Jahren wurde sie unter „fürchterlichen Schmerzen[1])" und profusen Blutungen defloriert. Noch stärker waren die letzteren beim zweiten Koitus 8 Tage später[2]). Als sie wenige Stunden später „zufällig" an der Nähmaschine zu tun hatte, wurde durch das Treten die Blutung so arg, daß der nach einiger Zeit geholte Arzt an einen Abortus glaubte, die Hämorrhagie nur mit größter Mühe zu stillen vermochte und schon an Überführung der Patientin ins Krankenhaus dachte. Trotz der Tamponade begannen in der Nacht die Blutungen von neuem, so daß am Morgen der Arzt von der Möglichkeit einer Auskratzung sprach. Dies war, wie sie meint, die Ursache einer Zwangsfurcht, welche sie nun eine Zeitlang verfolgte, bei Wiederholung des Koitus einen Blutsturz zu bekommen. Darum gab sie in den nächsten Monaten zwar nicht den Verkehr mit Männern auf, wohl aber wehrte sie ihnen das Letzte. Während der Analyse zeigte sich dann eine andere Phobie. Kaum waren die Menses nämlich jeweils vorüber, so quälte mich die Kranke gleich am nächsten Tage um ein Mittel, sie neuerdings wieder in Gang zu bringen. Das war nun natürlich nicht Furcht vor Schwangerschaft, die sie bei ihrem infantilen Genitale überhaupt nicht zu befürchten hatte, als der Wunsch, ihre Vagina ständig von Blut überströmt zu fühlen, aus ihrer Schleimhauterotik heraus.

In der ersten Kindheit wähnte sie immer, Blut trete nur bei Angstzuständen, wie bei der Hämoptoe der Mutter oder unter großen Schmerzen auf. „Und wenn ich sah, daß jemand große Schmerzen ausstand und Angstgefühle hatte, so konnte ich den größten Genuß

---

[1]) Diese werden dadurch glaubwürig, daß ich 8 Jahre später von ihrem Frauenarzte vernahm, sie besitze ein durchaus infantiles Genitale.

[2]) Hiermit ist eine irrige Angabe des theoretischen Teiles richtig gestellt. Zuerst erklärte die Patientin, ihre Hämorrhagie am Tage der Defloration bekommen zu haben, stellt dies aber im Verlaufe der Analyse in der oben angeführten Weise richtig.

empfinden. War die Mutter z. B. an Bluthusten erkrankt oder der herzleidende Vater an einem Asthmaanfalle, dann weinte und jammerte ich angeblich, so bei der Mutter bereits mit zwei Jahren. Würde man mich aber in einem unbewachten Moment gesehen haben, dann hätte man ein Lachen auf meinem eben noch so traurigen Gesicht entdecken können. Ich versteckte meinen Kopf in den Händen, nur um lachen zu können. Wenn meine Angehörigen glaubten, ich weine, und mich zu trösten begannen, ließ ich es ruhig geschehen, ja, weinte wirklich, um hinterdrein, allein gelassen, schnell in ein vom gewöhnlichen ganz verschiedenes Lachen auszubrechen. Ja, noch mehr, Trauer oder Schmerzen weckten in mir seit der ersten Kindheit die stärkste Lust. Mich an dem Menschen, dem ich eben noch die größten Qualen gewünscht hatte, oder der viele Schmerzen litt, oder der mich selber peinigte und schlug, wie in erster Linie meine eigene Mutter, sexuell zu erregen, war mein höchster Genuß. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß mich Mutter nach dem Schlagen, wenn ich sie ordnungs- und pflichtgemäß, wie es bei uns eingeführt war, um Verzeihung gebeten hatte, gleich wieder liebkoste. Soviel Liebe tat nach den Prügeln doppelt wohl, so daß ich mich alsbald geschlechtlich aufzuregen begann. Um diesen erhöhten Genuß zu erlangen, ging ich oft geradezu darauf aus, meine Mutter durch Unfolgsamkeit oder Lüge so lange zu reizen, bis sie mich schlug. Bezeichnend war ihr Wort: ‚Dir ist nicht leichter, wenn du nicht Prügel bekommst!' Freilich ahnte sie keineswegs, wie sehr sie den Nagel auf den Kopf getroffen."

Besonders charakteristisch war der Kranken Betragen beim Asthma cardiacum ihres Vaters. Zwei Jahre vor seinem Tode — dieser erfolgte, als sie sieben Jahre zählte — häuften sich die Anfälle und sie hatte öfter Gelegenheit zu sehen, wie der Vater Beklemmungen und furchtbare Angstzustände bekam und mit dem Atem rang. Öfter kam der Anfall unerwartet und dann hieß es: „Nur rasch die Kinder hinaus!" „Wir schlichen nun davon", setzte die Kranke fort, „aber langsam, sehr langsam ging es bei mir. Keinen Blick wandte ich von Vaters nun entsetzlich weiß gewordenem Antlitze. Ich sah ihn leiden und verspürte nicht nur kein Mitleid, sondern direkte Wohllust. In meinem Gesichte prägte sich tiefste Teilnahme aus, ich klagte, daß der Arme soviel Schmerzen litte, meine Augen waren meist mit Tränen gefüllt, allein wie es in meinem Innern aussah, hätte niemand erraten. Wünschte ich doch dem besten aller Väter, der nur für seine Familie lebte und mir ganz besonders alles zulieb tat, die ärgsten An-

fälle mit den größten Schmerzen, ja sogar den Tod! Doch es sollte noch ärger kommen."

„Vater war schon sehr miserabel, mußte ständig das Bett hüten und die eiskalten Beine mit warmen Tüchern eingewickelt bekommen. Es war Nachmittag und Mutter schickte uns ins Nebenzimmer, wir sollten beten, daß der Vater nicht sterben müsse. Das taten wir nun auch, ich aber setzte meiner Grausamkeit die Krone auf, denn ich betete um seinen Tod. Als Mutter dann mit der Botschaft kam, es sei alles vorüber, da war ich in meinem Innern sicher, der Tod sei nur auf mein Beten erfolgt, und schon begannen sich schwere Selbstvorwürfe zu regen. Ich weinte und schrie und warf mich am Boden herum und konnte kaum beruhigt werden. Dann ging ich schnell ins andere Zimmer, stellte mich zum Spiegel und lachte. Es tat mir wohl, mich selbst lachen zu sehen, wo alles weinte. Trat nun jemand an mich heran, so fing ich mein Heulen wieder von vorne an, um nur recht bedauert zu werden und recht viel Mitleid zu erhalten. Nach zwei Tagen war mein Gesicht vor lauter Weinen kaum mehr zu erkennen. Mir tat es so wohl, zu Hause von Mutter und Verwandten zu hören: ‚Armes Kind, so gern hast du deinen Vater gehabt!' oder ‚Jetzt hast du keinen Vater mehr, und gerade du warst sein Liebling!' Solche Reden brachten immer einen neuen Tränenstrom zum Ausbruche. Ehe man Vater auf den Friedhof hinaustrug, bat ich die Mutter, ihn noch einmal küssen zu dürfen. Das letzte Busserl sollte er von mir bekommen. In Wahrheit hatte ich nur den Wunsch, mich an seinen Lippen noch einmal recht erregen zu können. Aber, o weh! Seine Lippen waren nicht mehr rot, sondern bläulich und riesig kalt und ein noch ärgerer Geruch entströmte dem Munde. So küßte ich die Lippen des Vaters nur flüchtig. Hinterdrein trat Brechreiz und Ekel auf, die sich später nach dem Geschlechtsverkehr regelmäßig wiederholten."

Nun noch einige Ergänzungen zu ihrem Masochismus und dessen Begründung. Die Patientin liebte es, sich zum Genusse zwingen zu lassen, indem sie tat, als sträubte sie sich, um durch gewaltsame Besiegung ihres Widerstandes die Lust zu erhöhen. Insbesondere in den Liebesspielen mit dem Bruder reizte sie ihn vorerst auf das äußerste, dann aber weigerte sie sich unter irgend einem Vorwande, um von dem Stärkeren genötigt zu werden: „Wenn der Bruder über mich kam, mich mit beiden Händen festhielt und dann rückwärts entblößte, war der Gipfel meiner Lust erreicht. Meist schlug er mich dafür, daß

ich ihm nicht folgte, und ich glaube, es war wieder nur die Erinnerung an die Mutter, was mich so erregte. Auch bei dieser widersetzte ich mich ja den meisten Anordnungen und bekam Schläge, gegen die ich mich sträubte, nur um so den höchsten Genuß zu erreichen."

„Von meiner Kinder- und Schulzeit ab bis zum 19. Jahre war mein sehnlichster Wunsch, ein Kind zu bekommen. Eigentlich wollte ich nur Mutter imitieren und etwas haben, über das ich allein zu verfügen hätte, das geduldig, ohne sich wehren zu können, alles über sich ergehen lassen müsse. So ein Kind könnte ich sowohl auf die Lippen als zwischen die Schenkel küssen, vorne und rückwärts, es kitzeln, an seinem Munde saugen und mich nach Herzenslust an ihm erregen. Dann wieder könnte ich es schlagen und quälen, um es hinterdrein doppelt gern zu haben. All das hatte Mutter mit mir getan, indem sie mich zuerst wegen des kleinsten Unrechtes fest mit der Rute züchtigte, oft stundenlang am Boden knien ließ, dann aber, nachdem ich um Verzeihung gebeten, wieder in ganz überschwänglicher Weise liebkoste. Schläge oder harte Strafe erhöhten die Liebe zur Mutter und oft, wenn ich wegen eines kleinen Ungehorsams ahnte, daß mir Schläge bevorstanden, brachte ich schon selbst die Rute, d. h. ich ließ sie, indem ich heimlich am Spiegel rüttelte, zu Boden fallen, damit sie Mutter nur rasch bei der Hand hätte[1]). Einige Male mußte ich auf ihren Befehl sogar selber die Rute zu meiner Bestrafung holen. Ich tat, als fiele mir dies ungemein schwer, so daß sie mich förmlich dazu zwingen mußte. Und doch ließ ich mich so gerne zwingen, weil dies den Reiz und die Lust besonders erhöhte. Ob dies nicht in tiefster Wurzel darauf zurückgeht, daß ich schon als ganz kleines Kind, wenn Mutter mich anzog, oder, wie ich vermute, vielleicht noch früher, wenn ich als Säugling eingewickelt wurde, mich aus Leibeskräften wehrte, bis Mutter mir einen leichten Klaps auf den Popo gab oder mich gewaltsam umwendete?" Wie man sieht, führt auch diese Patientin ihren Masochismus, die Lust am Zwange und Geschlagenwerden, auf die Säuglingspflege zurück, genau wie Fall 1.

Nun noch eine aktive, also sadistische Anwendung des also Erlebten. Mit zehn Jahren gab sie sich viel mit dem zweijährigen Mädchen einer Nachbarin ab, die froh war, wenn ihr jemand die Sorge um die Kleine abnahm. „Ging ich mit dem Kinde spazieren", erzählte die

[1]) Auch bei ihren späteren Liebesverhältnissen kam es öfter vor, daß sie dem Amant eine direkt dazu gekaufte Rute brachte, er solle sie vor dem Akte schlagen, weil das ihre Lust auf das höchste steigerte.

Patientin, „so fing ich meine Grausamkeiten an. War ich allein in einem Parke, so zwang ich es, mir unfolgsam zu sein. Ich sagte ihm auf eine Frage von mir kecke Antworten vor, die es ahnungslos wiederholte, wofür ich es schlug. Am liebsten ließ ich es mir widersprechen, was ihm die ärgsten Prügel eintrug. War das Kind mit mir allein, so war es nicht wiederzuerkennen. So trotzig und widerspenstig zu Hause, so folgsam und scheu mir gegenüber. Ich zerrte die Kleine oft schauerlich herum und schlug sie, wenn sie mir etwas nachsagen mußte, so fest auf den Mund, daß die Lippen zitterten. Wollte sie in Weinen ausbrechen, so verbot ich es ihr. Sie wagte es nicht zu tun, konnte es aber oft nicht mehr zurückhalten und rang förmlich damit. In der Nähe hatten wir eine sehr steile Gasse, über die zu gehen das Kind sich fürchtete. Ich aber zwang es dazu, indem ich es an die Hand nahm und dann, so rasch es ging, über den Abhang hinunterlief. Die arme Kleine hat gewiß Todesangst ausstehen müssen, da sie natürlich den Boden unter den Füßen verlor und fast in der Luft hing. So zerrte ich sie fast täglich über jenen Abhang."

„Mit diesem Hinunterlaufen und dem Nachschleppen des sich fürchtenden Kindes wiederholte ich etwas, das ich als kleines Mädchen selber erlebt hatte auf einem Abhange in Schönbrunn und wobei ich ebenfalls Todesangst ausstand. Überhaupt ist bezeichnend, daß ich das Kind jetzt zu all dem zwang, zum Widersprechen, mit dem Fuße Strampfen und Hinunterlaufen, was mir einst selber Schläge oder Angst eingetragen hatte. Und auch die Strafe, Aufheben des Kleidchens und Schläge aufs Gesäß beim geringsten Widerspruch, war genau das gleiche, was mir widerfahren." Zu ergänzen ist nur, daß auch unsere Kranke damals vermutlich Lustgewinn zog aus der sexuellen Komponente, die jede größere Angst abspaltet, und daß sie diese Lust jetzt dem anderen Kinde gleichfalls zuteil werden lassen wollte.

Neue Traumexperimente in Zusammenhang mit älteren und neueren Traumtheorien.

Von **Johan Stärcke**, Arzt in Amsterdam.

O, then, I see, queen Mab has been with you,
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
And in this state she gallops night by night
Through lovers' brains, and then they dream of love:
On courtiers' knees, that dream on court'sies straight:
O'er lawyers' fingers, who straight dream on fees:
O'er ladies' lips, who straight on kisses dream.
[Romeo and Juliet.]

La conscience exhale un long râle de malédiction; car, le voile de sa pudeur reçoit de cruelles déchirures.
[de Lautréamont.]

Unbewegt und rätselhaft wie die Sphinx bleibt der Traum, alle Jahrhunderte hindurch, sich selbst gleich — jedesmal, mit der Änderung der wissenschaftlichen Hypothesen, ändert sich die Deutung, welche der Mensch von seinen Träumen gibt, und ein Blick in die Vergangenheit macht uns sogar daran zweifeln, ob wohl je eine Traumdeutung der Kritik späterer Generationen gewachsen sein wird.

Sogar heutzutage, wo die neue Psychologie uns die Lösung bringt von vielem, was früher immer Rätsel geblieben war, kommt uns bisweilen ein fremder Zweifel, ob alles, was uns jetzt so zutreffend und richtig scheint, auch ganz wahr sein wird . . . . . Oder hat das Wesen des Traumes etwas, das immer unbegreiflich bleibt?

Und wäre dies so, ist doch die Wissenschaft in letzterer Zeit der Lösung der Traumprobleme näher gekommen als je zuvor.

Beim Durchlesen der vielumfassenden Traumliteratur hatte ich Gelegenheit, einige Bemerkungen zu machen, die vielleicht für diejenigen,

die denselben Gegenstand studieren, zur Orientierung von Nutzen sein werden. Bevor ich die von mir ausgeführten Traumexperimente beschreibe, gebe ich diese Bemerkungen in bunter Reihenfolge.

Es wäre eine Torheit, wenn jemand in unserer Zeit das Traumproblem noch studieren wollte, ohne gründlich von den Lehren Freuds Kenntnis zu nehmen. Wir erinnern denn auch nur daran, daß die Psychologie Freuds ein neues Licht gebracht hat in viele Probleme, die jeden gebildeten Menschen und mehr noch jeden Arzt in höchstem Maße interessieren müssen, und daß die weittragenden Folgen der Arbeit Freuds selbst heute noch nicht zu übersehen sind.

Eine kurze und deutliche Übersicht der Theorien Freuds, soweit diese sich auf den Traum beziehen, findet man in „Dr. Karl Abraham, Traum und Mythus". (Leipzig und Wien, F. Deuticke, 1909). Für diejenigen, die erst anfangen, sich mit Freud zu beschäftigen, ist es geboten, zuerst diese Übersicht und eventuell auch das kurzgefaßte „Über den Traum" (Prof. Dr. Sigm. Freud, Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1911, 2. Aufl.) durchzulesen; das erleichtert die Lektüre von „Die Traumdeutung" Freuds (Leipzig und Wien, F. Deuticke, 2. Aufl. 1909; 3. Aufl. 1911[1]).

Man weiß, wie leidenschaftlich die Verfechter und Gegner Freuds einander bekämpft haben, und wie in diesem Kampfe der Eifer der Verfechter Veranlassung dazu gab, daß man von einem „Freud-Kultus" redete, indem auf der andern Seite viele Gegner eine unglaubliche Oberflächlichkeit zeigten dadurch, daß sie leidenschaftlich kämpften gegen Theorien, die sie ungenügend oder gar nicht kannten. Zum Teil wurde das ohne Zweifel verursacht durch ihre eigenen „Widerstände", die mit im Spiele waren und wodurch sie sich den neuen Hypothesen gegenüber mehr oder weniger benahmen „wie ein Patient, der sich gegen die Analyse sträubt".

---

[1]) Zur weiteren Orientierung über die Psychologie des Unbewußten: „Über Psychoanalyse". Fünf Vorlesungen, gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester (Leipzig und Wien, F. Deuticke, 1910, kurzgefaßt).

„Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, aus den Jahren 1893 bis 1906 (Leipzig u. Wien, F. Deuticke, 1906)."

„Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (1905).

„Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten" (1905).

„Zur Psychopathologie des Alltagslebens" (1904).

Eine vollständige Angabe von den Schriften Freuds findet man in: „Jahrbuch für psychoanalyt. und psychopathol. Forsch." (Bleuler-Freud-Jung) I. Band, 2. Hälfte (Leipzig u. Wien, F. Deuticke, 1909).

Sehr ruhig und würdig ist die Verteidigung Bleulers[1]) und um so mehr lesenswert, weil er nicht nur die hauptsächlichsten Gegner ausführlich beantwortet, aber selbst auch wohlüberlegte kritische Bemerkungen macht (und mit welcher Bescheidenheit!). Uns interessieren hier am meisten seine Bemerkungen über die „Traumdeutung", die uns plötzlich mitten in die „up-to-date"-Traumprobleme versetzen:

(S. 725): „Dennoch bin ich noch nicht überzeugt, daß die Bedeutung des Traumes darin bestehe, den Schlaf zu hüten. Der Traum an sich, d. h. der Umstand, daß man träumt, kann für mich bis jetzt auch ein bloßes Ausfallsymptom sein. Der Inhalt des Traumes allerdings läßt sich nur im Sinne der Tiefenpsychologie erklären. Ich kann auch den Einwand eines Gegners nicht recht entkräften, daß die Traumarbeit nicht viel nütze, wenn, wie so oft, die unangenehmen Affekte doch an den entstellten Vorstellungen hängen bleiben[2]); und ich vermisse auch noch den Grund, warum im Wachen ganz verdrängte Wünsche im Schlafe nicht verdrängt bleiben können, wenn doch ein Widerstand (Zensur) da ist . . . .

Ich weiß ferner nicht, warum das Unbewußte nur wünschen und nicht auch abweisen oder befürchten soll. Das Fürchten scheint mir so primär wie das Begehren (der im Käfige aufgewachsene Singvogel fürchtet den Habicht). Ich weiß ferner noch nicht, warum der Traumwunsch immer ein infantiler sein muß. Daß man in der Regel infantile Wünsche bei der Traumanalyse finden muß, scheint mir nach dem, was oben über die Assoziation der Affekte gesagt wurde[3]),

[1]) Die Psychanalyse Freuds, Verteidigung und kritische Bemerkungen von Prof. Bleuler (Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopathol. Forsch. Bleuler-Freud-Jung, II. Bd, 2. Hälfte, 1910, S. 623—730).

[2]) „Im Fieber und in der Melancholie fürchtet man sich oft vor dem Einschlafen, gerade deshalb, weil man träumt."

[3]) S. 718: „Eine besondere und noch nie genügend gewürdigte Art von Ähnlichkeitsassoziationen sind die der Affektivität. Angeregte Gefühle und Affekte rufen früher erlebte ähnliche Gefühle und Affekte wieder hervor, so gut wie angeregte Ideen ähnliche Ideen assoziativ hervorrufen."

Vgl. Freud (Traumdeutung, 2. Aufl. S. 284—302): „So erscheinen die Affekte im Traume als zusammengefaßt aus mehreren Zuflüssen und als überdeterminiert in bezug auf das Material der Traumgedanken; Affektquellen, die den nämlichen Affekt liefern können, treten bei der Traumarbeit zur Bildung desselben zusammen."

Vgl. auch Scherner! (S. 170): „*diese Verbindung von psychischen und leiblichen Affekten gleichen Tons respektive von deren Bildern ist dem Traumleben allgewöhnlich:* der Eingeweidereiz-Traum z. B. verbindet ja mit dem Bilde des Kots stets der Seele widrige Persönlichkeiten der wirklichen Bekanntschaft usw."

auch ohne jene Auffassung selbstverständlich. Die aktuellen Wünsche sind eben in der Regel bewußt oder namentlich unbewußt mit gefühlsverwandten infantilen Wünschen assoziiert und diese müßten analytisch zum Vorscheine kommen auch wenn sie nicht das eigentlich treibende Moment wären. Ich möchte auch nicht behaupten, daß die starke Affektivität, mit der ein aktueller Komplex, der den Traum-inhalt bedingt, besetzt ist, immer aus dem Infantilen stamme.

Es fehlt mir ferner noch der Nachweis, daß alle Träume nach Freud zu deuten seien. Ich wenigstens scheitere manchmal bei der Analyse, indem ich keine Assoziation an den Trauminhalt bekomme. Das kann daran liegen, daß der Analyse zu große Widerstände entgegengesetzt werden, und wird wohl meist so sein, muß es aber nicht in jedem Falle. Mir fehlt somit noch der Beweis, daß nicht die analysierten Träume eine Auslese darstellen und daß es daneben noch Träume gebe, bei denen diese Erklärungen nicht mehr im gleichen Maße gültig sind. Andere Arten wird man erst ausschließen können, wenn man genauer weiß, wie die Träume zustande kommen."

Er erinnert auch daran, daß das Vergessen der Träume nicht ausschließlich von den Affekten verursacht zu werden braucht, und sagt dann:

„Diese Bedenken bezeichne ich ausdrücklich als vorläufige; ich äußere sie, um zu zeigen, daß ich gegen Lücken nicht blind bin und doch die Traumdeutung im wesentlichen für eine der sichersten Errungenschaften der Tiefenpsychologie halte. Ich weiß aber sehr gut, daß ein Teil der Lücken Freud so gut wie mir bekannt ist und daß ein anderer Teil möglicherweise nur in meiner geringen Erfahrung begründet sein mag."

Nachdem man diese gemäßigte Kritik gelesen hat, fällt es wieder um so mehr auf, wie befremdend leidenschaftlich mehrere Autoren mit absolut unzureichenden Argumenten gegen Freud kämpfen. Mehrere Beispiele davon findet man in der Verteidigung Bleulers. Ein einziges Beispiel kann ich noch hinzufügen.

P. Näcke, in „Beiträge zu den sexuellen Träumen[1])" sagt dort:

„Unterlassen will ich schließlich nicht noch darauf hinzuweisen, daß jede Traumdeutung, also auch die eines sexuellen Traumes, nach der Freudschen Manier, eine höchst unsichere ist. Sie kann wohl möglich sein, sogar einmal wahrscheinlich, aber strikte zu beweisen ist sie nie. Die Deutungen Freuds sind zum Teil ganz phantastisch

[1]) Archiv f. Kriminal-Anthropologie, 1908, S. 371.

und sicher rein willkürlich. Übrigens hat schon vor Freud Scherner † auf ganz analoge Weise wie Jener Träume, speziell auch sexuelle, zu deuten versucht, aber ebensowenig überzeugend. Dies geschah schon 1861 und 1899 schloß sich ihm im wesentlichen auch Stumpf an, also auch noch vor Freud."

„† Laurent: Okkultismus und Liebe. Berlin 1903, Barsdorf, S. 325."

Es zeigt sich also, daß Näcke nur ein Zitat von Scherner in „Okkultismus und Liebe" gelesen hat. Doch findet man in diesem Buche[1]) einige hübsche Beispiele von Traumanalysen Scherners, die deutlich zeigen, daß die „Deutung" Scherners von ganz anderer Art ist wie die Deutung Freuds. Es ist mir denn auch unbegreiflich, wie man hier sagen kann „auf ganz analoge Weise". Noch unrichtiger ist der letzte Satz. Die trockene, dürre Symbolik von Stumpf[2]) zeigt schon sehr wenig Übereinstimmung mit der lebendigen, blutwarmen Symbolik von Scherner, aber die Traumdeutung von Stumpf ist so absolut verschieden von der Traumdeutung Freuds, daß der neidische Schluß „also auch noch vor Freud" einen sehr befremdenden Eindruck macht[3]).

Eine Probe von erbärmlichen falschen Begriffen in bezug auf Freud finden wir bei Wynaendts Francken[4]). Eine Hauptsache bei der Freudschen Traumdeutung ist, daß er einen enormen Unterschied macht zwischen dem manifesten Traum und den latenten Traumgedanken und daß, wenn der Traum eine Wunscherfüllung enthält, diese Wunscherfüllung meistens dermaßen unkenntlich gemacht ist, daß man den erfüllten Wunsch nicht darin sieht. Nur durch die Kenntnis der Art und Weise, in welcher der Traum die Wunscherfüllung unkenntlich macht, kann man dazu gelangen, mit Hilfe der Traumanalyse die verborgene Wunscherfüllung zu finden.

Wynaendts Francken nahm bei seiner Traumenquete eine Frage auf: „*Komt de inhoud uwer droomen veelal overeen met uwe*

[1]) Dr. Emil Laurent und Paul Nagour, Okkultimus und Liebe (deutsche Ausgabe von Dr. med. G. H. Berndt).

[2]) E. J. G. Stumpf, Der Traum und seine Deutung, nebst erklärten Traumbeispielen (Leipzig, O. Mutze, 1899).

[3]) Wahrscheinlich ist Näcke in Verwirrung geraten durch das, was in dem Büchlein von Laurent steht: „Im wesentlichen auf dem nämlichen Standpunkt wie Scherner steht E. J. G. Stumpff" (usw.).

[4]) Dr. C. J. Wijnaendts Francken, De psychologie van het droomen (Haarlem, F. Bohn, 1907).

geheime wenschen?" („*Stimmt der Inhalt Ihrer Träume öfter überein mit Ihren heimlichen Wünschen?*")

Bei seiner Erwähnung von Freud, mit dem Wynaendts Francken in sechzehn Zeilen schon abgerechnet hat, erwähnt er das Ergebnis dieser Frage:

„Um nachzuforschen, ob wirklich alle diese optimistischen Vorstellungen über den Traum öfter erfüllt werden, wurde eine entsprechende Frage in die Liste aufgenommen. Aus den Antworten zeigte es sich, daß kaum bei einem Viertel der Männer Wunscherfüllungen im Traume vorkamen, und fast immer nur in sehr seltenen Fällen. Bei Frauen war diese Zahl viel größer (42%), und das steht vielleicht in Zusammenhang mit ihrer größeren Phantasie."

Man muß Freuds Traumdeutung doch wohl außerordentlich schlecht gelesen haben, um daraus zu entnehmen, daß jeder Wunschtraum auch vom Träumer zugleich als ein solcher erkannt werde, indem Freud sich doch soviel Mühe gibt, seine Leser davon zu überzeugen, daß dies nicht der Fall ist! Es kommt so ungefähr darauf heraus, als ob jemand eine Enquete machen wollte über das Vorkommen von sehr leichten tuberkulösen Erkrankungen, die nur bei genauer Untersuchung zu finden sind, und dazu an Laien die schriftliche Frage richten würde: „Haben sie die Schwindsucht?"

Frederik van Eeden[1]) läßt seinen Vico Muralto schreiben (S. 240): „Sehr wenige Menschen außer Ihnen, lieber Leser, werden etwas Wichtiges oder Merkwürdiges finden in diesen Mitteilungen. Der Philisterlaie wird denken an ein eitles Phantasiespiel zu seinem Vergnügen, und es bald vergessen. Der Philistergelehrte wird mit einem Lächeln einige Machtworte aussprechen, womit er die Sache erklärt und abgetan glaubt. Es gibt Einen, sein Buch liegt vor mir, der behauptet, das ganze Geheimnis des Traumes enträtselt zu haben. Achten Sie darauf, das ganze Geheimnis. Und dann spricht er ein paar inhaltleere Phrasen, die als ein ‚Sesam öffne dich!' den Zugang zu all den ungeheueren Wundern dieser nie betretenen Wirklichkeit öffnen müssen, indem er sagt: ‚Der Traum ist ein erfüllter Wunsch.' Dann ist der Mann zufrieden und froh, und glaubt etwas gesagt zu haben."

Hier dürfen wir die Bemerkung nicht beiseite lassen, daß die Behandlung der Traumfrage in „de Nachtbruid" (das mit seinen

[1]) De Nachtbruid, De gedenkschriften van Vico Muralto (Amsterdam, W. Versluys, 1909).

Dämonen, Inkuben und Sukkuben gut stimmen würde zur Zeit des Sinistrari d'Ameno[1]), doch wohl nicht als wissenschaftliche Hypothese gemeint sein kann, und daß dieser unbegründete Angriff auf eine Arbeit, die wissenschaftlich gemeint ist, hier vielleicht besser unterblieben wäre.

In der Literatur der letzten Jahre sieht man bisweilen, wie einzelne Gegner der Freudschen Traumhypothesen allmählich zu Kreuze kriechen und dann sich wohl einmal den Schein geben, als ob sie dies oder jenes eigentlich schon lange behauptet hätten. Andere dagegen scheinen noch in völliger Unbekanntheit mit Freud und seiner Schule sich zu bewegen. Mit Recht macht denn auch Maeder — in einem Referat über: Meunier et Masselon „Les rêves et leur interprétation 1910" — die Bemerkung[2]):

„Zehn Jahre nach dem Erscheinen der 1. Auflage der Traumdeutung Freuds ist dies grundlegende Werk den Autoren des oben zitierten Büchleins noch unbekannt; das gleiche gilt scheinbar von den kurzen französischen Darstellungen der Freudschen Traumlehre."

Auf ihren Landsmann Vaschide[3]) ist dieser Vorwurf nicht anwendbar; er widmet Freud ein anerkennendes Kapitel. Sein erhöhtes Nationalitätsgefühl ist es wahrscheinlich, das ihn in der „Traumdeutung" eine Fortsetzung der Arbeit Maurys (!) (S. 135) sehen läßt.

„Le Dr. Freud, de Vienne, dont l'oeuvre ressemble beaucoup à celle d'Alfred Maury, par l'analyse ingénieuse de ses rêves et la documentation si délicatement enregistrée de son matériel, qui fait de son volume sur les rêves une continuation de l'oeuvre solide du savant français" etc.

Merkwürdig ist es, daß Vaschide (in einer Übersicht von 22 Seiten) mit keinem einzigen Worte den Satz erwähnt, der in Freuds „Traumdeutung" eine so wichtige Stelle einnimmt, nämlich daß die Mehrzahl der Träume Erwachsener sexuelles Material

[1]) Louis Marie Sinistrari d'Ameno, De la Démonalité et des Animaux Incubes et Succubes (usw.) (XVIIe Siècle). Publié et traduit du Latin par Isidore Liseux, 2e éd. Paris, 1876.

[2]) Zentralbl. f. Psychoanalyse, 1. Jahrgang, Heft 3, 1901 (Wiesbaden, J. F. Bergmann).

[3]) Dr. Vaschide: Le sommeil et les Rêves (Paris, S. Flammarion, 1911). (Dieses Buch enthält u. a. eine gute Übersicht von der Arbeit Alfred Maurys: Le Sommeil et les Rêves, und des so seltenen Buches des Marquis d'Hervey de Saint-Denis: Les Rêves et les moyens de les diriger.)

behandeln und erotische Wünsche zum Ausdruck bringen. Es scheint wohl, daß alles, was sich hierauf bezieht, bei Vaschide beim Lesen gleich ins Unbewußte entschwunden ist[1])!

Hören wir noch eine Meinung von Havelock Ellis. In einer soeben erschienenen Arbeit über den Traum[2]) sagt er beim Aufzählen der verschiedenen Methoden, ein Buch über Träume zu schreiben (literary, clinical, experimental, introspective method):

„Professor Sigmund Freud's „Die Traumdeutung" may be said to belong to the introspective class, though to a special division which Freud himself terms psycho-analytic. This is undoubtedly the most original, the most daring, the most challenging of recent books on dreams, and is now the text-book of a whole school of investigators. It is not a book to be neglected, for it is written by one of the profoundest of living investigators into the obscure depths of the human soul. Even if one rejects Freuds' methods as unsatisfactory, and his facts as unproved, the work of one so bold and so sincere cannot fail to be helpful and stimulating in the highest degree. If it is not the truth it will at least help us to reach the truth."

Wo nun Havelock Ellis eine so große Anerkennung zeigt, interessiert es uns, welche Argumente er gegen Freud anführt; zum ersten ein Argument, das gewiß viele bei der erstmaligen Lesung Freuds sich selbst gedacht haben:

(S. 166): „We only dream of things that are worth while". — That is the point at which many of us are no longer able to follow Freud.

[1]) Der Satz lautet (Traumdeutung S. 199):

„Je mehr man sich mit der Lösung von Träumen beschäftigt, desto bereitwilliger muß man anerkennen, daß die Mehrzahl der Traume Erwachsener sexuelles Material behandelt und erotische Wünsche zum Ausdruck bringt. Nur wer wirklich Träume analysiert, d. h. vom manifesten Inhalt zu den latenten Traumgedanken vordringt, kann sich ein Urteil hierüber bilden, nie, wer sich damit begnügt, den manifesten Inhalt zu registrieren (wie z. B. Näcke in seinen Arbeiten über sexuelle Träume). Stellen wir gleich fest, daß diese Tatsache uns nichts Überraschendes bringt, sondern in voller Übereinstimmung mit unseren Grundsätzen der Traumerklärung steht. Kein anderer Trieb hat seit der Kindheit so viel Unterdrückung erfahren müssen wie der Sexualtrieb in seinen zahlreichen Komponenten, von keinem andern erübrigen so viele und so starke Wünsche, die nun im Schlafzustande traumerzeugend wirken. Man darf bei der Traumdeutung diese Bedeutung sexueller Komplexe niemals vergessen, darf sie natürlich auch nicht zur Ausschließlichkeit übertreiben."

[2]) Havelock Ellis, The world of dreams. (London Constable & Co., 1911).

That dreams of the type studied by Freud do actually occur may be accepted; it may even be considered proved. But to assert that all dreams must be made to fit into this one formula is to make far too large a demand. As regards the presentative element in dreams — the element that is based on actual sensory stimulation — it is in most cases unreasonable to invoke Freud's formula at all. If, when I am asleep, the actual song of a bird causes me to dream that I am at a concert, that picture may be regarded as a natural symbol of the actual sensation, *and it is unreasonable to expect that psycho-analysis could reveal any hidden personal reason why the symbol should take the form of a concert.*

Die von uns kursivierten Zeilen enthalten die schwache Stelle dieser Beweisführung. Es ist denkbar, daß der Vogelgesang, ob in irgend einer Weise symbolisiert oder nicht, in absonderlicher Abwandlung im Traum erscheint, aber es ist ebensogut denkbar, daß andere Traumursachen (z. B. Freudsche Momente) bestimmen, in welcher Weise der Vogelgesang in den Traum eingefügt werden wird. Ein Konzert ist durchaus nicht die meist auf der Hand liegende oder einzig mögliche Darstellung des Vogelgesanges und es ist sehr wohl möglich, daß es wirklich heimliche persönliche Motive gibt, weshalb die Vorstellung des Vogelgesanges eben die Form eines Konzertes annimmt!

Eine andere Bemerkung von Havelock Ellis, die wir der Vollständigkeit halber anführen, ist die, daß die Freudsche Hypothese vielleicht besonders richtig sei für den neurotischen Traum.

„Freud has, indeed, made interesting analytic studies of his own dreams, but the great body of material accumulated by him and his school is derived from the dream of the neurotic. Thus Stekel states that he has analysed many thousand dreams, but his lengthy study on the interpretation of dreams deals exclusively with the dreams of the neurotic."

Havelock Ellis weist auch daraufhin, daß die enthusiastischen Schüler Freuds seines Erachtens in Gefahr schweben, in „extrospection" zu verfallen:

(p. 171) „Those who imagine that all dreaming is a symbolism which a single cypher will serve to interpret must not be surprised if, however unjustly, they are thought to resemble those persons who claim to find on every page of Shakespeare a cypher revealing the authority of Bacon. In the case of Freuds theory of dream interpretation I hold the cypher to be real, but I believe that ist is impossible to regard so narrow and exclusive an interpretation as adequate to explain the whole world of dreams."

(p. 172): „There is a symptom of mental disorder, called extrospection, in which the patient fastens his attention so minutely on events that he comes to interpret the most trifling signs and incidents as full of hidden significance, and may so build up a systemated delusion."

. . . . „Freud and those who are following him have shown by the expenditure of much patience and skill, that this method of dream-interpretation may in many cases yield coherent results which it is not easy to account for by chance. *It is quite possible, however, to recognise Freud's service in vindicating the large place of symbolism in dreams, and to welcome the application of his psycho-analytic method to dreams, while yet denying that this is the only method of interpreting dreams.*"

d'Hervey und Wolf Davidson über Traumanalyse.

In Freuds Traumdeutung findet man eine ausführliche Übersicht der Literatur, eingeteilt nach den Gegenständen, welche Freud am meisten interessierten. Dabei gibt er, bevor er erklärt „wie klug der Traum ist, wenn er sich absurd stellt", eine Anzahl Zitate von Schriftstellern, die alle darüber einig sind, daß der Traum *inkohärent* und absurd sei. Nur einzelne Schriftsteller haben diese übliche Meinung nicht geteilt. Wir lesen (S. 48):

„Am energischesten scheint die Herabsetzung der psychischen Leistung im Traume der Marquis d' Hervey bestritten zu haben, gegen den Maury lebhaft polemisiert und dessen Schrift ich mir trotz aller Bemühung nicht verschaffen konnte. Maury sagt über ihn (S. 19): „M. le Marquis d'Hervey prête à l'intelligence, durant le sommeil, toute sa liberté d'action et d'attention et il ne semble faire consister le sommeil que dans l'occlusion des sens, dans leur fermeture au Monde extérieur; en sorte que l'homme qui dort ne se distingue guère, selon sa manière de voir, de l'homme qui laisse vaguer sa pensée en se bouchant les sens; toute la différence qui sépare alors la pensée ordinaire de celle du dormeur c'est que, chez celui-ci, l'idée prend une forme visible, objective et ressemble, à s'y méprendre, à la sensation déterminée par les objets extérieurs: le souvenir revêt l'apparence du fait présent."

Maury fügt aber hinzu: „qu'il y a une différence de plus et capitale à savoir que les facultés intellectuelles de l'homme endormi n'offrent pas l'équilibre qu'elle gardent chez l'homme éveillé."

Wir würden aber ungerecht über den Marquis d'Hervey urteilen, wenn wir voraussetzten, daß dieser Professor des Chinesischen nicht noch etwas Besseres über diese Angelegenheit gesagt hätte und daß er in der Debatte mit Maury vom letztgenannten Argumente besiegt wäre.

Hervey de Saint Denis[1]) hat nämlich auch folgendes geschrieben (Vaschide, S. 145):

Dans le rêve, les images, selon d'Hervey, s'associent, s'enchaînent suivant l'enchaînement des idées sensibles; il y aura toujours corrélation entre „le mouvement déterminé par l'association des idées et l'évocation instantanée des images qui viendront successivement se peindre aux yeux de notre esprit". L'image du rêve est la copie de l'idée, la substance; la vision n'est qu' accessoire. Ceci établi, il faut savoir suivre la marche des idées, *il faut savoir analyser le tissu des rêves; l'incohérence devient alors compréhensible, les conceptions les plus fantasques deviennent des faits simples et parfaitement logiques.*

(S. 147):....*Les rêves les plus bizarres trouvent même une explication des plus logiques quand on sait les analyser.*

Aber schon viele Jahre bevor der Marquis dieses schrieb, hat jemand eingesehen, daß die Träume nur scheinbar inkohärent sind, nämlich Wolf Davidson[2]), und weil Freud diesen nicht nennt und auch anderswo diese Tatsache nicht erwähnt wird, wollen wir diese Stelle hier zitieren:

(S. 136): „*Die sonderbaren Sprünge unserer Vorstellungen im Traume haben alle ihren Grund in dem Gesetze der Assoziation, nur daß diese Verbindung manchmal sehr dunkel in der Seele vorgehet, so daß wir oft einen Sprung der Vorstellung zu beobachten glauben, wo doch keiner ist.* Es geschieht ja im wachenden Zustande, daß das Gespräch in Gesellschaften sich oft auf Dinge wendet, wo man im Anfange der Unterredung nie darauf zu kommen geglaubt hatte; wenn man sich aber die Mühe gibt, die einzelnen Vorstellungen zu untersuchen, so wird man bald entdecken, wie man von einer auf die andere geführt wurde; im Traume aber, wo die Einbildungskraft freies Spiel zu wirken hat, kann die Urteilskraft weder bemerken, ob ein Sprung der Vorstellung vorhanden ist, und wie dieser scheinbare Sprung in eine durch das Assoziationsgesetz natürliche Folge der Vorstellung aufzulösen sei, *dieses können wir nur, wenn wir uns noch wachend an unsern Traum erinnern, wo wir alsdann entdecken werden, daß hier gar kein Sprung der Vorstellungen vorhanden sei. Diese Untersuchungen müssen wir aber selbst anstellen, weil wir selbst nur die subjektive Ideenassoziation unserer Vorstellungen kennen.*"

[1]) (Les rêves et les moyens de les diriger. Paris, 1867). (anonym). Ausführliche Übersicht in: Vaschide, Le sommeil et les rêves. Paris 1911.

[2]) Wolf Davidson. Versuch über den Schlaf. (2. Aufl., Berlin, 1799).

Scherner.

Nachdem ich Freuds Traumdeutung zum erstenmal durchstudiert hatte, kam es mir bei einer späteren Lesung vor, daß er nicht ganz gerecht sei in seiner Beurteilung von Scherner. Ich glaube, daß das Werk Scherners viel mehr Anerkennung verdient, als ihm zuteil wird, und ich will versuchen, diese Meinung durch einige Zitate zu verteidigen.

Freud sagt von Scherners Theorie:

(Traumdeutung S. 59): „Der originellste und weitgehendste Versuch, den Traum aus einer besonderen Tätigkeit der Seele, die sich erst im Schlafzustand frei entfalten kann, zu erklären, ist der von Scherner 1861 unternommene. Das Buch Scherners, in einem schwülen und schwülstigen Stil geschrieben, von einer nahezu trunkenen Begeisterung für den Gegenstand getragen, die abstoßend wirken muß, wenn sie nicht mit sich fortzureißen vermag, setzt einer Analyse solche Schwierigkeiten entgegen, daß wir bereitwillig nach der klareren und kürzeren Darstellung greifen, in welcher der Philosoph Volkelt die Lehren Scherners uns vorführt. „Es blitzt und leuchtet wohl aus den mystischen Zusammenballungen, aus all dem Pracht- und Glanzgewoge ein ahnungsvoller Schein von Sinn heraus, allein hell werden hierdurch des Philosophen Pfade nicht.“ Solche Beurteilung findet die Darstellung Scherners selbst bei seinem Anhänger.“

Das finde ich ziemlich ungerecht! Ein „Anhänger“, der so wenig enthusiastische Anerkennung zeigt, ist ein schlechter Führer in den Schönheiten oder Wahrheiten eines Buches. Freud selber würde doch auch nicht gerne beurteilt werden nach einer verkürzten Wiedergabe seiner Theorien, herstammend von jemandem, der ihm theoretisch-philosophischer Gründe wegen nicht zugeneigt war. Scherner verdient, ebensogut wie Freud, daß man ihn im ursprünglichen Texte liest. Sonst läuft man Gefahr, ihn unrichtig zu beurteilen,.....„et il aurait le danger de donner quelque chose d'étroit et de faux à une conception éminemment philosophique, qui cesse d'être rationelle, des qu'elle n'est plus comprise comme elle a été imaginée, c'est-à-dire avec ampleur“ (de Lautréamont).

Weiter bemerkt Freud:

(Freud S. 60): „Das Material, an welchem die Traumphantasie ihre künstlerische Tätigkeit vollzieht, ist nach Scherner vorwiegend das der bei Tag so dunklen, organischen Leibreize, so daß in der Annahme der Traumquellen und Traumerreger die allzu phantastische Theorie Scherners und die vielleicht übernüchterne Lehre Wundts und anderer Physiologen, die sich sonst wie Antipoden zueinander verhalten, sich hier

völlig decken. Aber während nach der physiologischen Theorie die seelische Reaktion auf die inneren Leibreize mit der Erweckung von irgend zu ihnen passenden Vorstellungen erschöpft ist, die dann einige andere Vorstellungen auf dem Wege der Assoziation sich zur Hilfe rufen, und mit diesem Stadium die Verfolgung der psychischen Vorgänge des Traumes beendigt scheint, geben die Leibreize nach Scherner der Seele nur ein Material, das sie ihren phantastischen Absichten dienstbar machen kann. Die Traumbildung fängt für Scherner dort erst an, wo sie für den Blick der anderen versiegt. Zweckmäßig wird man freilich nicht finden können, was die Traumphantasie mit den Leibreizen vornimmt. Sie treibt ein neckendes Spiel mit ihnen, stellt sich die Organquelle, aus der die Reize im betreffenden Traume stammen, in irgend einer plastischen Symbolik vor. Ja, Scherner meint, worin Volkelt und andere ihm nicht folgen, daß die Traumphantasie eine bestimmte Lieblingsdarstellung für den ganzen Organismus *habe; diese* wäre das Haus" (usw.)

Er gibt dann noch mehrere Beispiele, zitiert nach Volkert, der sie kurz mitteilt (ohne die Träume beizufügen), so daß sie allen Reiz verlieren! Am Ende kommt Freud in etwas befremdender Weise dazu, ein mehr anerkennendes Urteil über Scherner auszusprechen (wir kursivieren):

(S. 62): „Eine nützliche Funktion ist mit der Betätigung der symbolisierenden Phantasie Scherners in den Träumen nicht verbunden. Die Seele spielt träumend mit den ihr dargebotenen Reizen. Man könnte auf die Vermutung kommen, daß sie unartig spielt. *Man könnte aber auch an uns die Frage richten, ob unsere eingehende Beschäftigung mit der Schernerschen Theorie des Traumes zu irgend etwas Nützlichem führen kann, deren Willkürlichkeit und Losgebundenheit von den Regeln aller Forschung doch allzu augenfällig scheint. Da wäre es denn am Platze, gegen eine Verwerfung der Lehre Scherners vor aller Prüfung als allzu hochmütig ein Veto einzulegen.* Diese Lehre baut sich auf dem Eindruck auf, den jemand von seinen Träumen empfing, der ihnen große Aufmerksamkeit schenkte und der persönlich sehr wohl veranlagt scheint, dunklen seelischen Dingen nachzuspüren."

Man lese weiterhin die Auseinandersetzung der Meinung Freuds über die „somatischen Traumquellen" (Traumdeutung, 2. Aufl., S. 155 bis 168):

„Scherner gab nicht nur eine poetisch nachempfundene, glühend belebte Schilderung der psychischen Eigentümlichkeiten, die sich bei der Traumbildung entfalten; er glaubte auch das Prinzip erraten zu haben, nach dem die Seele mit den ihr dargebotenen Reizen verfährt. In freier Betätigung der ihrer Tagesfesseln entledigten Phantasie strebt nach Scherner die Traumarbeit dahin, die Natur des Organs, von dem der Reiz ausgeht, und die Art dieses Reizes symbolisch darzustellen."

Freud nennt einige Gegengründe, die er gegen die Hypothese Scherners hat, z. B. daß die Traumarbeit hier als vollständig zwecklos dargestellt ist:

„da sich doch nach der in Rede stehenden Lehre die Seele damit begnügt, über den sie beschäftigenden Reiz zu phantasieren, ohne daß etwas wie eine Erledigung des Reizes in der Ferne winkte".

Weil die körperlichen Reize (Leibreiz) stets anwesend sind, müßte man jede Nacht von allen Organen träumen. Nimmt man an, daß außerordentliche Reize dazu nötig sind, um einen Traum zu verursachen, dann müßte man beweisen, daß diese abnorm starken Reize wirklich von den Organen ausgegangen sind.

„Es ist noch ein dritter Fall möglich, der wahrscheinlichste von allen, daß nämlich zeitweise besondere Motive wirksam sind, um den gleichmäßig vorhandenen viszeralen Sensationen Aufmerksamkeit zuzuwenden, aber dieser Fall führt bereits über die Schernersche Theorie hinaus."

Allmählich stellt Freud dann seine eigene Traumdeutung Scherner gegenüber.

„Wenn wir durch ein Verfahren, das andere Autoren auf ihr Material an Träumen nicht angewendet haben, erweisen konnten, daß der Traum einen ihm eigenen Wert als psychische Aktion besitzt, daß ein *Wunsch* das Motiv seiner Bildung wird und daß die Erlebnisse des Vortages das nächste Material für seinen Inhalt abgeben, so ist jede andere Traumlehre welche ein so wichtiges Untersuchungsverfahren vernachlässigt und dementsprechend den Traum als eine nutzlose und rätselhafte psychische Reaktion auf somatische Reize erscheinen läßt, auch ohne besondere Kritik gerichtet."

Nehmen wir jetzt das Buch Scherners[1]) einmal zur Hand, vielleicht finden wir doch noch einige hübsche Ideen darin.

Die zwei ersten Teile des Buches sind hie und da nicht gerade leicht verständlich; wer sich aber durch den Reisbreiberg der philosophierenden Teile hindurchgearbeitet hat, dessen Mühe wird reichlich belohnt von den vielen prachtvollen Schilderungen und merkwürdigen Gedanken. Einzelne Fragmente seien hier erwähnt.

(S. 6): „Die Triebe des Leibes vergewaltigen sich, sie sind nun der Herrscher; was kümmert sie Anstand und Sittengesetz, wenn sie befreit sind! Frank und frei, wie die Natur des Leibes sie erzeugte, drängen sie aus sich heraus zur Entladung hervor und heißen die Einbildungskraft, ihnen Schaaren von Bildern zu stellen zum Ausdruck der Bedrängnis oder brennender Lust. *Und alles, was jemals am Tage dich tief rührte oder*

[1]) Das Leben des Traumes von Karl Albert Scherner, Doktor und Dozent der Philosophie an der Universität zu Breslau. (Berlin, P. Schindler, 1861.)

schreckte in der Knabenzeit, im Jünglingsalter, in der Mannheit, ziehet nun auf und türmt sich wundersam, ohne Rücksicht auf die Zeiten, zu einem mächtigen Nebelgebilde der Gegenwart zusammen und ergötzt oder bedrängt dich."

Sehr hübsch beschreibt er die Zartheit des Traumes:

(S.. 9): „Ja so fein und so zart ist die Welt hier, daß schon der immaterielle Spitzstrahl des Verstandes sie zerstört und zerstäubt, so wie er nur daran rührt; daher ja der Traum sofort zerrinnt und unwiederherstellbar sich verflüchtigt, wenn man mit spontaner Denkkraft ihn scharf ansieht."

Die Analogie zwischen Traum und „Witz" wird von Scherner schon genannt:

(S. 10): „Aus den, im Sinne des Wachens widersprechendsten Dingen bildet die Traumform die zusammenhängendsten Gewebe, *worin ihr der wache Geist nur etwa im Witze schwach nachzueifern vermag*".

Auch erwähnt er eine Parallele zwischen der Traumphantasie und dem Gerücht:

(S. 16): „Will man einen ähnlichen Vorgang im Wachen sehen, so braucht man nur den exotischen Wuchs der Fama zu betrachten, welchen nicht die Lügesucht, sondern das schwellende Wesen der Phantasie erzeugt; durch irgend welche Absonderlichkeit des ersten Gerüchtes ward die Phantasie des Hörers erregt, und indem sie wieder erzählte, schilderte sie schon aus ihrer Erregtheit, daher größer; und die dadurch potenzierte erregte Phantasie eines dritten schilderte nun wiederum in Erweiterung usf., bis endlich, wie wir sehr treffend auszudrücken pflegen, aus der Mücke ein Elefant ward[1])".

Wenn man nur sucht, findet man bei Scherner viele erstaunlich modern klingende Abschnitte. Man lese z. B. was er schreibt über das Verschmelzen von zwei oder mehr Traumbildern zu einem:

(S. 19): „Höchst interessant sind ferner jene merkwürdigen, eine ganz besondere Art bildenden Kombinationsträume, wo ein einzig hervorwachsendes Phantom aus zwei oder mehreren ganz verschiedenartigen Traumgebilden entsteht und doch nur ein einziges Traumwesen ist, völlig jenen vorsintflutlichen Geschöpfen ähnelnd, wo mehrere Tiergattungen in einer einzigen Art aufgehend und verschmolzen erscheinen".

Freud sagt über diesen Gegenstand (in „Über den Traum)":

„Durch die Verdichtungsarbeit des Traumes erklären sich auch gewisse Bestandteile seines Inhaltes, die nur ihm eigentümlich sind und

[1]) Das Gerücht kann aber mehr als einem Traum ähnlich sein, es kann einen Traum deuten! Siehe die Beitr. zur Psychologie des Gerüchtes. (C. G. Jung Zentralbl. f. Psychoanalyse 1911.)

im Wachen Vorstellen nicht gefunden werden. Es sind dies die Sammel- und Mischpersonen und die sonderbaren Mischgebilde, Schöpfungen, den Tierkompositionen orientalischer Völkerphantasie vergleichbar, die aber in unserem Denken bereits zu Einheiten erstarrt sind, während die Traumkompositionen in unerschöpflichem Reichtum immer neu gebildet werden."

Scherner sagt über den „Reiztraum":

„Überraschend ist endlich die starke Neigung des Traumes, alle im Schlafe hervortretenden Reize des Gemeingefühls, des Gemüts, oder der innern Anschauung in Bilder wirklicher Tiere zu übersetzen. Schon in dem Traume Pharaons gelangten die Kühe zu prophetischer Bedeutung; *bis heutigen Tages tobt der unbändige Stier durch das Traumreich, mit ihm wälzt sich der stürmische Reiztraum rasend einher.*"

Sehen wir wie er die „Traumkampfspiele" interpretiert:

(§ 20): „Das Traumleben ist die zerfahrene Ichgewalt: in die peripherischen Mächte, die sie am Tage zusammenhielt, war die Ichkraft zerfallen. Darum sind sie alle losgerissen zur Nachtzeit des Geistes, alle sind herrische, frei hin wogende Selbstheitsgewalten, alle bewegen sich im Ungestüm, und jede ist, weil sie frei ist, Leidenschaft und Tumult. Und da sie gleichwohl an ein und denselben Raum der Bewegung gebunden sind, weil sie allezusammen ein und derselbigen Seinsatmosphäre, der Seele und dem Traum angehören: *so entspinnt sich naturgemäß aus dem Hinundherwogen aller in demselbigen Raume der gewaltige Zusammenstoß, die Raserei aller im Gegeneinander der Kraft, das leidenschaftliche Kampfturnier zu Sieg oder Ersterben.*"

Sowohl in der Übersicht der Traumliteratur als bei der Besprechung seiner eigenen Hypothesen entbehren wir bei Freud ungern die Erwähnung der Tatsache, daß ein Schriftsteller vor Freud, wenigstens in einzelnen Träumen, eine Wunscherfüllung gesehen hat. Scherner nennt ja auch eine Kategorie von Träumen, welche eine Wunscherfüllung enthalten.

(§ 239): „Traum für einen Gemütswunsch"; (eine Dame wünschte, die Prinzessin noch einmal in ihrem eigenen Zimmer zu sehen).

„Nachts darauf träumte sie, sie sei bei der königlichen Prinzessin in Buschvorwerk zum Kaffee geladen gewesen, die hohe Frau habe selber den Kaffee gekocht und aufgetischt; und nun fährt sie weiter fort zu träumen, wie sie ihr Entzücken über diesen Vorfall gar nicht genug habe ihren Freundinnen und Verwandten erzählen können, zu denen sie sich im Traum nacheinander an je verschiedenen Orten versetzt gefühlt habe."

In seiner Analyse dieses Traumes sagt Scherner u. a.:

„*Den wachen Wunsch der Träumerin erfüllt die Phantasie sofort einfach darum, weil er im Gemüte derselben lebendig bestand.*“

Das war also eine unverstellte Erfüllung eines bewußten Wunsches, ein Wunschtraum des infantilen Types (nach der Freudschen Terminologie). Wir wollen diese Gelegenheit benutzen, um noch einen Schriftsteller zu nennen, der von Freud nicht erwähnt wird (und ebensowenig fand ich ihn irgendwo anders in der Literatur erwähnt), und der schon 1794 so schön die somatischen und die psychischen Ursachen des Traumes unterschied. Der feine und klare Philosoph Leidenfrost[1]) schreibt:

„Oft ist der Körper schuld, wenn ein kleiner Teil desselben auf eine unnatürliche Weise gereizt wird, und einen Schmerz oder Krampf empfindet. Daher entstehen die ungereimten wohllüstigen oder fürchterlichen Bilder. *Oft aber schafft sich der Geist selbst Träume, wenn er, von Sorgen, von starken Begierden und mancherlei Kummer gequält, sich dem Schlaf übergibt.*“

Wir kommen so allmählich zu dem, was in der Literatur noch mehr anzutreffen ist über den Einfluß der äußerlichen und somatischen Reize auf den Traum.

Wie verhältnismäßig klein das Tatsachenmaterial, worüber die Wissenschaft hier verfügte, lange geblieben ist, geht wohl daraus hervor, daß man bei nahezu allen älteren Schriftstellern immer wieder dieselbe kleine Anzahl Träume erwähnt findet. Die Erzählung Gregorys über jemand, der einen heißen Krug zu seinen Füßen gelegt hatte und träumte, er sei über den glühend heißen Gipfel des Ätna spaziert, und über jemand anders, der ein Zugpflaster auf sein Haupt gelegt hatte und träumte, er sei von Indianern skalpiert worden, diese zwei Beispiele findet man, bis zur Langeweile, immer wieder in allen Einzelheiten geschildert. Dugald Stewart[2]) erzählt dabei, daß der Ätnatraum von einem seiner Freunde geträumt worden ist!.....„I have been told by a friend,....“. Hennings[3]) erwähnt noch ein paar Beispiele:

---

[1]) Johann Gottlob Leidenfrost: Bekenntnis seiner Erfahrungen, die er über den menschlichen Geist gemacht zu haben meint (Aus dem Lateinischen, 1794).

[2]) Dugald Stewart: Elements of the Philosophy of the Human Mind (6th. edit., London, 1818).

[3]) Hennings: Verhandeling over de droomen en slaapwandelaren (Amsterdam, 1788).

„Auch träumte ein anderer, daß er von einigen Kerlen überfallen wurde, die ihn in seiner ganzen Länge auf seinem Rücken hinlegten und zwischen seiner großen und der nächsten Zehe durch einen Pfahl in den Boden schlugen: hierauf erwachte er und fühlte, daß sich ein Strohhalm zwischen seinen Zehen befand."

Und (zitiert nach Krüger: Experimentalseelenlehre):

„Cajus dreht sich in seinem Bette um und stößt seine Nase an (was bei Leuten, die eine lange Nase haben, sehr leicht geschehen kann), der Schmerz bringt ihn auf den Gedanken, daß er von jemand ins Angesicht geschlagen wird. Er sieht denselben, wird böse und wirft ihn zu Boden. Sein Gegener liegt regungslos, er glaubt, daß er tot sei; er hält sich für seinen Mörder und in demselben Augenblick erscheinen die Schutzleute. Er beginnt zu laufen, man faßt ihn und erhängt ihn. Seine tödliche Angst macht ihn erwachen. Er ist in Schweiß gebadet und löst seine Halsbinde, weil diese ihn fast erstickt. Nun bemerkt er, daß er einen Mord, aber keine Sünde getan habe, daß er erhängt, aber nicht gestorben sei."

Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hat man auf die somatischen Traumursachen je länger je mehr die Aufmerksamkeit gerichtet (vgl. die Literaturübersicht in der „Traumdeutung"), wir beschränken uns auf ein einziges Zitat, worin eine Auffassung, die damals allgemein war, in deutlicher Weise zusammengefaßt ist:

Lemoine[1]) schreibt:

„Les principaux qui ont traité du sommeil et des rêves s'accordent à dire que le point de départ de tous nos rêves n'est autre chose qu'un de ces mouvements aveugles des organes intestins, imperceptible pendant la veille, mais qui devient sensible au milieu du silence du monde extérieur devenu étranger pour nous, et qu' à chaque instant de nouveaux ébranlements viennent fournir les matériaux de nouvelles visions."

Man vergleiche weiter über die somatischen Einflüsse und über Träume bei pathologischen Zuständen: Scherner, Weygandt, de Manacéïne, Meunier et Masselon[2]), Stigter[3]), H. Ellis; auch der prognostische Wert der Träume wird von letzteren Schriftstellern ausführlich besprochen.

---

[1]) Albert Lemoine: Du Someil au point de vue Physiologique et Psychologique (Paris, 1855).

[2]) Drs. P. Meunier et R. Masselon: Les Rêves et leur interprétation (Paris 1910).

[3]) D. Stigter: Over de medische waarde van droomen (Ned. T. v. Gen. 1907, II).

Symbolik.

Die sonst sehr verschiedenen Traumtheorien setzen doch alle voraus, daß im Traume eine symbolische Darstellung stattfindet. Wegen der Wichtigkeit der Rolle, welche die Symbolik heutzutage spielt, wollen wir die verschiedenen Arten der symbolischen Interpretationen einmal oberflächlich miteinander vergleichen[1]).

Bei der Literatur der prognostischen Träume müssen wir noch nennen die günstigen und ungünstigen Träume bei verschiedenen Krankheiten, die erwähnt sind in der Suçruta Samhita, dem ältesten medizinischen Werke der Hindus[2]). Nach der Art dieser Träume zu urteilen, sind es vielleicht teilweise empirisch gesammelte Fälle, einzelne sind vielleicht Fieberträume gewesen (z. B.: „being tied and carried towards the south by a black female, with loose hair and red cloth, while she is laughing and dancing"). Die Liste der günstigen Träume wird geschlossen von einem vernünftigen Rat des Suçruta: „The patient, who has such good dreams, attains long life, and the physician should treat him."

Von den übrigen orientalischen Traumdeutungen und Traumwörterbüchern (wovon wir noch heutzutage die letzten Reste sehen in den Traumvorhersagungen, welche z. B. die Reklamebüchlein der Pinkpillen für das Küchenmädchen begehrenswert machen), ist die Symbolik jetzt für uns nicht mehr sehr begreiflich. Zum Teil sind sie offenbar basiert auf dem Glauben, daß das Gegenteil geschehen wird von dem, was der Traum enthält, zum anderen Teil scheinen sie ganz willkürlich aufgestellt. Es scheint aber, daß öfter die vollkommene Unbegreiflichkeit erst durch die Übersetzung entstanden ist. Man vergleiche hierzu die Bemerkungen in Freuds Traumdeutung, S. 70:

„Herr Dr. Alf. Robitschek macht mich darauf aufmerksam, daß die orientalischen Traumbücher, von denen die unserigen klägliche Abklatsche sind, die Deutung der Traumelemente meist nach dem Gleichklang und der Ähnlichkeit der Worte vornehmen. Da diese Verwandtschaften bei der Übersetzung in unsere Sprache verloren gehen müssen, würde daher die Unbegreiflichkeit der Ersetzungen in unseren populären „Traumbüchern" stammen."

In der Bibel findet man eine Anzahl Träume, die symbolisch

[1]) Man versäume nicht zu lesen: Rudolf Kleinpaul, Sprache ohne Worte (1893): (das Kapitel über Symbolik) wie auch Kap. IV in: Riklin, Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen.

[2]) *Sus'ruta Samhita*, transl. from the original Sanscrit by Udoy Chand Dutt. (Bibliotheca Indica) Calcutta, 1883, Fasciculus II.

erklärt werden, die bekannten Träume von Pharao, Josef, Nebuchadnezar usw.[1]) Im babylonischen Talmud kommen auch zahlreiche Traumerklärungen vor („Berachot is a veritable storehouse of dream-interpretations")[2]). Ein einziges Beispiel: Es kam ein Mann zu Jose ben Halafta und sagte: „Im Traume wurde mir gesagt, daß ich nach Kapudkia (Cappadocia) gehen müsse, wo ich das Geld meines verstorbenen Vaters finden würde." Jose deutete den Traum folgendermaßen: Zähle zehn Balken in deinem Hause, und im zehnten wirst Du das Geld finden, denn Kapudkia heißt „Kapo" (= Balken [hebr.] und „decuria" [= zehn [Soldaten] [lat.]). (Wenn diese Deutung sich wirklich als richtig erwiesen hat, schließt diese sich ganz hübsch an die modernen Begriffe von Klangassoziation im Traume an. Es ist sehr wohl möglich, daß die unbewußte Bekanntheit mit dem Platze des Schatzes im Traume in einem solchen Wortspiel sich äußerte.) Wir lesen, daß es damals 24 Traumdeuter in Jerusalem gab; sie bekamen meistens einen Denarius als Honorar. Sie gaben natürlich von einem und demselben Traume oft sehr verschiedene Deutungen. Durch Geschenke suchte man die Gunst des Deuters zu gewinnen, denn man glaubte, daß der Traum sich erfüllte, wie er gedeutet wurde.

Chisda, ein Babylonier des dritten Jahrhunderts, gab einige merkwürdige Ansichten: „Jeder Traum, ausgenommen der zur Zeit des Fastens entstandene, bedeutet etwas. Ein ungedeuteter Traum ist wie ein ungelesener Brief. Weder gute noch böse Träume erfüllen sich ganz. Ein böser Traum ist besser wie ein guter, denn der erste führt zur Reue; der erste wird vernichtet vom Schmerze, den er verursacht, und letzterer von der Freude."

Aus guter Quelle vernehme ich, daß diese ungünstigen Träume auch näher beschrieben worden sind (Aurach Chajim, Kap. 288):

§ 4. Es ist erlaubt (am Sabbath) zu fasten wegen eines Traumes, damit der böse Entschluß (über ihn) aufgehoben werde: in diesem Falle muß er am Sonntag (noch einmal) fasten, um Versöhnung zu erlangen für die von ihm begangene Schändung der Sabbath-Freude:.....

§ 5..... die Menschen sagen, daß man in alten Büchern findet, daß man folgender drei Träume wegen am Sabbath fasten darf: wenn man träumt, daß eine heilige Gesetzrolle verbrannt wird, oder wenn man träumt, am Großen Versöhnungstag beim Schlußgebet zu sein, und wenn

[1]) Eine vollständige Angabe der Träume aus der Bibel, siehe u. m.: The Jewish Encyclopodia.

[2]) The Jewish Encyclopedia (New York and London, Funk & Wagnalls Cy. 1902.) Diesem Werke sind auch die folgenden Kuriositäten entnommen.

man träumt, daß die Balken des eigenen Hauses einstürzen, oder daß die eigenen Zähne ausfallen (usw.).

Noch heutzutage wird bei einigen jüdischen Gottesdiensten ein Gebet ausgesprochen für gute Träume. Bei einigen altväterischen Juden herrscht noch die Gewohnheit, nach einem ungünstigen Traum einen Tag zu fasten. Daher das eigentümliche Mittel zum Zuvorkommen böser Träume, das erwähnt wird von den Juden aus Minsk, welche sagen: „*Got is a har; Der cholem is a nar; Wos vet mir sich haintige nacht cholemen; Wel ich morgen nit fasten.*" (Gott ist der Herr, der Traum ist ein Narr; Was ich auch heute Nacht träumen werde, doch werde ich morgen nicht fasten.) Dabei wird vorausgesetzt, daß sich der Beherrscher der Träume, wenn er sieht, daß er den Träumer nicht zum Fasten zwingen kann, nicht die Mühe nehmen wird, ihm einen bösen Traum zu senden!

Die Symbolik in den Träumen der Bibel ist sehr einfach (wenigstens wenn man sich an die Deutungen hält, welche in der Bibel davon gegeben werden). Ein Beispiel von weniger einfacher Symbolik finden wir in einem Traumbuche von 1699[1]). Hier werden Träume von bestimmten Körperteilen in Zusammenhang gebracht mit der Zukunft. So z. B. träumen vom Nabel (daß dem Nabel etwas Böses passierte) bedeutet Verlust der Eltern oder bei demjenigen, der keine Eltern mehr hat, Verlust des Vaterlandes. Das Suchen von Zusammenhang zwischen Ding und Symbol ist auch eigentümlich in folgendem:

„De Schamelheijt oft dat Mannelijck gelit / wort bij de Ouders geleken / nademaal wij van haar (als een Zaacken) onse herkomste hebben: Ende bij de Huys-vrouwen ende Boelschappen / daarom om dat hem dit gelit seer aangenaam ende lief is / dewijle het tot haren handel ende begeeren geschapen ende gebruyckt wort.

Den Broederen ende naaste Vrinden / daarom dat die gansche geslacht van desen gelit een oorspronck heeft: bij die sterckte ende lijfachtige kracht / daarom dat door dit gelit de Manlijckheyt gemerckt wort. Dit gelit wert oock geleken bij den rijkdom, have en goed / want het neemt toe ende af gelijk al dese dingen (!): oock bij heymelijcke Raadslagen ende verborgen saken / want dit gelit niet ontdeckt / ofte gebloot behoort te werden."

[1]) *Droom-boeck.* Waer in uyt Natuyrlijcker oorsaecken, oock der oude Philosophen ende Waarseggers der Heydenen, verklaart ende uytgeleydt worden alle Droomen (etc.) — Nu eerst van nieus uyt het Hoogduytsche in Nederduytsche Sprake overgezet. 't Amsterdam. Gedruckt bij de Weduwe van Gijsbert de Groot, Boeckverkoopster op den Nieuwen-Dijck, 1699.

(„Die Schamteile oder das männliche Glied werden verglichen mit den Eltern, weil wir von ihnen herkommen; und mit den Hausfrauen und Buhlen wird es verglichen, weil dieses Glied ihnen sehr angenehm und lieb ist, weil es zu ihrem Tun und Begehren geschaffen und benutzt wird.

Den Brüdern und nächsten Freunden (wird es verglichen), weil das ganze Geschlecht in diesem Gliede seinen Ursprung hat; mit der leiblichen Kraft, weil dieses Glied die Männlichkeit andeutet. Dieses Glied wird auch verglichen mit Reichtum, Habe und Gut, denn es nimmt zu und wird kleiner wie diese Sachen alle (!); auch mit geheimen Ratschlüssen und verborgenen Sachen, denn dieses Glied darf nicht entdeckt oder entblößt werden[1]).“

Noch ein einziges Beispiel: Blumen sind günstig in der Blühezeit: „Einen Kranz von Rosen zu tragen in der rechten Zeit ist einem jeden gut, aber außerhalb dieser Zeit böse, und den Kranken bedeutet dieser Traum den Tod: denn die Rosen fallen leicht ab und verdorren.“)

Wir machen einen großen Sprung: Obschon zeitlich um Jahrhunderte auseinanderliegend, in ihrem Wesen ist die allegorisierende Symbolik von Stumpf[2]) von derjenigen des genannten Traumbuches nur wenig verschieden. Wir können uns aus einem einzigen Beispiel schon eine Idee davon machen:

„Der Träumer wetzte sein Rasiermesser an seinen Fußsohlen, schnitt sich aber dabei tief ein, so daß ein Stück Fleisch weghing. Er riß es ab und verzehrte es, wobei es sehr gut schmeckte.

Der „Fuß ist das Grundsatzwesen, auf das wir uns lebend und strebend stellen. Diesem droht eine Erschütterung. Aber der Träumer hält mit fester, schneidender Willenskraft (‚scharfes Messer‘) seine alten Grundsätze aufrecht, indem er ‚sein Messer am Fuße wetzt‘ und sie völlig beherrscht (‚einschneidet‘). Er erkennt aufs neue die Güte seiner Grundsätze, in dem ‚guten Geschmack‘, d. h. ihrer Erprobung.“

Dieser Schriftsteller weiß selbst Träume, wie: „Er wurde in einer Wirtschaft von einer reizenden Kellnerin mit mächtig aufgebauter Haarfrisur bedient und erging sich in Liebeleien mit ihr“, in dergleichen ziemlich langweilige Betrachtungen umzusetzen.

[1]) Später zeigte sich, daß dieses Traumbuch eine nahezu wörtliche Übersetzung ist vom Werke des griechischen Traumdeuters Artemidoros: siehe u. a. Artemidori Daldiani et Achmetis Sereimi Oneirocritica. (Lutetiae 1603.) — Artemidoros aus Daldis. Symbolik der Träume. Übers. von F. S. Krauß (Wien 1891). Auch viele Zitate bei Stekel.

[2]) E. J. G. Stumpf, l. c.

Man vergleiche weiter die symbolischen Trauminterpretationen von Scherner, Freud und Silberer. Nach Scherner werden körperliche Reize im Traume symbolisch dargestellt. (Wir wollen uns einen Augenblick beschränken auf diesen Teil seiner Hypothese.)

Nach Freud ist dieses zwar in einigen Fällen richtig, aber die körperlichen Reize sind von untergeordnetem Interesse, und ihre Darstellung dient, ebenso wie die Erinnerung an rezente Ereignisse, nur um an der Darstellung einer Wunscherfüllung mitzuwirken. Die Traumgedanken durchlaufen meistens einen ziemlich zusammengesetzten Prozeß, die Traumarbeit.

Nach Silberer schließlich können nicht nur körperliche Reize und Gedanken im Traume symbolisch dargestellt werden, aber können auch die Bearbeitungen, die die Traumgedanken erfahren (Verdichtung, Verschiebung usw.) selbst symbolisch im Traume dargestellt werden.

Silberer stützt seine Hypothese u. a. auf von ihm gemachte Versuche. Dabei hat er wahrgenommen, wie in dem hypnagogen Zustande ein Gedanke, der ihn beschäftigte, in dem Augenblicke des Einschlummerns dargestellt wurde. Wir werden einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit auf den „hypnagogen Zustand" richten, um bald zurückzukehren zur Hypothese Silberers.

Weygandt sagt:

„Die subjektive Gewißheit der Identität, der Reizempfindung im Traume, mag sie eine Vorstellung hervorgerufen haben, welche sie wolle, mit der Empfindung desselben Reizes nach dem Erwachen ist eine unzweifelhafte."

Diese Überzeugung fühlt man besonders, wenn man träumend erwacht und dann gleichsam die eine in die andere übergehen fühlt. Dasselbe gilt für den hypnagogen Zustand; dort kann man das Entstehen der Träume auf der Tat ertappen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, müssen wir darauf hinweisen, daß nicht alle mit dem Ausdrucke „hypnagoger Zustand" dasselbe meinen. Es gibt einen Zustand des Halbschlafes vor dem Einschlafen und nach dem Erwachen (praedormitium und post-dormitium Weir-Mitchells).

Marie de Manacéine deutet mit „hypnagogem Zustand" einen Zustand an, der bei einigen Menschen nach dem Erwachen auftritt, und worin sie eine erhöhte Empfänglichkeit für verbale Suggestion zeigen. Hierüber machte sie einige Versuche. Die anderen Autoren aber nennen hypnagogen Zustand einen Übergangszustand, der dem Schlafe vorangeht. Man liegt und denkt noch an etwas und ist im

Begriff einzuschlummern, plötzlich sieht man eine Szene oder hört, daß etwas gesagt wird, und sogleich ist man wieder ganz wach und begreift, daß man gerade anfing zu träumen. Es ist oft leicht zu konstatieren, welche direkt bemerkbaren Einflüsse beim Entstehen dieser hypnagogen Bilder mitgewirkt haben. Nämlich die entoptischen Phänomene und dergleichen subjektive Gesichts- und Gehörsempfindungen, weiter alle äußerlichen (und somatischen) Reize, die im Augenblick des Einschlafens deutlich bemerkbar sind.

Den subjektiven Empfindungen wird von einigen viel Einfluß zugeschrieben, u. a. von Weygandt[1]), Sante de Sanctis[2]).

Es kommt mir aber vor, als ob einige Autoren als hypnagoge Visionen die entoptischen Erscheinungen beschrieben haben, die sie mit geschlossenen Augen wahrnehmen vor dem Einschlafen, also in einem Stadium, das dem hypnagogen Zustande (sens. strict.) voranging. So beschreibt de Sanctis bei den „elementaren hypnagogen Visionen" eine Erscheinung, die er selbst sieht, einen beweglichen phosphoreszierenden Rhombus auf einem grüngolden glänzenden Felde, den er aber sieht, indem er noch ganz wach ist:

„Ich kann die Vision des Rhombus fast nach Belieben hervorrufen, indem ich nur die Augen zu schließen und ein wenig zu warten brauche; aber in der Zeit vor dem Einschlafen ist sie lebhafter und glänzender."

Es ist deutlich, daß diese Wahrnehmungen nichts zu schaffen haben mit dem hypnagogen Zustande in engerem Sinne. Es ist eine Verschiedenheit in der Definition, aber es ist auch ein Unterschied zwischen: Wachliegen mit geschlossenen Augen und lebhaften entoptischen Erscheinungen und: einem flüchtigen Traumanfang, worin diese subjektiven Lichterscheinungen einen deutlichen Einfluß gehabt haben. Von letzterem Sachverhalte sind aber auch Beispiele bekannt. Maury erwähnt einige, u. a. daß er eines von seinen gewöhnlichen weißen Lichtphänomenen sah, und daß dieses sich metamorphosierte in ein hypnagoges Bild seines Dieners mit einer weißen Schürze, der sagte: „J'ai nettoyé votre chambre." Maury beschreibt treffend die Metamorphose dieser Lichterscheinungen in Bildern von Personen:

---

[1]) Entstehung der Träume, eine psychologische Untersuchung von Dr. phil. W. Weygandt (Leipzig 1893).

[2]) Die Träume, mediz.-psychol. Unters. von Dr. Sante de Sanctis, übers. von Dr. O. Schmidt (Halle 1901).

„Quand elles se dessinaient déjà nettement à mes yeux clos, j'apercevais encore sur le front, les joues de ces personnages imaginaires la couleur rouge, bleue ou verte qui miroitait à mes yeux avant que l'hallucination hypnagogique proprement dite se fût constituée."

Sante de Sanctis hat ein einziges Mal gemeint, im Traume seinen phosphoreszierenden Rhombus zu sehen.

Trumbull Ladd[1]) machte es umgekehrt; bei seinem Erwachen verglich er, ohne die Augen zu öffnen, die eben verschwindenden Netzhauteindrücke mit den Traumbildern, die er zuletzt gesehen hatte, und versichert, daß erstere stets die Umrisse, das Schema für letztere lieferten. (Freud erklärt das „durch regrediente Belebung der hinter dem Traume wirkenden Erinnerungen"; siehe Traumdeutung, S. 364 und 328 ff.) Zu dekretieren, wie Wundt und später Weygandt getan haben, daß zahlreiche Blumen, Fische, Schmetterlinge, Vögel, Schlangen, Mäuse, Ungeziefer, Feinde, in Träumen verursacht werden durch subjektive Lichtempfindungen, ist allzu willkürlich.

Maury erwähnt noch zwei hübsche Beispiele von hypnagogen Bildern: Als er einmal sehr hungrig war, sah er, indem er einschlummerte, eine Hand mit einer Gabel. Später, eingeschlafen, träumte er an einer reichlichen Mahlzeit teilzunehmen. Ein anderes Mal hatte er Magenbeschwerden und einen scharf sauren Geschmack im Munde. Er saß in einem Lehnstuhl und war im Begriffe einzuschlafen. Hypnagoges Bild:

„Un plat couvert d'un ragoût à la moutarde d' où s'exhalait une odeur qui me rappella la sensation gustative éprouvée par moi auparavant."

Man soll aber nicht meinen, daß für die Freudsche Schule diese und dergleichen hypnagogene Bilder schlagende Argumente liefern gegen die „rein psychischen Reizquellen" des Traumes. Stekel stellt sich vor, daß die unbewußten Wünsche wie Raubtiere lauern auf dem Hintergrunde des Bewußtseins. Kaum wird das Bewußtsein eine Sekunde ausgeschaltet, so springt ein unbefriedigter Wunsch nach vorne und macht sich geltend. Stekel gibt einige Beispiele von hypnagogen Bildern (S. 490—496, und u. a. zwei von Psychoanalytikern, die während der Analyse eines Patienten einschlummerten), welche er auf diese Weise erklärt und die analysiert werden genau so wie ein Traum. Bei diesen „embryonalen Träumen" stehen also dieselben Hypothesen einander gegenüber wie beim Traume.

---

[1]) G. Trumbull Ladd. Contribution to the psychology of visual dreams (Mind, April 1892).

Obgleich man die hypnagogen Bilder sehr oft erwähnt findet, ist doch nur eine relativ kleine Anzahl Beobachtungen von dergleichen Bildern beschrieben, deswegen füge ich noch einige Beispiele hinzu. Im hypnagogen Zustande und auch in den Träumen, die kurz nach dem Einschlafen entstehen, denkt man oft Bruchstücke von Sätzen (oder sagt sie laut), worin der normale Satzbau noch größtenteils bewahrt geblieben ist, die aber unsinnig klingen. Es sind die „Schablonenträume" Scherners. (Er macht darüber einige feine Bemerkungen und gibt auch einige Beispiele, z. B.:

. . „indem ich einschlief, fing der Schablonentraum wörtlich also an zu schwirren: ‚Unter den größten Modifikationen einer schlauen Westentasche verbirgt er . . .")

Im hypnagogen Zustande werden solche Bruchstücke oft mit größter Schnelligkeit gemurmelt und bisweilen bemerkt man den Einfluß von Klangassoziationen darin.

(1.) So war ich einmal erwacht und repetierte schläfrig, was ich geträumt hatte. Ich dachte daran, daß die Menge (im Traume) vorwärts drängte, „laut lärmend" (luid tierend). In demselben Augenblick einschlummernd, dachte ich: „auf der Laute begleitet" (op de luit begeleid.) („Luid" wird ebenso ausgesprochen wie „luit".)

(2.) Ich liege schlummernd und denke an Zahnextraktionen. (Auf einmal pfeift in der Ferne eine Lokomotive): Ich sehe einen Patienten, dem ein Zahn extrahiert wird und der dabei ein anhaltendes Geschrei ausstößt. Ich erwache wieder ganz, der gellende Laut dauert noch fort und jetzt höre ich, daß es eine Lokomotive ist.

(3.) Nach einer ermüdenden Radfahrt liege ich zu Bette, ich habe in meinen Muskeln ein Gefühl, als ob ich noch radfahre. Ich habe viel gegessen und abends viel getrunken (5 Tassen Tee), bin sehr voll, ein bißchen gespannt im Leibe (das ist ein etwas beängstigendes Gefühl).

Plötzlich: als ob ich radfahre und auf einen dunkeln Morast komme, . . . beklemmend und beängstigend (Furcht, daß ich einsinken könnte).

Sogleich wieder wach.

(4.) Gewöhnlich schlafe ich mit ein wenig geöffnetem Munde (schnarche aber niemals); diesmal hatte ich mir vorgenommen, den Mund geschlossen zu halten und atmete durch meine Nase.

Hypnagoges Bild: Ich sehe ein Mädchen, das zwei Teller trägt (zwei tiefe Teller, die wie Schale und Deckel aufeinander liegen), indem

sie, einen hohen Ton singend, eine Treppe hinauf geht. Ich sah dies nur einen Augenblick und war sogleich wieder wach.

Bei der folgenden Inspiration hörte ich, daß bei dem letzten Teile der Inspiration oben in meiner Nase ein feines, hohes, piependes Geräusch entstand, das ich bei den folgenden Inspirationen noch hörte und das dem piependen Stimmchen des Mädchens treffend ähnlich war.

Soll dieses Bild zum Teil nach Scherner gedeutet werden? Sind die aufeinander schließenden Schalen ein Bild meines absichtlich geschlossenen Mundes und ist das Ersteigen der Treppe ein Bild des Einatmens, worauf der Laut die Aufmerksamkeit richtet, bevor dieser Laut mich weckt? Es ist schwierig, hier etwas zu entscheiden oder auch nur eine Wahrscheinlichkeit auszusprechen, aber, wenn man die Augen schließt, sich vorstellt daß man schlafen geht und sich in dem Augenblicke denkt, wo man im Begriffe ist einzuschlummern, und wo das verschwindende Bewußtsein als letzte Eindrücke des Körpers die Eindrücke des festgeschlossenen Mundes und der tiefen Inspiration mit dem piependen Laut empfängt, so wird man vielleicht besser begreifen, welche Überzeugung Scherner begeistert hat.

Mehrere Schriftsteller (u. a. Maury, d'Hervey, Scherner) haben darauf hingewiesen, daß der hypnagoge Zustand — den jemand verursachen kann, „wenn er nur leise wollend sich nach dem Schlafzustande hinneigt" (Scherner) — so sehr dazu geeignet ist, das Entstehen der Träume zu studieren.

Silberer[1]) beschreibt eine Methode, womit es ihm gelungen ist, einen Gedanken, der ihn beschäftigte, als hypnagoges Bild symbolisch vorgestellt zu sehen. Dazu braucht man: „Schlaftrunkenheit und Anstrengung zum Denken".

Ich wähle folgende Beispiele, z. B.:

„Beispiel Nr. 1. Ich denke daran, daß ich vorhabe, in einem Aufsatz eine holprige Stelle auszubessern.
Symbol: Ich sehe mich ein Stück Holz glatt hobeln."

Diese „autosymbolischen Erscheinungen" sind also experimentell erhaltene Traumsymbolisierungen von Gedanken. Silberer teilt diese symbolisierenden Phänomene in „materiale und funktionale Phänomene" ein.

[1]) Herbert Silberer: Bericht über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinationserscheinungen hervorzurufen und zu beobachten (Jahrb. f. psychoanal. u. psychopathol. Forsch., I. Bd., 2. Hälfte, 1909).

„Materiale Phänomene (Inhaltsphänomene) nenne ich diejenigen Erscheinungen, welche in der autosymbolischen Darstellung von Gedankeninhalten bestehen..."

„Funktionale Phänomene (Leistungsph.) nenne ich diejenigen autosymbolischen Erscheinungen, durch welche der Zustand oder die Leistungsfähigkeit des Bewußtseins des Nachdenkenden selbst abgebildet wird. Sie heißen funktional, weil sie mit dem Material der Denkakte, den Inhalten, nichts zu schaffen haben, sondern bloß auf die Art und Weise Bezug haben, in welcher das Bewußtsein funktioniert (rasch, träge, leicht, schwer, lässig, freudig, erfolgreich, fruchtlos, angestrengt usw.)."

„A. Materiales Bild. — Ich nehme mir vor, jemandem von der Ausführung eines gefährlichen Entschlusses dringend abzuraten; ich denke mir, ich werde zu ihm sagen: „Wenn sie das tun, wird schweres Unglück über sie hereinbrechen."

Symbol: Ich sehe über ein düsteres Feld unter schwerem Himmel drei Reiter, furchtbar anzuschauen, auf schwarzen Rossen daherstürmen."

B. Funktionales Bild. — Ich denke über irgend etwas nach, gerate jedoch, indem ich mich in gedankliche Nebenwege einlasse, von meinem eigentlichen Thema ab. Als ich nun zurück will, stellt sich die autosymbolische Erscheinung ein.

Symbol: Ich klettere mitten in Bergen herum. Die näheren Berge verdecken meinem Blicke die ferneren, von denen her ich gekommen bin und zu denen ich zurückgelangen möchte.

Indem wir auf den ausführlichen zweiten Aufsatz Silberers verweisen[1]), sei hier nur noch folgendes erwähnt: Indem die Freudsche Schule bekanntlicherweise die große Ähnlichkeit entdeckt hat zwischen dem Traume, der Mythologie[2]) und dem Märchen[3]), insofern auch Mythen und Märchen unzweifelhaft symbolische Vorstellungen von Wunscherfüllungen enthalten, und daß sie sozusagen „Massenträume" sind, meint Silberer, sowohl im Traume wie auch in Mythen und Märchen auch den Einfluß des „funktionalen Phänomens" zu sehen. Er meint aber, daß diesem Einflusse „bloß neben den anderen meist kräftigeren symbolbildenden Einflüssen eine determinierende Funktion zukommt". Er erklärt mit einigen Beispielen, wie er wenigstens in einigen Märchen nicht nur sieht, wie sie aufgebaut sind „nach der Art der Freudschen Mechanismen", sondern auch die Abbildung

[1]) H. Silberer: Phantasie und Mythos (Jahrb. f. ps.-an. und. ps.-path. Forsch., II. Bd. 2. Hälfte 1910, S. 541 bis 622).

[2]) Siehe Dr. Karl Abraham: Traum und Mythus (Deuticke 1909).
Otto Rank: Der Künstler (H. Heller. Wien und Leipzig 1907).
Otto Rank: Der Mythus von der Geburt des Helden (Deuticke 1909).

[3]) Dr. Franz Riklin: Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen (Deuticke 1908).

„dieser Mechanismen selbst, insbesondere der Verdrängung und ihrer Folgeerscheinungen". Er meint, was den Traum als funktionales Phänomen anbelangt, die Eigentümlichkeit betrachten zu dürfen, „daß die psychische Intensität der Elemente in den Traumgedanken durch eine entsprechende sinnliche Intensität der Elemente im Trauminhalte ausgedrückt wird (Traumdeutung S. 330); ferner die Erscheinung, daß die Elemente mit der größten ‚Verdichtung' durch besondere Sinnenfälligkeit kenntlich gemacht sind."

Ich kann nicht unterlassen hier zu erwähnen, daß auch Scherner ab und zu in seinen Traumanalysen etwas sagt, das an das funktionale Phänomen Silberers erinnert. In dem Kapitel über „Assoziationsträume" lesen wir z. B.:

„Eine Dame träumte, sie stehe auf einem Kahn, dieser reiße vom Ufer ab, endlich aber gelinge es ihr damit das Ufer wieder zu erreichen und sie binde sein Seil an den prächtigen Zopf eines am Ufer stehenden sehr geputzten Mädchens. (Seil und Zopf.) *Es war hierbei sehr interessant zu bemerken, wie schön die Phantasie hier die Assoziation beider Bilder durch die Aktion vollführte.*"

Und wenn wir bei Silberer lesen:

„Der ins Kampfgebiet geleiteten Affektenergie unterdrückter Gedankenkomplexe wird, wie mir scheint, gar oft durch allerlei kampfartige Spiele eine Abfuhr verschafft" müssen wir an die schon zitierte Stelle über „Traumkampfspiele" (S. 248) denken und kehren so zurück zum vielseitigen Scherner, den wir noch nicht vergessen sollten:

„*Den Kampfspielen der Bilder aber liegt der gegenseitige Kampf der traumbildenden Mächte zugrunde, deren eine die andere jagt und besiegt und wieder besiegt wird.* Die Bildungsgewalten des Traumes aber sind: die tausendfältigen Bildermassen der Erinnerung, des Gedächtnisses mit ihren verschiedenartigen Assoziationsgesetzen; die energiereichen Nervenreize während des Schlafes respektive ihre verstärkende Resonanz im Gemeingefühl; die breitkreisenden, in sich selber verlaufenden Regungen des psychischen Gefühls oder Gemüts; die leidenschaftlichen Wallungserregungen des übersprudelnden Affekts; die allverschmelzenden plastischen Bewegungen der Phantasie mit allen Modulationen ihrer schöpferischen Kraft; die im Schlafe noch nachklingenden Schablonen periodischer Gedankenbildung; die blitzhaft einspringenden Verstandesreflexe, welche zu gewissen Zeiten des Traumes mit der Zudringlichkeit der Schmarotzergeschöpfe sich zu behaupten pflegen; die triebkraftgeladenen Aufbäumungen der Willenssphäre usf."

Fliegeträume.

Es ist erstaunlich zu sehen, wie sehr verschiedene Deutungen von einer so oft vorkommenden Erscheinung, wie es das Fliegen im Traume ist, schon gegeben worden sind.

„Lason hat die eigene Idee, die Träume junger Leute, wo sie zu fliegen glauben, von der Bildung gewisser leichter Gasarten, die sich im Körper bilden, herzuleiten(!)[1]."

Muratori sagt[2]): „Ist der Mensch ganz gesund und sein Blutumlauf gar nicht behindert, so hat er davon ein sanftes Gefühl und er träumt bisweilen, daß er fliegt."

Scherner (1861) hat zuerst den Fliegetraum der Atmung zugeschrieben („die schlafgekräftigte Bewegung der Lungenflügel") und diese Erklärung ist später auch angenommen worden von Strümpell und Wundt. Scherner bemerkt hier noch scharfsinnig (S. 165), daß das Fliegen im Traume in absonderlichen „Absätzen" geschieht....

„Dies Auf- und Herabfliegen in kurzen Absätzen symbolisiert treffend die in Absätzen erfolgende Auf- und Niederbewegung der Lungenflügel beim Atmen; und die Strecke, welche der Träumende in *einem* auf- und niedersteigenden Absatze des Fluges zu durchmessen meint, *gibt den Maßstab an die Hand, mit welchem Raumaufwande die Phantasie des Traumes so kurze organische Bewegungsstrecken bezeichnet*..."

Horace Hutchinson (1901) weist daraufhin, daß in einigen Fliegeträumen die Idee vorkommt, die Lungen mit Luft zu füllen, um das Fliegen zu erleichtern[3]).

H. Ellis sagt über Fliegeträume u. a.: „*People who dabble in the occult* have been so impressed by such dreams that they have sometimes believed that these flights represented a real excursion of the ‚astral body'."

Und weiter:

„Prof. Stanley Hall... argues... that we have here ‚some faint reminiscent atavistic echo from the primeval sea', and that such dreams are really survivals — psychic vestigial remains comparable to the rudimentary gill-slits not uncommonly found in man and other mammals... H. Ellis kritisiert diese Hypothese... „ If we can find the adequate explanation of a psychic state in conditions actually existing within the

[1]) Wolf Davidson, l. c.

[2]) Droomen en gedachten over dezelve (Dordrecht 1815).

[3]) Havelock Ellis, l. c.

organism itself at the time, it is needless to seek an explanation in conditions that ceased to exist untold millenniums ago[1])."

Freud sucht die Ursache des Fliegetraumes nicht in der Vergangenheit der Menschheit, aber in der Jugend des Individuums. Der Wunsch, fliegen zu können (dessen Erfüllung das Fliegen ist), ist nach ihm nichts anderes als eine Vorstellung des Wunsches, zu geschlechtlichen Handlungen imstande zu sein, eines Wunsches, der in der Jugend gehegt worden ist[2]).

An anderer Stelle (in der „Traumdeutung") stellt Freud die Hypothese auf, daß nicht der Traumwunsch, sondern das Material der Fliegeträume (das Schwebegefühl) aus der Jugend stammt.

„Welcher Onkel hat nicht schon ein Kind fliegen lassen, indem er die Arme ausstreckend durchs Zimmer mit ihm eilte, oder Fallen mit ihm gespielt, indem er es auf den Knien schaukelte und das Bein plötzlich streckte, oder es hoch hob und plötzlich tat, als ob er ihm die Unterstützung entziehen wollte. Die Kinder jauchzen dann und verlangen unermüdlich nach Wiederholung, besonders wenn etwas Schreck und Schwindel mit dabei ist; dann schaffen sie sich nach Jahren die Wiederholung im Traume, lassen aber im Traume die Hände weg, die sie gehalten haben, so daß sie nun frei schweben und fallen."

Dieses Material kann dann (nach Freud) benutzt werden, um verschiedene Traumgedanken damit darzustellen.

„Bei (anderen) Träumerinnen hatte der Fliegetraum die Bedeutung der Sehnsucht: Wenn ich ein Vöglein wär'; andere wurden so nächtlicherweise zu Engeln in der Entbehrung, bei Tag so genannt zu werden. Die nahe Verbindung des Fliegens mit der Vorstellung des Vogels macht es verständlich, daß der Fliegetraum bei Männern meist eine grobsinnliche Bedeutung hat. Wir werden uns auch nicht verwundern, zu hören, daß dieser oder jener Träumer jedesmal sehr stolz auf sein Fliegenkönnen ist.

Das eigentümliche Gefühl in einem Fliegetraum ist dem des schwebenden Fallens oder dem Gefühl, das ein Kind bei den obgenannten Spielen hat, nicht ganz ähnlich. Das Fliegen ist mehr eine

[1]) Auch bei Marie de Manacéïne (Sleep, London 1897) findet man den Gedanken, daß im Traume vielleicht etwas erhalten ist von „the forgotten past of the Race". Auch bei Stekel (1911): „Im Traume wird jeder zum Kinde und damit zum Urmenschen mit Urinstinkten. Die Träume repräsentieren ein Stück Vergangenheit. Sie erzählen uns nicht nur die Geschichte des Menschen, sondern auch die der Menschheit".

[2]) Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci (zitiert nach H. Ellis).

ruhige Fortbewegung in regelmäßigen Absätzen. Es wird immer wieder ein auf und wieder niedergehender Bogen beschrieben, sei es dadurch daß man jedesmal die Füße vom Boden aufhebt und so einen langen schwebenden Sprung macht, sei es dadurch, daß man sich an Ringen festhält oder durch Bewegung mit den Armen eine Strecke oder zur Höhe eines Hauses steigt und dann wieder herabsinkt, sei es (seit einigen Jahren) in einer Flugmaschine. Weil bisweilen durch eine bestimmte Haltung oder andere Umstände das Auf- und Niederbewegen des Brustkorbs und das Ein- und Ausströmen der Luft deutlicher gefühlt wird wie gewöhnlich, kommt es uns nicht so unwahrscheinlich vor, daß dieses somatische Element beim Entstehen der typischen Fliegeträume Einfluß geübt hätte. In einigen Träumen aber geht das Fliegen in anderer Weise, wie in den folgenden zwei Frauenträumen, worin die Träumerin nicht selbst fliegt:

(5.): „*Ich stand an einem Wasser. Ein weißer Vogel flog daraus empor, und flog über mein Haupt, und in einem Bogen wieder zurück, aber das zweitemal flog er mir gerade in das Gesicht und ich fühlte, daß er mit seinem Schnabel in meinen Mund kam.*"

Hier braucht man die sexuelle Komponente nicht weit zu suchen (Wunscherfüllung im Sinne Freuds respektive „symbolisierter Sexualreiz"). Der weiße Vogel, der mit seinem Schnabel in den Mund des Weibes kommt (Verlegung von unten nach oben) hat auch einen Platz bekommen in der Mythologie (Leda und der Schwan).

(6.): Der andere Traum, „*Ich sah in der Luft ein großes Luftschiff, darin saßen mein Bruder und seine Verlobte (und ich glaube auch mein Schwesterchen, oder diese saß in einem andern Luftschiff), das Luftschiff fiel in einen Graben, und versuchte dann jedes Mal (als ob es ein Krokodil wäre) mit seinem Kopfe an den Rand zu kommen. Es glich einem Krokodil, aber es war doch auch ein Luftschiff, denn ich fürchtete, daß die Leute, die darin waren, ertrinken würden. Dann lag es mit dem Kopfe auf dem Rand, und zwei fremde Herren stiegen daraus.*"

Auch dieses Luftschiff-Krokodil wird schon eine andere symbolische Bedeutung haben als der Monoplan, der heutzutage ab und zu im gewöhnlichen Fliegetraum benutzt wird.

Wir wollen uns aber nicht weiter auf dieses gefährliche Gebiet begeben, wohin der Leser mir vielleicht nicht folgen will, sondern uns jetzt unserem eigentlichen Gegenstand, den Traumexperimenten, zuwenden.

Traumexperimente.

Es wird vielleicht niemals mit Gewißheit zu entscheiden sein, welche Rolle beim Entstehen des Traumes äußerliche Sinnesreize, subjektive Empfindungen, somatische Reize, und die sogenannten psychischen Ursachen spielen. Doch kommt es mir vor, daß man, indem man experimentell Träume verursacht und ändert, ein nützliches Material zur Verfügung bekommt, das zwar den Streit über die Hegemonie der Traumursachen nicht entscheiden wird, aber doch in einigen Fällen etwas Licht werfen kann auf die Weise, in der die verschiedenen Traumursachen zusammenwirken.

Experimente, wobei durch absichtlich angewandte äußerliche Reize der Traum beeinflußt wird, kennen wir von Giron de Buzareingues, Maury, d'Hervey, Börner, Weygandt, Mourly Vold, Monroe, Meunier, S. de Sanctis.

Robert Macnish[1]) erwähnt die Experimente von Giron de Buzareingues.

„Einige hübsche Versuche in dieser Hinsicht stellte G. de B. an und sie scheinen die Möglichkeit darzutun, daß ein Mensch seine Träume willkürlich bestimmen kann. Er ließ seine Kniee unbedeckt und träumte, daß er in der Nacht mit einem Postwagen reise. Fahrende, bemerkt er, werden wohl wissen, wie in einer Kutsche nachts die Knie kalt werden." Bei einer andern Gelegenheit ließ er den Kopf hinten unbedeckt und träumte, daß er einer religiösen Zeremonie in freier Luft beiwohne. Es war nämlich in dem Lande, wo er lebte, Sitte, den Kopf stets bedeckt zu tragen, ausgenommen bei solchen Veranlassungen, wie sie eben genannt wurde. Beim Erwachen fühlte er hinter sich im Nacken kalt, wie er in der Wirklichkeit bei solchen Aufzügen oft erfahren hatte, und so war das Bild davon von der Einbildungskraft heraufbeschworen worden. Er machte nach Verlauf einiger Tage den Versuch von neuem, um sich selbst zu überzeugen, daß die Sache nicht Zufall gewesen sei, aber der zweite Traum brachte ebenso dasselbe Schauspiel wie der erste."

Maury erwähnt neun gelungene Versuche (siehe u. a. Freud, Vaschide[2]), wobei man 1. ihn an Lippen und Nase mit einer Feder

[1]) Robert Macnish. (übers.) Der Schlaf in allen seinen Gestalten (Leipzig 1835).

[2]) Vaschide erwähnt auch Versuche von Prevost (1834) beschreibt diese aber nicht weiter. Wahrscheinlich meint er einen Aufsatz von Prof. Prevost in: L. F. von Frorieps Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde (Nr. 888 und 889, 1834). Auch zitiert in: E. Fabius, Specimen psychologico-medium de Somniis, 1836). Darin finde ich aber keine Versuche, sondern nur einzelne Beispiele von dem Einfluß der Gehörseindrücke. z. B, Er träumt, daß er mit einer Katze sprach, erwachte und hörte eine Katze miauen; er träumte, daß er mit einer alten Frau sprach, erwachte und hörte einen Hufschmied hämmern.

kitzelte („träumt von einer schrecklichen Tortur; eine Pechlarve wird ihm aufs Gesicht gelegt, dann weggerissen, so daß die Haut mitgeht"); 2. mit einer Schere an einer Pinzette raspelt; 3. ihn Eau de Cologne riechen läßt; 4. ihn sanft im Nacken kneift; 5. ein heißes Eisen an sein Gesicht hält; 6. ein brennendes Zündholz an seine Haut hält; 7. an seinem Ohr ein oder mehrere Worte spricht; 8. ihm einen Tropfen Wasser auf die Stirn gießt; 9. öfter das Licht einer mit rotem Papier umgebenen Kerze auf ihn fallen läßt.

d'Hervey erwähnt (siehe Vaschide), daß er den Traum beeinflußt hat durch bestimmte Düfte, die er vorher in seinem Geist verbunden hatte mit bestimmten Erinnerungen von Gesichtseindrücken. So hatte er einmal ein chinesisches Album mit farbigen Landschaften und Schilderungen längere Zeit aufmerksam besehen, indem er den Duft eines wohlriechenden orientalischen Blumenpulvers einatmete. Als später dasselbe Parfum auf sein Kopfkissen gestreut wurde, kamen in drei der so erhaltenen Träumen Szenen vor, die viel Ähnlichkeit zeigten mit Bildern aus dem Album.

„Deux fois, au contraire, des sites réels, des amis ou des personnes de sa connaissance, „dont l'association des idées avait évoqué les images à la suite de celles qui n'étaient que des réminiscences de l'album, et dont l'imagination s'est servie pour tisser une action nouvelle" se présentèrent aux yeux de son esprit, non plus sous leur aspect d'objets véritables, mais sous celui d'une collection de gravures et d'aquarelles sans vie et sans relief."

Anderswo wird erwähnt[1]), daß d'Hervey bei einem Ausflug von vierzehn Tagen jeden Tag dasselbe Parfum für sein Taschentuch benutzte. Einige Monate später ließ er ein paar Tropfen von diesem Parfum, während er schlief, auf sein Kopfkissen sprengen (der Diener mußte selbst einen Morgen dafür wählen). d'Hervey träumte da von seinem Ausflug. Der Versuch wurde mehrmals mit demselben Ergebnis wiederholt.

Wenn zwei verschiedene Parfums, die bei zwei anderen Gelegenheiten von ihm benutzt worden waren, auf sein Kissen gesprengt wurden, so mischte sich in seiner Traumphantasie die Erinnerung an beide Umstände durcheinander. Wenn die Riechnerven durch die vielen Versuche abgestumpft worden waren, rief er sein Gehör zu Hilfe. Beim Tanzen mit zwei Damen ließ er jedesmal bei

[1]) H. N. de Fremery: Handleiding tot de kennis van het Spiritisme, zitiert in Holl. Revue, Maart 1910.

jeder Dame einen bestimmten Walzer spielen. Wenn er später während seines Morgenschlafes durch eine Spieldose einen dieser Walzer spielen ließ, träumte er von jener Dame.

Si non è vero, è ben trovato. Der Gedanke ist so gut, daß wir erstaunt sind, daß dergleichen Versuche niemals von anderen wiederholt sind.

Börner[1]) verursachte experimentell Nachtmar dadurch, daß er bei Schlafenden die Decken über den Mund und teilweise über die Nase zog. Sie erwachten dann mit typischem Alpdruck und hatten immer geträumt von einem schwerem Blocke, einem Tier oder etwas anderem, das auf ihnen lag und wovon sie sich mit der größten Anstrengung nicht befreien konnten.

Man ist sich nahezu einig darüber, daß infolge einer bestimmten Haltung (meistens Rückenlage) oder durch einen überfüllten Magen ein Druck auf die Brustorgane entsteht und dadurch eine Hinderung der Atmung, wodurch der Alptraum verursacht wird, nun kommt aber Jones und schreibt den Alptraum auch Wunscherfüllungen zu. Jones[2]) sagt, daß die behinderte Atmung usw. nicht die Hauptursache ist, sondern daß „The malady known as nightmare is always an expression of intense mental conflict centered about some form of ‚repressed' sexual desire."

Diese Hypothese ist natürlich nur ein Teil der von Freud aufgestellten, daß, wenn in einem Traume durch somatische Ursachen Angst entsteht, diese Angst kräftig verdrängte Wünsche hervorruft (darüber bald noch Näheres). Vorläufig aber sind die somatischen „Ursachen" des Alptraums mit mehr Gewißheit zu konstatieren als die von Jones vorausgesetzte „zurückgedrängte masochistische Veranlagung". Jones führt an, daß die Erscheinung auch in sitzender Haltung vorkommen kann und selbst im Wachzustande („daymare"), aber das gilt doch wohl nicht für die meisten Menschen. Bei mir selbst hat Schlafen in Rückenlage stets die Wirkung, daß ich an einem Alptraum erwache, wie ich öfter durch Experimente bestätigt habe. Bei vielen Leuten hat Schlafen auf dem Rücken diese Folge (bei einigen Schlafen auf der linken Seite). Schlafen auf dem Rücken wird denn auch von vielen Menschen ängstlich gemieden.

---

[1]) J. Börner: Das Alpdrücken, seine Begründung und Verhütung. (Würzburg 1855). Siehe u. a. Stigter l. c.

[2]) Ernest Jones. On the nightmare (Amer. Journ. of Insanity 66, 3, 1910). Referat in: Zeitschrift für Psychologie, Bd. 58, Heft 3 bis 4 (1911).

„On trouve dans Bonnet, l'observation d'un homme qui pour échapper aux angoisses auxquelles il était en proie dès qu'il se trouvait endormi sur le dos, faisait coucher dans son lit un domestique chargé de le replacer sur le coté; il est certain que les accidents peuvent être immédiatement enrayés par le retour à la position habituelle[1])."

Es ist eigentümlich, daß man bei Rückenlage das leicht beängstigende Gefühl, das (zumal bei schweren Decken) während der Inspiration, aber noch mehr in der exspiratorischen Pause auftritt, bisweilen schon vor dem Einschlafen überschlagen fühlt in Angst vor etwas schauderhaft Drohendem. Wenn man einen Augenblick nicht acht gibt, wirft der Körper sich auf die Seite, um dieser Drohung zu entkommen,....„le cauchemar qui se cache dans les angles phosphoriques de l'ombre" (de Lautréamont).

Prof. W. S. Monroe[2]) ließ zwanzig Studentinnen beim Zubettgehen eine gespaltene Gewürznelke auf die Zunge legen während zehn nacheinander folgenden Nächten. Von den erhaltenen 254 Träumen (wahrscheinlich von einigen mehr als ein Traum in einer Nacht?) waren 17 Geschmacksträume und 8 Geruchsträume und in 3 von den Träumen kamen Gewürznelken vor.

Meunier[3]) versucht durch Geruchsreize Einfluß auf den Traum zu üben. Bei ihm selbst hatte „Tuberose" immer angenehme Träume zu Folge, bei einer andern Versuchsperson gab dieser Duft immer unangenehme Träume. Bei einigen Hystericae gab ol. geranii angenehme Träume, die von einer vergnügten Stimmung am nächsten Tag gefolgt waren.

Von mir wurde einmal ein absichtlicher Geruchsreiz angewandt, mit folgendem Resultat: Ich hatte ein Taschentuch mit einigen Tropfen Zimtöl neben mein Kopfkissen gelegt, so daß ich den Duft deutlich roch.

Ich träumte: (7) *Die* (mir nicht in jeder Hinsicht sympathische) *X. ist krank* (*hat Cholera nostras*), *ich selber fühle aber, daß ich Durchfall habe.* (*Sie hatte den Durchfall, aber ich fühlte es an mir selbst und war darüber nicht erstaunt.*) *Der Pöbel, der dort steht, murmelt: Cholera nostras. Ich sage zornig: Wozu das Wort aussprechen! Dann will ich Laudanum holen und zaudere einen Augenblick, ob ich sie so lange auf das*

[1]) Nouveau Dictionnaire de Médecine et de Chirurgie (Paris, Baillière 1867) art. Cauchemar.

[2]) W. S. Monroe: A Study of Taste Dreams (Amer. Journ. of Psychol,. Jan. 1899). Siehe Hav. Ellis p. 83.

[3]) R. Meunier: A. prospos d'onirothérapie (Archives de Neurologie, Mars 1910). Siehe H. Ellis.

Laudanum warten lassen soll. Dann sage ich: Ich gehe mich ein wenig umkleiden.

Das Zimtöl (sei es der Duft oder die Suggestion vom Versuche) hat mich auf Durchfall und Cholera nostras gebracht, auf eines der anderen Momente zeigt es vielleicht hin, daß ich X Cholera nostras bekommen lasse, und ihr obendrein Laudanum geben will. Der beklemmende Duft des Zimtöls fand vielleicht auch eine Verknüpfung im eigentümlichen unangenehmen Duft, welcher die genannte Dame stets umschwebt.

Weigandt (l. c.), der eine große Anzahl Beispiele gibt von Träumen, worin die äußerlichen oder somatischen Einflüsse bemerkbar sind, hat auch einige Male bestimmte Experimente gemacht.

„Als mir mein Experimentator die Taschenuhr ans Ohr hielt, hatte ich die Vorstellung, auf einem Bahnhofsterrain zu sein, wo in regelmäßigem Takt die Züge aus- und einliefen. Ein andermal glaubte ich einen Reitknecht zu sehen, der in Versen um ein Trinkgeld bat, wobei er das Gedicht ganz auffallend scharf skandierte und geradezu in Takte zerhackte. Ich erwachte und merkte sofort, daß dieses Skandieren der Verse auf das laute Ticken der Weckuhr zurückging. In einem weiteren Falle hatte der Träumende die Vorstellung, er sei auf dem Markt und kaufe vier Gänse, die heftig schnatterten; er ließ sie nach Hause bringen und schenkte eine davon seiner Hauswirtin. Hier hat das Uhrticken zunächst die Vorstellung des Gänseschnatterns hervorgerufen."

„Ich träumte von einem Wortwechsel, den ich mit einem mir bekannten Studenten hatte. Wir sprachen über Mensuren, ich schalt heftig über die Nachlässigkeit beim Einbandagieren und warf jenem vor, es sei seine und seiner Kameraden Schuld, wenn einem deswegen einmal auf der Mensur ein Auge ausgeschlagen würde, wenn einer gekratzt würde... da erwachte ich und erfuhr, daß mein Experimentator mich mehrfach an der Nase berührt hatte."

S. de Sanctis (l. c. S. 226) teilt mit, daß er für Traumexperimente „Riech-, Schmeck-, Gehör-, Muskel- und Schmerzreize benutzte". Von positiven Resultaten vernehmen wir aber von ihm nur folgendes:

Eine kleine Spieluhr (unter das Kopfkissen gelegt) spielt in der Nacht, wird plötzlich angehalten, und sogleich wird der Schläfer geweckt. Bei einem sechsjährigen Knaben (10 Versuche) und einem erwachsenen Mädchen (7 Versuche) bekam de Sanctis „in der größten Mehrzahl der Versuche die Auskunft: ‚Ich träumte schön, freute mich so sehr' usw." (Resultat sehr zweifelhaft!) Einmal hatte das Mädchen geträumt von „Militärmusik mit vielen Soldaten dahinter".

Das Einflüstern eines Wortes bei seinem neunjährigen Söhnchen

hatte in 4 von 6 Versuchen kein bemerkbares Resultat, nur in 2 Fällen hatte es überhaupt ein Ergebnis, unter anderem beim Wort „Aufgabe“: Einmal hatte er richtig geträumt, es sei Zeit, in die Schule zu gehen und er habe die sehr lange Aufgabe vom vorigen Tage noch nicht beendet (peinliches Gefühl). Das Einatmen von angenehmen Düften („Veilchen, Heliotrop usw.“) wurde bei diesem Knaben von „schönen Träumen“ gefolgt, „in denen bald das sinnliche, bald das moralische Wohlgefallen überwog“. Einmal hatte er geträumt, daß er etwas Süßes kostete.

Eine der Schlußfolgerungen von de Sanctis ist: „Dieselben Empfindungsreize rufen niemals übereinstimmende Träume hervor, auch nicht bei demselben Individuum.“ Nach den wenigen gemachten Versuchen ist diese Folgerung ziemlich voreilig. Nicht zum mindesten auf die Versuche des de Sanctis ist der von Trömner neulich verteidigte Satz anwendbar: „Somme toute, on ne peut pas souvent prouver que les rêves ont été causés par une excitation périphérique[1]).“

J. Mourly Vold hat in großem Maße Traumexperimente gemacht, zum Teil bei sich selbst, zum Teil bei anderen Personen. Seine Versuche beziehen sich vornehmlich auf den Einfluß des Gefühls (Tast- und Temperatursinn, Muskelgefühl) auf den Traum und auf den Einfluß von Gesichtseindrücken des vorigen Abends. Bei den letztgenannten Versuchen bekamen die Versuchspersonen eine geschlossene Schachtel mit, die sie erst im Bette öffnen durften. Diese Schachtel enthielt eine Figur von einigen Zentimetern, z. B. eine Blume, einen Hund, Soldat usw. oder ein farbiges Stück Papier auf weißem Hintergrund. Die Versuchsperson mußte einige Zeit (2 bis 8 Minuten) diesen Gegenstand fixieren, dann die Augen schließen und schlafen gehen, nachdem sie die Lampe ausgelöscht hatte, ohne danach zu sehen. Bei der größten Mehrzahl der Versuchspersonen fand Mourly Vold im Traume Elemente, die vom angewandten Gesichtseindruck herzustammen schienen.

Sehr zahlreiche Versuche hat Mourly Vold bei sich selbst gemacht; so hat er unter anderem Jahrzehnte mit Strümpfen geschlafen, sehr oft Bänder um die Fuß- und Handgelenke getragen, Handschuhe, Bänder um die Finger usw. Als Märtyrer der Wissenschaft hat er mehrere Wochen, die ganze Nacht hindurch, über dem Hemde einen

[1]) M. E. Trömner: Origine et signification des rêves. Thèses (Soc. Internat. de Psychologie médicale et de Psychothérapie, Réunion München, Sept. 1911).

Gürtel getragen mit drei Holzstücken darin, die ihm den Rücken drückten.

Nachdem Mourly Vold schon früher das Resultat einiger Untersuchungen veröffentlicht hatte[1]), ist sein hauptsächlichstes Werk das nach seinem Tode veröffentlichte „Über den Traum", dessen erster Teil erschienen ist[2]). Man muß die Ausdauer und die Geduld dieses sanftmütigen Cölibatärs (siehe das Porträt, das sein Werk begleitet) bewundern, der 25 Jahre mit Hunderten von Personen experimentierte und die Resultate dieser Versuche mit enormer Ausführlichkeit aufschrieb, klassifizierte, beurteilte und die Träume nach ihren „Reizmomenten" in mehrere Rubriken brachte. Mit dem Resultat der Traumexperimente mit Reizung von einer und von beiden unteren Extremitäten (hauptsächlich Reizung des Fußgelenkes und Umgebung durch ein umgebundenes Band) sind 435 Seiten gefüllt. Nicht ohne Grund nennt der Bearbeiter die Art, in der das Buch geschrieben ist, „etwas umständlich". Mag Freud von seiner Traumdeutung schon sprechen als von „diesem schwer lesbaren Buche", das Buch Mourly Volds stellt an den Leser, der es ganz durchdringen will, sehr schwere Anforderungen. Nichtsdestoweniger enthält es viele wertvolle Anweisungen über das Anordnen und Beurteilen von Traumexperimenten und das Aufschreiben von Träumen (S. 7 —11). Die Methode, welche Mourly Vold angewandt hat, ist diese, daß er die Träume, welche seine Versuchspersonen bei den „Reizversuchen" träumten, mit „Normalträumen" derselben Personen verglich. In diesen beiden Gruppen verglich er dann die Zahl der „Reizmomente", um dadurch konstatieren zu können, ob der auswendige Reiz eine erhebliche Zunahme der Momente im Traum verursacht hat. Die Art, wie er die Reizmomente zählt („lassen sich nun überhaupt Traumvorstellungen zählen?... Heißt das nicht das Unmeßbare meßbar zu machen versuchen?"), lese man

---

[1]) Expérience sur le rêves et en particulier sur ceux d'origine musculaire et optique (Revue de l'Hypnotisme et de la Psychologie, Janv. 1896).

Einige Experimente über Gesichtsbilder im Traum (III. Internat. Kongres für Psychologie zu München, 1896; in Zeitschr. f. Psych. u. Physiol. der Sinnesorgane, Bd. XIII). Auch im 2 Teil seines „Über den Traum."

[2]) Über den Traum. Experimental-psychologische Untersuchungen von Dr. J. Mourly Vold, weil. Professor an der Univ. Kristiania, herausg. von O. Klemm (Leipz. J. A. Barth, 1910) I. Bd. Das ganze Buch zählt 879 Seiten. Vom 2. Teil (erschienen März 1912) sei hier erwähnt, daß M. V. als Hauptursache der Schwebeträume betrachtet „eine leichte sexuelle Vibration der Rumpfmuskeln", vibratio erotica sine erectione nec pollutione".

im Original nach; die Einwendung, daß die Reizmomente der Träume relativ willkürlich zu stärkeren und schwächeren Momentgruppen gebracht werden, wird wieder dadurch neutralisiert, daß dieselbe Weise von Wertschätzung[1]) auch bei den „Normalträumen" angewandt wird, so daß doch Vergleichung möglich bleibt.

Bei den Versuchen Mourly Volds traten, infolge der äußerlichen Reize, hauptsächlich Vorstellungen von aktiven Bewegungen in großer Zahl auf. Das Hauptresultat seiner Experimente lautet:

„Wir haben gefunden, daß der um das Fußgelenk gebundene Faden Druck- und Temperaturvorstellungen sehr schwach hervorruft, dagegen motorische Vorstellungen in ihren verschiedenartigen Formen sehr stark erweckt, daß er ferner mit dem Experimente oder dessen Verabredung zeitlich zusammenhängende Vorstellungen nur in geringem Grade anregt; in bezug auf gefühlsbetonte Gemeinempfindungen schienen uns die unangenehmen schwer auf den Reiz allein zurückführbar, während wir anderseits annehmen zu dürfen glaubten, daß die von der motorischen Spannung zeugenden, vorzüglich die aktiven Bewegungsmomente lust- (‚kraft'-) betont waren[2])."

Es kommt mir vor, daß in einigen der mitgeteilten Träume allzuleicht ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem angewandten Fußreiz und bestimmten Teilen des Trauminhaltes angenommen worden ist.

So lautet z. B. der letzte Teil des Experimenttraumes G. H. 13 (die Spatiierung ist von Mourly Vold und weist auf „Reizmomente" hin):

„Indem ich aus dem Friedhofe ging, kam ich an einem Bette vorbei. Auf der Kante des Bettes saßen zwei kleine und ein etwas größeres Mädchen. Indem ich vorbeiging, fragte das größte mich nach etwas (weiß nicht was). Ich antwortete und blickte das Mädchen an. Sie zog an einem Beinkleide und bat mich, sie nicht anzusehen."

Es ist ein Traum von Viig, einem 19jährigen Studenten, und es liegt auf der Hand, daß man dieses letzte Traumfragment erotisch angehaucht nennen könnte. Es kommt aber bei Mourly Vold nicht vor, daß er jemals ein einziges Detail dieser Experimentträume sexuellen Traumgedanken zuschriebe. Er spürt nur nach Fußreiz-

[1]) Siehe M. Vold, § 38 und § 50—52.

[2]) Vergl. Scherner:.... „z. B. bei einem Schmerzreiz oder überhaupt einem Reiz am Fuße läßt sie den Träumer nicht nur spazieren gehen und wandern, sondern malt einen Berg hin, von dem er rührig hinabschreiten muß, um durch diese Verschärfung des Laufens den Fuß als die betroffene Stelle des Leibes besonders hervorzuheben;...."

momenten und findet dann auch im Zitierten zwei „Momente", die vom nächtlichen Experimente herstammen: „Zum Schluß erscheinen das abendnächtliche Bettmotiv und der Ausdruck für die Hautempfindungen der Unterglieder (Motiv der Hose)". (!)

Später, bei den „Hautmomenten" wird dieser Traum wieder erwähnt:

...„Geht an einem Mädchen vorbei, welches auf dem Rande eines Bettes sitzend, sich die Unterhose anzieht und den Träumer bittet, es nicht anzusehen. In den beiden letztgenannten Fällen werden Berührungsempfindungen der Vorstellung zugrunde gelegen haben... In dem letzteren Punkte des G. H. 13, dem des Anziehens der Unterhose, liegt zunächst eine Beziehung auf ein Unterglied vor, da wohl nur an ein Bein die Hose zur Zeit des Vorbeigehens angezogen wird; höchstens läßt sich hier eine untergeordnete Beziehung auf die andere Extremität behaupten." (!)

Das ist nicht der einzige Traum, worin das Konstatieren von „Versuchsmomenten" uns befremdend berührt, es gibt noch einige Träume, worin nicht nur Stekel, sondern sogar der gemäßigtste Schüler Freuds an erster Stelle ganz andere Momente als „Versuchsmomente" sehen würde. So z. B. (S. 286) der Traum einer 22jährigen Studentin (die Spatiierung ist wieder von Mourly Vold!):

Traum. „Ich stand zu Hause in der Stube im Halbdunkel. Ein Mann stieß die Türe auf und trat herein, ein großes Ding tragend (ich dachte, daß er die Tür mit dem getragenen Dinge aufgestoßen hatte, da er in einer Weise hereinkam, als ob er dies getan hätte; hörte nichts, sah auch nicht, daß er Arme oder Beine gebrauchte). Dann sah ich eine Menge lange und spitze Stöcke aus gelben Rohren mit gebogenen Handgriffen (ein Stock wird im Berichte gezeichnet). (Die Stöcke sind aus keinem Erlebnis wiedererkannt; ‚aber wir pflegen auf dem Korridor nachzusehen, ob der Stock unseres Vaters da sei, um zu wissen, ob er von dem Spaziergange zurückgekehrt ist.') Ich verstand, daß der Mann die Stöcke verkaufen wollte, und hatte Lust, mir einen zu kaufen (verband im Traume keine Absicht damit). Meine Mutter stand jetzt neben mir und flüsterte mir zu: ‚Siehst du, wie er deinem Vater ähnlich sieht?' ‚Nein,' antwortete ich. (Frage des Versuchsleiters: ‚Dachten Sie gestern Abend während der Umbindung an ihren Vater oder an Stöcke?' Antwort: ‚Besinne mich nicht darauf und glaube es nicht.')..." (usw.).

Ein anderer Traum, wo die „psychologische Analyse" des Mourly Vold ein bißchen komisch klingt, ist die auf S. 290 (von derselben Studentin), welche so anfängt:

Traum: „Ich ging auf einer eingeschlossenen schwimmenden Brücke. Plötzlich fängt diese an, sich wie im starken See-

gange zu bewegen. Ich lachte darüber, sah aber, daß ich mich an Bord eines Schiffes befand, welches in See gegangen ist (kein Seegang hier). Sofort wußte ich, daß das Schiff Forsund hieß und nach Steukjer segeln sollte. Ich fragte einen der Schiffsleute, ob das Schiff zuerst in Drontheim anlegen würde. Er glaubte es nicht — undeutlich —, aber sagte, daß gewiß an irgend einem ‚Bestimmungsorte' aussteigen könnte. Ich ging eine steile Treppe über einen Boden und kroch durch eine Spalte, wobei ich nur mit Mühe fortkam. Dann kam ich an eine Stelle, wo mein unverschlossener Koffer lag nebst einer Reisetasche und frischen Heringen in einem Papiere (dieses war einwenig zerrissen, so daß ich die Heringe durch dasselbe sah). Ich glaubte, alles gehöre mir. So ging ich wieder auf das Verdeck; als ich aber da angekommen war, mußte ich — weiß nicht warum — zu dem Koffer zurückeilen. Der Weg war jetzt noch beschwerlicher und ich war nahe daran, mich genau da, wo ich kriechen sollte, festzusetzen (mußte den Rücken beugen, so daß die Brust den Boden berührte); ich kam aber durch. Dann sah ich vom Schiffe einen Teil von Drontheim und wurde darüber sehr froh. Nun war das Schiff ganz klein und ich saß auf dem Vordersteven. Plötzlich stießen wir sehr hart gegen das Land, ich trieb vorwärts (undeutlich). Als ich mich erhob, sah ich zwei Mädchen auf dem Lande stehen und einen Knaben im Grase liegen. Das eine Mädchen fiel um, blieb ein wenig liegen und erhob sich dann mit beiden Händen vor dem Gesichte und klagte darüber, daß sie sich gestoßen hatte (‚Sahen Sie insbesondere die Füße des Mädchens?' ‚Ja, die Beine standen zusammen sowohl mit den Knien als mit den Fersen, ehe es fiel, und als es sich erhob'). Ich sagte einem an Bord, daß das Schiff merkwürdig hart aufgestoßen sein mußte, da das Mädchen auf dem Lande davon umgefallen sei. Der Angeredete (undeutlich) antwortete: ‚Du weist doch, daß, wenn zwei Dinge zusammenstoßen, beide einen gleich starken Stoß bekommen'... usw."

In einer Besprechung von Mourly Volds Arbeit lesen wir[1]):

„Als er an seine Untersuchungen ging, deren Veröffentlichung zu erleben ihm nicht bestimmt war, konnte er gewiß nicht ahnen, wie notwendig heute eine solche Arbeit geworden ist. Wer jemals eine Traumanalyse Freuds oder seiner Schüler gelesen hat, wird die Untersuchungen M. Volds zu schätzen wissen. Hier hat man den festen Boden unter den Füßen, nach dem man sich dort oft wie in den ersten Stadien der Seekrankheit umschaut."

Wenn man sich aber die Mühe gibt, bei Mourly Vold nachzulesen, wie dieser (unter anderem bei den soeben zitierten Beispielen!) all die gesperrten Worte zu „Versuchsmomenten" zu reduzieren versucht, dann wird man mir einräumen, daß man, um ihm darin zu folgen,

[1]) Referat in: Zeitschrift f. Psychologie, 1911, Bd. LIX, Heft 4.

mehr Phantasie und guten Willen braucht als um eine Traumanalyse Freuds zu schätzen. Leute, denen die Phantasie fehlt, werden wahrscheinlich beim Studium der beiden Autoren Schwierigkeiten begegnen.

Vollständigkeitshalber sei noch erwähnt, daß auch von theosophischer Seite Traumexperimente beschrieben worden sind. Leadbeater[2]) beschreibt Experimente, wobei man versucht hatte, „einen genügenden Eindruck zu machen auf das Ich eines gewöhnlichen Menschen während des Schlafes, um es ihm zu ermöglichen, sich daran zu erinnern wenn er erwacht". Man wählte dafür eine gewisse Szene, eine tropische Landschaft,....„und ein lebendiges Bild davon wurde vom Experimentator ausgeworfen ins träumerische Bewußtsein des Ichs"(!). Nach einer Weile wurde die Versuchsperson geweckt. Bei der ersten Versuchsperson mißlang der Versuch ganz, „ihr Denkvermögen war aber, was diesen Gegenstand anbelangt, absolut leer, und außer einem unbestimmmten Gefühl hatte er gar keine Erinnerung aus dem Schlafzustande mit sich mitgebracht". Bei einem gebildeteren Menschen, und nachdem eine „magnetische Schale" um seinen Körper (!) geformt worden war, wodurch ein gewisser störender Strom beseitigt werden mußte, hätte man ein befriedigenderes Resultat erlangt.

Sogar wenn man Treu und Glauben dieser Experimentatoren nicht anzweifelt, haben dergleiche Versuche und Mitteilungen von Okkultisten die Unbequemlichkeit, daß es unmöglich ist, sie nach demselben Maßstabe zu beurteilen wie andere wissenschaftliche Mitteilungen. Derjenige, der behauptet, Sachen zu sehen, die alle anderen Menschen nicht sehen, ist in seinen Experimenten schwerlich zu kontrollieren. Über die erste Versuchsperson lesen wir, daß seine „astrale Form, wie man diese über seinem Körper schweben sah, äußerlich wenig mehr war als eine formlose Nebelwolke". Solange wir anderen sogar diesen Nebel nicht sehen, überlassen wir auch die Würdigung der theosophischen Versuche den Eingeweihten.

Technik.

Um Träume im Gedächtnis zu behalten, braucht man eine gewisse Routine. Man fixiert den Traum nach dem Erwachen am besten, wenn man ihn sofort nach dem Erwachen memoriert, am liebsten ihn zuerst wiederholt mit denselben vagen Bildern, worin er erschien,

[2]) C. W. Leadbeater, Droomen: Wat ze zijn en hoe ze veroorzaakt worden. Vert. J. v. Manen (Amsterdam, Theos. uitg. Mij. 1904).

und ihn dann doch einmal in Worten ausdrückt, als ob man ihn jemand erzählte. Das muß aber gewissenhaft geschehen, denn die Neigung zur „sekundären Bearbeitung" ist dann noch deutlich merkbar, und es kostet einige Mühe, nicht einige scheinbar unbedeutende Details fortzulassen oder undeutliche Stellen zu verdeutlichen. Und eben das scheinbar Unbedeutende oder Undeutliche in einem Traume führt doch oft am schnellsten zum Kerne der Traumgedanken (Freud). Zumal beim Erwachen in der Nacht, wenn man im Memorieren des Traumes durch die rasch wieder wachsende Schläfrigkeit gestört wird, ist es bisweilen schwierig, den flüchtigen Traum nicht wieder verfliegen zu lassen.

— „Für träge Individuen freilich ist solche Durchkreuzung des Schlafes mit dem Wachen, zumal der Schlaf dabei an Ruhe und süßer Empfindung verliert, eine zu saure Arbeit" (Scherner).

Weiter ist es von Belang, daß man beim Erwachen seine Haltung (Mourly Vold), und sogar die Blickrichtung der Augen nicht ändert (de Manacéïne), weil man sich vieler Träume am besten erinnern kann in derselben Haltung, worin sie geträumt worden sind, und die kleinste Bewegung des Kopfes oder der Augen bisweilen schon genügt um ein visuelles Nachbild verschwinden zu lassen.

Miß Calkins[1]) ließ bei ihrer Untersuchung anfänglich die Versuchsperson durch eine Weckuhr wecken und Papier, Bleistift, Kerze und Zündhölzer in ihrem Bereich haben, um sofort den Traum aufschreiben zu können. Das zeigte sich aber als unpraktisch, weil der Lärm der Weckuhr oft die Erinnerung des Traumes zum Verschwinden brachte, und bisweilen hatte schon die Anstrengung des Lichtanzündens diese Wirkung. Mourly Vold ließ seinen Versuchspersonen den Traum vorzugsweise noch zu Bette aufschreiben, nachdem sie ihn überlegt hatten; er selbst schrieb seine eigenen Träume oft erst nach seinem Frühstück auf. Es ist aber nicht ratsam, das Aufschreiben eines Traumes allzulange zu verschieben, weil die Zuverlässigkeit der Traumgeschichte dann stark abnimmt. Havelock Ellis (welcher der behaupteten Schnelligkeit des Traumes ziemlich skeptisch gegenübersteht) zweifelt den berühmten Schaffott-traum Maurys[2]) stark an,

[1]) Mary Whiton Calkins, „Statistics of Dreams", (Am. Journ. Psych. April 1893). Siehe u. a. M. de Manacéïne, Hav. Ellis, Vaschide.

[2]) Eine lange Geschichte, die damit endete, daß er auf der Guillotine exekutiert wurde, wobei Maury erwachte, weil der Himmel des Bettes ihm auf den Hals gefallen war.

weil dieser wahrscheinlich erst dreizehn Jahre später von ihm aufgeschrieben worden ist („on these grounds alone it is not entitled to serious consideration")[1]). Wenn man sich einige Zeit mit der Beobachtung seiner Träume abgibt oder Traumexperimente macht, werden die Träume zahlreicher (oder man erinnert sich der Träume leichter) und die Selbstbeobachtung kostet nicht mehr so viel Mühe. (E. Darwin erwachte aus einer Nachtmar und fühlte sofort seinen Puls, um zu sehen, ob dieser etwa unregelmäßig war[2]).

Der angewandte Reiz darf nicht zuviel Schmerz verursachen, denn in diesem Fall erwacht der Schläfer oft, ohne geträumt zu haben. (Mourly Vold.)

Als Reiz wählte ich keinen äußerlichen Reiz, sondern einen somatischen, einen innern Organreiz, und zwar den Reiz der gefüllten Blase. Dieser Harnreiz kann auf verschiedene Weisen den Traum beeinflussen. Im einfachsten Falle kommt im Traume vor, daß der Träumer selbst (oder jemand anders) uriniert; dann können wir das ohne Beschwerde betrachten als einen Wunschtraum des infantilen Typus. Havelock Ellis bemerkt: „A typical dream of this kind, of sufficient importance to be embodied in history, occurred several thousand years ago to Astyages, King of the Medes, and has been recorded by Herodotus (Book I. ch. 107)"[3]).

Öfter aber findet man in den Harnreizträumen eine Vorstellung von Wasser, viel Wasser, Überschwemmung, Platzregen, Schwimmen, Gefahr des Ertrinkens usw. Schon Hippokrates sagte, daß von einem Brunnen oder einer Quelle träumen Blasenstörung[4]) anzeigt.

Eine ausführliche Beschreibung von Harnreizträumen finden wir aber zuerst bei Scherner. Zweifelsohne sind diese Träume ausgezeichnet dafür geeignet, daran zu studieren, auf welche Weise ein

[1]) Über die Schnelligkeit des Traumes, siehe Vaschide (S. 242 f.).

[2]) Wolf Davidson, l. c. S. 176.

[3]) N. l. Astyages träumte, daß seine Tochter Mandane so viel urinierte, daß die ganze Stadt dadurch überschwemmt wurde und daß am Ende ganz Asien überschwemmt wurde. Als er nun die Traumdeuter fragte, antworteten sie ihm alle dasselbe, n. l. daß Mandanes Sohn ihn entthronen würde. Er wurde durch diese Antwort sehr erschreckt, und gab seine Tochter, als sie ins heiratsfähige Alter kam, nicht einem der Meder, die dafür in Frage kamen, sondern einem Perser Cambyses, den er für friedlich und ungefährlich hielt. Doch wurde der Enkel Cyrus ein Eroberer, der auch die Meder unterwarf.

(Hatte Astyages vielleicht den beängstigenden Drang mit seiner Angst vor Verlust von Thron und Reich zu einem drohenden Traum vereinigt?)

[4]) Hav. Ellis, l. c. pag. 146.

Organreiz symbolisch dargestellt und diese Darstellung in den Traum eingeschaltet werden kann. Havelock Ellis sagt:

„It may, indeed, be said that vesical dreams are full of instruction in the light they throw on the psychology of dreaming. This has long been well known to writers on dreams. Thus Scherner, many years ago, insisted on the interest and importance of vesical dreams."

Aber lassen wir einen Augenblick Scherner selbst das Wort:

„Der gelindere Harndrang weckt nur gleich gelinde Bilder. Man geht in starkem Regen, oder es gießt wie mit Kannen, man ist dabei vor dem Regen beschützt oder nicht; man badet oder watet in seichtem Wasser, gelangt dabei mit dem Körper nur so tief in die Flut, als die Höhe der Blasenlage im menschlichen Körper ist. Frauen und Mädchen pflegen auf der Brücke zu stehen und unten im Wasser die spielenden Fische zu betrachten; alle Traumszenen, wobei man auf spielende Fische im Wasser sieht, sind Harnreizträume. Der spielende Fisch im Wasser stellt die Erregungsschwingung des vom Harn affizierten Nerven dar, — so wie hier den beweglichen Fisch, wählt die Phantasie bei anderen Reizen den flatternden Vogel oder ein anderes Tier zur Bezeichnung der Reizerregtheit. Runde Wassertümpel, worin man die Fische im versandeten Strombette spielen sieht, sind symbolische Formrisse für die Rundung der Harnblase, gleichwie das Wasser der Tümpel für den Harn in der Blase steht. Männer und Knaben träumen, sich oder andere fischen zu sehen" ...

.....Oder man sieht eine Herde Schaafe weithin im Wasser schwimmen, der unvermeidliche Hund läuft daneben am Ufer entlang."

... „Bei belästigerendem Harndrange glaubt man auf dem Eise zu gehen, das Eis bricht ein, man sinkt bis an die Hüfte ein (entsprechend der Höhe der Blase im Leibe), aber es gelingt leicht, das Ufer zu erreichen (daher konnte die Peinlichkeit des Dranges nur eine unbedeutende sein). — Sind die Träumerinnen nur Zuschauerinnen bei Gefahrszenen, so zeigt dies geringeren Peindruck des Bedürfnisses, als wenn die Phantasie sie selbst als die in Gefahren befindlichen malt; der stärkste Harndruck aber zeichnet sich durch den Untergang des in Wassersgefahr Schwebenden, sei es der Träumer selbst oder ein von ihm sehr geliebtes Wesen, und steht offenbar in den Gefahrträumen der Mutter das bedrohte Kind der Selbstgefahr der Mutter an Intensität gleich. Bei den Männern schlägt der stärkere Harndrang stets in die Reizung der Geschlechtssphäre und deren symbolische Gebilde über; aber auch bei Frauen begegnet Ähnliches, wegen der unmittelbaren Verbindung von Harn- und Geschlechtsorganen wie beim Manne so beim Weibe."

Typisch für den Gedankengang Scherners ist auch dieses.

„Meint man im Traume im Hemd über die Straße zu laufen, einen Koffer in der Hand, mit Begegnung von Frauen auf der Straße usw., so ist der Koffer das Sinnbild der Blase, seine Last die der vollen Blase, der Träumer bezeichnet sich in dem Tragen des Koffers als der Träger seiner

Blase; die begegnenden Frauen, vor denen man beschämt flieht, bezeichnen die enge Verknüpfung der Geschlechtssphäre mit dem Harnreize; das Laufen im Hemd die Blöße des Leibes respektive den Leib und die Zugehörigkeit des Koffers (Blase) zu demselben."

Scherner sieht eine symbolische Vorstellung der gefüllten Blase in allerlei Gegenständen: runde Tümpel, runde Wasserbassins, Luftballone, volle Taschen oder Säcke, mit Wasser oder anderen Flüssigkeiten gefüllte Gegenstände, Bierfässer, ein überfüllter Tabaksbeutel usw. Weiter Schränke und Wagen.

„... oder man sieht plötzlich auf dem freien Felde geschlossene Schränke dastehen, gleich daran fließt die Wegrinne" ... „Sehr häufig ist beim Harnreiz das Besteigen des länglichten Postwagens, und überhaupt des geschlossenen Wagens, indessen unmittelbar am Wege, auf welchem man fährt, der Strom fließt; aus gleichem Grunde sieht man häufig den länglichen gedeckten Wagen, nach Art des Omnibus oder der Postkutsche, in den Gefahren der Stromwellen" (... „die Räderbewegung des Wagens stellt dabei — ebenso wie die Wasserflutung bei Strömen — die Reizlebendigkeit in der vollen Blase dar").

Die Voraussetzung Scherners, daß die gefüllte Blase (durch Nervenwirkung) sozusagen im Traume abgebildet wird, auch wenn die Form dieses Organs dem Träumer nicht bekannt ist, und daß dadurch die Vorstellung all jener runden und hohlen Gegenstände entsteht, wird von uns vielleicht nicht so leicht angenommen, aber man darf nicht vergessen, daß bei den meisten Erwachsenen die Wasserblase wenigstens dem Namen nach bekannt ist und es also sehr wohl möglich ist, daß beim Gefühl des Wasserdranges durch einfache Assoziation das Bild eines gefüllten, runden oder hohlen Gegenstandes erscheint.

Wir müssen jetzt einer ganz andern Hypothese hinsichtlich der Wasserträume gedenken. Bis jetzt gab es keine Dornen auf unserem Pfade, aber nun kommt Stekel und erschwert uns die Sache.

Stekel[1]), ein grimmiger Streiter aus dem Freudschen Heere, vergleicht irgendwo Freud mit einem Riesen („Freud hat mit gigantischer Kraft ungeheuere Umrisse gezogen"), aber er selbst gehört auch wohl zu einer Rasse von Riesen, die wechselweise Furcht, Bewunderung und Abscheu wecken. Ja, beim Lesen seiner Arbeit denkt man bisweilen, daß Freud doch wohl viel feiner ist und viel reser-

[1]) Die Sprache des Traumes. Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele, für Ärzte und Psychologen, von Dr. Wilhelm Stekel, Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1911).

vierter, und ab und zu fühlt man „Ekel", aber öfter muß man ihn wieder bewundern wegen seines rücksichtslosen Eindringens in die tiefsten Tiefen, seiner großartigen Gedanken, seiner schwindelerregenden Phantasie, seiner großen Belesenheit. (Die Mottos über seinen Kapiteln, größtenteils nichtmedizinischen Autoren entlehnt, formen schon einen hübschen Beitrag zur Literatur über den Traum und das Unbewußte.)

Stekel ist ein Extrem, er repräsentiert eine äußerste Konsequenz der Freudschen Gedanken; wenn man ihn liest, bekommt man das Gefühl: hier hat die Freudsche Lehre ihre äußerste Grenze erreicht und kann in dieser Richtung jetzt nicht weiter gehen.

Das Buch Stekels hat seinen Nutzen für diejenigen, die mit Freuds Traumdeutung bekannt sind (für andere ist es nahezu unlesbar), aber ein Nachteil dieser Arbeit ist es, daß vielleicht einige dadurch abgeschreckt werden von Gedanken, welche sie in Freuds unwiderstehlicher Propädeutik gewiß akzeptiert haben würden. Man denke z. B. an Stekels berüchtigte „Zahlensymbolik" (15 = fünfzehn = fünf Zehen = fünf Finger = Onanie usw.), die mehr „*konservativen*" Ärzten einen neuen Schrei des Abscheus entlockte[1]).

Es hat den Anschein, daß wir jetzt ein Kentern der geistigen Strömungen erleben, daß sich sowohl in der Literatur als der Wissenschaft bemerkbar macht. Es gibt eine Neigung, in der Psychologie die anatomisch-histologische Richtung endlich wieder einmal zu verlassen, und beim Studieren der Wirkungen der Seele etwas weniger mit dem Mikroskop nach Fasern und Zellchen zu suchen. — „Psychologie kann man nur mit Psyche treiben."[2]) — Welche Hypothesen man aber in der nächstfolgenden Periode bei der Untersuchung benutzen wird, es bleibt immer erwünscht, keine absolut unbewiesenen Behauptungen als feste Grundlage zu betrachten, denn dann entsteht ein „revolutie-bouw"[3]) von Behauptungen, der keine zuverlässige Stütze für spekulative Psychologie sein kann.

---

[1]) ....„Wer etwa noch hoffen sollte, unter dem widerlichen Wuste Freudscher Deutungen einzelne Goldkörner zu finden, wird freilich schmerzlich enttäuscht werden. Man lese nur z. B. auf S. 497 Stekels Ausführungen über Zahlensymbolik im Traume, um sich zu überzeugen, auf welche Abwege diese Forschungsmethode geführt hat." (Referat von Raecke üb. d. Jahrb. f. psychoanal. u. psychopath. Forsch., Bd. I, 2. H. in: Archiv f. Psychiatrie u. N. kr. h. Dez., 1910).

[2]) Swoboda. Die Perioden des menschl. Organismus. (Deuticke, 1904.)

[3]) Nachlässige, unsolide Bauart in großen Städten bei schnell entstehenden neuen Stadtvierteln.

Eine krasse Probe von Axiomanfertigung in Stekels Buch ist der Anfang des Kapitels „rechts und links im Traume“:

„Sehr häufig bemerken wir in Träumen, daß es eine Rolle spielt, ob die Träumer nach rechts oder nach links gehen. Der rechte Weg bedeutet immer den Weg des Rechtes, der linke den des Verbrechens. So kann das Linke Inzest, Homosexualität, Perversion, das Rechte die Ehe, Verkehr mit einer Dirne usw. darstellen.“

Im ganzen Buche keine Spur eines Argumentes zugunsten dieser kühn verkündeten Regel. Dessen ungeachtet wird von diesem Augenblicke an damit manövriert! Auch anderswo sagt Stekel wohl mehr als er verantworten kann. So lesen wir:

(S. 12): „Es gibt eigentlich keinen anerotischen Traum.“
(S. 13): „Der Inhalt der Träume ist fast immer ein sexueller.“
(S. 21): „Ein jeder Traum muß aber aus mehreren Traumquellen eine Einheit gemacht haben. Er muß mehrfach zu deuten (‚überdeterminiert‘) sein. Er muß auch eine infantile Wurzel haben“.

Freud hat uns gelehrt, daß ein Traum „überdeterminiert“ sein kann. Stekel vergißt aber uns mitzuteilen, wo er bewiesen hat, daß jeder Traum „überdeterminiert“ sein muß. Dasselbe gilt ebenfalls für die „infantile Wurzel“ (siehe die Bemerkung Bleulers, Seite 235). Nicht ohne Grund warnt Bleuler: „Eine gefährliche Klippe für jede neue Wissenschaft sind die vorzeitigen Verallgemeinerungen.“ Stekel fängt sein Kapitel über „Wasser-, Feuer- und Schwangerschaftsträume“ folgenderweise an:

„Nach Freud bedeuten alle Wasserträume Schwangerschaftsträume. Das läßt sich unschwer für die meisten Träume der Frauen nachweisen. Doch weisen sie noch auf einige andere Momente hin. Wasser bedeutet im Gegensinn Feuer, d. h. eine große Leidenschaft (usw.).“

Neben dem ersten Ausspruche, den wir in dieser entschiedenen Form bei Freud nirgendswo fanden[1]), stellen wir ein paar Konzessionen, welche Freud der Theorie der „Nervenreize“ macht (Traumdeutung S. 160):

„Es ist ganz richtig, daß in den Träumen Symbolisierungen von Körperorganen und Funktionen enthalten sind, daß Wasser im Traume

[1]) Siehe auch die Anmerkung [1]) auf S. 240 (letzter Satz). Nur wann Retten dazu kommt, z. B. wenn im Traume ein Mann eine Frau aus dem Wasser rettet, ist Freud von der genannten Meinung (Siehe u. m.: Freud, Beiträge z. Psychologie des Liebeslebens, Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopath. Forsch., II, Bd., II, 1910).

häufig auf Harnreiz deutet, daß das männliche Genitale durch einen aufrecht stehenden Stab oder eine Säule dargestellt werden kann usw."

Nach Freud werden die symbolisierten Körperreize, kombiniert oder nicht mit der Erinnerung an rezente indifferente Erlebnisse, meistens benutzt als billiges Material, um im Traume die Erfüllung aktueller oder infantiler Wünsche darzustellen. Von allen möglichen Deutungen des Reizes wird nur diejenige durchgelassen, welche erstens die Fortsetzung des Schlafes gestattet (ist doch jeder gelungene Traum eine Erfüllung des Wunsches weiter zu schlafen) und zweitens „die beste Verknüpfung mit den in der Seele lauernden Wunschregungen erwerben kann".

Bei mehr intensiven Reizen aber bekommt das somatische Element die Wahl!

„Wenn die äußeren Nerven- und inneren Leibreize intensiv genug sind, um sich psychische Beachtung zu erzwingen, so stellen sie — falls überhaupt Träumen und nicht Erwachen ihr Erfolg ist — einen festen Punkt für die Traumbildung dar, einen Kern im Traummaterial, zu dem eine entsprechende Wunscherfüllung in ähnlicher Weise gesucht wird, wie (siehe oben) die vermittelnden Vorstellungen zwischen zwei psychischen Traumreizen. Es ist insofern für eine Anzahl von Träumen richtig, daß in ihnen das somatische Element den Trauminhalt kommandiert."

Nämlich wenn

„Sensationen mit Unlustcharakter im Schlafe aus somatischen Quellen vorhanden sind, so wird diese Konstellation von der Traumarbeit benutzt, um die Erfüllung eines sonst unterdrückten Wunsches — mehr oder weniger mit Beibehaltung der Zensur — darzustellen[1])."

Wenn z. B. in einem Traume durch somatische Ursachen Angst entsteht (z. B. bei Lungen- oder Herzerkrankungen oder bei zufälliger Belästigung der Atmung), dann wird die Angstempfindung „dazu benutzt, solchen energisch unterdrückten Wünschen zur Erfüllung im Traume zu verhelfen, deren Träumen aus psychischen Motiven die gleiche Angstentbindung zur Folge gehabt hätte".

In einigen Träumen scheint ein Reiz die einzige Traumursache zu sein. Freud nennt den Traum: in vollen Zügen trinken (aus Durst) und sagt davon:

„In ihm ist der somatische Reiz anscheinend die einzige Traum-

[1]) Wenn ein kräftig unterdrückter Wunsch doch vollzogen wird, so äußert sich die überwundene Hemmung des verdrängenden Systems als Unlust (siehe Freud S. 166—167).

quelle, der aus der Sensation entspringende Wunsch — der Durst — das einzige Traummotiv. Ähnlich ist es in anderen einfachen Träumen, wenn der somatische Reiz für sich allein einen Wunsch zu bilden vermag."

So weit Freud. Warum würde dasselbe nicht auch gelten können für einen Traum, worin der heftige Andrang (des Wassers) eine Rolle spielt? Wenn dieser Andrang so stark ist, daß er am Ende den Schläfer weckt, wäre dieser somatische Reiz denn auch nicht zureichend, um einen Traum zu verursachen, ohne daß wir die aus dem Unbewußten stammenden Wünsche als eigentliche psychische Triebkraft der Traumbildung betrachten müssen?[1]) Es ist natürlich sehr wohl möglich, daß diese Wünsche einen Einfluß üben auf den Trauminhalt; es ist auch sehr wohl möglich, daß das ängstlich-beklemmende Gefühl des Blasenreizes durch Affektassoziation kräftig verdrängte Wünsche im Traume zur Erfüllung bringt, wie Freud das erklärt, aber die Hauptursache des Traumes ist dann doch die gefüllte Blase.

Stekel wird zweifelsohne in jedem Harnreiztraume Andeutungen entdecken von allen Komplexen, die er in nahezu allen Träumen zu finden glaubt; die Onanie, der Koitus, das Rätsel der Bisexualität, Liebe und Haß, Geburt und Tod, der Ödipuskomplex; allein er ignoriert dagegen alles, was die äußerlichen und somatischen Reize zur Traumbildung beigetragen haben können.

Diesen Einfluß der somatischen Reize wollten wir an „experimentellen Harnreizträumen" noch einmal untersuchen.

Dafür braucht man ein starkes „Harnbedürfnis", das vorzugsweise erst im Laufe der Nacht auftreten soll. Die Versuchsperson unterläßt die Miktion im Laufe des Abends oder bevor sie zu Bette geht, und trinkt abends mehr als gewöhnlich. Eine kleine Schwierigkeit bei diesen Versuchen ist, daß oft die Versuchsperson unmittelbar vor dem Zubettegehen eine akute Amnesie für die Verabredung bekommt, uriniert und sich erst nachher dessen erinnert, was sie (um ruhig zu schlafen) plötzlich vergessen hatte. Diese instinktmäßige Beschützung des Schlafes gegen experimentelle Anfälle fand auch statt bei einem Kollegen, der, voller Dienstfertigkeit und voll Tee, sein Lager aufsuchte. Als er am nächsten Morgen erwachte, war von „Harnreiz" keine Rede,

[1]) „Das Wesen des Traumes wird nicht verändert, wenn zu den psychischen Traumquellen somatisches Material hinzutritt; er bleibt eine Wunscherfüllung, gleichgültig, wie deren Ausdruck durch das aktuelle Material bestimmt wird" (Traumdeutung, S. 161).

und zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß das Rezeptakulum, das sich in einiger Entfernung befand, zum Teil gefüllt war, ohne daß er sich des Aufstehens oder der Miktion erinnerte.

Eine zweite Schwierigkeit ist, daß der Körper sich ziemlich schnell an die neue Gewohnheit gewöhnt; nach einigen Tagen ist das Unterlassen der Miktion vor dem zu Bette Gehen und das reichliche Trinken schon nicht mehr ausreichend, um ein nächtliches Erwachen zu verursachen. Wenn man dann einige Zeit die alte Gewohnheit wieder pflegt, gelingt das Experiment wohl wieder.

Am besten gelingt der Versuch, wenn es gelingt, durch Harnreiz zu erwachen; dann findet man im Traume sehr oft die Harnreizsymbole, wie Scherner sie beschreibt. Auch bei Pesonen, denen die zu erwartenden Resultate ganz unbekannt waren, sah ich diese Symbole auftreten.

An den Symbolen: Wasser (Regen, Überschwemmung usw.) und Gefahr (Ertrinken, gefährliche Höhe usw.) muß man vielleicht noch hinzufügen die gelbe Farbe, die ich einige Male in Harnreiztäumen fand[1]). Für links oder rechts in diesen Träumen möchte ich in einzelnen Fällen die nüchterne Hypothese aufstellen, daß es die Seite ist, nach welcher der Träumer sich bewegen muß, um das Bett zu verlassen.

Handlungen, welche die Miktion ermöglichen, können wir doch in einem Harnreiztraum erwarten. Auch wäre es wohl möglich, daß die runden Gegenstände (Tümpel, Vasen usw.) statt der Symbole der gefüllten Blase nur Andeutungen des begehrten Rezeptakulums wären.

Es scheint, daß auch bei starkem Schweiße das Wasser eine bedeutende Rolle im Traume spielen kann, z. B. ein Erysipelaspatient mit hohem Fieber träumte, daß er ins Meer gefallen war und daß ihm ein Rettungsgürtel zugeworfen wurde, den er ergriff, aber beim ans Land Holen riß das Seil . . . . . und er erwachte, in seinem Schweiße badend und sich an seine Decke, die er an sich gezogen hatte, klammernd.

Wir werden nicht versuchen, die folgenden Experimentträume nach Freud zu deuten, sondern uns beschränken auf einzelne Bemerkungen hinsichtlich der symbolischen Darstellung der äußerlichen und somatischen Reize.

---

[1]) Über Farbensymbolik im Traume vgl. auch Stekel S. 297.

„Harnreiztraum." Mit diesem Worte deute ich an, daß es ein Traum ist, woraus der Träumer mit kräftigem „Harnreiz" erwacht.

Traum der Versuchsperson Alpha.

27. März 1911. (Nachmittags 1 Tee; abends 2 Tee, 2 Limonaden, 1 Milch, ¼ *l* Wasser.)

(Fluß ausgetreten.)

(8.) *Ich lief auf dem Wege und sah, daß die breiten Uferniederungen ganz überschwemmt waren und dann, daß der Deich selbst auch unter Wasser war. Dann sah ich die große Wasserfläche, der Deich war nicht weiter passierbar, in der Ferne (rechts) sah ich kleine Figürchen von Menschen über den Sommerdeich (ganz nahe beim Flusse) hindurchgehen. In der Mitte der überschwemmten Uferniederungen stand eine mattschwarze Diligence, schief gesunken, die man dort im Stiche gelassen hatte. Viele Leute konnten, ebenso wie ich, nicht weiter auf den überschwemmten Deich. Es kam ein Wagen mit einem Pferde, das schien durch das Wasser fahren zu wollen. Ich hörte, daß jemand sagte, daß er einen Schiebkarren holen werde, um einen andern da durch zu fahren. Da erwachte ich.*

Die Motive der Überschwemmung sind deutlich genug, aber fremd bleibt die mattschwarze Diligence. Stekel wird natürlich sagen, daß es die Gebärmutter bedeutet und daß der Traum aus der Tiefe geleitet wird von Gedanken an Geburt und Tod (mattschwarz); Scherner sieht in allen Wägen und Schränken wieder die Blase, ihrer Geschlossenheit wegen. Einen Augenblick muß ich daran denken, ob geschlossene Schränke im Wasser vielleicht auf das geschlossene Schränklein neben dem Bette deuten können.

(9.) Harnreiztraum. Versuchsperson Alpha.

Ängstlich auf ganz hohem Schwimmturm (oder so etwas), sehr hoch über dem Wasser. Jemand im Schwimmkleide drohte mich hinunter zu werfen, stieß mich und ich gellte vor Angst und hielt mich in Todesangst an Lehnen fest.

Dann tauchte er selbst hinunter ins Wasser. Dann stieg ich Tritt für Tritt hinunter, hielt mich dabei an einem Treppenseile und an einer Lehne fest, bis ein paar Meter über dem Wasser, dann ließ ich mich hineinfallen und schwamm noch eine Weile umher.

(10.) Harnreiztraum. Versuchsperson Alpha.

Ein Fluß, der über den Deich strömte. Man sah das Wasser über die niedrige Stelle des Deiches strömen. Ich erklärte jemand, daß es nichts helfe, wenn man da solchen feinen gelben Sand niederwerfe, denn bevor

man eine zweite Schaufel Sand nehme, wäre die erste schon wieder hinweg gespühlt.

(Überschwemmung; gelb.)

(11.) Harnreiztraum. Versuchsperson Alpha.

Ängstlich, weil ich die Schlußprüfung der Realschule machen mußte und davon nichts mehr wußte. Da lief ich hinweg und (auf dem Dach eines Gebäudes stehend) urinierte ich nach unten in den Garten.

(12) Harnreiztraum. Vers. Pers. Alpha.

Ich sah aus der Luft einen Luftballon niedersinken, worin ein Bauer und eine Bäuerin saßen. Auf dem Boden angelangt, stiegen sie aus, und setzten sich zusammen auf ein Pferd und ritten so den Weg hinauf. Da lief ich auch auf jenen Weg und dann fing es an in Strömen zu regnen.

(13) Harnreiztraum. Vers. Pers. Alpha.

Es stand ein Wagen mit einem Pferd, das sehr schlaff in den Vorderbeinen war. Die Hinterbeine hatten die gewöhnliche Form, aber die Vorderbeine waren sehr dünn. Das Pferd lag mit seinem Rumpfe ganz nach rechts. Der Kutscher setzte das Pferd wieder aufrecht, er stieß den umgesunkenen Rumpf wieder auf die Beine und klopfte das Pferd auf seinen Hals; dabei sah ich das weitaufgesperrte Pferdeauge.

Da bekamen die Vorderbeine ihre gewöhnliche Dicke, das Tier stand hoch aufrecht. Auf einmal war es ein Elefant, der sehr hoch auf den Beinen stand. Dabei stand ein Mann, der die Beine des Tieres immer steif gespannt hielt, indem er in eine Art schmale Sehne oder Membran kniff, die hinten längs den Beinen war. Der Mann war der Dresseur und machte mehrmals darauf aufmerksam: „Wenn ich ganz leise darein kneife, dann bleibt das Bein steif stehen." Sie standen auf einer Art Bühne, mit Kulissen, die Bäume und Pflanzen vorstellten, orientalisch und zum Elefanten passend. Auch sah ich eine gelbliche Vase darauf gemalt, so etwas:

Am Ende ließ der Mann den Elefanten nach links zur Seite treten, und die zwei Vorhänge der Bühne fielen zu. Der Elefant ging links in einen Raum, wo er wütend umherrannte, zornig, weil er so lange gequält worden war. Es wurde ängstlich, ich hörte jemand warnen: „Er kommt hierher," und gleich kam der Elefant aufs Publikum zugerannt, gerade auf mich zu. Es entstand eine Panik, in wilder Angst rannten wir hinweg, ich fürchtete, daß der Elefant mich greifen würde, er war uns dicht auf den Fersen.

(Da erwachte ich, cum pene erecto und mit sehr voller Vesica.)

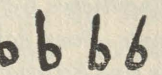
Darstellung des Aufrechtsteigens des Membrums. Das hoch noch

betont (ein Elefant). Wieder die geheimnisvolle (jetzt gelbliche) Vase. Dann das Ängstlichheftige des Reizes, der den Träumer weckt.

(14) Harnreiztraum, zugleich Pollutionstraum. Vers. Pers. Alpha.

I. *In einem (fremden) Ort. Lustig. Es gab eine Art Volksfest, wobei Männer einen Umgang hielten, in einem großen Kreis, hinter einander, jeder mit einem Lichtchen in der Hand, ein brennendes blaues Flämmchen, das sie zur Höhe ihrer Leibesmitte vor sich her trugen. Auf einer Brücke sah ich Kinder in einer Reihe eine Art Cancan tanzen. (Ich sah über einen Kanal nach der Brücke.) Die Kinder warfen ihre Beine auf, es glich einem Bilde von Breughel.*

Dann sah ich, daß die Reihe nur zum Teil aus Kindern bestand, und weiter aus schwarzen eisernen Gegenständen,

Form 

die in einer Reihe aufrecht standen. Plötzlich kam einer der Kerle hinzu, er schien betrunken, und gab den Kindern Hiebe, er gab auch einigen einen Hieb mit einem Stocke mit einem Seil daran (als Peitsche).

II. Dann folgt eine andere Szene, die ich hier auslasse, worin die Pollution stattfindet; dann Darstellung des Gefühls post ejaculationem (?) (Tod und töten kommt ziemlich oft darin vor.)

Da hörte ich sozusagen eine Stimme erzählen (und sah es sogleich als lebendige Illustration dabei): Anfangs sagt er nichts, und dann kratzt er dich einmal ans Bein, damit du ihn loslassest, und dann endlich sagt er es. Du kommst an der Oberfläche (es war nämlich unterm Wasser). „Er ist tot" (Nachdrücklich; ich erschrak davon und sah wie ein totes Kind ohne Kopf.)

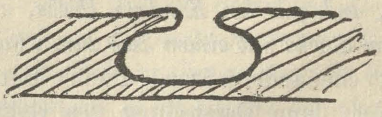
III. Mit A. zusammen war ich mit einer Sektion beschäftigt. Es war eine Frau (ich glaube eine Tante oder so etwas). Wir hatten die Leiche schon geöffnet und einige Organe schon herausgenommen. Plötzlich bekam ich einen Schrecken, daß sie scheintot sein könnte. Wir warteten einen Augenblick, und es war, als ob sie aus einer Narkose erwachen würde.

Gefühl der Reue und des Verdrusses. Wir mußten rasch alles wieder schließen. Ich sagte zum A.: Wie bekommen wir das Herz wieder gehörig an die großen Gefäße angenäht (so daß es nicht leckt oder zerreißt). Zu meiner Mutter sagte ich: Kochen Sie mal rasch viel Wasser, alle Kessel und Pfannen, die Sie nur haben. (Ich dachte, wir brauchen gleich viel heißes Wasser, für das Heften und Waschen.) (Hier erwache ich.)

In der ersten Szene u. a. schon der bestehende Harnreiz (Reiz zur Höhe der Leibesmitte; Kanal) und die Erektion (die aufrecht stehenden Gegenstände). In der zweiten Szene das Koitusäquivalent und der Einfluß des Harnreizes auf den Sexualreiz („unterm Wasser"); am Ende der zweiten und in der dritten Szene der Katzenjammer (der Übergang von lustig zu luguber), der langsam abnimmt, indem der Harnreiz noch immer bleibt („viel Wasser").

(15) (H. R. Traum) Vers.- Pers. Alpha:

Ich war in einer Zimmermannswerkstätte und saß dort oben bei der Zimmerdecke auf den Brettern (Holzvorrat), die in Hängegestellen an der Decke hingen. Ich schob weiter und weiter nach links (die Seite nach welcher ich mich bewegen muß um das Bett zu verlassen?), indem ich auf der Kante eines schmalen Brettes sitzte, sodaß mein Perineum etwas schmerzte, und hatte ein ängstliches Gefühl, daß ich hoch saß und wohl von oben herunterfallen könnte. Dann kam von rechts jemand (ein Bureaubedienter oder so etwas), mir eine Botschaft (oder Brief) zu bringen. Zugleich sah ich links bei dem Holze ein Brett, das so ausgesägt war.



(*Dann erwachte ich.*)

Ängstlich, hohe Spannung, etwas schmerzlich im Perineum, der Träumer wollte nach links, wo der Nachttopf war.

(16) Harnreiztraum, zugleich Erektion. Geweckt durch Nachtklingel. Vers.- Person Alpha.

Ich lief auf einer Asphaltstraße. Es kam ein dichter nasser Schneeschauer, ich sah, wie die Straße weiß wurde, und das dichte Schneegestöber. Ich flüchtete in den „französischen Bazar". Dort fing ich an zwei Leute zu bedienen (einen Herrn und eine Dame). (Mittags hatte ich einem Herrn und später einer Dame eine Wohnung gezeigt.)

Ich hatte einen großen (mehr als mannshohen) gespannten Bogen in meinen Händen; aufrecht, er war lästig zu hantieren, und mit einiger Mühe bekam ich ihn horizontal, legte ihn auf den Boden und fing an die Kunden zu bedienen. Sie hatten einen kleinen Pfeil und Bogen, die sie dort gekauft hatten, und kamen jetzt, um zu fragen, wie es kam, daß beim Abschießen der Pfeil am Bogen hängen blieb (oder so etwas). Der Pfeil war von rotem Holze, der Bogen war mit rotem Flanell bekleidet und auch gespannt.

Indem ich dies besah, wurde telephoniert (in Wirklichkeit war es meine elektrische Nachtklingel). *Das Fräulein kam dann und sagte: „Es ist für Sie; ein Patient für Sie und ein Kunde für mich."*

Es waren offenbar Kunden für sie, denen ich nur eben zuhörte. (Da erwachte ich mit gefüllter Blase und hörte noch den letzten Teil des Klingelns der Nachtklingel. Man hatte einmal kurz geklingelt.)

Der Harnreiz ist angedeutet in dem nassen Schneeschauer. Der gespannte Zustand und das Lästige, daß das Membrum beim Zustandekommen der Erektion irgendwo gehemmt wird („hängen bleibt").

In zwei (experimentell erlangten) Harnreizträumen kamen aus der Nähe gesehene Schneeflocken oder Kristallsterne vor. (Zusammenhang?)

(17) H. R. Traum des Alpha: *Wir waren in einem kleinen Garten auf einem Pfade mit kleinen gelblichen Steinen. Z. sagte: „Dort hast du die Keimpflanzen von Löwenzahn." (Es waren gelbe und weiße Punkte in Gruppen auf den Steinen). Z. sagte: „Die gelben Punkte sind die weiblichen und die weißen Punkte die männlichen Keimpflanzen." Da sah ich auch auf jenen Steinen feine gelbe Sternlein von Kristallfedern (wie Schneeflocken vergrößert) und ich sagte: „Das können wir sehr gut vergrößert photographieren."*

Später sah ich irgendwo über ein breites Wasser, darüber lief ein neuer eiserner Viadukt. Es lief eine neue Trambahn irgendwohin, und es wurde davon geredet, ob diese wohl zuverlässig wäre, ob sie nicht irgendwo ins Wasser gelangen würde. An der Brücke waren zwei Reklamebilder dieser Tramunternehmung hinter Glas aufgehängt. (Farbige Bilder, blaugrün, mit Rohr und Rohrpflanzen darauf.) Daß diese Bilder so hübsch aussahen, gab uns Vertrauen in diese Trambahn. (Doch war über dem Ganzen ein beklemmendes Gefühl von Angst vor in einem Morast versinken). (Erwacht.)

(18) H. R. Traum der Vers. Pers. Delta.

„Ich war damit beschäftigt, mit den Nachbarn chemische Zimmerversuche zu machen, Salzfiguren auf der Kaminplatte, Eiskristalle auf der Waschtischplatte (nicht so deutlich, daß ich wußte, was wir dazu nahmen). Ehe wir einen neuen Versuch anfingen, sah ich, wie einer der Herren sich umkehrte um wegzugehen, indem er eine Bewegung machte wie um zu urinieren und — plötzlich erwache ich."

(19) H. R. Traum. Vers. Pers. Delta.

Ich war beim Vater der X. (ich kenne die Personen in Wirklichkeit, sie sahen aber in meinem Traume ein bißchen anders aus), und wir

mußten im Sturm über eine Brücke, über einen Fluß. Der mittlere Teil mußte mit einem Boot passiert werden. Auf der Hinreise ging es gut, beim Zurückgehen trieb eine schnelle Strömung das Boot stromabwärts (ich weiß nicht mehr wie es weiter ging). Der Vater war etwas günstiger geneigt gegen seine in meinem Traum noch unverheiratete Tochter, weil der Glaubensstreit in Sizilien günstiger sei (unverständlicher Grund). Er stritt eben mit ihr über den Glauben, dann kam die Auflehnung gegen die Kirche in Portugal, und ich stand in einer portugiesischen Kirche und wollte von dort nach dem Konzertgebäude gehen (in meinem Traume ungefähr 5 Minuten Weges); indem ich mit der Hand an einer Seite versuchte, ob sie stark genug sei, machte ich mich in einem Platzregen auf den Weg. (Erwacht.)

(20) Harnreiztraum, zugleich Erektion. Erwacht durch Nachtklingel. Vers. Pers.- Alpha.

Ein Schiffer fährt (in einem Graben) mit seinem Boot (nach rechts). Es ist ein Ertrinkender da, der aber gut schwimmt (links). Der Schiffer hält ihm einen langen Schifferstock hin und stützt ihn damit unter seinen Arm hindurch, hebt ihn damit sozusagen ein bißchen auf, aus dem Wasser. Dann fängt der Schwimmer an hastige und ängstliche Schläge zu machen. Dann schwimmt er an einem andern Boot vorüber, das dort liegt; er kann dasselbe nicht erklimmen. Er schwimmt vorbei und kommt dann, mehr links, einem Haufen Baumstämme entlang, die im Wasser liegen (wie ein Floß, aber hoch aufgehäuft). Dann sehe ich den Ertrinkenden, der ziemlich rot, und nackt und naß, versucht das Holz zu erklimmen. Ich fühle Mitleid mit ihm, denn er ringt sich mit viel Mühe höher, den Rücken nach dem Haufen Baumstämme gekehrt, und die Arme auf dem Rücken, in dieser schwierigen Lage ringt er sich höher. Dann ist er oben auf einer Freitreppe, er steht außen bei den Stangen der Lehne und tritt über die Stangen hinweg. Dann sehe ich bei einem Eckhaus eine Bürgersfrau stehen; der Mann kommt dahergelaufen, und ich denke, ob er jetzt nicht seine Hand vor die Scham halten wird. Dunkel und nackt kommt er vorbeigerannt, aber jetzt, da er vorbei ist, sehe ich, daß er Unterkleider anhat, eine Art gelbweißen Leibrockes hängt glatt um seinen Leib, das Wasser trieft daraus hervor, während er im Dunkeln weiter läuft. (Nachtklingel.)

(Später in derselben Nacht, nachdem ich nach Hause gekommen, Pollutionstraum.) Das gleichzeitige Fühlen von Harnreiz und vom Entstehen der Erektion (der Ertrinkende, der sich höher ringt — der hohe Haufen Baumstämme). Erst wenn die Erektion da ist, tritt

(leichter) Sexualreiz auf (die Frau und der nackte Mann), aber während der Traum beim Klingeln der Nachtklingel verblaßt, bleibt der Harnreiz am längsten gefühlt (der Mann ist nicht nackt — der gelbe Leibrock trieft vom Wasser).

(21) Traum bei zufälligem Harnreiz. Vers.- Pers. Beta.

Jemand (oder ich selbst), der irgendwo gegen Menschen ficht. Ich schlug mit einem langen dicken Spazierstockknüppel, den ich bei der Spitze festhielt, um mich, schlug alles kurz und klein und schlug auch Menschen auf ihre Köpfe. Später wurde ich verfolgt, draußen, und sah die Verfolger irregehen, sie verloren meine Spur, ich ging (ich weiß nicht wie) über ein Wasser oder einen Fluß, und dachte dann, wenn ich mich vermumme wie ein Seemann und ich dann an der Meeresküste bin, dann erkennt mich keiner. Dafür hatte ich einen gelben Leibrock an; und ich mußte um an die Meeresküste zu kommen, einige abfallende Flächen hinunterrutschen. Zuerst hatte ich eine kleine Schilfmatte, um darauf zu rutschen, und dann ein Brettchen mit einem Handgriff (blaugrün gemalt).

Später waren wir an einem Sandabhang, bei einem Tal. Man sagte: Dort kannst du jetzt nicht gehen, es ist zu naß vom Regen. Da versuchte ich ein paar Schritte den Abhang hinunter, der Sand war naß, ich hielt mich an einem jungen Baum fest, um nicht weiter abwärts zu rutschen. Unten in der Tiefe sah ich eine Reihe halberwachsener Buben hintereinander herkommen, sie hatten rot- und weißgestreifte Schwimmanzüge an, sie wollten dort irgendwo schwimmen gehen. Dann kam (oben) ein Mann mit Schnitten Brot (ganz deutlich), jeder von uns nahm zwei dieser Scheiben und aß; es war gut schmeckendes, bröckliges Brot. Es kostete für jeden 20 Cent; sonst war dieses immer in der Ruine von Brederode (oder am „Omval", oder ich weiß nicht genau wo), aber weil es so regnete, ging er mal damit herum.

(22) Kombination: Harnreiz und Reiz der Hand. Vers.-Pers. Alpha.

(Harnreiz, und zugleich meine Hände mit Glyzerin eingerieben, und um meinen rechten Ringfinger einen Verband, darum einen Zipfel meines Taschentuches so, daß ich den größten Teil des Taschentuches in der Hand hielt.)

Ich flüchte mich, weil ich etwas getan habe (Leute zu Boden geworfen oder so etwas). Über einen Querweg und einem Wasser entlang; umsehen, ob ich nicht verfolgt werde. Dann mußte ich über eine Art Hin-

überschreittreppchen (wie man sie wohl bei Weidengittern findet) klettern und dabei mit einer rechten Hand festhalten in einer Höhlung in diesem Baumstumpf- oder Deich, wo ich herumklettern mußte. Als ich um diesen Winkel herum war, mußte ich acht geben, daß ich die Kette der Schleusetüre nicht berührte (denn wenn dieser Schieber losging, würde das Wasser strömen).

Da kam ich an ein breites Wasser, und all die Boote waren eben davon gefahren. Es stand ein Schutzmann (oder Feuerwehrmann) und ich dachte: Jetzt bin ich erwischt! Der Schutzmann nahm meine rechte Hand und sagte: „Sind Sie (....so und so....). Dann stellte er mich dem Le Grand vor, der war Arzt zu Nieuwer-Amstel.

Von einer Kombination von mehreren zufällig bestehenden Reizen gibt Scherner einige eigentümliche Beispiele. Auch Weygandt, z. B.:

„Ich träumte, ich wollte den Eiffelturm in Paris ersteigen und klomm bereits mit harter Mühe eine Treppe nach der andern in einem großen geräumigen Gebäude empor. Immer schwerer empfand ich das Steigen, immer mehr aber auch den Drang, Urin zu lassen; ich suchte nach einem geeigneten Ort dazu, wobei ich durch große Säle mit Sehenswürdigkeiten, besonders alten Waffen komme. Immer mehr wächst meine Verlegenheit. Nach dem Erwachen verspüre ich Beklemmung auf der Brust und Harnreiz; durch erstere war die Vorstellung des Steigens verursacht, der Eiffelturm stammte von einem kurze Zeit vorher geäußerten Wunsch, Paris aufzusuchen, die Waffensammlungen usw. beruhen auf der Erinnerung an meinen nicht lange vorhergegangenen Besuch des Panoptikums und Zeughauses in Berlin.

Eine direkte Verbindung des Hustenreizes im Kehlkopf und des Harndranges zeigte sich in einer Traumvorstellung, wo ich einen Luftröhrenschnitt zu erleiden hatte und mir sodann der Urin durch die Kanüle am Halse auslief."

(23) H. R. Traum. Vers.-Pers. Fräulein Theta.

Ich war in einem großen Schlafzimmer, mit einigen Leuten. Es standen Blumen in einer Waschkanne auf dem Waschtische. Ich setzte die Blumen in Vasen und verschüttete dabei ziemlich viel, goß Wasser in eine Vase, die schon voll war, so daß viel Wasser über den Rand lief. Danach setzte ich die Waschkanne wieder ins Becken, aber bemerkte dann, daß ich die Kanne nicht ins Waschbecken setzte, sondern (das deutlich) in den Nachttopf, der im Becken stand. Einer der anwesenden Herren

machte dann eine spottende Bemerkung über diese verdächtige Kombination. (Erwacht.)

(24) Vers.-Pers. Alpha.

Kombination: Harnreiz und Wunsch. Der Wunsch: wohnten mein Bruder (B.) und meine Cousine (A.) (die beide eben umgezogen sind) doch an demselben Ort; dann könnte ich Sie zugleich besuchen.

Ich stehe auf einer Brücke, unter Bäumen, und suche Schutz vor dem Regen. Die Mutter ist auch dabei. Hohe steinerne Brücke, in einem kleinen Orte. Links sehe ich eine Kirche, worauf sich ein lichtgrün hölzernes Brett befindet, worauf steht: Versammlung (oder Zusammenkunft?) zu.....(den Namen kann ichn icht lesen).

Ich frage einen Mann: „Wie heißt es hier denn eigentlich?"

„Hillegersberg und Roon; das ist ineinander gebaut, es ist sozusagen e i n Ort."

Wahrscheinlich: „Hillegersberg = Nord-West von Rotterdam. Im norwestlichen Teil von Rotterdam wird die A. wohnen; wir haben auch gesagt: bei Hillegersberg. Und Roon =Krankenhaus = B. Hübsch wie der Traum hier selbst erklärt, wie der Ort doppelte Bedeutung hat: Hillegersberg und Roon ineinander gebaut, zu einem Ort vereinigt. („Funktionelles Phänomen".)

Danach mit meinem Vater bei einer Art Morast. Wir laufen eine Strecke ins Wasser (etwas zu suchen oder zu sammeln, oder ich weiß nicht was). Zuerst bis zu den Knien, dann bis an die Brust; das Wasser ist sehr kalt. Mein Vater ist ganz gekleidet, trägt einen Überzieher, und ich habe Mitleid mit ihm, er ist nicht daran gewöhnt, so ins Wasser zu kommen, und wenn er in diesen nassen Kleidern hinauskommt, wird er sich so erkälten. Er ist blaß und ich habe sehr mit ihm zu tun. Am Ende kommt das Wasser uns bis an den Hals und ich erwache.

Der Vollblutanhänger Freuds wird nicht zögern bei der Deutung dieses letzten Teiles. Ob hier die schmerzhafte oder unangenehme Empfindung auf die früher besprochene Weise einen kräftig verdrängten Wunsch aus der Tiefe holt oder durch Affektassoziation eine Angst vor Krankheit oder Tod des Vaters nach oben bringt, ist schwierig zu entscheiden und interessiert uns hier auch weniger. Wir wollen aber bemerken, daß im zweiten Teil dieses Traums das psychische Moment (es sei welches es wolle) mit dem somatischen Momente zu einer symbolischen Vorstellung vereinigt ist, während dieses im ersten Teil nicht geschehen ist. (Wenigstens nicht so deutlich.)

Der Harnreiz und der Wunsch wurden dort neben einander dargestellt. Es ist mir übrigens nicht deutlich, warum eine Wunscherfüllung und eine Darstellung somatischer Reize im Traum immer zu einer symbolischen Vorstellung vereinigt werden müßten. Die Wunscherfüllung kann ganz abgespielt sein, wenn der somatische Reiz erst auftritt oder kräftig wird, und Freud setzt doch voraus, daß der somatische Reiz bestimmte verdrängte Wünsche auslösen kann, die also nicht in Zusammenhang mit dem erst erfüllten Wunsch zu stehen brauchen. Wir berühren hier eine andere Frage. Freud betrachtet immer verschiedene Träume, die in einer Nacht geträumt werden, als ein Ganzes; es kommt uns vor, daß ein zeitlich auftretender, heftig somatischer (oder äußerlicher) Reiz eine Traumszene beherrschen kann (es sei denn als Wunscherfüllung oder nicht, kombiniert mit anderen Wünschen oder Ängsten oder nicht), ohne daß Zusammenhang mit anderen Traumszenen oder anderen Träumen derselben Nacht zu bestehen braucht.

Der Schluß dieses Traums: „Am Ende kommt das Wasser uns bis an den Hals, und ich erwache" gibt uns die Gelegenheit, noch einmal deutlich auf einen Unterschied in der Denkart zwischen Freud und Scherner hinzuweisen. Freud denkt: der starke Reiz ist die Ursache, daß dieses geträumt wird. Der Traum weckt den Schläfer. Scherner denkt: „Der starke Reiz weckt den Schläfer, und dieselbe hohe Not, die den Schlaf zerstört, wird so dargestellt. Der Unterschied ist subtil, aber essentiell.

Diese Frage wird auch berührt von Frensberg[1]):

„Wenn man mitten aus dem Traum erwacht, was wohl immer in Affekt, meist in Angst und Not, eintritt, so ist es nicht der Inhalt des Traumes, der uns weckt, sondern wir erwachen, weil der körperliche Reiz, der den Schlaf (lies: Traum) erzeugt, so stark wurde, daß er den Schlaf unterbricht. Aus der körperlichen fortbestehenden Ursache des Träumens erklärt sich ferner, daß ähnliche Träume sich wiederholen, und daß ein durch Erwachen abgebrochener Traum nach dem Wiedereinschlafen fortgesponnen werden kann."

(25) Kombination: Wunschtraum und äußerlicher Reiz.

Traum des Fräulein Theta.

(Sie hatte um einen ihrer Finger einen Leukoplastverband, der ein wenig drückte. Abends hatte sie vernommen, daß Z. von einer

[1]) Dr. Frensberg: Schlaf und Traum (Samml. gemeinverst. wiss. Vorträge, XX, 1885).

Höhe totgefallen war, und war beim Schlafengehen noch ganz unter dem Eindruck dieser Nachricht.

Ich hörte, daß Z. wohl gefallen war, aber nur einen Finger gebrochen hatte (der in einem steifen Verband war). (Ich war im Traume sehr erleichtert, und fand ein bißchen lächerlich, daß ich so sehr unterm Eindruck gewesen war.)

(26) (Kombination: Wunschtraum? und äußerlicher Reiz. Linker Zeigefinger mit Leukoplast auf dem linken Mittelfinger befestigt.)

Vers.-Person. Alpha.

I. *Ich träume, daß ich bei unsrem neuen Klubgebäude die richtige Tür oder den Fahrstuhl suche.* (Am vorigen Tag war ich dort gewesen, aber der Fahrstuhl funktionierte noch nicht.)

II. *Ein Mann hat eine spritzende Arterienwunde an seiner linken Hand. Anfangs kneife ich eine schwarze Gummiröhre dicht zusammen (das vermindert die Blutung), aber es spritzt noch. Jetzt kneife ich mit meiner linken Hand in seine linke Oberarmsgrube; ich fühle meinen linken Zeige- und Mittelfinger hart kneifen in der Grube.*

Einige Male versuchte ich durch absichtlichen Darmreiz, Einfluß auf den Traum zu üben. Wenn es gelang, mit einem kräftigen Defäkationsdrang zu erwachen, enthielt der Traum, der dem Erwachen unmittelbar vorherging, ein oder mehrere Symbole, welche Scherner als charakteristisch für den „Darmreiztraum" beschrieben hat.

Das begleitende Gefühl im Traume war ein Gefühl des Ekels oder ein beengendes Gefühl. Ein paar Male kam in zufälligen Darmreizträumen ein eigentümliches gruseliges Detail vor (das Scherner auch beschreibt): Läuse, welche man töten will und woraus kleine Läuschen hervorkriechen, so daß das gruselige Gewimmel fortdauern bleibt.

(27) (Darmreiz-Harnreiztraum). Vers.-Pers. Alpha.

(Aus dem Traum erwachen mit gefüllter Blase und dito Rektum.

Ich sah, daß bei jemandem eine dicke Fäzesrolle ein paar Zentimeter aus dem Anus zum Vorschein kam (Ekel); ich sagte: Wie bekommst du das wieder herein?

(Später): Eine ganze Reihe von Arbeitern standen im Wasser und arbeiteten dort, sie liefen in einer Reihe und gingen immer tiefer ins Wasser; ich sah ihre Köpfe (mit Südwestern[1]) bekleidet) immer tiefer

[1]) Südwester = wasserdichter Hut der Seeleute.

unterm Wasser gehen. Ich dachte: Sie können es doch nur wenige Augenblicke unterm Wasser aushalten; sie werden furchtbar beengt werden. (Gefühl: angstvoll und beengt.)

Darmreiz- und Harnreiz sind besonders angedeutet.

Die Südwester sind wahrscheinlich „überdeterminiert", erstens als Regenhut, zweitens durch ihre Form. (Anthropomorphisierende Symbolisierung für Membrum, ebenso wie in Mythologie, Karikatur und Mode!)

(28) Darmreiztraum, Vers.-Pers. Alpha.

Ich laufe, in einem ziemlich finstern Wald, mit meinen nackten Füßen auf einem Weg, der ganz mit einer dicken Schicht (Hunde)-Fäzes bedeckt ist. (Gefühl: Ekel, und etwas beengend.)

(29) Darmreiztraum. Vers.-Pers. Alpha.

Umsehen in einer neuen Wohnung, armselige Zimmerlein. Ich öffnete die Türe von Kästchen, um hineinzusehen. Zuletzt stieg ich eine Treppe hinauf, die endete oben blind, sodaß ich nich weiter gehen konnte. Nur sah ich zur Seite in einer Mauer eine Öffnung, hoch, fast unerreichbar, und ich dachte, daß ich da hindurchkriechen müssen würde (beklemmendes Gefühl dabei).

(30) (Zufälliger) Darmreiztraum von Fräulein Theta.

Ich war in meinem Zimmer, und das drehte sich wie eine große Zentrifuge. An den Wänden ringsum saß ein großer Bandwurm, mit großen Gliederungen, mit Stacheln darauf (Stacheln holländisch: stekels). *Ich dachte: solange das Zimmer dreht, wird er gegen die Wand gedrückt, aber wenn das Zimmer still steht, kann er nach unten kriechen. Ich sah das Tier mit wellenförmigen Bewegungen weiter kriechen, es war sehr gruselig.*

(31) (Darmreiz, verbunden mit Pollutionstraum.) Vers.-Pers. Alpha.

Gartenerde, darauf liegt ein Weib, das (wie in einem Anfall) sich krümmt und auf der Erde kriecht. (Ekel.) Das Weib (das nackt zu sein scheint, aber es ist undeutlich) geht bisweilen mit ihrem Oberkörper in den Grund, wie ein zappelnder Wurm oder eine Larve. Sie windet sich immer und verschwindet am Ende ganz in einer Höhle im Boden. (Ekel.) Ein großer Regenwurm (wohl ein Meter lang) scheint noch hinter ihrem Körper herzuschleppen. (Ekel.)

Dann fange ich an diese wahnsinnige Frau zu hypnotisieren. Mitten zwischen den Menschen stehend, fixiere ich sie und sehe an ihren Augen,

daß sie die Kraft meines Blickes fühlt. Dann streiche ich sie über die Stirn und sage zu ihr, daß die Hoffnung auf Genesung schon der Anfang der Genesung ist. Dann sagt sie, ich hätte in sie ejaculiert. Ich sage: das kann unmöglich sein. Dann koitiere ich sie, fühle, wie ich in ihren Körper dringe. (*Pollution.*)

Einige Träume mit Fußreiz, Vers.-Per. Alpha.

(Tuch 8förmig um die beiden Knöchel. I.

(32) *Ich träume, daß das Tuch mir furchtbar tiefe Striemen in den Beinen gemacht hat; und daß außerdem auf meinem linken Beine ein großes Ulcus cruris dadurch entstanden ist. Ich sage, daß der Versuch mir das wohl wert ist.*

(33) (Tuch 8förmig um den beiden Knöcheln; II. Erwacht auf der rechten Seite, aber halb auf den Rücken gedreht, wodurch die Nachtmarähnliche Angst verursacht wird.) Vers.-Per. Alpha. Im ersten Teil des Traumes war ich in einem Stoffladen. Ich stand oben an einem Gestell, worauf Stücke Zeug lagen.

Dann rief ich um eine Leiter, um hinab zuklettern. M. holte eine Leiter herbei, die heraufgesetzt wurde. (*Da wurde es ein bißchen ängstlich.*) *Dann war es ein hoher Turm* (*der Dom in Utrecht oder so etwas*), *und eine sehr hohe Leiter wurde gegen denselben gestellt. Ich saß ganz oben an der Außenseite des Turms und wollte die Leiter hinuntersteigen. Unten stand eine Volksmenge. Ich versetzte einige Male* (*von oben her*) *die Leiter dadurch, daß ich sie eine Strecke weiter niedersetzte und dann die zwei Füße über die Straße wieder nach dem Turme zog, denn ich dachte: wenn die Leiter stark geneigt steht, so neigt sie sich zu sehr* (*oder bricht*), *wenn ich auf den untern Teil komme; und wenn sie sehr steil steht, dann falle ich auf dem obern Teil mit der Leiter rückwärts.* (Spezielles nachtmarähnliches Gefühl bei der Vorstellung vom Stehen [auf großer Höhe] auf einer Leiter, die fast gerade an der Mauer steht.)

Ich versetzte nochmals die Leiter, dann stand ein Tilbury (*oder ähnlicher Wagen*) *ganz nahe; und das Pferd bäumte sich unmittelbar vor der Leiter; ich fürchtete, daß das Pferd die Leiter umstoßen würde, und rief von oben: „Keine Pferde bei einer Leiter!" Keine Pferde bei einer Leiter!" Dann ging das Pferd fort und der Wagen wurde mit den Deichseln auf dem Boden stehen gelassen.*

Die Menge war lärmend, und aus demjenigen das sie sagten, verstand ich, daß sie mehr oder weniger darauf rechneten, mich den Hals brechen zu sehen. Ich dachte noch an die Möglichkeit, mich der Leiter entlang

nach unten gleiten zu lassen, aber dann würden meine Kleider durch die Reibung sofort durch sein und ich würde Arme und Beine verwunden (brennen).

Auf einmal war ich unten bei der Leiter und sprach mit einem Manne. Ich sagte, daß ich ängstlich geworden und eigentlich mich nicht recht mehr getraute nach oben zu gehen. Ich dachte: Soll ich mich nun diesen Menschen mutig zeigen, und dann vielleicht einen tödlichen Fall machen? Der Mann fragte etwas...er meinte: ob ich eine Postkarte zu mir gesteckt hätte, mit letzten Grüßen und Anordnungen (für eventuelles Totfallen). Ich dachte an Z., zauderte zwischen Schreiben mit der Aussicht tot zu fallen, oder nicht schreiben, in guter Hoffnung, und wollte es lieber nicht mehr wagen. (Erwacht.)

(34) Tuch 8förmig an den beiden Knöcheln, III. Vers.-Pers. Alpha.

Ich sehe, über den Häusern, eine Art schmale herumlaufende Bahn, worauf zwei Herren (Neger) mit braunen Überziehern auf Rollschuhen. Ein beklemmendes Gefühl, wenn sie einander mit Mühe passieren auf der schmalen Bahn, einander fortschieben, um vorbei zu können.

(35) Vers.-Pers. Alpha. Kombination: Harnreiz, Fußreiz, heftiger Herzschlag, Wunscherfüllung.

(Mittags begegnete ich unerwartet meiner Mutter mit der Jo H. Da dachte ich einen Augenblick nach, ob ich Jo H. küssen sollte, tat es aber nicht, weil meine Mutter dabei war. Abends zwei Tassen Tee, dann ins Theater. Auf einmal meinte ich, daß eine schwarz gekleidete Dame auf der Bühne (schräg rechts von mir) die Frau des S. sei, und danach blieb ich eine Weile unsicher, ob sie es war oder nicht. Zu Hause noch drei Tassen schwachen Tee, Handtuch um linken Fuß, drückendes Gefühl um Fuß und Achillessehne. Eingeschlafen und erwacht auf der rechten Seite.)

Erste Szene: *Bei einem großen Terrain wo man Häuser baut. Vor mir steht in der Tiefe ein Mann mit einer Schaufel und gräbt und schöpft gelben Sand auf, wirft eine Schaufel vor meinen Füßen nieder. Zwischen den Teilen des Terrains sind breite Gräben mit braunem Wasser. Ein großes Terrain ist ganz gepflastert mit großen flachen Stücken braunen Steines. Ich sage (ungefähr): „Also die Teiche sind nicht mehr da.“* Ich meinte: es ist aus mit der kleinen Gegend von Gemüsegärten, Wegen, Gräben; es wird bebaut. Wahrscheinlich eine Remineszenz: heute traf ich in der A. D.-Straße jemand, der klagte, daß seine schöne Aussicht

verschwunden war, weil die andere Seite der Straße bebaut worden war. *Ängstlicher Gedanke vom Senken des Bodens, und ich sage: „O, aber dieser Boden wird sich wohl noch einmal senken, bevor Häuser darauf stehen." Jemand anders sagt noch, daß es gut ist, daß es bebaut wird, und ich sage: „Es ist das Terrain am Ende der P. C. Hooftstraße." (Das war eine Versprechung, und ich verbesserte es: „am Ende des Willemsparkweges, bei jenem Holzgitter.*

Zweite Szene: *Irgendwo auf einem Weg, mit Jopie D. und einigen Leuten. (Wir gehen dort und geraten in Mißhelligkeiten, die sich langsam steigerten, mit Männern aus jener Gegend, welche weiße Tücher um den Kopf trugen, es schienen Arabier zu sein; es entsteht ein immer zunehmender Tumult.)*

Ein großes Tier kommt, scheu geworden, den Weg hinunter gerannt, ein großes hohes Kamel, ein gelbes Kamel; unten an seiner einen Pfote hat es eine abgeriebene kahle, enthaarte Stelle.

(Später, als ich mich nach dem Erwachen daran erinnerte, dachte ich einen Augenblick, ob es nicht mehr einer Giraffe glich. Es war so ein hohes, hartgaloppierendes, gelbes Tier.)

Der Reiter konnte das Tier nicht halten, und es rannte mit vielem Tumult zwischen uns durch. Dann kam noch ein Mann auf einem Pferd, das lief auch scheu und quer über den Weg; der Reiter wütend an den Zügeln reißend.

Dann kam dieser Reiter auf mich zu, mit einem Dolche drohend. Ich verbarg mich hinter J., und sagte: „Rede du mit ihm." J. fing an quasi Arabisch (oder so etwas) zu reden. Dann kam wieder ein Arabier auf mich zu, mit einem Dolchmesser in der Hand. Plötzlich hatte ich einen Revolver und schoß auf ihn: pang-pang. Er fiel nieder. (In meinem Traum war ich erstaunt über die zwei Schüsse [pang-pang].)

Aber es kamen zwei, drei, immer mehr auf mich zu, mit Dolchen und mit Schwertern schwingend. Ich schoß, mit meinem Revolver pang-pang; pang-pang; pang-pang. Sie drangen auf mich ein, ich konnte sie fast nicht schnell genug erschießen. Ein paar gingen sofort um Hilfe zu holen. Ich hörte die Stimme des J., komisch erzählend: kommen deren vier, erschießt du deren vier. (Dann mit Nachdruck, komisch:) „Dann kommen sie mit dem ganzen Stamme, ... nimmst du eine Mitrailleuse!"

Dritte Szene: *In einer niedrigen Hütte; Ich stelle mich auf den Ofensims. Auf einmal* (als ob ich erwachen wollte und dazu im Traume drauf losschlug, wie ich es ehemals in meinen Träumen wohl

machte; zugleich der Gedanke, es vorsichtig zu tun, damit ich nicht erwache):

Ich stoße mit meinem Fuße einige Sachen um, die auf diesem Ofensims stehen, eine Flasche Milch fällt um und die Milch strömt daraus. Rechts oben lange ich nach einer kleinen Luke, öffne diese und sage: „Was werden wir jetzt wieder haben?" Darauf tritt eine junge Dame daraus hervor, ganz in Schwarz gekleidet; um den oberen Teil ihres Antlitzes ist wie ein Kranz ein schwarzer Zopf gewunden (falsches Haar, wie unter den Hüten getragen wird; ein paar Ringe übereinander).

Ich sehe ihr hübsches Gesichtchen nur teilweise, rotes Mündchen und dann durch die Maske des schwarzen Haartressenkranzes sehe ich die Augen glänzen. Ich küsse sie, und sage dann: „Ja, wer sind Sie eigentlich!" Sie sagt: „Wenn ich nicht wüßte, wer ich bin.... (verspricht sich), wer du bist, hätte ich nicht erlaubt, daß du mich küßtest."

Ich schaue sie noch einmal gut an und erkenne sie, sehe, daß es Lizy (meine Cousine) ist (d. h. in meinem Traume dachte oder sagte ich: „O es ist Lizy," und dachte dabei an meine Cousine, obgleich es ihr Antlitz nicht war!) *Sie zeigt das schwarze Modekranzding um ihren Kopf, und sagt: „Das habe ich von Doktor H. geliehen bekommen.*

Dann kommt noch eine junge Dame zum Vorschein und das ist Mary H., auch mit so einer Art Ding um ihren Kopf; aber sie erkenne ich sofort. Ich küsse sie auf die Wangen und auf den Mund und denke dann: „Sie wird es nicht sonderbar finden, daß ich sie so vielmal küsse?" (Erwacht.)

Dann überlegte ich den Traum einige Male, um nichts zu vergessen. Dabei fiel mir folgendes ein. Ich hatte daran gedacht, Jo H. eine Postkarte zu schicken, und bei mir selbst als Überschrift gedacht Liebe Jopie.

Als ich erwacht war, hörte ich wohl eine Viertelstunde in der Stille der Nacht das Pang-pang, Pang-pang meines Herzens heftig klopfen durch meinen Körper und Kopf. (Wie oft in der Nacht wenn man viel Tee getrunken, das Herz ziemlich heftig pocht[1]).

Den letzten Sonntag hat Lizy (die Cousine) mich gebeten, noch

[1]) Ein gleiches Beispiel vom Einfluß des heftig pochenden Herzens auf den Trauminhalt erwähnt Havelock Ellis:

„..... a dreamer awoke from a disturbed sleep associated with indigestion, having the impression that burglars were tramping upstairs, but immediately realised that the tramp of the burglars' feet was really the beating of her own heart."

zwei solche Dinge für sie zu bestellen (n. l. Mutterkränze, pessaria occlusiva).

In dem ich halb einschlummerte (hypnagoger Zustand), kamen offenbar die dazu gehörigen Assoziationen ganz leicht. Auf einmal tauchte etwas auf, rasch und flüchtig (aber ohne daß ich mir Mühe gab): wie ich die junge Dame in Schwarz sah, wie ich versuchte, ihr Antlitz in meiner Erinnerung zurecht zu bringen. Die Schauspielerin in Schwarz (gestern abend), die ich für die Frau des S. hielt, die auch Lizy heißt!

Zugleich erwachte ich wieder mit einem Schrecken, versuchte, das Gefühl, das mir diesen Gedanken brachte, festzuhalten, aber es war gleich wieder weg. Genau wie nach einer „fausse reconnaissance", wenn diese wieder verblaßt und man vergebens versucht, das Gefühl des Wiedererkennens zu behalten. Ich war bewegt. Es war wie eine klare Luftblase gewesen, die von dem finstern Boden eines Grabens emporsteigt, die Oberfläche erreicht, noch einen Augenblick liegen bleibt und dann zerstiebt und verschwindet.

Mit Vermeidung der Schwierigkeiten der (ohne Zweifel anwesenden) Freudschen Momente können wir uns den Einfluß der angewandten Reize, wie umstehend skizziert, vorstellen.

(36) Versuchsperson Alpha. Kombination: Harnreiz, heftige Herzwirkung, Wunde an der Oberlippe, schmerzhaft trockener Rachen, Wunscherfüllung.

(Abends 11 Uhr Spaziergang zum Hause des V., wo von seinen Freunden eine Mezuzos (Gesetzrolle) mit einem Gedicht darin an den Türpfosten genagelt wurde. Das mußte heimlich geschehen, damit der Nachtwächter es nicht bemerke. Als ich zu Hause kam, nahm ich zwei Schnitten Brot und vier Tassen Milch. (Nachdem ich abends mehrere Tassen Tee getrunken hatte.) Dann lief ich im Dunkeln mit meiner Oberlippe gegen eine Tür und schlief ein mit Schmerzen in meiner Lippe. Ich erwachte mit Harnreiz und einem unangenehm trockenen Rachen (dadurch daß ich mit weit geöffnetem Munde geschlafen hatte), und mit einem stark klopfenden Herzen.

I. *Ich war mit der L. X. in einem Saal, allein. Sie stand gegen mich gelehnt; einander mit den Armen umschlingend, gingen wir langsam (ich voraus, sie hinterher). Ein sanft angenehmes Gefühl der Wonne war dabei. Ich dachte auch noch daran, daß sie gravida ist, und daß dieses ihr so nett und lieb steht.*

II. Ich saß bei J. auf der Bank und X. nahm Abschied von den Leuten, und wollte sie dabei alle küssen. Das kam mir ziemlich unan-

Gesehene Graben.
Gelber Sand.
} Harnreiz. { *Eine Milchflasche fällt um.*
Auf den Kaminsims = Mitte der Zimmerhöhe (= Körperhöhe).

Braunes Wasser.
(Ekelhaftes braunes Wasser).
Stücke braunen Steines.
} Darmreiz. *Luke oben im Zimmerwand* = Augenhöhe.

Ängstlicher Gedanke von Wegsinken des Bodens. } Darmreiz. *Schwarze Dame, die ich zu erkennen versuche.*

Der Terrain wird bebaut Reminiszenz der A. D.-Straße. { *Jene Schauspielerin.* → *Die Frau des S.*

Lizy (Cousine). ——→ *Lizy.*

Das Ende der P. C.-Hooft-Straße.
(Versprechung für Ende des Parkweges.)
} Vielleicht: Wo Z. wohnt.

Kranz aus schwarzem Haar. (Modekranz.) Mutterkranz (?)

Jopie ——→ *Dr. H.* ——→ Jopie H.

Einige Leute laufend.
Hohes gelbes Kamel, rennend.
|——→ (Harnreiz.)
Unten an seiner einen Pfote eine geschabte, kahle, enthaarte Stelle.
} Fußreiz. { *Mary H. küssen* (obgleich ich bedenke, ob es nicht sonderbar ist).

Den Kuß, den ich Jo. H. zugedacht hatte, gebe ich in meinem Traume doppelt und mehr.

Drohende Dolche und Schwerter.
Revolver pang-pang; pang-pang.
Stoße mit meinem Fuße. ——
Stechen von Harnreiz oder Fußreiz.
Heftige Herzwirkung.

genehm vor. Als er bei jemandem links von mir war, dachte ich: das ist vielleicht so eine besondere Freundlichkeit, welche entsteht dadurch, daß du es grad umgekehrt meinst. Ich wollte, als er bei mir war, sein Antlitz kaum mit meinen Lippen berühren, was wir schon ein widerliches Gefühl in den Lippen gab. Dann dachte ich: vielleicht tut er es, um zu sehen ob ich verweigere ihn zu küssen, und dann daraus etwas zu schließen in bezug auf mich und seine Frau. (Gleich so wie mit dem Judaskusse, dachte ich.)

III. Mit jemandem durch endlose Gänge und Treppen, um nach einem Laboratorium zu kommen. Am Ende kamen wir an Portalen vorüber, wo schon Kochflaschen, Röhren auf Ständern, Reagensgläsergestelle standen. (Zum Beweis, daß wir uns dem Laboratorium näherten.)

Zum Schluß im Laboratorium. Wir hatten die Absicht, dort etwas zu tun, was eigentlich nicht erlaubt war, etwas was heimlich geschehen mußte. Es standen dort viele Sachen die leicht ins Schwanken gerieten. Ein großes Gestell mit langen, großen Pipetten, ein weißer Elementtopf, gegen denselben lehnte ein mit Flüssigkeit gefüllter Sack. Es glich einem papieren Sacke, voll rötlicher oder gelbrötlicher (das weiß ich nicht mehr genau) Flüssigkeit.

Ich versuchte diesen Sack mit meinen zwei Händen ein wenig aufrecht zu setzen, aber ich verschüttete etwas und der Sack fiel, es lief eine Menge Flüssigkeit heraus, eine ganze Pfütze. Ich setzte schnell den Sack wieder so gut wie möglich aufrecht.

Da kamen Leute vom Laboratorium herbei, und ich gab eine Erklärung wieso das kam, wobei ich ausführlich erklärte vom Lehnen gegen den weißen Topf.

IV. Ich kam mit T. eine Treppe herauf. Es war dort ein großes Buch aufgestellt, mit Bildern von Dulac. Jemand sagte, daß in diesem Buche auch alle die übrigen Illustrationen von Dulac seien. (Ich verwechselte offenbar Dulac und Rackham ein bißchen, denn ich dachte auch an Bilder von Rackham und ich fragte: „Auch der Schiffbruch von Shakespeare?“ „Ja,“ sagte der Herr). (Es ist nicht der *Schiffbruch*, sondern der *Sturm* von Shakespeare, der von Dulac illustriert worden ist.)

Dann fragte ich: was kostet es? (n. l. der Eintritt). Zehn Gulden, sagte jemand. T's Vater saß auch dabei und lachte. Ich holte mein Portemonnaie hervor, sah hinein und sagte erschreckt: so viel habe ich nicht bei mir. Es kostete aber nur drei Gulden fünfzig. Ich holte einen Reichstaler und einen Gulden heraus, aber besann mich dann und sagte zu T.: Es wäre doch wohl ein bißchen schade. Ich werde lieber warten, bis wir

das Buch einmal kaufen können. Dann waren lästige Bettlerjungen da. Zwei davon waren kleine, widrige Buben, die drängten immer an mich heran, und ich gab ihnen Schläge auf den Kopf um sie wieder fortzuschaffen. Aber sie drängten doch immer auf mich zu, ekelhaft, mit Läseköpfen und schmutzigen Nasen. Ich sah die Läuse noch einmal so groß und deutlich und ekelhaft. Ich schlug sie um die Köpfe: flang-flang. Dann ging ich mit T. die Treppe wieder herab, ein bißchen unruhig, daß ein großer Vagabund, der dabei war, uns folgen würde, um auf der Straße Händel zu suchen. Darum sagte ich, indem ich hinunterstieg (ich ging voran) mehrmals zu T.: „come along" (oder komm doch mit, oder so etwas, um Eile zu machen). *Als wir unten waren, wollte ich erst gerade ausgehen, es sah in dieser Richtung dunkel aus, ich glaube, es war die Seite wo das Nilpferd ist (im Artis)*[1], *aber T., die dort besser den Weg kannte (in Artis), sagte: du gehst irrig; wir müssen nach der linken Seite. Aber da sahen wir, wie der große Vagabund uns schon verfolgte, in Sprüngen näherte er sich, mit geballten Fäusten kam er auf mich zu, ich sagte noch einige Male: „Bitte, fangen Sie hier nicht an zu fechten," warf aber mittlerweile meinen Hut nach links der T. zu. Der Vagabund bückte sich plötzlich (um mich bei den Füßen zu packen), da schlang ich meinen rechten Arm um seinen Hals und zog ihn möglichst kräftig herum.*

(Da erwachte ich, mit weit geöffnetem Mund, sehr trockenem Mund und Rachen und ein bißchen Harnreiz. Ich fühlte noch das Klopfen des Herzens.)

Ist das nun nicht merkwürdig? Es sind vier besondere Träume oder Traumbilder. In dem ersten spielt eine Wunscherfüllung die größte Rolle. In dem zweiten die unangenehme Empfindung der gequetschten Lippe, welche andere schmerzliche Situationen auslöst; im dritten der Harnreiz mit einer Menge von Symbolen. (Die Miktion ist etwas, das [jetzt] nicht erlaubt ist, ebenso wie der Spaß, den wir gestern gemacht, eigentlich nicht erlaubt war.) Im vierten kommen (außer einem schwer zu entwirrenden Knoten Freudscher Momente!) Bröckchen Erinnerung an den Vorabend vor, welche, wie Steine von einem zertrümmerten Haus, in ein anderes Gebäude hineingepaßt sind. Hier sind einige davon:

V. heißt Edmond V. Der Name Edmond ist gestern abend auch ein paar Male genannt worden. Edmond (Edmund Dulac).

[1]) „Artis" = Natura artis magistra, der zoologische Garten zu Amsterdam.

Auch redeten wir von der „Jopiade. Abenteuer der Tischronde des Jopie, statt der Tischronde König Arthurs". Arthur

(Arthur Rackham).

Gestern abend sagte jemand: „Wenn das Annageln der Mezuzos mißlingt, dann ist es „Der Schiffbruch der Mezusa". (Titel eines bekannten Buches: „Der Schiffbruch der Medusa".)

Der Schiffbruch.

Ich fürchte, daß meine Traumphantasie so unhöflich gewesen ist, wegen meines weitgeöffneten Mundes, an ein Nilpferd zu denken.

Von Artis war gestern abend die Rede. Wir redeten über Y. (jemand, der seines außerordentlichen großen Mundes wegen etwa angedeutet wird als „das Breitmaul"). Ich sagte: vielleicht ist Y. in N. A. M. gekommen und wiederholte dann für jemand noch einmal: „Natura Artis Magistra".

Vielleicht geht die Assoziation so: Y. — Breitmaul — Nilpferd. Weil es aber in jener Richtung so beängstigend dunkel war, denke ich, daß es wahrscheinlich auf die beginnende Beengtheit hinzeigt, welche vom weitgeöffneten, schmerzhaft trockenen Munde und Rachen verursacht wird.

Am Ende haben all diese Reize zusammen den Schlaf überwunden.

Nur zu sehr war ich mir der Unvollständigkeit dieser Experimente bewußt, der Unzulänglichkeit der Methode und des Fehlens von bestimmten Schlußfolgerungen. Auch verhehle ich mir nicht, daß hier mancherlei Einwände geäußert werden können. Doch glaubte ich auf diese Weise wohl noch einmal erläutern zu dürfen: der Traum ist kein unerreichbares Geschehen, sondern ist dem Experimente zugänglich.

Die Ausführlichkeit der einleitenden Bemerkungen findet seine Entschuldigung im großen Interesse, das wir für den Traum fühlen, seitdem Freud gezeigt hat, daß Träume deuten keine leere Phantasie genannt werden darf. Und Freud steht nicht mehr allein. Eine Schar von Schülern mit ihm bringt uns die überraschende Nachricht, daß der Traum — dieses zarte Gewebe, dieser verschwindende Schein — sie zur Lösung von Problemen der Individual- und Massenpsychologie geführt hat, wonach die Weisheit der Wachenden so lange vergebens gesucht hat.

Hat die Freudsche Schule wirklich im Traume einen Zugang zu den Geheimnissen und Abgründen der menschlichen Seele entdeckt?

Oder werden wir uns wieder wenden müssen zu den Sprüchen des Jesus Sirach:

„Wer Nichtiges sucht, findet Trug, und Träume versetzen die Toren in Aufregung. Wie einer, der nach einem Schatten hascht und dem Winde nachjagt, so ist der, der auf Träume vertraut. Einander gleichen Spiegel und Traum: das Bild des Angesichts gegenüber dem Angesicht. Was ist rein am Unreinen und was ist wahr an der Lüge! Viele gerieten durch Träume auf Irrwege, und sind gestrauchelt wegen ihrer Hoffnung. Wahrsagung und Zeichendeutung sind nichtig, und was du hoffest, sieht dein Herz."

Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie.

Neun Vorlesungen, gehalten in New-York im September 1912

von C. G. Jung.

Meine Damen und Herren!

Es scheint mir keine leichte Aufgabe zu sein, im gegenwärtigen Moment über Psychoanalyse vorzutragen. Ich sehe dabei ganz ab von der Tatsache, daß dieses Gebiet überhaupt — und dies darf ich wohl aus vollster Überzeugung versichern — zu den schwierigsten Problemen gegenwärtiger Wissenschaft gehört. Wenn wir diese Tatsache auch weiter nicht berücksichtigen, so begegnen wir ernstlichen Schwierigkeiten genug, welche die Darstellung des Lehrstoffes erheblich beeinflussen müssen. Ich kann Ihnen nicht eine wohlgegründete, sowohl nach der praktischen wie nach der theoretischen Seite elaborierte und abgerundete Lehre darbieten, denn das ist die Psychoanalyse trotz aller darauf verwendeten Arbeit noch keineswegs. Auch kann ich Ihnen nicht eine Darstellung der Lehre ab ovo geben, denn Sie besitzen in Ihrem, stets dem Fortschritte der Zivilisation huldigenden Lande einige treffliche Interpreten und Lehrer, welche bereits eine allgemeinere Kenntnis der Psychoanalyse dem wissenschaftlichen Publikum vermittelt haben. Des fernern hat Freud, der eigentliche Entdecker und Begründer dieser Richtung, in Ihrem Lande gesprochen und authentische Kunde von seinen Ansichten gegeben. Auch ich verdanke Amerika die hohe Ehre, bereits einmal Gelegenheit gehabt zu haben, über meine experimentelle Grundlegung der Komplexpsychologie sowie über die Anwendung der Psychoanalyse in der Erziehung sprechen zu können. Unter diesen Umständen werden Sie leicht begreifen, daß ich mich scheue, bereits Gesagtes, Gedrucktes und Gelesenes noch einmal zu wieder-

holen! Eine weitere Schwierigkeit, mit der ich zu rechnen habe, ist die Tatsache, daß vielerorts außerordentlich irrige Auffassungen vom Wesen der Psychoanalyse existieren. Es ist fast unmöglich bisweilen, sich vorzustellen, von welcher Art die irrtümlichen Auffassungen sind. Aber sie sind bisweilen so, daß man erstaunt ist, wieso ein wissenschaftlich gebildeter Mensch auf dergleichen abenteuerliche Ideen kommen kann. Von diesen Kuriositäten zu reden, lohnt nicht, sondern es wird besser sein, Zeit und Mühe darauf zu verwenden, jene Fragen und Probleme der Psychoanalyse zu diskutieren, die ihrer Natur nach Anlaß zu Mißverständnissen geben.

Es ist trotz vielfacher Hinweise und Erwähnungen eine vielen noch unbekannte Tatsache, daß z. B. innerhalb der psychoanalytischen Lehre im Laufe der Jahre erhebliche Veränderungen vor sich gegangen sind. Viele, die z. B. nur das Anfangswerk, nämlich die Breuer-Freudschen Studien über Hysterie, gelesen haben, sind heute noch der Meinung, daß die Hysterie, überhaupt die Neurosen nach der Auffassung der Psychoanalyse von sogenannten Traumata der frühern Kindheit herrühren sollen. Sie bekämpfen diese Lehre ahnungslos, denn sie wissen nicht, daß die sogenannte Traumatheorie schon seit mehr als 15 Jahren aufgegeben ist und durch eine andere Auffassung ersetzt ist. Da diese Wandlung für die ganze Entwicklung der psychoanalytischen Technik und Theorie von großem Belang ist, so sind wir genötigt, etwas mehr in das Detail dieser Wandlung einzutreten. Um Sie nicht mit nachgerade allgemeinbekannter Kasuistik zu langweilen, begnüge ich mich, Sie auf die Fälle des Breuer-Freudschen Buches, dessen Bekanntheit in seiner englischen Übersetzung ich wohl voraussetzen darf, hinzuweisen. Sie haben dort z. B. den Breuerschen Fall gelesen, auf den auch Freud in seinen Vorlesungen an der Clark University Bezug nahm, und aus dieser Lektüre erfahren, daß das hysterische Symptom nicht aus unbekannten Quellen anatomisch-physiologischer Natur, wie die frühere gelehrte Meinung annahm, abstammt, sondern aus gewissen psychischen Erlebnissen von hohem Affektwert, sogenannten seelischen Verwundungen oder Traumata. Heutzutage wird wohl gewiß jeder sorgfältige und aufmerksame Beobachter der Hysterie es bestätigen können aus reichlicher eigener Erfahrung, daß solche besonders peinlichen und schmerzhaften Erlebnisse tatsächlich öfter am Eingang der Hysterie stehen. Dies ist an sich eine Wahrheit, die schon den alten Ärzten bekannt war. Meines Wissens war es aber eigentlich erst Charcot, der, unter dem wahrscheinlichen

Einfluß der Lehre von Page vom „nervous shock", diese Beobachtung theoretisch nutzbar machte. Charcot wußte, wiederum unter dem Einfluß des damals neuerstandenen Hypnotismus, daß hysterische Symptome durch Suggestion erzeugt und zum Verschwinden gebracht werden konnten. Etwas Ähnliches ließ sich, wie Charcot dachte, bei den damals häufiger werdenden Unfallhysterien beobachten. Der Shock des Traumas wäre gewissermaßen der Moment der Hypnose, indem durch die Emotion eine momentane völlige Willenslähmung hervorgerufen würde, in welcher sich die Vorstellung des Trauma als Autosuggestion festsetzen könnte. Damit war die Grundlage für eine Theorie der Psychogeneïtät gegeben. Es war aber noch fernern ätiologischen Forschungen vorbehalten, diesen oder einen ähnlichen Mechanismus bei jenen Fällen von Hysterie nachzuweisen, die man nicht als traumatische Hysterien bezeichnen konnte. Diese Lücke im Wissen um die Ätiologie der Hysterie wurde durch die Breuer-Freudschen Entdeckungen ausgefüllt. Sie wiesen nach, daß auch Hysteriefälle gewöhnlicher Art, die man nicht als traumatisch bedingt angesehen hätte, doch jenes traumatische Element in einer anscheinend ätiologischen Bedeutung enthielten. Es lag daher für Freud, einen persönlichen Schüler Charcots, sehr nahe, in dieser Entdeckung quasi eine Bestätigung der Charcotschen Ideen zu erblicken. Die in der Hauptsache von Freud aus den damaligen Erfahrungen elaborierte Theorie trug daher den Stempel der traumatischen Ätiologie. Sie wird daher passend als Traumatheorie bezeichnet.

Das Neue an dieser Theorie, abgesehen von den, puncto Gründlichkeit wahrhaft vorbildlichen Symptomanalysen, war die Auflösung und Ersetzung des Begriffes der Autosuggestion, die die ursprüngliche dynamische Größe dieser Theorie war, durch detaillierte Vorstellungen über die vom Shock ausgehenden psychologischen und psychophysischen Wirkungen. Der Shock oder das Trauma bewirkt eine gewisse Erregung, die unter normalen Umständen entäußert („abreagiert") wird, unter den Umständen der Hysterie aber ist das Erleben des Trauma ein unvollständiges, infolgedessen eine sogenannte „Retention der Erregung" oder eine „Affekteinklemmung" eintritt. Die beständig „potentiell" bereitliegende Erregungsenergie unterhält die Symptome, indem sie durch den Mechanismus der Konversion ins Körperliche übergeführt wird. Die Therapie hatte, dieser Auffassung entsprechend, die Aufgabe, die retinierte Erregung auszulösen, d. h. die verdrängten und konvertierten Affektsummen aus

den Symptomen gewissermaßen loszulösen. Sie hieß daher passenderweise eine „reinigende" oder kathartische und ihr Ziel war, die eingeklemmten Affekte „abreagieren" zu lassen. Dementsprechend war jene Stufe der Analyse mehr oder weniger eng an die Symptome gebunden, d. h. man analysierte die Symptome oder ging bei der analytischen Arbeit von den Symptomen aus, sehr im Gegensatz zu der heutigen psychoanalytischen Technik. Die kathartische Methode und die ihr zugrunde liegende Theorie ist, wie Sie wissen, in das Verständnis der anderen Fachleute, soweit sie sich dafür interessieren, aufgenommen worden, auch hat sie in Lehrbüchern Würdigung gefunden.

Obschon die tatsächlichen Entdeckungen von Breuer und Freud unzweifelhaft richtig sind, wovon man sich ja leicht am ersten besten Hysteriefall überzeugen kann, so erheben sich doch gegen die Theorie gewisse Einwände. Zwar zeigt die Breuer-Freudsche Methodik mit wundervoller Klarheit die Rückbeziehung des aktuellen Symptomes auf die traumatischen Erlebnisse und die scheinbar zwingenden psychologischen Konsequenzen, die sich aus der anfänglichen traumatischen Situation ergeben, aber es erheben sich trotzdem Zweifel an der wirklichen ätiologischen Bedeutung des sogenannten Traumas. Einmal muß dem Kenner der Hysterie die Annahme als zweifelhaft erscheinen, daß eine Neurose in ihrer ganzen Erscheinung auf Ereignisse der Vergangenheit, d. h. auf das Moment einer vorgängigen Disposition bezogen werden kann. Es ist zwar heutzutage etwas Mode, daß man alle geistig abnormen Zustände, insofern sie nicht exogener Provenienz sind, als Ergebnisse hereditärer Degeneration auffaßt und nicht als wesentlich mitbedingt durch die Psychologie und die Umstände des Milieus. Das ist eine extreme Auffassung, die den Tatsachen nicht ganz gerecht wird. Wir wissen z. B. in der Ätiologie der Tuberkulose sehr wohl die richtige Mittellinie zu treffen: zweifellos gibt es Fälle von Tuberkulose, wo der Keim der Krankheit seit früher Jugend auf hereditär vorbereitetem Boden unausrottbar wuchert, und wo die besten Umstände das Individuum vor dem Verhängnis nicht bewahren können. Es gibt aber auch Fälle, wo keine erbliche Belastung und keine individuelle Disposition vorhanden ist und trotzdem eine tötliche Infektion stattfindet. Diese Erfahrungen gelten auch auf dem Gebiet der Neurose, denn es wird dort nicht ganz anders zugehen als in der übrigen Pathologie. Eine extreme Dispositionstheorie wird ebenso unrichtig sein wie eine extreme Milieutheorie. Obschon nun die

Traumatheorie eine ausgesprochene Dispositionstheorie ist und die conditio sine qua non der Neurose im Trauma der Vergangenheit sucht, so hat doch die geniale Empirie Freuds in den Breuer-Freudschen Studien bereits Momente aufgefunden und dargestellt, aber damals noch nicht genügend theoretisch verwendet, welche mehr einer Milieutheorie entsprächen als einer Dispositionstheorie. Diese Beobachtungen wurden von Freud damals schon in einen Begriff gefaßt, der berufen war, nachmals weit über die damalige Traumatheorie hinauszuführen. Dieser Begriff ist die „Verdrängung". Wie Sie wissen, versteht man darunter den Mechanismus einer Hinausverlegung eines Bewußtseinsinhaltes in die außerbewußte Sphäre. Wir nennen diese Sphäre das Unbewußte und definieren dieses als das uns nicht bewußte Psychische. Der Begriff der Verdrängung gründet sich auf alle jene zahlreichen Beobachtungen, daß Neurotische allem Anschein nach wichtige Erlebnisse oder Gedanken zu vergessen vermögen, und zwar so gründlich, daß es einem scheinen könnte, als hätten sie nie existiert. Derartige Beobachtungen sind von großer Häufigkeit und gewiß jedem, der seinen Patienten psychologisch näher tritt, wohl bekannt. So ergaben schon die Breuer-Freudschen Arbeiten, daß es geradezu besonderer Prozeduren bedurfte, um die gänzlich vergessenen traumatischen Erlebnisse wieder ins Bewußtsein zurückzurufen. Ich erwähne hier beiläufig, daß dieses Faktum insofern erstaunlich ist, als man a priori nicht zur Annahme geneigt ist, daß derartig wichtige Dinge vergessen werden könnten. Es ist daher schon vielmals von Kritikern das Bedenken geäußert worden, die unter gewissen hypnotischen Prozeduren herausgebrachten Erinnerungen seien bloß suggeriert und entsprächen keiner Wirklichkeit. Wenn schon dieser Zweifel sehr berechtigt ist, so wäre es doch ungerechtfertigt, damit prinzipiell die Verdrängung ablehnen zu wollen. Es gibt und gab nicht wenig Fälle, wo die Tatsächlichkeit verdrängter Erinnerungen bewiesen wurde durch objektive Bestätigung. Ganz abgesehen von der Fülle der Beweise dieser Art, haben wir die Möglichkeit experimentellen Nachweises für dieses Phänomen. Diese Möglichkeit gewährt das Assoziationsexperiment. Hier finden wir die bemerkenswerte Tatsache, daß Assoziationen, welche affektbetonten Komplexen angehören, bedeutend schlechter erinnert und ungemein häufig vergessen werden. Indem man meine Experimente nicht nachprüfte, hat man diese Konstatierung mitverworfen. Erst in jüngster Zeit hat Wilhelm Peters[1])

[1]) In Kraepelins psychologischen Arbeiten, Bd. VI, Heft 2.

aus der Kraepelinschen Schule meine früheren Beobachtungen im wesentlichen bestätigen können, daß nämlich „die unlustbetonten Erlebnisse am seltensten richtig reproduziert werden".

Wie Sie sehen, sind die empirischen Grundlagen des Verdrängungsbegriffes wohl gesichert. Außer der Tatsache der Verdrängung bedarf noch etwas an diesem Begriff der Erörterung. Es ist nämlich fragwürdig, ob man annehmen solle, daß die Verdrängung gewissermaßen einem bewußten Entschlusse des Individuums entspringe oder vielleicht ein dem Individuum keineswegs bewußtes, mehr passives Verschwinden sei. In den Arbeiten Freuds werden Sie eine Reihe trefflicher Belege finden für eine sozusagen bewußte Tendenz, das Peinliche wegzudrängen. Jeder Psychoanalytiker kennt Dutzende von Fällen, bei denen es schließlich klar wird, daß es einmal einen Moment gab in ihrer Krankheitsgeschichte, wo sie sich mehr oder weniger darüber klar waren, nicht mehr an den zu verdrängenden Bewußtseininhalt denken zu wollen. Eine Patientin sagte mir einmal sehr bezeichnend: „Je l'ai mis de côté". Auf der andern Seite aber muß auch anerkannt werden, daß es nicht wenig Fälle gibt, wo auch die feinste Ergrübelung kein bewußtes Zurseitelegen respektive Verdrängen nachweisen kann, wo uns der Verdrängungsprozeß vielmehr als ein passives Verschwinden oder Heruntergezogenwerden der Eindrücke erscheint. Die Fälle ersterer Art machen den Eindruck vollentwickelter Menschen, die nur eine besondere Feigheit ihren eigenen Gefühlen gegenüber zu haben scheinen. Die Fälle letzterer Art machen hingegen den schwereren Eindruck von Entwicklungshemmungen, indem bei ihnen der Verdrängungsprozeß viel eher mit einem automatisch tätigen Mechanismus verglichen werden kann. Dieser Unterschied dürfte in naher Beziehung stehen zu der vorhin skizzierten Frage der Milieu- und Dispositionstheorie. Nicht Weniges erscheint bei den Fällen ersterer Art von Umgebungseinfluß und Erziehung abzuhängen, bei den Fällen letzterer Art scheint das Moment der Disposition den Milieueinfluß zu überwiegen. Es ist evident, bei welchen Fällen die größeren therapeutischen Chancen liegen.

Wie ich vorhin andeutete, enthält der Verdrängungsbegriff ein Element, das der Traumatheorie innerlich widerstreitet. Wir sehen z. B. in der von Freud gegebenen Analyse der Miß Lucy R., wie das ätiologisch bedeutsame Moment nicht in den traumatischen Szenen besteht, sondern in der mangelhaften Bereitschaft des Individuums, die sich aufdrängenden Einsichten gelten zu lassen. Wenn wir nun gar der spätern Formulierung gedenken, die Sie in den „Schriften zur

Neurosenlehre“ finden, wo Freud sich auf Grund seiner Erfahrung genötigt sieht, in gewissen traumatisch wirksamen Erlebnissen frühster Kindheit die Quelle der Neurose zu erkennen, so drängt sich uns der Eindruck eines Mißverhältnisses auf zwischen dem Verdrängungs- und dem Traumabegriff: Der Verdrängungsbegriff enthält die Ansätze zu einer Milieutheorie, während der Traumabegriff Dispositionstheorie ist.

Zunächst entwickelte sich aber die Theorie der Neurose ganz in der Richtung der Traumaauffassung. In wenig späteren Arbeiten gelangte Freud zu der Annahme, daß den späteren traumatischen Erlebnissen des Lebens nur scheinbare Wirksamkeit beigemessen werden kann, indem ihre Wirkung nur denkbar ist auf Grund einer besonderen Disposition. Hier war offenbar das Rätsel zu lösen. Die analytische Arbeit führte bei der Verfolgung der Wurzeln hysterischer Symptome zurück in die Kindheit, indem sich von der Gegenwart rückwärts Eines ans Andere reihte. Das Ende der Kette drohte in den Nebeln frühster Kindheit zu verschwinden. Gerade dort aber tauchten Erinnerungen auf an gewisse Szenen von aktiver oder passiver sexueller Betätigung, die in einem gewissen unzweideutigen Zusammenhang mit den nachfolgenden zur Neurose führenden Ereignissen standen. Über die nähere Art dieser Szenen mögen Sie die Schriften Freuds konsultieren sowie die zahlreichen, bereits publizierten Analysen. Daraus ergab sich die Theorie vom sexuellen Kindheitstrauma, welche auf erbitterten Widerstand stieß, nicht etwa allein aus theoretischen Gründen, die sich gegen eine Traumatheorie überhaupt erhöben, sondern gegen das Moment der Sexualität. In erster Linie empörte der Gedanke, daß die Kinder sexuell sein sollten, so daß derartige sexuelle Gedankengänge in ihnen eine Rolle spielen könnten. In zweiter Linie war die Rückführung der Hysterie auf eine sexuelle Basis sehr unwillkommen, denn man hatte eben den trostlos sterilen Standpunkt aufgegeben, daß die Hysterie entweder eine uterine Reflexneurose sei oder auf sexueller Unbefriedigung beruhe. Natürlich bestritt man die Tatsächlichkeit der Freudschen Beobachtungen. Hätte man sich darauf beschränkt und hätte man die Opposition nicht mit sittlicher Indignation dekoriert, so wäre eine ruhige Diskussion möglich geworden. So wurde aber der Freudschen Schule in Deutschland der Kredit überhaupt abgeschnitten. Sobald die Frage auf das sexuelle Gebiet kam, erwachte der allgemeine Widerstand und die stolze Verachtung. Im Grunde genommen handelt es sich ja für den

wirklich wissenschaftlichen Menschen bloß um die Tatsachenfrage, ob die Beobachtungen Freuds richtig seien oder nicht. Man kann die Beobachtungen meinetwegen unwahrscheinlich finden, aber es ist unmöglich, daß sie a priori als falsch dürfen angesehen werden. Die Nachprüfung dieser Beobachtungen führte überall da, wo sie wirklich ernsthaft und gründlich gemacht wurde, zu einer absoluten Bestätigung der psychologischen Zusammenhänge, nicht aber zur Bestätigung der ursprünglichen Annahme Freuds, daß es sich immer um wirkliche traumatische Szenen handelte. Auch Freud mußte auf Grund vermehrter Erfahrung bald nach dieser ersten Formulierung seiner Sexualtheorie der Neurose die ursprüngliche Annahme von der absoluten Realität des Sexualtraumas aufgeben. Jene Szene ausgesprochenen Sexualcharakters, sexueller Mißbrauch des Kindes oder vorzeitige sexuelle Betätigung des Kindes waren also zu nicht geringem Teil unwirklich. Man wird geneigt sein, anzunehmen, daß demnach die Vermutung der Kritik, die Ergebnisse der analytischen Forschung beruhten auf Suggestion, zu Recht bestünde. Diese Annahme wäre wohl mehr oder weniger gerechtfertigt, wenn irgend ein Unberufener und Unqualifizierter in marktschreierischem Tone unbewiesene Behauptungen vorgebracht hätte. Wer dagegen Freuds Schriften aus jener Zeit aufmerksam liest und selber versucht, in ähnlicher Weise in die Psychologie seiner Patienten einzudringen, weiß, daß es ungerecht wäre, einem Geiste, wie Freud, dergleichen plumpe Lehrlingsfehler zuzumuten. Dergleichen Zumutungen fallen auf den zurück, der sie macht. Man hat seither unter allen erdenklichen Kautelen, welche Suggestion gänzlich ausschließen, Patienten untersucht und trotzdem jene von Freud beschriebenen Zusammenhänge in prinzipiell ähnlicher Weise wiedergefunden. Wir sind daher genötigt, zunächst anzunehmen, daß viele von jenen frühinfantilen Traumata rein phantastischer Natur sind, bloße Phantasien, während andere Traumata von objektiv konstatierter Realität sind.

Mit dieser zunächst etwas verwirrenden Erkenntnis fällt die ätiologische Bedeutung des sexuellen Jugendtraumas in sich zusammen, denn es erscheint nunmehr gänzlich irrelevant, ob das Trauma wirklich stattgefunden hat oder nicht. Die Erfahrung lehrt uns, daß Phantasien quasi ebenso traumatisch wirken können wie wirkliche Traumata. Dem gegenüber wird nun aber jeder der Hysteriebehandlung kundige Arzt sich an Fälle erinnern, wo doch tatsächlich heftige, traumatisch wirkende Eindrücke entschieden eine Neurose ausgelöst haben.

Diese Beobachtung steht allerdings nur in einem scheinbaren Widerspruch mit unserer vorhin besprochenen Erkenntnis von der Unwirklichkeit des Infantiltraumas. Wir wissen ja, daß noch vielen anderen Menschen Traumata in der Kinheit oder im erwachsenen Alter zustoßen, ohne daß daraus eine Neurose entsteht. Das Trauma hat daher ceteris paribus keine unbedingt ätiologische Bedeutung, sondern das Trauma wird, ohne dauernden Effekt zu hinterlassen, vorübergehen. Aus dieser einfachen Überlegung geht klar hervor, daß das Individuum eine ganz bestimmte innere Vorbereitung dem Trauma entgegenbringen muß, um ihm zur Wirksamkeit zu verhelfen. Diese innere Vorbereitung ist nun nicht im Sinne einer ihrer Substanz nach gänzlich dunkeln hereditären Disposition zu verstehen, sondern als eine psychologische Entwicklung, welche mit dem traumatischen Moment zum Höhepunkt und zur Manifestation gelangt.

Ich will es nun zunächst einem konkreten Fall überlassen, Ihnen das Wesen des Trauma und seine psychologische Vorbereitung zu schildern.

Ich kenne den Fall einer jungen Dame, die an schwerer Hysterie infolge eines plötzlichen Erschreckens litt. Sie war eines Abends in Gesellschaft gewesen und befand sich etwa um 12 Uhr nachts in Begleitung mehrerer Bekannten auf dem Heimweg, als plötzlich ein Wagen in schnellem Trabe von hinten herankam. Die anderen wichen aus, sie aber blieb, vom Schrecken gebannt, in der Mitte der Straße und rannte vor den Pferden davon. Der Kutscher knallte mit der Peitsche und fluchte, es half nichts, sie rannte die ganze lange Straße hinunter, die auf eine Brücke führte. Dort verließen sie die Kräfte, und um nicht unter die Pferde zu geraten, wollte sie in vollster Verzweiflung in den Fluß springen, konnte aber von Passanten daran verhindert werden. Diese selbe Dame aber geriet in St. Petersburg an dem blutigen 22. Jänner zufälligerweise in eine Straße, die gerade vom Militär durch Salvenfeuer „gereinigt" wurde! Rechts und links von ihr stürzten die Menschen tot oder verwundet zu Boden, sie aber erspähte in vollster Ruhe und Geistesklarheit ein Hoftor, über welches sie sich in eine andere Straße retten konnte. Diese schrecklichen Augenblicke verursachten ihr keine weiteren Molesten. Sie befand sich nachher ganz wohl, sogar besser aufgelegt als gewöhnlich.

Ein prinzipiell ähnliches Verhalten läßt sich häufig beobachten. Daraus ergiebt sich notwendigerweise der Schluß, daß die Intensität eines Traumas offenbar wenig pathogene (krankmachende) Bedeutung

besitzt, sondern es muß an den besonderen Umständen liegen. Damit ist ein Schlüssel gefunden, der die Disposition aufschließen könnte, wenigstens einen ihrer äußeren Vorhöfe. Wir haben also die Frage uns vorzulegen: Welches sind die besonderen Umstände der Szene mit dem Wagen? Die Angst begann, als die Dame die Pferde herantraben hörte; einen Augenblick erschien es ihr, als liege darin ein schreckliches Verhängnis, als bedeute das ihren Tod oder sonst etwas Furchtbares; da hatte sie die Besinnung schon ganz verloren.

Das wirksame Moment geht offenbar von den Pferden aus. Die Disposition der Patientin, auf dieses unbedeutende Ereignis in einer so unzurechnungsfähigen Weise zu reagieren, dürfte also darin bestehen, daß die Pferde ihr etwas Besonderes bedeuten. Es wäre zu vermuten, daß sie z. B. einmal etwas Gefährliches mit Pferden erlebt hätte. Das trifft tatsächlich zu, indem sie als etwa 7jähriges Kind dabei war, als bei einer Spazierfahrt mit ihrem Kutscher die Pferde scheu wurden und sich in rasendem Laufe dem senkrechten Ufer eines tiefeingeschnittenen Flusses näherten. Der Kutscher sprang ab und rief ihr zu, ebenfalls abzuspringen, wozu sie sich vor lauter Todesangst kaum entschließen konnte. Sie sprang aber doch noch im richtigen Moment ab, während die Pferde mitsamt dem Wagen in der Tiefe zerschmettert wurden. Daß ein solches Ereignis tiefe Eindrücke hinterläßt, das braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Jedoch erklärt es nicht, warum später eine so ungereimte Reaktion auf eine ganz harmlose Andeutung erfolgen sollte. Wir wissen bis jetzt nur so viel, daß das spätere Symptom ein Vorspiel in der Kindheit hatte. Das Pathologische daran bleibt aber dunkel.

Diese Anamnese, deren weitere Fortsetzung wir noch werden kennen lernen, zeigt sehr deutlich das Mißverhältnis zwischen dem sogenannten Trauma und dem Anteil der Phantasie, welch letzterer in diesem Fall ganz außerordentlich überwiegen muß, um aus einem so unbedeutenden Anlaß eine so große Wirkung hervorzubringen. Man fühlt sich zunächst genötigt, jenes frühe Trauma der Kindheitszeit zur Erklärung heranzuholen, jedoch, wie mir scheint, mit wenig Erfolg, denn wir verstehen nicht, warum die Wirkungen jenes Traumas so lange latent blieben, nur gerade bei dieser Gelegenheit sich zeigten und nicht schon bei allen jenen unzähligen Malen, wo die Patientin einem Wagen auszuweichen hatte, wohl viele Male unter denselben äußern Umständen. Das frühere Moment der Todesgefahr scheint ganz unwirksam zu sein, indem die reale Todesgefahr, in der sie schwebte,

trotz der Vorbereitung durch ein eindrucksvolles Jugenderlebnis, nicht die geringste neurotische Folgeerscheinung hinterließ. An dieser traumatischen Szene ist also alles noch zu erklären, indem vom Standpunkt der Traumalehre wir gänzlich im Dunkeln gelassen werden.

Sie entschuldigen, meine Damen und Herren, wenn ich mit solcher Hartnäckigkeit auf der Frage der Traumalehre insistiere. Ich erachte dies insofern nicht als überflüssig, als heutzutage auch von Leuten, die der Psychoanalyse in vielem nahestehen, noch jener alte Standpunkt gepflegt wird, wodurch bei der Opposition, die unsere Arbeiten zum Teil gar nicht oder nur sehr oberflächlich liest, der Eindruck entsteht, als handle es sich in der Psychoanalyse immer noch um Traumalehre.

Es erhebt sich nun die Frage, worin die Disposition bestehe, welche dem an sich unbedeutenden Eindruck zu dieser pathologischen Wirkung verhilft? Dies ist eine Frage prinzipieller Bedeutung, die, wie wir noch sehen werden, überhaupt in der Neurosenlehre von größtem Belang ist; handelt es sich doch darum zu wissen, warum die relativ irrelevanten Erlebnisse der Vergangenheit noch diese Bedeutung haben, daß sie in dämonisch-kapriziöser Weise die Reaktionen unseres aktuellen Lebens stören können.

Die anfängliche Richtung der psychoanalytischen Lehre und die späteren Anhänger dieser Richtung taten ihr Möglichstes, in der besondern Art jener traumatischen Urerlebnisse die Gründe für ihre spätere Wirksamkeit zu entdecken. Freud drang am tiefsten: er sah zuerst und als Einziger, daß ein gewisses sexuelles Element sich zum traumatischen Ereignis mischte und daß dieser Beimischung, welche allgemein als unbewußt zu gelten hat, die traumatische Wirkung in der Hauptsache zu verdanken ist. Die Unbewußtheit der Sexualität in der Kindheit schien in wesentlicher Hinsicht das Problem der langandauernden Konstellation durch das Urerlebnis zu erleuchten; indem die eigentliche emotionale Bedeutung jenes Erlebnisses dem Individuum andauernd verborgen blieb, so daß auch keine „Usur", keine Abbrauchung jener Emotion durch das Bewußtsein zustande kommen konnte. Man könnte sich diese langdauernde konstellative Wirkung etwa erklären nach Art der „suggestion à échéance", die ebenfalls unbewußt ist und nur im verabredeten Momente ihre Wirksamkeit entfaltet. Ich brauche wohl nicht ausführliche Beispiele dafür beizubringen, wieso sexuelle Betätigungen der infantilen Epoche in ihrem eigentlichen Charakter nicht erkannt werden. Dem Arzte ist die Tat-

sache geläufig, daß z. B. offenkundige Masturbation bis in ein erwachsenes Alter namentlich von weiblichen Individuen nicht als solche verstanden wird. Es ist daraus zu entnehmen, daß ein Kind noch viel weniger des Charakters gewisser Handlungen sich bewußt ist; daher dann die eigentliche Bedeutung dieser Erlebnisse bis ins erwachsene Alter dem Bewußtsein verborgen bleibt; eventuell werden auch die Erlebnisse selber überhaupt vergessen, sei es, daß ihre Sexualbedeutung dem Individuum überhaupt unbekannt ist, oder sei es, daß ihr Sexualcharakter aus Gründen der Peinlichkeit nicht anerkannt, d. h. verdrängt wird.

Wie schon erwähnt, führte die Beobachtung Freuds, daß die Beimischung eines sexuellen Elementes zum Trauma ein charakteristischer Begleiter der pathologischen Wirksamkeit ist, zu der Theorie des sexuellen Infantiltraumas. D. h. die nunmehrige Hypothese lautet: das pathogene Erlebnis sei ein sexuelles.

Dieser Annahme stand zunächst das allgemein verbreitete Urteil im Wege, daß Kinder in früher Jugend noch gar keine Sexualität besäßen, weshalb eine derartige Ätiologie undenkbar sei. Die bereits besprochene Änderung in der Traumaauffassung, daß nämlich das Trauma in der Regel gar nicht wirklich, sondern im wesentlichen nur Phantasie ist, macht die Sache nicht besser. Im Gegenteil müssen wir im pathogenen Erlebnis nach dieser Veränderung der ursprünglichen Auffassung erst recht eine positive sexuelle Betätigung der kindlichen Phantasie erblicken. Es ist nicht mehr ein von außen einwirkender brutaler akzidenteller Eindruck, sondern eine eigentlich vom Kind selber produzierte positive Sexualbetätigung von oft unmißverständlicher Deutlichkeit. Selbst wirkliche traumatische Szenen von positivem Sexualcharakter sind mit nichten unter allen Umständen vom Kinde unabhängig an es herangetreten, sondern wurden nicht selten vom Kinde anscheinend vorbereitet und herbeigeführt. Abraham hat zu dieser Konstatierung einige wertvolle Belege von hohem Interesse beigebracht, welche im Zusammenhalt mit vielen anderen Erfahrungen gleicher Art durchaus wahrscheinlich erscheinen lassen, daß auch wirkliche Traumata öfter durch die psychologische Einstellung des Kindes herbeigeführt und unterstützt werden. Die von der Psychoanalyse gänzlich unabhängige gerichtsärztliche Erfahrung kennt sprechende Parallelen zu dieser psychoanalytischen Auffassung.

Die traumatisch wirkende prämature Betätigung der sexuellen Phantasie erschien nach der frühern Auffassung als Quelle der Neurose.

Man war daher genötigt, dem Kinde viel mehr ausgebildete Sexualität zuzutrauen, als es bisher geschehen war. Es waren zwar der Literatur schon lange zuvor Fälle von prämaturer Sexualität bekannt, z. B. der Fall eines Mädchens von 2 Jahren, das schon regelrecht menstruiert war, oder Fälle von Knaben zwischen 3 und 5 Jahren, mit voller Erektions- und daher Kohabitationsfähigkeit. Jedoch waren solche Fälle Kuriosa. Es wirkte darum überraschend, als Freud anfing, dem Kinde eine nicht nur nicht gewöhnliche, sondern sogar eine sogenannte polymorph-perverse Sexualität zuzuschreiben, und dies zwar auf Grund einer wahrhaft außerordentlichen Gründlichkeit der Erforschung. Man war zu rasch bereit mit der billigen Annahme, daß dies alles bloß in die Patienten hineinsuggeriert und also ein höchst anfechtbares Kunstprodukt sei. Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" erregten darum nicht bloß Opposition, sondern helle Entrüstung. Es ist wohl überflüssig, darauf hinzuweisen, daß man Wissenschaft nicht mit Entrüstung macht und daß Argumente sittlicher Empörung zwar dem Moralisten wohl anstehen — denn dies gehört zu seinem Geschäft — nicht aber dem Manne der Wissenschaft, dem die Wahrheit Richtschnur ist und nicht moralisches Sentiment. Verhalten sich die Dinge tatsächlich so, wie Freud sagt, so ist jede Entrüstung lächerlich, und verhalten sie sich nicht so, dann nützt die Entrüstung wiederum nichts. Die Entscheidung über die Wahrheit liegt einzig und allein auf dem Felde der Beobachtung und der Forscherarbeit. Infolge dieser unangebrachten Entrüstung bietet die Opposition mit wenigen würdigen Ausnahmen ein etwas komisches Bild bemitleidenswerter Rückständigkeit. Trotzdem die psychoanalytische Schule von der oppositionellen Kritik leider nichts zu lernen vermag, weil diese Kritik infolge ihres Nichteintretens auf wirkliche Beobachtung und ihrer Unkenntnis der Wege der psychoanalytischen Forschung keinerlei nützliche Winke gibt, so hat unsere Schule doch die ernste Pflicht, sich mit den Gegensätzen in der bisherigen Auffassung gründlich auseinanderzusetzen. Unser Bestreben ist nicht, eine paradoxe, allem Bisherigen zuwiderlaufende Theorie aufzustellen, sondern eine gewisse Kategorie neuer Beobachtungen der Wissenschaft anzugliedern. Wir betrachten es deshalb als unsere Pflicht, von unserer Seite alles zu tun, um Übereinstimmung herbeizuführen. Allerdings müssen wir darauf verzichten, eine Verständigung mit allen jenen Leuten herbeiführen zu wollen, welche blind das Gegenteil behaupten. Das wäre verlorene Mühe. Wir hoffen aber, imstande zu sein, mit der Wissen-

schaft unsern Frieden zu machen. Diesem Bestreben komme ich nach, wenn ich nunmehr versuche, Ihnen die weitere gedankliche Entwicklung der psychoanalytischen Auffassung bis zur sogenannten Sexualtheorie der Neurose zu schildern.

Wie Sie vorhin hörten, nötigte die Beobachtung von prämaturen Sexualphantasien, welche als Quelle der Neurose erschienen, Freud zur Annahme einer reich entwickelten kindlichen Sexualität. Wie Sie wissen, wird die Tatsächlichkeit dieser Beobachtung von vielen rundweg bestritten, d. h. sie nehmen an, daß grober Irrtum und bornierte Verblendung Freud und seine ganze Schule in Europa sowohl wie in Amerika verführt hätten, Dinge zu sehen, die gar nicht existierten. Man faßt uns daher auf als Leute, die von einer geistigen Epidemie befallen sind. Ich muß gestehen, daß ich keine Mittel habe, mich gegen solche „Kritik" zu verteidigen. Im übrigen muß ich bemerken, daß die sogenannte Wissenschaft kein Recht hat, von vornherein zu behaupten, daß gewisse Tatsachen nicht existieren. Man kann höchstens sagen, sie erscheinen als sehr unwahrscheinlich und bedürfen noch mehrerer Bestätigung oder genauern Studiums. Auch der Einwand, mit der psychoanalytischen Methode könne man nichts Zuverlässiges entdecken, indem die Methode unsinnig sei, gilt nicht. Man hat auch dem Fernrohr des Galilei keinen Glauben geschenkt, und Kolumbus hat mit einer falschen Hypothese Amerika entdeckt. Die Methode mag meinetwegen von Fehlern strotzen, das hindert nicht, sie anzuwenden. Man hat früher auch mit ganz unzulänglicher astronomischer Beobachtung die Zeit- und Ortsbestimmung gemacht. Die Einwände gegen die Methode müssen so lange als Ausflüchte betrachtet werden, bis die Opposition endlich auf das Tatsachengebiet kommt. Dort soll die Entscheidung fallen, nicht im Wortgefecht.

Auch unsere Gegner nennen die Hysterie eine psychogene Krankheit. Wir glauben die psychologischen Determinationen festgestellt zu haben und publizieren ungescheut die Ergebnisse unserer Forschungen zu öffentlicher Kritik. Wer mit diesen Ergebnissen nicht einverstanden ist, kann ruhig einmal seine eigenen Analysen von Krankheitsfällen darstellen. Das ist bis jetzt, meines Wissens, wenigstens in der europäischen Literatur, noch nie und nirgends geschehen. Unter diesen Umständen hat die Kritik gar kein Recht, unsere Feststellungen a priori zu negieren. Unsere Gegner haben ebensogut Hysteriefälle wie wir, und diese Fälle sind ebenso psychogen wie unsere; es steht also nichts im Wege, die

psychologischen Determinanten daran aufzuzeigen. Auf die Methode kommt es nicht an. Unsere Gegner begnügen sich damit, unsere Forschung zu bestreiten und zu verunglimpfen, wissen es aber nicht besser zu machen. Das ist zu billig und nicht bewundernswert.

Viele unserer Kritiker sind vorsichtiger und gerechter und gestehen uns zu, daß wir wirkliche Beobachtungen machen und daß die Zusammenhänge, die sich in der psychoanalytischen Arbeit ergeben, sehr wahrscheinlich bestünden, jedoch hätten wir eine falsche Auffassung davon. Die angeblich sexuellen Phantasien der Kinder, auf die es hier hauptsächlich ankommt, seien nicht sexuell zu verstehen, sondern anders, indem die Sexualität doch ganz offenbar etwas sei, was erst in der Nähe der Pubertät den für die Sexualität eigentümlichen Charakter annehme.

Diese Einwände, deren ruhiger und verständiger Ton einen vertrauenswürdigen Eindruck macht, sind wohl wert, ernst genommen zu werden. Dieser Einwand ist auch jedem denkenden Analytiker zur Quelle reichlichen Nachdenkens geworden.

Zu diesem Problem ist folgendes zu bemerken: Die Schwierigkeit liegt zunächst im Begriffe der Sexualität. Wenn wir Sexualität im Sinne der ausgebildeten Funktion auffassen, dann müssen wir dieses Phänomen im allgemeinen auf die Zeit der Maturität beschränken und sind nicht berechtigt, von einer infantilen Sexualität zu sprechen. Wenn wir den Begriff aber so beschränken, so sehen wir uns vor einer neuen größeren Schwierigkeit, nämlich vor der Frage, wie wir denn alle jene, die Sexualfunktion sensu strictiori umgebenden biologischen Phänomene, Schwangerschaft, Geburt, Zuchtwahl, Brutschutz usw. zu benennen haben. Mir scheint, dies gehöre auch alles in den Begriff der Sexualität, obschon ein hervorragender Kollege der Ansicht war, der Geburtsakt sei nichts Sexuelles. Gehören aber diese Dinge mit in den Sexualbegriff, so gehören damit unzählige psychologische Phänomene auch in diesen Bereich, indem, wie Sie wissen, unglaublich viele, rein psychologische Funktionen dem Betriebe der Sexualität angegliedert sind. Ich erinnere nur an die hervorragende Rolle der Phantasie in der Vorbereitung und Vollendung der sexuellen Funktion. Damit gelangen wir zu einem sehr biologischen Begriff der Sexualität, welcher neben einer Reihe physiologischer Phänomene auch eine Reihe psychologischer Funktionen in sich begreift. Wenn wir uns einer alten, aber praktischen Einteilung bedienen dürfen, so identifizieren wir die Sexualität mit dem sogenannten

Instinkt der Arterhaltung, der dem Instinkte der Selbsterhaltung in gewissem Sinn gegenübergestellt wird. Bei dieser Fassung des Sexualbegriffes ist es nun nicht mehr in dem Maß erstaunlich, daß die Wurzeln der der Natur so ungemein wichtigen Arterhaltung viel weiter in die Tiefe reichen, als der beschränktere Sexualbegriff anzunehmen gestattet. Nur die mehr oder weniger ausgewachsene Katze fängt Mäuse, aber auch die schon ganz junge Katze spielt wenigstens Mäusefangen. Bei jungen Hunden beginnen andeutungs- und spielenderweise die Kohabitationsversuche auch schon geraume Zeit vor der Geschlechtsreife. Wir dürfen mit Recht vermuten, daß der Mensch von dieser Regel keine Ausnahme macht. Wenn wir schon bei unseren wohlerzogenen Kindern dergleichen Dinge nicht an der Oberfläche finden, so lehrt uns doch die Beobachtung der Kinder niedrigstehender Völker, daß sie keine Ausnahme von der biologischen Regel machen. Es ist auch wirklich unendlich viel wahrscheinlicher, daß der wichtige Trieb der Arterhaltung schon in frühester Jugend keimend sich zu entfalten beginnt, als daß er in der Pubertät plötzlich mit einem Schlage fertig vom Himmel herunterfällt. Bereiten sich doch auch die anatomischen Organe der Fortpflanzung längst vor, noch ehe irgend eine Spur ihrer zukünftigen Funktion äußerlich wahrnehmbar ist.

Wenn also die psychoanalytische Schule von „Sexualität" spricht, so ist damit der weitere Begriff der Arterhaltung zu verbinden und es ist nicht zu denken, man meine jene körperlichen Empfindungen und Funktionen, welche man gemeinhin mit dem Worte „Sexualität" zu bezeichnen pflegt. Man könnte sagen, um Mißverständnisse zu vermeiden, solle man die andeutenden und vorbereitenden Phänomene der infantilen Zeit lieber nicht als sexuelle bezeichnen. Diese Forderung wäre wohl unbillig, indem man auch die anatomische Nomenklatur vom ausgebildeten System hernimmt und nicht den mehr oder weniger rudimentären Vorstufen jeweils besondere Namen verleiht.

Obschon nun der Sexualterminologie Freuds nichts vorzuwerfen ist, indem sie konsequent alle Vorstufen der Sexualität mit Recht als sexuell bezeichnet, so hat sie doch zu gewissen Konklusionen geführt, die meiner Ansicht nach nicht zu halten sind. Wenn wir uns fragen, bis wieweit zurück in die Kindheit die ersten Spuren der Sexualität reichen, so muß die Frage dahin beantwortet werden, daß die Sexualität implizite schon ab ovo existiert, sich aber erst nach längerer Zeit des Extrauterinlebens manifestiert. Freud ist geneigt, auch im Akte des Saugens an der mütterlichen Brust eine Art sexuellen Aktes zu er-

blicken. Diese Ansicht hat Freud schwere Vorwürfe eingetragen, sie ist aber, wie wir gestehen müssen, sehr sinnreich, wenn wir mit Freud annehmen, daß der Trieb zur Arterhaltung, d. h. also die Sexualität gewissermaßen abgetrennt vom Selbsterhaltungstrieb, d. h. der Ernährungsfunktion existiere und so auch eine besondere Entwicklung ab ovo durchlaufe. Diese Denkweise scheint mir aber biologisch nicht zulässig zu sein. Es ist nicht möglich, die beiden Erscheinungs- oder Funktionsweisen des hypothetischen Lebenstriebes auseinanderzureißen und jeder einen besonderen Entwicklungsweg anzuweisen. Wenn wir uns begnügen, nach dem zu urteilen, was wir sehen, so müssen wir dem Umstande Rechnung tragen, daß in der ganzen belebten Natur der Lebensprozeß zuerst geraume Zeit nur Ernährungs- und Aufbaufunktion ist. Bei vielen Tieren sehen wir dies in überaus deutlicher Weise, z. B. bei den Schmetterlingen, die zuerst als Raupen ein geschlechtsloses Dasein der Ernährung und des Aufbaus durchlaufen. Zu diesem Stadium des Lebensprozesses gehört sowohl die intrauterine Zeit wie die extrauterine Säuglingszeit des Menschen. Diese Zeit ist durch das Fehlen sexueller Funktionen gekennzeichnet. Von einer manifesten Sexualität des Säuglings zu sprechen, wäre daher eine Contradictio in adjecto. Man kann sich höchstens fragen, ob unter den Lebensfunktionen der Säuglingszeit sich welche finden, die den Charakter der Ernährungs- und Aufbaufunktion nicht besitzen und daher per exclusionem als sexuell bezeichnet werden können. Freud weist nun auf die unverkennbare Erregung und Befriedigung des Kindes im Saugakte hin und vergleicht diese Vorgänge denen des Sexualaktes. Aus dieser Ähnlichkeit ergäbe sich die von Freud angenommene sexuelle Qualität des Saugaktes. Diese Annahme wäre nur dann richtig, wenn es bewiesen wäre, daß die Spannung eines Bedürfnisses und die Befriedigung durch Lösung desselben ein sexueller Prozeß wäre. Daß der Saugakt diesen Gefühlsmechanismus besitzt, beweist aber das Gegenteil. Somit können wir nur sagen, dieser Gefühlsmechanismus komme sowohl bei der Ernährungs- wie bei der Sexualfunktion vor. Wenn nun Freud aus der Analogie des Gefühlsmechanismus eine sexuelle Qualität des Saugaktes ableitet, so wäre nach der biologischen Erfahrung auch eine Terminologie berechtigt, welche den Sexualakt als eine Ernährungsfunktion qualifizierte. Diese Überschreitungen sind auf beiden Seiten unberechtigt. Ganz evident ist, daß der Saugakt nicht als sexuell qualifiziert werden kann. Wir kennen aber auch noch eine Reihe von Funktionen des Säuglingsalters,

welche mit Ernährungsfunktion anscheinend nichts zu tun haben, nämlich das Lutschen und seine verschiedenen Abarten. Hier darf schon viel eher die Frage aufgeworfen werden, ob diese Dinge schon zur Sexualsphäre gehören. Sie dienen nicht mehr der Ernährung, sondern der Lustgewinnung; das ist unzweifelhaft. Aber es ist sehr fraglich, ob diese Lust, die durch das Lutschen gewonnen ist, per analogiam als Sexuallust bezeichnet werden darf; man könnte sie ebensogut als Ernährungslust bezeichnen. Diese letztere Qualifizierung hat sogar noch mehr für sich, indem auch die Form und der Ort, an dem Lust gewonnen wird, ganz zur Ernährungsfunktion gehören.

Die Hand, die zum Lutschen benutzt wird, wird auf diese Weise zum selbständigen künftigen Ernährungsakte vorbereitet. Unter diesen Umständen wird niemand geneigt sein, auf dem Wege einer Petitio principii die ersten menschlichen Lebensäußerungen sexuell zu qualifizieren. Die Formel, auf die wir vorhin stießen und die besagt, daß im Lutschen eine Lustgewinnung gesucht werde ohne Ernährungsfunktion, hinterläßt aber doch einen Zweifel am ausschließlichen Ernährungscharakter des Lutschens. Wir sehen nämlich, daß beim aufwachsenden Kinde sogenannte schlechte Gewohnheiten auftreten, die sich eng an das frühinfantile Lutschen anschließen, wie Finger in den Mund stecken, Nägelkauen, Nasen-, Ohrenbohren usw. Wir sehen auch, wie diese Gewohnheiten leicht auch in spätere Onanie hinüberlaufen. Der Schluß per analogiam, daß diese infantilen Gewohnheiten daher Vorstufen der Onanie oder onanieähnliche Handlungen seien und daher ausgesprochenen Sexualcharakter hätten, ist nicht abzuweisen, weil durchaus berechtigt. Ich habe reichlich Fälle gesehen wo eine unzweifelhafte Wechselbeziehung bestand zwischen diesen kindlichen Unarten und späterer Masturbation, welche ja, wenn sie schon in der spätern Kindheit auftritt, vor der Zeit der Reife, nichts anderes ist als eine Fortsetzung der infantilen übeln Gewohnheiten. Der Schluß von der Masturbation auf den Sexualcharakter der sonstigen infantilen Unarten, insofern sie Akte von Lustgewinnung am eigenen Körper sind, erscheint von dem nunmehr gewonnenen Standpunkt aus naheliegend und verständlich. Von hier aus bis zur sexuellen Qualifikation des Säuglingslutschens erscheint der Schritt nicht mehr weit. Freud hat, wie Sie wissen, diesen Schritt getan und ich habe ihn, wie Sie hörten, vorhin verworfen. Wir sind hier auf einen Widerspruch gestoßen, der schwer zu lösen ist. Die Sache wäre relativ einfach, wenn wir zwei nebeneinander existierende, substantiell getrennte

Triebe annehmen könnten. Dann wäre der Saugakt zwar ein Ernährungsakt, aber zugleich auch ein Sexualakt, also gewissermaßen eine Kombination zweier Triebe. Dies scheint Freuds Anschauung zu sein. Das klare Nebeneinanderexistieren der beiden Triebe oder, besser gesagt, ihrer Manifestationsformen in Hunger und Sexualtrieb, finden wir im Leben des Erwachsenen. Im Säuglingsalter hingegen kennen wir nur die Ernährungsfunktion, auf welche die Prämie der Lust und der Befriedigung gesetzt ist und deren Sexualcharakter sich nur auf dem Wege der Petitio principii behaupten läßt, indem die Tatsachen beweisen, daß der Ernährungsakt der erste Lustbringer ist und nicht die Sexualfunktion. Lustgewinnung ist keineswegs identisch mit Sexualität. Wenn wir daher annehmen, daß beim Säugling die beiden Triebe gewissermaßen nebeneinander existieren, so täuschen wir uns, indem wir eine Konstatierung aus dem Leben des Erwachsenen in die Seele des Kindes projizieren. Dort findet sich aber das getrennte Nebeneinanderexistieren der beiden Triebmanifestationen nicht, indem das eine Triebsystem gar nicht oder nur ganz rudimentär entwickelt ist. Stellte man sich aber auf den Standpunkt, das Streben nach Lustgewinnung als sexuell aufzufassen, so müßte man paradoxerweise auch den Hunger als ein sexuelles Streben auffassen, denn er strebt nach Lust in der Befriedigung. Wenn man aber so mit Begriffsgrenzen verfährt, so müßte man dem Gegner auch die Erlaubnis gewähren, die Hungerterminologie auf die Sexualität anzuwenden. Dergleichen Einseitigkeiten kommen in der Geschichte der Wissenschaft immer wieder vor. Damit soll kein Tadel ausgesprochen sein: wir müssen im Gegenteil froh sein, daß es Männer gibt, die den Mut der Maßlosigkeit und Einseitigkeit haben. Sie sind die, denen wir Entdeckungen verdanken. Bedauerlich ist bloß, wenn jeder seine Einseitigkeit leidenschaftlich verteidigt. Wissenschaftliche Theorien sind nur Vorschläge, wie man die Dinge betrachten könnte.

Die erleichternde Annahme des Nebeneinanderbestehens der beiden Triebsysteme ist leider unmöglich, denn sie widerstreitet den beobachtbaren Tatsachen und führt, wenn weiter verfolgt, zu unhaltbaren Konsequenzen.

Bevor ich auf die Lösung dieses Widerspruches eingehe, muß ich Ihnen noch ein mehreres mitteilen von der Freudschen Sexualtheorie und deren Wandlungen. Wie Sie früher gehört haben, hat die Auffindung einer anscheinend traumatisch wirkenden sexuellen Phantasietätigkeit in der Kindheit zu der Annahme geführt, daß das Kind

entgegen aller bisherigen Erwartung eine fast ausgebildete, sogar polymorph-perverse Sexualität besitzen müsse. Seine Sexualität erscheint nicht zentriert auf die Genitalfunktion und auf das andere Geschlecht, sondern beschäftigt sich mit dem eigenen Körper, weshalb das Kind als autoerotisch bezeichnet wurde. Richtet sich ein sexuelles Interesse nach außen auf einen andern Menschen, dann macht das Kind keinen Unterschied, oder wenigstens doch nur einen geringen, im Geschlecht. Es kann daher sehr leicht „homosexuell" sein. An Stelle der nicht existierenden lokalen Sexualfunktion bestehen eine Reihe von sogenannten Unarten, die von diesem Standpunkt als Perversitäten erscheinen, indem sie mit den späteren Perversionen die nächste Analogie haben.

Infolge dieser Betrachtungsweise löste sich die ursprünglich und gewöhnlich als einheitlich gedachte Sexualität in eine Vielheit von Einzeltrieben auf; und da es eine stillschweigende Voraussetzung ist, daß die Sexualität sozusagen im Genitale entstehe, so gelangte Freud zu der Annahme von sogenannten „erogenen Zonen", als welche er Mund, Haut, Anus usw. verstand.

Der Terminus „erogene Zone" erinnert an „spasmogene Zone"; das dahinterliegende Bild ist allerdings dasselbe: wie die spasmogene Zone der Ort ist, von dem aus ein Spasmus seinen Ursprung nimmt, so ist die erogene Zone der Ort, wo ein Zufluß der Sexualität seinen Ursprung nimmt. Nach dem grundliegenden Modell des Genitales als dem anatomischen Ursprung der Sexualität wären die erogenen Zonen wie ebenso viele Genitalien aufzufassen, aus denen die Sexualität zusammenfließt. Dieser Zustand ist die polymorph-perverse Sexualität der Kinder. Der Ausdruck „pervers" schien sich zu rechtfertigen aus der engen Analogie mit den späteren Perversitäten, welche sozusagen nichts als eine Neuauflage gewisser frühinfantiler „perverser" Interessen darstellen und sehr häufig an eine der verschiedenen erogenen Zonen anknüpfen oder jene Verwechslungen im Geschlecht verursachen, die für die Kinder so charakteristisch sind.

Nach dieser Betrachtungsweise setzte sich also die spätere normale und monomorphe Sexualität aus verschiedenen Komponenten zusammen. Zuerst zerfällt sie in eine homo- und eine heterosexuelle Komponente, dann gesellt sich dazu eine autoerotische Komponente, dann die verschiedenen erogenen Zonen usw.

Diese Auffassung gleicht dem Zustande der Physik vor Robert Mayer, wo es nur einzelne nebeneinanderstehende Erscheinungs-

gebiete gab, denen elementare Bedeutung zugeschrieben wurde und deren Wechselbeziehung nicht richtig erkannt war. Erst das Gesetz der Erhaltung der Energie brachte Ordnung in das Verhältnis der Kräfte zueinander und zugleich eine Auffassung, welche den Kräften die absolute Elementarbedeutung nimmt und zu Manifestationsformen derselben Energie macht. So hat es auch mit dieser Zersplitterung der Sexualität in die polymorphperverse Kindheitssexualität zu gehen.

Die Erfahrung nötigt zu konstantem Vertauschen der einzelnen Komponenten, indem man mehr und mehr erkannte, daß z. B. Perversitäten auf Kosten der normalen Sexualität lebten oder daß in der einen Anwendungsform der Sexualität eine Steigerung eintrat, wenn in der andern eine Abnahme erfolgte. Um das Gesagte klar zu machen, will ich Ihnen ein Beispiel geben: Ein junger Mann hatte während einiger Jahre eine homosexuelle Phase, wo er keinerlei Interesse für Frauen hatte. Allmählich gegen das 20. Jahr verlor sich dieser abnorme Zustand und der Mann wurde in seinem erotischen Interessengang normal, er fing an, sich für Mädchen zu interessieren, und bald hatte er auch die letzten Spuren seiner Homosexualität überwunden. So ging es mehrere Jahre. Er hatte mehrere geglückte Liebesabenteuer bestanden. Dann wollte er heiraten. Er erlitt aber eine schwere Enttäuschung, als das angebetete Mädchen ihm einen Korb gab. Die erste Phase, die nun erfolgte, war, daß er auf Heirat überhaupt verzichtete, dann bekam er einen Widerstand gegen alle Frauen und eines Tages entdeckte er schließlich, daß er wieder homosexuell geworden war, d. h. daß Jünglinge wieder einen ungemein irritierenden Einfluß auf ihn gewonnen hatten.

Betrachten wir nun die Sexualität als aus einer festen heterosexuellen und aus einer ebensolchen homosexuellen Komponente bestehend, so kommen wir in diesem Fall nicht aus; wir kommen mit dieser Ansicht überhaupt nicht aus, indem die Annahme eines Bestehens von festen Komponenten jegliche Veränderung ausschließt. Wir müssen, um gerade dem vorliegenden Fall gerecht zu werden, eine große Beweglichkeit der Sexualkomponenten annehmen; eine Beweglichkeit, die so weit geht, daß die eine Komponente praktisch völlig verschwindet, während die andere breit den Vordergrund beherrscht. Fände z. B. nur eine Vertauschung der Position statt, indem die homosexuelle Komponente mit gleichem Stärkegrad ins Unbewußte tritt, um der heterosexuellen Komponente das Feld des Bewußten zu überlassen, so müßte gefolgert werden nach unserem modernen

naturwissenschaftlichen Gewissen, daß dann äquivalente Wirkungen im Unbewußten stattfänden. Diese Wirkungen wären als Widerstände gegen die Betätigung der heterosexuellen Komponente aufzufassen, also Widerstände gegen die Frauen. Davon weiß aber die Erfahrung in diesem Fall nichts. Es waren zwar schon leise Spuren von solchen Einflüssen vorhanden, jedoch von einer so geringen Intensität, die man mit der früheren Intensität der homosexuellen Komponente in keinen Vergleich setzen konnte. Es bleibt nach der bisher skizzierten Auffassung auch unverständlich, wieso die als fest gedachte homosexuelle Komponente überhaupt so verschwinden kann, ohne wirksame Spuren zu hinterlassen.

Sie sehen also, daß dringende Gründe vorlagen, solche Kulissenwechsel in adäquater Weise zu erklären. Dazu bedürfen wir einer dynamischen Hypothese. Denn derartige Umschaltungen sind anders als dynamische oder energetische Prozesse nicht zu denken. Ohne eine Veränderung in den dynamischen Verhältnissen anzunehmen, vermag ich mir das Verschwinden einer Funktionsweise nicht zu denken. Diesem Bedürfnis hat die Freudsche Theorie Rechnung getragen, indem der Komponentenbegriff, d. h. die Anschauung der voneinander abgetrennten Funktionsweisen weniger theoretisch als praktisch gelockert und durch einen energetischen Begriff ersetzt wurde. Der Terminus für diesen Begriff ist Libido. Freud führt diesen Begriff schon in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" ein mit folgenden Worten:

„Die Tatsache geschlechtlicher Bedürfnisse bei Mensch und Tier drückt man in der Biologie durch die Annahme eines „Geschlechtstriebes" aus. Man folgt dabei der Analogie mit dem Trieb nach Nahrungsaufnahme, dem Hunger. Eine dem Worte „Hunger" entsprechende Bezeichnung fehlt der Volkssprache, die Wissenschaft gebraucht als solche „Libido".

Der Terminus Libido erscheint nach der Freudschen Definition als ausschließlich sexuelles Bedürfnis, daher alles, was Freud unter Libido begreift, als sexuelles Bedürfnis oder als sexuelles Wollen zu verstehen ist. Der Terminus Libido ist medizinisch allerdings für das sexuelle Wollen, speziell für die sexuelle Lüsternheit gebraucht. Aber der klassische Gebrauch dieses Wortes bei Cicero, Sallust u. a. kennt nicht nur diese einseitige Definition, sondern klassisch war das Wort auch von einer allgemeinen Anwendung im Sinne leidenschaftlichen Begehrens. (Näheres zu meiner Definition des Libidobegriffes findet sich in meiner Arbeit: Wandlungen und Symbole der Libido,

Franz Deuticke, Wien 1912.) Ich erwähne diesen Umstand jetzt, weil er im weiteren Verlauf unserer Überlegungen noch eine Rolle spielen wird und weil es sehr wichtig ist, zu wissen, daß der Begriff Libido eigentlich von weiterer Anwendung ist als der von der Medizin damit verbundene.

Der Begriff Libido, dessen Sexualbedeutung wir dem Sinne des Autors entsprechend so lange beibehalten wollen, als es möglich ist, stellt jene dynamische Größe dar, die wir suchten, um die Verschiebung der psychologischen Kulissen zu erklären. Durch diesen Begriff wird die Formulierung der in Frage stehenden Phänomene wesentlich vereinfacht. Statt der unbegreiflichen Vertauschung der homosexuellen mit der heterosexuellen Komponente können wir jetzt sagen: Die Libido hat sich allmählich aus der homosexuellen Anwendungsmöglichkeit zurückgezogen und ist im selben Maße in die heterosexuelle Anwendung übergegangen. Dabei verschwindet die homosexuelle Komponente praktisch so gut wie ganz, indem sie zur bloßen leeren Möglichkeit wird, die an sich nichts bedeutet und deren Existenz auch sozusagen mit Recht vom Laien bestritten wird, so gut wie etwa die Fähigkeit, auch ein Mörder zu sein. Mit der Anwendung des Libidobegriffes lassen sich nun die mannigfachen Wechselbeziehungen der einzelnen sexuellen Funktionsweisen in leicht verständlicher Weise erklären. Damit wird aber allerdings auch die ursprüngliche Vorstellung der Vielheit der Sexualkomponenten, welche sehr an die philosophische Anschauung von den Seelenvermögen erinnerte, aufgehoben. An ihre Stelle tritt die Libido, welche der verschiedensten Anwendung fähig ist. Die früheren Komponenten stellen nur noch Wirkungsmöglichkeiten dar. Mit dem Libidobegriff tritt also an Stelle einer ursprünglich vielfach geteilten und in viele Wurzeln aufgesplitterten Sexualität eine dynamische Einheit, ohne welche die früher bedeutsamen Komponenten leere Wirkungsmöglichkeiten bleiben. Diese gedankliche Entwicklung ist von großem Belang: es hat sich in ihr jener selbe Fortschritt vollzogen, wie ihn der Energiebegriff für die Physik gebracht hat. Wie die Lehre von der Erhaltung der Energie den Kräften den Elementarcharakter nimmt und ihnen den Charakter der Manifestationsform einer Energie verleiht, so nimmt auch die Libidotheorie den Sexualkomponenten die Elementarbedeutung seelischer „Vermögen" und gibt ihnen bloß phänomenologischen Wert.

Diese Auffassung gibt den Eindruck der Wirklichkeit viel besser wieder als die Komponententheorie. Wir können uns damit den vorhin

zitierten Fall des jungen Mannes mit der Libidotheorie leicht verständlich machen. Die Enttäuschung, welche er im Momente, als er sich verheiraten wollte, erfuhr, trieb seine Libido von der heterosexuellen Anwendungsweise weg, so daß sie wieder in die homosexuelle Form geriet und dadurch die frühere Homosexualität wieder herbeiführte. Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß die Analogie mit dem Gesetz der Erhaltung der Energie sehr nahe liegt, indem man hier wie dort, wenn man sieht, daß ein Energieeffekt erlischt, fragen muß, wo die Energie unterdessen wiederaufgetaucht ist. Wenden wir diesen Gesichtspunkt als ein heuristisches Prinzip auf die Psychologie eines Menschenlebens an, so werden wir überraschende Entdeckungen machen. Wir werden dann sehen, wie die heterogensten Phasen psychologischer Entwicklung eines Individuums in energetischer Wechselbeziehung stehen. Wenn immer wir sehen, daß ein Mensch irgend einen Spleen, eine krankhafte Überzeugung oder irgend eine übertriebene Position hat, so wissen wir: hier ist zu viel Libido, also ist das, was zuviel ist, irgendwo anders weggenommen, wo infolgedessen zu wenig ist. Unter diesem Aspekt begriffen, ist die Psychoanalyse diejenige Methode, welche dazu verhilft, diejenigen Punkte oder Funktionen aufzufinden, wo zu wenig Libido ist, und dieses Mißverhältnis auszugleichen. Die Symptome einer Neurose nämlich sind als übertriebene, d. h. als überbesetzte und dadurch verstärkte Funktionen aufzufassen[1]). Die zu diesen Zwecken aufgewendete Energie ist anderswo weggenommen, und Aufgabe der Psychoanalyse ist es, die Stelle aufzufinden, wo weggenommen oder nie gegeben wurde. Eine umgekehrte Fragestellung nötigen uns diejenigen Symptomenkomplexe auf, welche vorzugsweise durch Ausfall charakterisiert sind, z. B. apathische Zustände; hier fragt es sich, wo denn die Libido angewendet sei. Der Patient macht zwar den Eindruck, als ob er keine Libido besäße, und es gibt viele Ärzte, die ihm das aufs Wort glauben. Diese Ärtze aber denken hierbei primitiv, wie die barbarische Vorzeit, welche glaubte, daß bei der Sonnenfinsternis die Sonne verschlungen und getötet werde. Sie ist aber nur verdeckt. Und so ist es mit diesen Patienten: ihre Libido ist vorhanden, jedoch nicht sichtbar und für die Patienten selber nicht zugänglich. Hier haben wir den Libidomangel an der Oberfläche. Aufgabe der Psychoanalyse ist es, den versteckten Ort aufzufinden, an dem die Libido sich befindet und wo sie selbst dem Patienten unzugänglich ist. Dieser versteckte Ort ist das „Nicht-

[1]) Wir begegnen bei P. Janet einer ähnlichen Auffassung.

bewußte", das man auch als das „Unbewußte" bezeichnet, ohne damit irgend einen mysteriösen Sinn zu verknüpfen. Die psychoanalytische Erfahrung hat gelehrt, daß es nichtbewußte psychologische Systeme gibt, die man in Analogie zur bewußten Phantasie als unbewußte Phantasiesysteme bezeichnen kann, und diese nun sind das Objekt der Libido in solchen Zuständen neurotischer Apathie. Es ist uns klar bewußt, daß, wenn wir von unbewußten Phantasiesystemen reden, wir damit nur im Gleichniswege reden. Wir wollen damit nicht mehr sagen, als daß die Annahme von psychischen Entitäten außerhalb des Bewußtseins ein notwendiges Postulat ist. Denn die Erfahrung belehrt uns sozusagen tagtäglich, daß es nichtbewußte psychische Prozesse geben muß, die den Libidohaushalt in merklicher Weise beeinflussen. Jene jedem Psychiater wohlbekannten Fälle, wo relativ plötzlich ein kompliziertes Wahnsystem ausbricht, weisen deutlich daraufhin, daß es unbewußte psychische Entwicklungen und Vorbereitungen geben muß; denn es ist wohl nicht anzunehmen, daß solche Dinge ebenso plötzlich auch entstanden sind, wie sie ins Bewußtsein eintreten.

Ich glaubte, mir diese Abschweifung auf die Vorstellung des Unbewußten gestatten zu dürfen; es geschah, um Ihnen anzudeuten, daß wir es bei den Verschiebungen der Libidobesetzungen nicht bloß mit dem Bewußtsein zu tun haben, sondern noch mit einer andern Instanz, eben dem Unbewußten, wohin die Libido bisweilen verschwinden kann. Wir kehren nunmehr wieder zurück zu der Besprechung der weiteren Konsequenzen, welche die Adoption der Libidotheorie mit sich führt.

Freud hat uns gelehrt und wir haben es in der psychoanalytischen Praxis täglich gesehen, daß in früher Jugend an Stelle der spätern normalen Sexualität vielerlei Ansätze zu Neigungen existieren, die später den Namen „Perversität" führen. Wir mußten Freud die Berechtigung zuerkennen, jene Ansätze auch schon mit einer sexuellen Terminologie zu belegen. Durch die Einführung des Libidobegriffes erfahren wir, daß beim erwachsenen Menschen die elementaren Komponenten, welche Ursprünge und Quellen der normalen Sexualität zu sein scheinen, ihre Bedeutung verlieren und zu bloßen Anwendungsmöglichkeiten heruntergedrückt werden, während ihr wirksames Prinzip, ihre Lebenskraft gewissermaßen in der Libido zu erblicken ist. Ohne Libido bedeuten die Komponenten so gut wie nichts. Wir sehen, daß Freud der Libido eine unzweifelhaft sexuelle Definition gegeben hat, etwa im Sinne von „geschlechtlichem Bedürfnis". Vom gewöhnlichen Stand-

punkt aus nimmt man an, daß es Libido in diesem Sinn erst von der Pubertät an gebe. Wie also ist die Tatsache zu erklären, daß das Kind eine polymorph-perverse Sexualität besitzt, daß also beim Kind die Libido nicht bloß eine, sondern sogar mehrere Perversionen aktiviert? Wenn die Libido im Freudschen Sinn erst in der Pubertät entsteht, dann kann sie unmöglich schon vorher kindliche Perversionen unterhalten. Man müßte denn annehmen, daß die kindlichen Perversionen „Seelenvermögen" seien im Sinne der Komponententheorie. Abgesehen von der heillosen theoretischen Verwirrung, die dadurch entstünde, begingen wir eine Vermehrung der Erklärungsprinzipien, die methodisch unzulänglich ist nach dem Grundsatz: „Principia praeter necessitatem non sunt multiplicanda".

Es bleibt also nur übrig anzunehmen, die Libido sei sozusagen dieselbe vor und nach der Pubertät. Daher also auch die kindlichen Perversionen genau gleich zustande kommen, wie die der Erwachsenen. Dagegen wird sich der gesunde Menschenverstand sträuben, indem das geschlechtliche Bedürfnis doch offenkundig beim Kinde unmöglich dasselbe sei wie beim geschlechtsreifen Menschen. Man könnte aber hier einen gewissen Kompromiß machen, um mit Freud zu sagen, daß die Libido vor und nach der Pubertät identisch, jedoch an Intensität wesentlich verschieden sei. Anstatt des großen Sexualbedürfnisses nach der Pubertät wäre in der Kindheit ein kleines Sexualbedürfnis anzunehmen, desssen Intensität sich gegen das erste Lebensjahr allmählich verringert bis auf Spuren. Damit könnte man sich biologisch einverstanden erklären. Es wäre damit aber auch anzunehmen, daß alles, was in den Bereich des erweiterten Sexualbegriffes, den wir oben erläutert haben, fällt, entsprechend im Diminutiv vorhanden wäre, also z. B. alle jene affektiven Äußerungen der Psychosexualität, wie Zärtlichkeitsbedürfnis, Eifersucht, und viele andere affektive Erscheinungen, nicht zum mindesten die kindlichen Neurosen. Man muß aber gestehen, daß diese affektiven Äußerungen beim Kinde durchaus nicht den Eindruck des angenommenen Diminutivs machen, sondern von einer Intensität sein können, welche der Intensität eines Affektes beim Erwachsenen nichts nachgibt. Es ist auch nicht zu vergessen, daß die Erfahrung festgestellt hat, daß die perversen Anwendungen der Sexualität beim Kinde vielmehr in die Augen fallen und sogar viel reichhaltiger ausgebildet erscheinen als beim Erwachsenen. Bei einem Erwachsenen mit ähnlichem Zustand reich entwickelter Perversität wäre mit Recht ein Ausgelöschtsein der normalen Sexualität und

vieler anderer wichtiger biologischer Anpassungsformen zu erwarten, wie dies beim Kinde normalerweise der Fall ist. Wie man beim Erwachsenen mit Recht sagen kann, er sei pervers, weil seine Libido nicht zu normalen Funktionen verwendet sei, so kann man beim Kind mit gleichem Recht dasselbe Raisonnement anwenden; es sei nämlich polymorph-pervers, weil es noch keine normale Sexualfunktion kenne. Diese Hinweise könnten uns veranlassen, daran zu denken, daß vielleicht die Summe der Libido immer dieselbe wäre und nicht erst durch die Geschlechtsreifung eine gewaltige Vermehrung erführe. Diese etwas kühne Annahme lehnt sich, wie ersichtlich, an das Modell des Gesetzes der Erhaltung der Energie an, wonach die Summe der Energie immer dieselbe bleibt. Es wäre nicht undenkbar, daß die volle Höhe der Reifung nur dadurch erreicht wird, daß die infantilen Nebenverwendungen der Libido allmählich in den einen Kanal der definitiven Sexualität einmünden und darin erlöschen.

Wir müssen uns vorderhand mit diesen Andeutungen begnügen, indem wir vor allem Weitern unser Augenmerk noch auf einen Punkt der Kritik richten müssen, welcher die Qualität der infantilen Libido betrifft. Viele unserer Kritiker lassen es nicht dabei bewenden, daß die infantile Libido einfach an Intensität geringer, aber im wesentlichen von gleicher Substanz sei, wie die Libido der Erwachsenen. Die erwachsenen libidinösen Regungen sind begleitet von den Korrelaten der genitalen Funktion, die des Kindes nicht oder höchstenfalls andeutungs- und ausnahmsweise, wodurch entschieden ein Unterschied von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit gegeben wäre. Es will mir scheinen, als ob dieser Einwand zu Recht bestünde. Es ist daher ein erheblicher Unterschied wie zwischen Spiel und Ernst oder wie zwischen Blindschießen und Scharfschießen. Der kindlichen Libido käme somit ein vom gesunden Menschenverstand geforderter Charakter von Harmlosigkeit zu, den man ihr nicht bestreiten kann. Jedoch gehört, was niemand leugnen kann, auch das blinde Schießen zum Akte des Schießens. Man wird sich also daran gewöhnen müssen, zu denken, daß die Sexualität auch schon vor der Pubertät bis weit in die Kindheit zurück merklich vorhanden ist und daß wir keinen Grund haben, die Äußerungen dieser unreifen Sexualität nicht sexuell zu nennen. Damit ist nun jener Einwand allerdings nicht entkräftet, welcher die Existenz einer infantilen Sexualität in dem vorhin angedeuteten Ausmaß zwar anerkennt, aber Freud das Recht bestreitet, jene frühinfantilen Erscheinungen, wie z. B. das Lutschen, als sexuell zu bezeichnen. Wir

haben früher die Gründe bereits erörtert, welche Freud bestimmen konnten, die Sexualterminologie so weit auszudehnen. Und wir haben ebenfalls schon besprochen, daß man z. B. gerade das Lutschen ebensogut vom Standpunkt der Ernährungsfunktion begreifen kann und daß diese Ableitung aus biologischen Gründen eigentlich noch mehr für sich hat. Man könnte vielleicht einwenden, daß diese und ähnliche Betätigungen der Mundzone später im erwachsenen Leben in unzweifelhaft sexueller Anwendung wiederkehrten. Das bedeutet aber nur so viel, daß diese Betätigungen später auch dem Sexualtrieb dienstbar werden können; aber für ihre ursprüngliche Sexualnatur beweist das nichts. Ich muß also gestehen, daß ich keinen Grund dafür besitze, die Lust und Befriedigung erzeugenden Tätigkeiten der Säuglingszeit unter dem Gesichtswinkel der Sexualität zu betrachten, wohl aber Gründe dagegen. Soweit ich die schwierigen Probleme dieses Gebietes richtig zu beurteilen vermag, scheint es mir notwendig zu sein, in puncto der Sexualität das menschliche Leben in drei Phasen einzuteilen:

Die erste Phase umfaßt die ersten Lebensjahre; diese Zeit habe ich als vorsexuelle Stufe bezeichnet. (Vgl. Wandlungen und Symbole der Libido, Wien 1912.) Sie entspricht dem Raupenstadium des Schmetterlings und ist charakterisiert durch fast ausschließliche Aufbau- und Ernährungsfunktion.

Die zweite Phase umfaßt die späteren Jahre der Kindheit bis zur Pubertät und kann als Vorpubertätszeit bezeichnet werden. In dieser Zeit findet das Keimen der Sexualität statt.

Die dritte Phase ist das erwachsene Alter von der Pubertät an aufwärts, das man als die Zeit der Maturität bezeichnen mag.

Es wird Ihnen wohl nicht entgangen sein, daß die größte Schwierigkeit in der Frage liegt, welche zeitliche Grenze der vorsexuellen Stufe zu setzen sei. Ich bin bereit, Ihnen meine große Unsicherheit in puncto dieses Problemes einzugestehen. Wenn ich meine leider noch nicht genügenden psychoanalytischen Erfahrungen bei Kindern überblicke und zugleich mich erinnere an das, was uns Freud von seinen Erfahrungen mitgeteilt hat, so will es mir scheinen, als ob zwischen dem 3. und 5. Lebensjahr die Grenze läge, natürlich den größten individuellen Schwankungen unterworfen. Dieses Alter ist in mannigfacher Hinsicht bedeutsam. Das Kind hat bereits sich aus der Abhängigkeit des Säuglingslebens emanzipiert, und eine Reihe wichtiger psychologischer Funktionen haben eine vertrauenswürdige Sicherheit erlangt. Von dieser Zeit an beginnt sich auch das tiefe Dunkel der frühinfantilen

Amnesie durch sporadische Kontinuität der Erinnerung zu erhellen. Es ist, als ob in diesem Alter ein wesentlicher Schritt getan werde in der Ablösung und Zentrierung der neuen Persönlichkeit. Nach allem, was wir wissen, fallen in diese Epoche auch die ersten Anzeichen von Interessen und Betätigungen, die man billigerweise als sexuell bezeichnen muß, wenn schon diese Andeutungen noch ganz den Charakter der kindlichen, unschuldigen und harmlosen Naivität tragen.

Ich glaube, die Gründe, die uns bestimmen, der vorsexuellen Stufe keine Sexualterminologie zu verleihen, genügend ausführlich dargelegt zu haben, so daß wir uns auf dieser nunmehr gewonnenen Basis weiteren Problemen zuwenden können. Sie erinnern sich, daß wir vorhin das Problem der im Kindheitsalter verringerten Libido fallen ließen, weil es uns nicht gelang, auf jenem Wege Klarheit zu erreichen. Wir sind daher verpflichtet, die Frage hier wieder aufzunehmen, zum mindesten, um zu sehen, ob die energetische Auffassung sich mit unseren eben vorgenommenen Formulierungen verträgt. Wir sahen, daß das gegenüber der Reife veränderte Aussehen der infantilen Sexualität sich nach Freud durch den Diminutiv des Infantilen erklärt. Die Intensität der Libido sei entsprechend dem jugendlichen Alter verringert. Wir haben aber vorhin einige Gründe angeführt, warum es uns zweifelhaft erscheint, daß die Lebensvorgänge des Kindes mit Abzug der Sexualität an Intensität geringer seien als die des Erwachsenen. Man könnte sagen, daß, abzüglich der Sexualität, die affektiven Phänomene und, wenn nervöse Erscheinungen vorhanden sind, auch diese, an Intensität denen der Erwachsenen nichts nachgeben. Und diese Dinge sind doch, nach der energetischen Auffassung, Äußerungsformen der Libido. Es wird uns daher schwer, zu glauben, daß die Intensität der Libido den Unterschied zwischen der reifen und der unreifen Sexualität ausmache. Vielmehr scheint den Unterschied — wenn der Ausdruck gestattet ist — eine andere Lagerung der Libido zu bedingen. Die Libido besorgt — im Gegensatz zu ihrer medizinischen Definition — beim Kinde weit weniger lokal-sexuelle Funktion als vielmehr Nebenfunktionen geistiger und physischer Natur. Man wäre schon hier versucht, vom Terminus „Libido" das Prädikat „sexualis" abzustreichen und damit die in Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" gegebene Sexualdefinition der Libido durchzustreichen. Die Notwendigkeit dazu gibt sich aber erst dringend, wenn wir uns fragen, ob das Leiden und Freuden intensiv erlebende Kind der ersten Lebensjahre, also der vorsexuellen Stufe, vermöge seiner Libido

sexualis strebe und genieße? Freud hat sich zugunsten dieser Annahme ausgesprochen. Ich brauche hier wohl die Gründe nicht mehr zu wiederholen, die mich genötigt haben, eine vorsexuelle Stufe anzunehmen. Das Raupenstadium kennt eine Ernährungslibido, aber noch keine Sexuallibido; so müssen wir uns ausdrücken, wenn wir die energetische Auffassung, welche uns der Libidobegriff gebracht hat, überhaupt beibehalten wollen. Ich glaube, es bleibt uns nichts anderes übrig, als die sexuell definierte Libido aufzugeben, denn sonst wird das Wertvolle am Libidobegriff, nämlich die energetische Auffassung, unanwendbar. Das Bedürfnis, dem Libidobegriff Luft zu schaffen und ihn aus der zu engen Umschnürung in seiner sexuellen Fassung herauszuholen, hat sich der psychoanalytischen Schule schon seit geraumer Zeit aufgedrängt. Daher man nicht müde wurde, zu betonen, die Sexualität sei nicht so wörtlich, sondern in weiterem Sinne zu nehmen; jedoch wie, das blieb dunkel und konnte deßhalb eine ernsthafte Kritik nicht befriedigen.

Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich den eigentlichen Wert des Libidobegriffes nicht in seiner sexuellen Definition, sondern in seiner energetischen Auffassung erblicke, dank welcher wir imstande einer heuristisch äußerst wertvollen Fragestellung sind. Wir verdanken der energetischen Auffassung auch die Möglichkeit dynamischer Bilder und Verhältniszeichen, die uns im Chaos der psychischen Welt von unschätzbarem Werte sind. Die Freudsche Schule täte unrecht daran, jene Stimmen der Kritik zu überhören, welche unserm Libidobegriff Mystizismus und Unfaßbarkeit vorwerfen. Man gab sich einer Täuschung hin, als man glaubte, die Libido sexualis zur Trägerin einer energetischen Anschauung des Seelenlebens machen zu können, und wenn viele von uns noch der Meinung sind, einen wohldefinierten, sozusagen konkreten Libidobegriff zu besitzen, so sehen sie nicht, daß dieser Begriff zu Anwendungen emporgediehen ist, die die Grenzen seiner Sexualdefinition weit überschreiten. Infolgedessen hat die Kritik mit ihrem Vorwurf recht, denn man mutet dem bisherigen Libidobegriff Leistungen zu, welche ihm nicht zugeschrieben werden können. Das erweckt tatsächlich den Eindruck, als ob man mit einer mystischen Größe operiere. Ich habe in meiner Arbeit (Wandlungen und Symbole der Libido) den Nachweis dieser Überschreitungen zu erbringen und zugleich die Notwendigkeit der Schaffung eines neuen Libidobegriffes, welcher nur der energetischen Auffassung Rechnung trägt, zu begründen versucht. Freud selber

sah sich gedrängt, seine ursprüngliche Libidoauffassung möglicherweise als zu eng zu betrachten, als er den Versuch machte, seine energetische Betrachtungsweise in einem berühmten Dementia-praecox-Falle, dem sogenannten Schreberschen Falle (Jahrbuch, Band III), konsequent durchzuführen. In jenem Falle handelt es sich u. a. um das in der Psychologie der Dementia praecox bekannte Problem des Realitätsverlustes, d. h. jene eigenartige Erscheinung, daß diese Kranken eine besondere Neigung haben, eine eigene innere Phantasiewelt aufzubauen und dafür ihre Anpassung an die Wirklichkeit aufzugeben. Ein Stück aus diesem Phänomen ist der Ihnen gewiß bekannte Mangel an gemütlichem Rapport, der eine ausgesprochene Störung der Wirklichkeitsfunktion darstellt. Wir haben durch vielfache psychoanalytische Arbeit an diesen Kranken in Erfahrung gebracht, daß für den Mangel an äußerer Anpassung eine progressive Vermehrung der Phantasietätigkeit eintritt, welche so weit geht, daß die Traumwelt für den Kranken mehr Realitätswert besitzt als die äußere Wirklichkeit. Der kranke Schreber, über den Freud schreibt, hat für dieses Phänomen eine treffende figürliche Darstellung gefunden in seiner Wahnidee vom „Weltuntergang". Er stellt damit den Realitätsverlust in recht konkreter Weise dar. Die dynamische Auffassung dieser Phänomene ist durchsichtig; wir sagen, daß die Libido sich von der Außenwelt immer mehr zurückgezogen habe, infolgedessen sie in die Innenwelt, in die Phantasie gerät und dort notwendigerweise als Ersatz für die verlorene Welt ein sogenanntes Realitätsäquivalent erzeugen muß. Dieser Ersatz erfolgt sozusagen Stück für Stück, und es ist überaus interessant zu sehen, mit was für geistigen Materialien diese innere Welt aufgebaut wird. Diese Anschauungsweise von der Verlagerung der Libido hat sich ausgebildet durch den alltäglichen Gebrauch dieses Terminus, wobei man an seine ursprünglich rein sexuelle Auffassung sich nur noch gelegentlich erinnert. Man spricht eigentlich bloß von Libido, was man praktisch als so harmlos verstand, daß Claparède mir einmal gesprächsweise die Bemerkung machte, man könnte eigentlich ebensogut etwa „Intérêt" sagen. Durch den gewohnten Gebrauch des Ausdruckes hat sich rein gefühlsmäßig eine Anwendung herausgebildet, welche ohneweiters die Formel akzeptiert, Schrebers Weltuntergang sei durch den Rückzug der Libido bedingt. Bei dieser Gelegenheit hat sich aber Freud seiner ursprünglichen Sexualdefinition des Libidobegriffes erinnert und den Versuch gemacht, sich mit der eigentlich unter der Hand erfolgten

Veränderung auseinanderzusetzen. Er legt sich in der vorhin zitierten Arbeit die Frage vor, ob das, was die psychoanalytische Schule als Libido bezeichne und als „Interesse aus erotischen Quellen" verstehe, mit dem Interesse überhaupt zusammenfalle. Sie sehen aus der Problemstellung, daß Freud sich das fragt, was die Bemerkung Claparèdes für die Praxis bereits beantwortet hat. Freud tritt also hier an die Frage heran, ob der Wirklichkeitsverlust der Dementia praecox, auf den ich in meiner „Psychologie der Dementia praecox" aufmerksam gemacht habe, auf den Rückzug des erotischen Interesses allein zurückzuführen sei, oder ob dieses zusammenfalle mit dem sogenannten objektiven Interesse überhaupt. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die normale „fonction du réel" (Janet) nur durch erotisches Interesse unterhalten wird. Die Tatsachen liegen so, daß in sehr vielen Fällen die Wirklichkeit überhaupt wegfällt, so daß die Kranken nicht eine Spur von psychologischer Anpassung erkennen lassen. (Die Realität ist in diesen Zuständen durch Komplexinhalte ersetzt.) Man muß notgedrungenerweise sagen, daß nicht nur das erotische, sondern überhaupt das Interesse, d. h. die ganze Realitätsanpassung, in Verlust geraten ist.

Ich habe mir früher in meiner „Psychologie der Dementia praecox" mit dem Ausdruck „psychische Energie" geholfen, weil ich die Dementia-praecox-Theorie nicht auf die Theorie der Verlagerungen der sexuell definierten Libido zu gründen vermochte. Meine damals vorzugsweise psychiatrische Erfahrung erlaubte mir das Verständnis dieser Theorie nicht, deren partielle Richtigkeit für die Neurosen ich erst später, dank vermehrter Erfahrung auf dem Gebiet der Hysterie und Zwangsneurose, einsehen lernte.

Auf dem Neurosengebiete spielen die abnormen Verlagerungen einer sexuell zu definierenden Libido tatsächlich eine große Rolle. Trotzdem aber auch im Gebiet der Neurosen sehr charakteristische Verdrängungen der Sexuallibido stattfinden, so entsteht doch nie jener Realitätsverlust, der für die Dementia praecox typisch ist. Es fehlt bei der Dementia praecox ein dermaßen großer Betrag an Wirklichkeitsfunktion, daß auch noch Triebkräfte im Verlust einbegriffen sein müssen, deren Sexualcharakter durchaus bestritten werden muß, denn es wird niemandem einleuchten, daß die Realität eine Sexualfunktion ist. Überdies müßte, wenn sie es wäre, die Zurückziehung des erotischen Interesses schon in den Neurosen einen Realitätsverlust zur Folge haben, und zwar einen, der sich mit dem der Dementia praecox

in Vergleich setzen ließe, was aber, wie gesagt, nicht der Fall ist. Diese Verwandlungen wären sehr schwer denkbar; man könnte zur Not noch verstehen, daß die Entwicklung durch ein Homosexualstadium in der Pubertätszeit hindurchgeht, um später die normale Heterosexualität definitiv zu begründen und festzuhalten. Wie aber soll dann erklärt werden, daß das Produkt einer allmählichen Entwicklung, welches innigst mit organischen Vorgängen der Reifung verbunden zu sein scheint, auf einen Eindruck hin plötzlich ausgeschaltet wird, um einer früheren Stufe Platz zu machen? Oder wenn zwei wirkende Komponenten als gleichzeitig nebeneinanderexistierend angenommen werden, warum wirkt bloß die eine und nicht auch die andere? Man wird einwenden, daß die homosexuelle Komponente bei Männern sich besonders gerne in einer eigentümlichen Gereiztheit, einer besonderen Empfindlichkeit anderen Männern gegenüber zeige. Nach meiner Erfahrung hat dieses charakteristische Verhalten, von dem uns die Gesellschaft täglich Beispiele liefert, anscheinend seinen Grund in einer nie fehlenden Störung im Verhältnis zu den Frauen, wo eine besondere Form der Abhängigkeit aufzufinden ist, welche jenes Plus aufweist, dem das Minus in der „Homosexual"-Beziehung entspricht[1]). Diese Tatsachen haben es mir unmöglich gemacht, die Freudsche Libidotheorie auf die Dementia praecox zu übertragen. Ich bin daher auch der Ansicht, daß der Versuch Abrahams[2]) vom Standpunkt der Freudschen Libidotheorie theoretisch kaum haltbar ist. Wenn Abraham glaubt, daß durch die Abkehr der „Libido" von der Außenwelt das paranoide System oder die schizophrene Symptomatologie entsteht, so ist diese Annahme vom Standpunkt des damaligen Wissens aus nicht berechtigt, denn eine bloße Libidointroversion- und -regression führt, wie Freud klar gezeigt hat, unweigerlich in die Neurose und nicht in die Dementia praecox. Die bloße Übersetzung der Libidotheorie auf die Dementia praecox scheint mir unmöglich, weil diese Krankheit einen Verlust aufweist, der durch den Ausfall an erotischem Interesse allein nicht erklärt werden kann.

Dabei ist nun allerdings noch in Betracht zu ziehen — worauf übrigens Freud in seiner Arbeit in dem Schreberschen Fall Bezug nimmt — daß die Introversion der Libido sexualis zu einer Besetzung

[1]) Natürlich ist dies nicht der wirkliche Grund. Der wirkliche Grund ist der Infantilzustand des Charakters.

[2]) Die psychosexuellen Differenzen der Hysterie und der Dementia praecox. Zentralbl. f. Nervenheilk. u. Psychiatrie, 1908.

des ‚Ich' führt, wodurch möglicherweise jener Effekt des Realitätsverlustes herausgebracht wird. Es ist in der Tat eine verlockende Möglichkeit, die Psychologie des Realitätsverlustes in dieser Art zu erklären. Wenn wir aber genauer zusehen, was aus der Zurückziehung und Introversion der Libido sexualis entstehen kann, so werden wir gewahr, daß daraus zwar die Psychologie eines asketischen Anachoreten hervorgeht, nicht aber eine Dementia praecox. Das Bestreben des Anachoreten ist darauf gerichtet, jede Spur von Sexualinteresse auszurotten — dies kann von der Dementia praecox nicht einmal behauptet werden[1]).

Meine reservierte Stellung gegenüber der Ubiquität der Sexualität, wie ich sie in der Vorrede zu meiner Psychologie der Dementia praecox bei aller Anerkennung der psychologischen Mechanismen einnahm, war diktiert durch die damalige Lage der Libidotheorie, deren sexuelle Definition mir nicht erlaubte, Funktionsstörungen, welche das (unbestimmte) Gebiet des Hungertriebes ebensosehr betreffen wie das der Sexualität, durch eine sexuelle Libidotheorie zu erklären. Die Libidotheorie erschien mir lange Zeit unanwendbar bei der Dementia praecox. Bei meiner analytischen Arbeit bemerkte ich aber mit wachsender Erfahrung eine langsame Veränderung meines Libidobegriffes: an Stelle der deskriptiven Definition der „Drei Abhandlungen" trat allmählich eine genetische Definition der Libido, welche es mir ermöglichte, den Ausdruck „psychische Energie" durch den Terminus „Libido" zu ersetzen. Ich mußte mir sagen: Wenn schon die Wirklichkeitsfunktion heute nur zum allergeringsten Teil aus Sexuallibido und zum allergrößten Teil aus sonstigen „Triebkräften" besteht, so ist es doch eine sehr wichtige Frage, ob nicht phylogenetisch die Wirklichkeitsfunktion, wenigstens zu einem großen Teil, sexueller Provenienz war. Diese Frage in bezug auf die Wirklichkeitsfunktion direkt zu beantworten, ist nicht möglich. Wir versuchen aber auf einem Umweg, zum Verständnis zu gelangen.

[1]) Es wäre allerdings noch einzuwenden, daß die Dementia praecox nicht nur durch Introversion der Libido sexualis charakterisiert sei, sondern auch durch die Regression auf das Infantile, und daß dieses den Unterschied zwischen dem Anachoreten und dem Geisteskranken ausmache. Dies ist allerdings richtig, aber der Nachweis sollte geleistet werden, daß bei Dementia praecox regelmäßig und ausschließlich das erotische Interesse der Regression verfällt. Dieser Nachweis scheint mir etwas unmöglich zu sein, man müßte denn unter diesem „Eros" den der alten Philosophen verstehen, was doch wohl kaum gemeint sein dürfte. Ich kenne Fälle von Dementia praecox, wo alle Selbsterhaltungsrücksichten wegfallen, nicht aber die sehr lebhaften erotischen Interessen.

Ein flüchtiger Blick auf die Entwicklungsgeschichte genügt, um uns zu belehren, daß zahlreiche komplizierte Funktionen, denen heutzutage Sexualcharakter mit allem Recht aberkannt werden muß, ursprünglich doch nichts als Abspaltungen aus dem Propagationstrieb sind. Es hat sich ja, wie bekannt, in der aufsteigenden Tierreihe eine wichtige Verschiebung in den Prinzipien der Propagation vollzogen; die Masse der Fortpflanzungsprodukte mit der damit verbundenen Zufälligkeit der Befruchtung wurde mehr und mehr eingeschränkt zugunsten einer sichern Befruchtung und eines wirksamen Brutschutzes. Dadurch vollzog sich eine Umsetzung der Energie der Ei- und Samenproduktion in die Erzeugung von Anlockungs- und Brutschutzmechanismen. So erblicken wir die ersten Kunsttriebe in der Tierreihe im Dienst des Propagationstriebes, beschränkt auf die Brunstsaison. Der ursprüngliche Sexualcharakter dieser biologischen Institutionen verliert sich mit ihrer organischen Fixation und funktionellen Selbständigkeit. Wenn schon über die sexuelle Herkunft der Musik kein Zweifel obwalten kann, so wäre es eine wert- und geschmacklose Verallgemeinerung, wenn man Musik unter der Kategorie der Sexualität begreifen wollte. Eine derartige Terminologie würde dazu führen, den Kölner Dom bei der Mineralogie abzuhandeln, weil er auch aus Steinen besteht.

Wir sprachen bis jetzt von der Libido als dem Propagationstrieb oder Instinkt der Arterhaltung und hielten uns damit in den Schranken jener Auffassung, welche Libido in ähnlicher Weise dem Hunger entgegensetzt, wie der Instinkt der Arterhaltung gern dem der Selbsterhaltung gegenübergestellt wird. In der Natur gibt es natürlich diese künstliche Scheidung nicht. Hier sehen wir nur einen kontinuierlichen Lebenstrieb, einen Willen zum Dasein, der durch die Erhaltung des Individuums die Fortpflanzung der ganzen Art erreichen will. Insofern deckt sich diese Auffassung mit dem Begriff des Willens bei Schopenhauer, als wir eine von außen gesehene Bewegung innerlich nur als Wollen erfassen können. Wenn wir schon einmal zu der kühnen Annahme gekommen sind, daß Libido, die ursprünglich der Ei- und Samenproduktion diente, nunmehr auch in der Funktion des Nestbaues fest organisiert und keiner andern Verwendung mehr fähig auftritt, dann sind wir auch genötigt, jedes Wollen überhaupt, also auch den Hunger, in diesen Begriff einzubeziehen. Denn wir haben dann keinerlei Berechtigung mehr, das Wollen des Nestbauinstinkts von dem Essenwollen prinzipiell zu unterscheiden.

Ich denke, Sie sehen bereits, wohin wir mit dieser Überlegung gelangen: Wir sind im Begriff, die energetische Anschauung konsequent durchzuführen, indem wir an Stelle des rein formalen Funktionierens die energetische Wirkungsweise treten lassen. Wie in der alten Naturwissenschaft immer die Rede war von den Wechselwirkungen in der Natur und diese altertümliche Betrachtungsweise dann durch das Gesetz der Erhaltung der Energie abgelöst wurde, so versuchen wir hier im Gebiet der Psychologie die Wechselwirkung einander koordinierter Seelenkräfte durch eine homogen gedachte Energie zu ersetzen. Wir geben damit jener berechtigten Kritik Raum, welche der psychoanalytischen Schule vorwirft, sie operiere mit einem mystischen Libidobegriff. Ich zerstöre daher die Illusion, die gesamte psychoanalytische Schule hätte einen wohlverstandenen und anschaulichen Libidobegriff und sage, daß die Libido, mit der wir operieren, nicht nur nicht konkret oder bekannt sei, sondern geradezu ein X ist, eine reine Hypothese, ein Bild oder Rechenpfennig, ebensowenig konkret faßbar wie die Energie der physikalischen Vorstellungswelt. Auf diese Weise allein entrinnen wir jenen gewaltsamen Überschreitungen der Kompetenzgebiete, welche immer wieder vorkommen, wenn wir koordinierte Kräfte aufeinander reduzieren wollen. Wir können niemals die Mechanik fester Körper oder elektromagnetischer Erscheinungen durch eine Lichttheorie erklären, denn Mechanik und Elektromagnetismus sind nicht Licht. Auch verwandeln sich, streng genommen, nicht physikalische Kräfte ineinander, sondern die Energie ändert ihre Erscheinungsform. Kräfte sind phänomenal; das, was am Grunde ihrer äquivalenten Beziehungen liegt, ist der hypothetische Energiebegriff, der natürlich ganz psychologisch ist und mit der sogenannten objektiven Realität nichts zu tun hat. Diese selbe Denkleistung, welche die Physik vollzogen hat, erstreben wir auch in der Libidotheorie. Wir wollen dem Libidobegriff wirklich jene Stellung anweisen, die ihm zukommt, nämlich die energetische schlechthin, damit wir so imstande seien, das lebendige Geschehen energetisch aufzufassen und die alte „Wechselwirkung" durch absolute Äquivalenzrelationen zu ersetzen. Es kann uns nicht stören, wenn man uns Vitalismus vorwirft. Wir sind von dem Glauben an eine spezifische Lebenskraft ebensoweit entfernt wie von anderer Metaphysik. Libido soll der Name sein für die Energie, die sich im Lebensprozeß manifestiert und die subjektiv als Streben und Begehren wahrgenommen wird. Es wird wohl kaum nötig sein, diese Auffassung zu verteidigen. Wir

schließen uns damit bloß einer mächtigen Zeitströmung an, welche die Welt der Erscheinungen energetisch begreifen möchte. Der Hinweis darauf, daß alles, was wir apperzipieren, nur als Kraftwirkung verstanden werden kann, möge genügen.

In der Mannigfaltigkeit der natürlichen Erscheinung sehen wir das Wollen, die Libido, in verschiedenster Anwendung und Formung. Wir sehen die Libido im Stadium der Kindheit zunächst ganz in der Form des Ernährungstriebes, der den Aufbau des Körpers versorgt. Mit der Entwicklung des Körpers eröffnen sich sukzessive neue Anwendungsgebiete der Libido. Ein definitives und bedeutungsvolles Anwendungsgebiet ist die Sexualität, die zunächst als an die Ernährungsfunktion gebunden erscheint. (Beeinflussung der Fortpflanzung durch die Ernährungsbedingungen bei niederen Tieren und Pflanzen!) Im Gebiet der Sexualität gewinnt die Libido jene Formung, deren gewaltige Bedeutung uns zur Verwendung des zweideutigen Terminus Libido überhaupt berechtigt. Hier tritt die Libido zunächst in der Form einer undifferenzierten Urlibido auf, die als Wachstumsenergie die Individuen zu Teilung, Sprossung usw. veranlaßt.

Aus jener sexuellen Urlibido, welche die Millionen Eier und Samen aus einem kleinen Geschöpfe heraus erzeugte, haben sich mit gewaltiger Einschränkung der Fruchtbarkeit Abspaltungen entwickelt, deren Funktion durch eine speziell differenzierte Libido unterhalten wird. Diese differenzierte Libido ist nunmehr „desexualisiert", indem sie der ursprünglichen Funktion der Ei- und Samenerzeugung entkleidet ist und auch keine Möglichkeit mehr vorhanden ist, sie wiederum zu ihrer ursprünglichen Funktion zurückzubringen. So besteht überhaupt der Entwicklungsprozeß in einer zunehmenden Aufzehrung der Urlibido, welche nur Fortpflanzungsprodukte erzeugte, in die sekundären Funktionen der Anlockung und des Brutschutzes. Diese Entwicklung setzt nun ein ganz anderes und viel komplizierteres Verhältnis zur Wirklichkeit, eine eigentliche Wirklichkeitsfunktion voraus, die untrennbar mit den Bedürfnissen der Propagation verbunden ist, d. h. die veränderte Propagationsweise führt als Korrelat eine entsprechend erhöhte Wirklichkeitsanpassung mit sich. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Wirklichkeitsfunktion ausschließlich der Differenzierung der Propagation ihr Dasein verdanke. Der unbestimmt große Anteil der Ernährungsfunktion ist mir bewußt.

Auf diese Weise gelangen wir zur Einsicht in gewisse ursprüngliche Bedingungen der Wirklichkeitsfunktion. Es wäre grundfalsch

zu sagen, ihre Triebkraft sei eine sexuelle, sie war in hohem Maße eine sexuelle, aber auch dies nicht ausschließlich.

Der Prozeß der Aufzehrung der Urlibido in sekundäre Betriebe erfolgte wohl immer in der Form des sogenannten „libidinösen Zuschusses", d. h. die Sexualität wurde ihrer ursprünglichen Bestimmung entkleidet und als Partialbetrag zum phylogenetisch sich allmählich steigernden Betriebe der Anlockung- und Brutschutzmechanismen verwendet. Diese Überweisung von Sexuallibido aus dem Sexualgebiet an Nebenfunktionen findet noch immer statt. Der Malthusianismus z. B. ist die künstliche Fortsetzung der natürlichen Tendenz. Wo diese Operation ohne Nachteil für die Anpassung des Individuums gelingt, spricht man von Sublimierung, wo der Versuch mißlingt, von Verdrängung.

Der deskriptive Standpunkt der Psychoanalyse sieht die Vielheit der Triebe, darunter als Partialphänomen den Sexualtrieb, außerdem erkennt er gewisse libidinöse Zuschüsse zu nichtsexuellen Trieben an.

Anders der genetische Standpunkt: Es sieht das Hervorgehen der Vielheit der Triebe aus einer relativen Einheit, der Libido, er sieht, wie fortwährend sich Partialbeträge von der Libido der Propagationsfunktion abspalten, als libidinöse Zuschüsse sich neuformierenden Betrieben zugesellen und darin schließlich aufgehen.

Von diesem Standpunkt aus können wir nun ohne Schwierigkeit sagen, daß der Geisteskranke seine Libido von der Außenwelt zurückziehe und infolgedessen einen Wirklichkeitsverlust erleide, dessen Äquivalent die Vermehrung der Phantasietätigkeit ist.

Wir wollen nun versuchen, diesen neuen Begriff der Libido in die für die Neurosentheorie so wichtige Lehre der kindlichen Sexualität einzuführen. Die Libido als Energie der Lebenstätigkeit überhaupt finden wir beim Kinde zunächst in der Zone der Ernährungsfunktion an der Arbeit. Im Akt des Saugens wird durch rhythmische Bewegung die Nahrung aufgenommen unter den Zeichen der Befriedigung.

Mit dem Wachstum des Individuums und der Ausbildung seiner Organe schafft sich die Libido neue Wege des Bedürfnisses, der Betätigung und der Befriedigung. Nunmehr gilt es, das primäre Modell der rhythmischen Lust und Befriedigung erzeugenden Tätigkeit in die Zone anderer Funktionen zu übertragen mit dem schließlichen Endziel in der Sexualität. Ein beträchtlicher Teil der „Hungerlibido" hat sich in „Sexuallibido" umzusetzen. Dieser Übergang geschieht nicht plötzlich etwa in der Pubertätszeit, sondern ganz allmählich im Ver-

laufe des größeren Teiles der Kindheit. Die Libido kann sich nur mit Schwierigkeit und ganz langsam von der Eigentümlichkeit der Ernährungsfunktion befreien, um in die Eigentümlichkeit der Sexualfunktion überzugehen. In diesem Übergangsstadium sind, soweit ich dies zu beurteilen vermag, zwei Epochen zu unterscheiden: die Epoche des Lutschens und die Epoche der verlagerten rhythmischen Betätigung. Das Lutschen gehört seiner Art nach noch ganz zum Rayon der Ernährungsfunktion, überragt ihn jedoch dadurch, daß es nicht mehr Ernährungsfunktion ist, sondern rhythmische Betätigung mit dem Endziel der Lust und der Befriedigung ohne Nahrungsaufnahme. Als Hilfsorgan tritt hier die Hand auf. In der Epoche der verlagerten rhythmischen Betätigung tritt die Hand als Hilfsorgan noch deutlicher hervor, die Lustgewinnung verläßt die Mundzone und wendet sich anderen Gebieten zu. Es sind wohl in der Regel zunächst die anderen Körperöffnungen, die das Objekt des libidinösen Interesses werden, sodann die Haut und besondere Stellen derselben. Die an diesen Orten ausgeführte Tätigkeit, die als Reiben, Bohren, Zupfen usw. auftreten kann, erfolgt in einem gewissen Rhythmus und dient zur Erzeugung von Lust. Nach längerem oder kürzerem Verweilen der Libido an diesen Stationen wandert sie weiter, bis sie in der Sexualzone anlangt und dort zunächst Anlaß werden kann zu den ersten onanistischen Versuchen. Auf ihrer Wanderung nimmt die Libido nicht weniges aus der Ernährungsfunktion mit in die Sexualzone, woraus sich unschwer die zahlreichen und innigen Verknüpfungen zwischen Ernährungs- und Sexualfunktion erklären lassen. Diese Wanderung der „Libido" findet statt zur Zeit der vorsexuellen Stufe, die eben dadurch gekennzeichnet ist, daß die Libido graduell den Charakter des ausschließlichen Nutritionstriebes aufgibt und zum Teil allmählich den Charakter des Sexualtriebes annimmt[1]). Auf der Stufe der Nutrition läßt sich also von einer eigentlichen Sexuallibido noch nicht sprechen. Infolgedessen sind wir genötigt, auch die sogenannte polymorph-perverse Sexualität der frühen Infantilzeit anders zu qualifizieren. Der Polymorphismus der libidinösen Strebungen jener Zeit erklärt sich als das allmähliche stationsweise Überwandern der Libido aus dem Gebiet der Ernährungsfunktion in das der Sexualfunktion. Damit fällt der

[1]) Ich bitte den Leser meine figürliche Ausdrucksweise nicht mißverstehen zu wollen. Es ist natürlich nicht die Libido als Energie, die sich nur zögernd von der Nutritionsfunktion befreit, sondern als Funktion, die an die langsamen Wandlungen des organischen Wachstums gebunden ist.

von der Kritik schwer angefochtene Terminus „pervers" weg, indem er einen falschen Eindruck erweckt.

Wenn ein chemischer Körper in seine Elemente zerfällt, so sind diese unter solchen Umständen seine Zerfallprodukte. Es ist aber nicht angängig, Elemente überhaupt deshalb als Zerfallprodukte zu bezeichnen. Perversitäten sind Störungsprodukte der ausgebildeten Sexualität, aber niemals die Vorstufen der Sexualität, obschon eine zweifellose substantielle Ähnlichkeit zwischen Vorstufe und Zerfallprodukt zu konstatieren ist. In dem Maße, als die Entwicklung der Sexualität vorwärts schreitet, gehen ihre kindlichen Vorstufen, die wir also nicht mehr als perverse, sondern als vorläufige Stufen auffassen, in der normalen Sexualität auf. Je ungestörter und leichter es gelingt, die Libido aus ihren vorläufigen Positionen herauszuziehen, desto rascher und vollkommener vollzieht sich die Bildung der normalen Sexualität. Es gehört zum Begriffe der normalen Sexualität, daß alle jene frühinfantilen noch nicht sexuellen Neigungen möglichst von ihr abgestreift seien. Je weniger dies der Fall ist, desto perverser droht die Sexualität zu werden. Hier ist nun der Ausdruck „pervers" ganz an seinem Platz. Die Grundbedingung der Perversität ist also ein infantiler mangelhaft entwickelter Zustand der Sexualität. Der Ausdruck „polymorph-pervers" ist aus der Neurosenpsychologie genommen und rückwärts projiziert in die Psychologie des Kindes, wo er natürlich ganz unangebracht ist.

Nachdem wir uns nunmehr vergewissert haben, was unter der infantilen Sexualität zu verstehen sei, können wir daran gehen, die Besprechung der Neurosentheorie, die wir vorhin begonnen und dann wieder verlassen haben, fortzusetzen. Wir verfolgten die Neurosentheorie bis zu jenem Punkte, wo wir auf die Konstatierung Freuds stießen, daß die Disposition, auf der das traumatische Erlebnis zur pathogenen Wirksamkeit gelangt, eine sexuelle sei. Wir können an Hand unserer seitherigen Überlegungen verstehen, was als sexuelle Disposition zu denken ist; es ist eine Rückständigkeit, eine Hemmung in jenem Prozeß der Ablösung der Libido von den Betätigungen der vorsexuellen Stufe. Zunächst ist diese Störung aufzufassen als ein zu langes Verweilen bei gewissen Stationen der Libidowanderung von Ernährungsfunktion zur Sexualfunktion. Dadurch entsteht ein disharmonischer Zustand, indem vorläufige und eigentlich überlebte Betätigungen noch in eine Zeit perseverierend hineinragen, welche bereits solche Betätigungen aufgegeben haben sollte. Diese Formel

gilt für alle jene kindischen Züge, an denen die Neurotiker so reich sind, daß wohl kein aufmerksamer Beobachter sie vermißt haben wird. Im Gebiet der Dementia praecox ist der Infantilismus so aufdringlich, daß er sogar einem Symptomenkomplex zu einem bezeichnenden Namen verholfen hat. Ich meine die Hebephrenie.

Mit dem bloßen Verweilen auf vorläufiger Stufe hat die Sache noch nicht ihr Bewenden. Während nämlich ein Teil der Libido auf einer Vorstufe verweilt, geht die Zeit und damit die sonstige Entwicklung des Individuums unaufhaltsam vorwärts, und die körperliche Reifung bringt es mit sich, daß der Abstand und die Diskordanz zwischen der perseverierenden Infantiltätigkeit und den Anforderungen des erhöhten Alters und der damit veränderten Lebensbedingungen immer größer werden. Dadurch wird die Grundlage gelegt zur Dissoziation der Persönlichkeit und damit zum Konflikt, was das eigentliche Fundament der Neurose ist. Je mehr Libido in rückständiger Anwendung begriffen ist, desto intensiver wird der Konflikt sein. Dasjenige Erlebnis nun, welches am ehesten geeignet ist, diesen Konflikt manifest werden zu lassen, ist das traumatisch wirksame oder pathogene.

Wie das Freud in seinen früheren Arbeiten gezeigt hat, ließe sich eine solcher Art entstandene Neurose leicht denken. Diese Auffassung paßte nicht übel zu den Janetschen Anschauungen, welche der Neurose einen gewissen Defekt zumuten. Man könnte von diesem Standpunkt aus die Neurose für das Produkt einer Rückständigkeit in der Entwicklung der Affektivität halten; und ich kann mir denken, daß dem, der geneigt ist, Neurosen mehr oder weniger direkt aus der erblichen Belastung oder der angeborenen Entartung abzuleiten, diese Ansicht einleuchten könnte. Leider ist die Wirklichkeit komplizierter. Um Ihnen den Einblick in diese Komplikation zu erleichtern, möchte ich mir erlauben, Ihnen ein banales Beispiel einer Hysterie vorzuführen, an dem es mir hoffentlich gelingen wird, jene charakteristische und theoretisch äußerst bedeutsame Komplikation darzustellen. Sie werden sich von früher erinnern, daß ich Ihnen dort den Fall einer jungen Hysterica erwähnt habe, welche merkwürdigerweise auf eine Situation, die aller Erwartung nach einen größern Eindruck hätte hervorbringen müssen, nicht reagierte, wohl aber eine gewaltige pathologische Reaktion zeigte auf eine ganz alltägliche Situation, wo es niemand erwartet hätte. Wir haben den Anlaß jenes Falles dazu benutzt, unsere Zweifel an der ätiologischen Bedeutung des Traumas laut werden zu lassen und um die sogenannte Disposition, auf der das Trauma zur

Wirksamkeit gelangt, des Nähern zu prüfen. Die sich daran anschließende Betrachtung führte zu dem vorhin geschilderten Ergebnis, daß Entstehung einer Neurose auf dem Boden einer retardierten affektiven Entwicklung keineswegs unwahrscheinlich sei.

Sie werden nun die Frage an mich richten, worin die Rückständigkeit der Affektivität jener Hysterie bestanden habe?

Die Kranke lebte in einer Phantasiewelt, welche man nicht anders als infantil bezeichnen konnte. Sie mögen mir die Schilderung dieser Phantasien erlassen, indem Sie als Nervenärzte oder Psychiater gewiß täglich Gelegenheit haben, von jenen kindischen Vorurteilen, Illusionen und affektiven Ansprüchen, denen sich die Neurotiker hingeben, zu vernehmen. In solchen Phantasien verrät sich ein der harten Wirklichkeit der Dinge abholder Sinn; es ist darin etwas wenig Ernsthaftes, etwas Spielerisches, das bald wirkliche Schwierigkeiten tändelnd zudeckt, bald Kleinigkeiten zu großen Schwierigkeiten übertreibt, das immer Phantasmen ersinnt, um damit den Ansprüchen der Wirklichkeit zu entgehen. Wir erkennen darin ohneweiters jenes unabgemessene psychische Verhältnis, welches das Kind zur Wirklichkeit hat, sein schwankendes Urteil, seine mangelhafte Orientierung über Dinge der äußern Welt, und seine Scheu vor unangenehmen Pflichten. Auf einer solchen infantilen Geistesdisposition können alle möglichen Wunschphantasien und Illusionen üppig wuchern und hierin haben wir das gefährliche Moment zu erblicken. Durch solche Phantasien geraten die Menschen in eine unwirkliche und gänzlich unangepaßte Stellung zur Welt, was eines Tages zur Katastrophe führen muß. Wenn wir das infantile Phantasieleben der Patientin zurückverfolgen bis in frühste Kindheit, so finden wir zwar viele deutlicher hervorragende Szenen, welche geeignet waren, dieser oder jener phantastischen Variation neue Nahrung zufließen zu lassen, aber es war vergebens, nach sogenannten „traumatischen" Momenten zu forschen, von wo etwas Krankhaftes, z. B. eben gerade die abnorme Phantasietätigkeit, ihren Ursprung genommen hätte. Es gab zwar „traumatische" Szenen, die lagen aber nicht in der frühen Kindheit, und die spärlich erinnerten Szenen ihrer frühen Kindheit erschienen nicht traumatisch, indem es mehr akzidentelle Erlebnisse waren, die ohne nennenswerte Wirkung an ihrer Phantasie vorübergingen. Die frühsten Phantasien bestanden aus allerhand vagen und halbverstandenen Eindrücken, die sie von ihren Eltern empfangen hatte. Um den Vater gruppierten sich allerhand sonderbare Gefühle, schwankend zwischen

Ängstlichkeit, Grauen, Abneigung, Ekel, Liebe und Begeisterung. Der Fall lag also so, wie viele andere Hysterien, die von traumatischer Ätiologie nichts erkennen lassen, sondern aus den Wurzeln einer eigenartigen, frühzeitigen Phantasietätigkeit, die dauernd den Charakter des Infantilismus bewahrt, emporwachsen.

Sie werden nun einwenden, daß in diesem Fall eben jene Szene mit den durchgehenden Pferden das Trauma darstelle, welches ganz klar das Modell sei zu jener nächtlichen Szene etwa 18 Jahre später, wo die Patientin den herantrabenden Pferden nicht ausweichen konnte und sich deshalb in den Fluß stürzen wollte, entsprechend dem Modellerlebnis, wo Pferde und Wagen in den Fluß stürzten. Von diesem Moment an litt sie auch an hysterischen Dämmerzuständen. Wie ich Ihnen vorhin zu schildern versuchte, bemerken wir von dieser ätiologischen Verknüpfung in der Entwicklung der Phantasiesysteme nichts. Es ist, als ob dort die Todesgefahr mit den scheuenden Pferden ohne irgend welche nennenswerte Wirkung vorübergegangen wäre. Alle jenem Erlebnis folgenden Jahre ließen nichts von einer Nachwirkung jenes Schreckens erkennen. Es war, als ob jenes Ereignis nie geschehen wäre. Vielleicht ist es auch gar nie vorgekommen, was ich in parenthesi beifügen will. Nichts hindert, daß es eine bloße Phantasie ist, denn ich stütze mich hierin nur auf die Angaben der Patientin[1]).

Plötzlich, nach vielleicht 18 Jahren, wird das Ereignis bedeutsam und wird sozusagen reproduziert und konsequent durchgeführt. Die alte Theorie sagte: der damals eingeklemmte Affekt habe sich plötzlich einen Weg nach außen gebahnt. Diese Annahme ist überaus unwahrscheinlich und gewinnt an Undenkbarkeit, wenn wir berücksichtigen, daß diese Geschichte mit den scheuenden Pferden auch ebensogut nicht wahr sein kann. Sei dem, wie ihm wolle: es ist und bleibt eine kaum annehmbare Sache, daß ein Affekt lange Jahre begraben liegt und dann plötzlich einmal explodiert bei einer unpassenden Gelegenheit.

Es ist verdächtig, daß die Patienten sehr oft eine ausgesprochene Neigung haben, irgend ein altes Erlebnis als die Ursache ihres Leidens anzugeben, wodurch sie in geschickter Weise die Aufmerksamkeit ihres Arztes von der Gegenwart weg auf eine falsche Spur in der Vergangenheit lenken.

---

[1]) Es dürfte nicht überflüssig sein hier zu bemerken, daß es immer noch Leute gibt, die glauben, daß der Psychoanalytiker von seinen Patienten angelogen werden könne. Das ist ganz unmöglich: Lüge ist Phantasie. Und wir behandeln Phantasien.

Dieser falsche Weg war der Weg der ersten psychoanalytischen Theorie. Wir verdanken der falschen Hypothese eine vorher nie erreichte Höhe der Einsicht in die Determination des neurotischen Symptoms, eine Höhe, die wir nie erreicht hätten, wenn nicht die Forschung diesen Weg, den eigentlich die irreführende Tendenz des Kranken gewiesen hat, beschritten hätte. Ich denke, nur der, der das Weltgeschehen als eine Kette von mehr oder weniger irrtümlichen Zufälligkeiten betrachtet und deßhalb glaubt, es bedürfe beständig der erzieherischen Hand des vernunftbegabten Menschen, kann auf die Idee kommen, dieser Forschungsweg sei ein Irrweg gewesen, den man mit einer Warnungstafel versehen müsse. Außer der vertieften Einsicht in die psychologische Determination verdanken wir diesem „Irrtum" Fragestellungen von unabsehbarer Tragweite. Wir müssen froh und dankbar sein, daß Freud den Mut hatte, diesen Weg sich führen zu lassen. Nicht solche Dinge hindern den Fortschritt der Wissenschaft, sondern das konservative Festhalten an einmaligen Einsichten, der typische Konservativismus der Autorität, die kindische Eitelkeit des Gelehrten auf sein Rechthaben und seine Angst, sich zu irren. Dieser mangelnde Opfermut schädigt das Ansehen und die Größe der wissenschaftlichen Erkenntnis weit mehr als ein ehrlicher Irrweg. Wann wird das überflüssige Gezänk ums Rechthaben ein Ende nehmen? Man blicke auf die Wissenschaftsgeschichte: Wie viele haben recht gehabt, und wie viele haben recht behalten?

Kehren wir zu unserm Falle zurück! Die Frage, die sich nunmehr erhebt, ist folgende: Wenn es also das alte Trauma nicht ist, dem ätiologische Bedeutung zukommt, so ist offenbar die nächste Ursache der manifesten Neurose in der Rückständigkeit der affektiven Entwicklung zu suchen. Wir haben also die Angabe der Patientin, daß ihre hysterischen Dämmerzustände von jenem Erschrecken vor den Pferden herkommen, für nichtig zu erklären, obschon dieses Erschrecken tatsächlich der Ausgangspunkt für ihre manifeste Erkrankung gewesen war. Dieses Erlebnis erscheint bloß als wichtig, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Diese Formulierung gilt auch für die meisten anderen Traumata. Sie scheinen bloß wichtig zu sein, indem sie der Anlaß zur Manifestation eines schon längst abnormen Zustandes sind. Der abnorme Zustand ist, wie wir bereits des Nähern ausgeführt haben, ein anachronistisches Weiterbestehen einer infantilen Stufe der Libidoentwicklung. Die Patienten bewahren noch Anwendungsformen der Libido, die sie längst hätten ablegen sollen. Es ist beinahe unmöglich,

gewissermaßen ein Verzeichnis dieser Formen zu liefern, denn sie sind von einer gewaltigen Mannigfaltigkeit. Die häufigste und sozusagen nie fehlende Form ist die übermäßige Phantasietätigkeit, welche durch eine unbekümmerte Überbetonung der subjektiven Wünsche gekennzeichnet ist. Die übertriebene Phantasietätigkeit ist immer ein Zeichen mangelhafter Realanwendung der Libido. Anstatt daß die Libido zu einer möglichst genauen Anpassung an die realen Verhältnisse verwendet wird, bleibt sie in phantastischen Anwendungen stecken. Man nennt diesen Zustand einen partiellen Introversionszustand, indem die Libidoanwendung noch zum Teil phantastisch ist oder illusionär, anstatt angepaßt zu sein an die wirklichen Verhältnisse. Eine regelmäßige Begleiterscheinung dieser Rückständigkeit der affektiven Entwicklung ist der Elternkomplex. Wenn die Libido nicht voll für die reale Anpassungsleistung gebraucht wird, so ist sie immer mehr oder weniger introvertiert[1]). Der materielle Inhalt der psychischen Welt besteht aus Reminiszenzen, d. h. aus den Materialien der individuellen Vergangenheit (abgesehen von aktuellen Wahrnehmungen). Wenn nun die Libido partiell oder total introvertiert ist, so besetzt sie mehr oder weniger ausgedehnte Reminiszenzengebiete, wodurch diese eine Lebendigkeit oder Aktivität erlangen, die ihnen längst nicht mehr zugehört. Die Konsequenz ist, daß dann die Kranken immer mehr oder weniger in einer Welt leben, die eigentlich der Vergangenheit angehört. Sie schlagen sich mit Schwierigkeiten herum, die einmal in ihrem Leben eine Rolle gespielt haben, die aber längst erloschen sein sollten. Sie kümmern sich noch um Dinge, oder vielmehr, sie müssen sich noch um Dinge kümmern, die längst nicht mehr wichtig sein sollten. Sie ergötzen oder quälen sich mit Vorstellungen, die einstmals normalerweise bedeutsam waren, aber für das erwachsene Alter keine Bedeutung mehr haben. Unter diesen Dingen, die für die Infantilzeit von größter Bedeutung waren, spielen die Persönlichkeiten der Eltern die einflußreichste Rolle. Auch wenn die Eltern schon längst tot sind und alle Bedeutung verloren haben könnten und sollten, indem sich die Lebenslage der Kranken seither vielleicht total verändert hat, so sind sie dem Patienten doch noch irgendwie gegenwärtig und

[1]) Die Introversion will nicht sagen, daß die Libido dann einfach untätig aufgehäuft sei, sondern daß sie in phantastischer oder illusionärer Weise angewendet sei, insofern sich aus der Introversion eine Regression auf einen infantilen Anpassungsmodus ergeben hat. Die Introversion kann auch zu einem vernünftigen Plane des Handelns führen.

bedeutsam, wie wenn sie noch am Leben wären. Die Liebe und Verehrung, der Widerstand, die Abneigung, der Haß und die Auflehnung der Kranken kleben noch an ihren durch Gunst oder Mißgunst entstellten Abbildern, die öfter mit der einstmaligen Wirklichkeit nicht mehr viel Ähnlichkeit haben. Diese Tatsache hat mich dazu gedrängt, nicht mehr von Vater und Mutter direkt zu sprechen, sondern dafür den Terminus „Imago" von Vater und Mutter zu gebrauchen, indem es sich in solchen Phantasien nicht mehr eigentlich um Vater oder Mutter handelt, sondern bloß um deren subjektive und öfter gänzlich entstellte Imagines, die im Geiste des Kranken ein zwar schemenhaftes, aber einflußreiches Dasein führen. Der Komplex der Elternimagines, d. h. die Summe der auf die Eltern sich beziehenden Vorstellungen stellt ein wichtiges Anwendungsgebiet der introvertierten Libido dar. Ich bemerke beiläufig, daß der Komplex an sich ein bloß schattenhaftes Dasein führt, insofern er nicht mit Libido erfüllt ist. Nach dem früheren Sprachgebrauch, der sich in meinen „Assoziationsstudien" herausgebildet hat, wurde als Komplex ein System von Vorstellungen bezeichnet, das bereits mit Libido besetzt und dadurch aktiviert war. Dieses System besteht aber auch als bloße Anwendungsmöglichkeit, auch wenn es vorübergehend oder dauernd nicht mit Libido besetzt ist.

Als die psychoanalytische Theorie noch im Banne der traumatischen Auffassung stand und demgemäß die causa efficiens der Neurose in der Vergangenheit aufzusuchen geneigt war, schien es uns, als ob gerade der Elternkomplex der sogenannte „Kernkomplex" der Neurose wäre — um einen Ausdruck Freuds zu gebrauchen. Die Rolle der Eltern erschien als dermaßen determinierend, daß wir versucht waren, darin die Schuld an allen späteren Verwicklungen im Leben der Kranken zu suchen. Ich habe diese Auffassung vor einigen Jahren in meiner Schrift „Über die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen" zur Diskussion gestellt. Auch hierin ließen wir uns von den Neigungen der Kranken führen, die, entsprechend der Richtung der introvertierten Libido in die Vergangenheit wiesen. Diesmal war es allerdings nicht mehr das äußerliche akzidentelle Erlebnis, von dem die pathogene Wirkung auszugehen schien, sondern eine psychologische Wirkung, die aus den Schwierigkeiten der Anpassung des Individuums an die Bedingungen des familiären Milieus herzustammen schien. Es war besonders die Differenz zwischen den Eltern einerseits und den Eltern und dem Kinde anderseits, welche geeignet erschien, im Kinde

Strömungen zu erzeugen, die sich mit seiner eigenen individuellen Lebensrichtung schlecht oder gar nicht vertrugen. Ich habe in meiner vorhin erwähnten Schrift aus der Fülle der Beobachtungen, die mir über diese Frage vorlagen, einige Fälle als Beispiele angeführt, in denen mir diese Wirkungen besonders deutlich erschienen. Die anscheinend von den Eltern ausgehenden Wirkungen beschränken sich nicht etwa darauf, daß die neurotischen Nachkommen bisweilen nicht aufhören können, ihre familiären Verhältnisse oder ihre falsche Erziehung als Grund ihrer Krankheit anzuschuldigen, sondern sie erstrecken sich auch auf Lebensereignisse und Handlungen der Kranken, von denen man eine derartige Determination nicht erwartet hätte. Die sowohl beim Wilden wie beim Kind enorm rege Imitationstätigkeit kann bei besonders empfindsamen Kindern zu einer eigentlichen innerlichen Identifikation mit den Eltern führen, d. h. zu einer dermaßen ähnlichen geistigen Gesamtrichtung (attitude), daß Wirkungen auf das Leben dadurch herausgebracht werden, die den Erlebnissen der Eltern gelegentlich bis ins Detail gleichen[1]). Was das empirische Material zu dieser Frage betrifft, muß ich Sie auf die Literatur verweisen. Ich kann aber an dieser Stelle nicht umhin, daran zu erinnern, daß meine Schülerin, Dr. Emma Fürst, für das in Frage stehende Problem wertvolle experimentelle Nachweise gebracht hat. Ich habe mich auf diese Untersuchungen schon in meinen Vorlesungen an der Clark University bezogen. Fürst hat bei ganzen Familien durch Assoziationsexperimente den sogenannten Reaktionstypus der einzelnen Familienglieder festgestellt. Es zeigte sich, daß sehr oft ein unbewußter Parallelismus der Assoziation zwischen Eltern und Kindern existiert, welcher nicht anders als eben durch eine intensive Imitation oder Identifikation erklärt werden kann. Die Versuchsergebnisse deuten auf eine weitgehende Gleichrichtung der biologischen Tendenzen, woraus unschwer die bisweilen erstaunliche Übereinstimmung im Schicksal erklärt werden kann. Unsere Schicksale sind in der Regel die Resultanten unserer psychologischen Tendenzen.

Diese Tatsachen lassen es begreiflich erscheinen, daß nicht nur die Kranken, sondern auch die auf solchen Erfahrungen aufgebauten theoretischen Ansichten der Annahme zuneigen, die Neurose sei das Resultat der charakterologischen Einflüsse der Eltern auf die Kinder. Gestützt wird diese Annahme noch erheblich durch die der Pädagogik

[1]) Ich sehe dabei ganz ab von der vererbten organischen Ähnlichkeit, die natürlich für vieles verantwortlich ist, aber lange nicht für Alles.

als Grundlage dienende Erfahrung von der Formbarkeit der kindlichen Seele, die gerne mit weichem Wachs verglichen wird, das alle Eindrücke aufnimmt und bewahrt. Wir wissen, daß die ersten Kindheitseindrücke unverlierbar den Menschen durch sein ganzes Leben begleiten, und daß ebenso unzerstörbar gewisse Erziehungseinflüsse den Menschen zeitlebens in gewisse Schranken zu bannen vermögen. Es ist unter diesen Umständen nicht nur kein Wunder, sondern sogar eine häufige Erfahrung, daß Konflikte ausbrechen zwischen jener Persönlichkeit, die durch die Erziehung und die sonstigen Einflüsse des infantilen Milieus geformt wurde, und der eigentlichen individuellen Lebensrichtung. Diesem Konflikt verfallen alle die Menschen, die berufen sind, ein selbständiges und schöpferisches Leben zu führen.

Der enorme Einfluß der Jugendzeit auf die spätere Charakterentwicklung macht es durchaus begreiflich, daß man die Ursache einer Neurose direkt aus den Einflüssen des infantilen Milieus ableiten möchte. Ich muß gestehen, daß ich Fälle kenne, wo jede andere Erklärung mir weniger Berechtigung zu haben scheint. Es gibt tatsächlich Eltern, die durch ihr eigenes widerspruchsvolles Gebaren ihre Kinder dermaßen unsinnig behandeln, daß die Erkrankung der Kinder unvermeidlich erscheint. Es gilt daher unter Nervenärzten als eine Regel, wenn immer möglich, neurotische Kinder aus der gefährlichen familiären Atmosphäre zu befreien und unter gesündere Einflüsse zu bringen, wo sie auch öfter ohne irgend welche ärztliche Behandlung viel besser gedeihen als zu Hause. Es gibt nun sehr viele Neurotiker, die schon als Kind deutlich neurotisch und also seit der Kindheit nie frei von Krankheit waren. Für solche Fälle scheint die eben skizzierte Auffassung im allgemeinen gültig zu sein.

Diese uns vorderhand als definitiv erscheinende Erkenntnis wurde durch die Arbeiten von Freud und der psychoanalytischen Schule bedeutend vertieft. Die Beziehung des Kranken zu seinen Eltern wurde bis in alle Einzelheiten studiert, indem diese Beziehungen es gerade sind, was als ätiologisch bedeutsam dürfte angesehen werden. Man bemerkte bald, daß dem tatsächlich so ist, daß die Kranken partiell oder total noch in ihrer kindlichen Welt leben, nicht daß ihnen dies ohneweiters bewußt wäre! Im Gegenteil ist es die schwierige Aufgabe der Psychoanalyse, die psychologische Anpassungsweise der Kranken so genau zu studieren, daß man den Finger auf die infantilen Mißverständnisse legen kann. Wie Sie wissen, befinden sich unter den Neurotikern auffallend viele, die ehemals verwöhnte Kinder waren.

Solche Fälle liefern die besten und deutlichsten Beispiele für den Infantilismus der psychologischen Anpassungsweise. Solche Menschen treten ins Leben mit denselben inneren Ansprüchen an Entgegenkommen, Zärtlichkeit und raschen Erfolg, der ohne Mühe erworben ist, wie sie es in ihrer Jugend der Mutter gegenüber gewohnt waren. Auch sehr intelligente Kranke sind dabei nicht imstande, von vornherein einzusehen, daß sie ihre Schwierigkeiten im Leben und ihre Neurose dazu dem Mitschleppen der infantilen Gefühlseinstellung verdanken. Die kleine Welt des Kindes, das familiäre Milieu ist Modell der großen Welt. Je intensiver die Familie ein Kind geprägt hat, desto mehr wird es, wenn einmal erwachsen, geneigt sein, gefühlsmäßig in der großen Welt wiederum seine frühere kleine Welt zu sehen. Natürlich ist dies nicht als ein bewußter intellektueller Prozeß zu verstehen. Im Gegenteil empfindet und sieht der Kranke den Gegensatz zwischen einst und jetzt und sucht sich, so gut es eben geht, anzupassen. Er glaubt vielleicht ganz angepaßt zu sein, indem er vielleicht intellektuell wohl die Situationen übersieht, aber das hindert nicht, daß das Gefühl noch weit hinter der intellektuellen Einsicht nachhinkt. Diese Erscheinung brauche ich Ihnen wohl nicht mit Beispielen zu belegen. Es ist ja eine alltägliche Erfahrung, daß unsere Affekte nie auf der Höhe unserer Einsicht sind. So geht es auch dem Kranken in vielfach vermehrter Intensität. Er glaubt vielleicht, bis auf seine Neurose ein normaler Mensch und daher den Lebensbedingungen angepaßt zu sein. Er ahnt aber nicht, daß er auf gewisse kindliche Ansprüche noch nicht eigentlich verzichtet hat, daß er noch Erwartungen und Illusionen im Hintergrunde hegt, die er sich nie richtig bewußt gemacht hat. Er pflegt allerhand Lieblingsphantasien, die vielleicht selten, jedenfalls aber nicht immer so bewußt sind, daß er selber weiß, daß er sie besitzt. Sie sind öfter nur als gefühlsmäßige Erwartungen, Hoffnungen, Vorurteile usw. vorhanden. Man nennt die Phantasieen in diesem Fall unbewußt. Bisweilen tauchen die Phantasien als ganz flüchtige Gedanken im peripheren Bewußtsein auf, um im nächsten Moment wieder zu verschwinden, so daß der Kranke nicht imstande ist, zu sagen, ob er solche Phantasien gehabt hat oder nicht. Die meisten Kranken lernen es erst im Laufe der psychoanalytischen Behandlung, die flüchtig vorüberhuschenden Gedanken zu halten und zu beobachten. Wenn schon die meisten Phantasien gewiß einmal als flüchtig vorüberhuschender Gedanke einen Moment bewußt waren, so geht es doch nicht an, sie deshalb bewußt zu nennen, denn sie sind praktisch

meistens unbewußt. Man darf sie daher mit Recht als unbewußt benennen. (Es gibt selbstverständlich auch kindliche Phantasien, die ganz bewußt und auch jeder Zeit reproduzierbar sind.)

Das Gebiet der unbewußten Infantilphantasien ist zum eigentlichen Forschungsobjekt der Psychoanalyse geworden, denn dieses Gebiet scheint den Schlüssel zur Ätiologie der Neurose zu enthalten. Ganz anders als bei der Traumatheorie sind wir hier, gedrängt durch alle vorhin erwähnten Gründe, zur Annahme geneigt, daß in der Familiengeschichte das Fundament für die psychologische Gegenwart aufzusuchen sei.

Diejenigen Phantasiesysteme, die sich schon auf bloße Befragung der Patienten präsentieren, sind meist komponierter Natur, romanhaft oder dramatisch ausgearbeitet. Sie sind trotz ihrer elaborierten Beschaffenheit von relativ geringem Wert für die Erforschung des Unbewußten. Sie sind dazu schon zu sehr den Anforderungen der Etikette und der gesellschaftlichen Moral ausgesetzt, indem sie eben bewußt sind. Dadurch werden sie von allen persönlich peinlichen und auch von allen unschönen Einzelheiten gesäubert, infolgedessen sie gesellschaftsfähig werden und nicht mehr viel verraten. Die wertvolleren und die anscheinend einflußreichern Phantasien sind nicht bewußt, in dem vorhin definierten Sinne. Sie sind also auf dem Wege der psychoanalytischen Technik zu eruieren. Ohne mich hier näher mit der Frage der Technik befassen zu wollen, muß ich einem Einwand begegnen, den man so oft hören kann, als man mag. Es ist dies der Einwand, die sogenannten unbewußten Phantasien seien bloß in die Patienten hineinsuggeriert und existierten also nur in den Köpfen der Psychoanalytiker. Dieser Einwand gehört zu jener absolut billigen Kategorie derjenigen Vorwürfe, die uns plumpe Lehrlingsfehler zumuten. Ich denke, nur Menschen mit keinerlei psychologischer Erfahrung und mit keinerlei historisch-psychologischem Wissen sind imstande, solche Vorwürfe zu machen. Wer nur eine Ahnung hat von Mythologie, der wird die verblüffenden Parallelen zwischen den von der psychoanalytischen Schule herausgebrachten unbewußten Phantasien und mythologischen Vorstellungen unmöglich übersehen können. Der Einwand, unsere Kenntnis der Mythologie werde in die Kranken hineinsuggeriert, ist gedankenlos, indem die psychoanalytische Schule zuerst die Phantasien entdeckt hat und dann erst mit der Mythologie bekannt wurde. Die Mythologie liegt bekanntlich dem Mediziner unendlich fern.

Insofern diese Phantasien unbewußt sind, weiß der Kranke natürlich nichts von ihrer Existenz, und direkte Befragung darüber wäre ganz sinnlos. Man kann aber immer wieder hören, daß die Patienten, und nicht nur diese, sondern auch die sogenannten Normalen, sagen: „Wenn ich solche Phantasien hätte, so müßte ich es doch irgendwie wissen." Was unbewußt ist, ist aber tatsächlich etwas, was man nicht weiß. Auch unsere Opposition ist ganz davon überzeugt, daß es dergleichen nicht gibt. Dieses Urteil a priori ist scholastisch und mit keinen Gründen zu stützen. Wir können uns unmöglich auf das Dogma gründen, daß nur Bewußtsein Seele sei, wo wir uns doch tagtäglich davon überzeugen können, daß unser Bewußtsein tatsächlich nur einen Teil der psychischen Funktion enthält. Die Inhalte unseres Bewußtseins treten ja alle schon in hoher Komplexität auf; die Konstellation unseres Denkens durch das Gedächtnismaterial ist ganz überwiegend unbewußt usw. Wir sind daher wohl oder übel genötigt, etwas nichtbewußtes Psychisches anzunehmen, das zunächst, wie Kants Ding an sich, „lediglich negativer Grenzbegriff" ist. Da wir aber Wirkungen wahrnehmen, deren Ursprung nicht im Bewußtsein liegt, so sind wir genötigt, der Sphäre des Nichtbewußten hypothetische Inhalte zu geben, nämlich eben vorauszusetzen, daß die Ursprünge gewisser Wirkungen im Unbewußten liegen, weil sie nicht bewußt sind. Dieser Fassung des Unbewußten kann wohl kaum Mystizismus vorgeworfen werden. Wir bilden uns gar nicht ein, irgend etwas Positives über den Zustand des Psychischen im Unbewußten zu wissen oder zu behaupten. Wir haben dafür Symbolbegriffe eingesetzt nach Analogie der Begriffsfassung fürs Bewußte, und diese Terminoloige hat sich praktisch bewährt. Auch ist diese Art der Begriffsfassung die einzig mögliche nach dem Grundsatz: principia praeter necessitatem non sunt multiplicanda. Wir reden daher von den Wirkungen des Unbewußten genau so, wie von den Phänomenen des Bewußten. Man hat sich sehr daran gestoßen, daß Freud vom Unbewußten sagte: „es könne nur wünschen" und man hat dies für eine unerhörte metaphysische Behauptung gehalten, etwa wie die Leitsätze der Philosophie des Unbewußten von Hartmann. Die Entrüstung kommt nur daher, daß diese Kritiker von einer ihnen selber offenbar nicht bewußten metaphysischen Vorstellung des Unbewußten als eines Ens per se ausgehen und naiverweise ihre erkenntnistheoretisch unbereinigte Begriffsfassung auf uns projizieren. Für uns ist das Unbewußte keine Entität, sondern bloß Terminus, über dessen metaphysische Wesenheit wir uns keinerlei Vorstellungen

zu machen gestatten; im Gegensatz zu jenen Psychologen am grünen Tisch, die nicht nur sehr genau über die Gehirnlokalisation der Seele und die physiologischen Korrelate des geistigen Prozesses unterrichtet sind und daher mit Bestimmtheit anzugeben wissen, daß außerhalb des Bewußtseins nur noch „physiologische Rindenprozesse" vorhanden wären. Man traue uns solche Naivitäten nicht zu. Wenn daher Freud sagt: das Unbewußte könne nur wünschen, so beschreibt er in symbolischen Terminis Wirkungen, deren Quelle nicht bewußt ist, die aber vom Standpunkt des bewußten Denkens nicht anders als analog dem Wünschen betrachtet werden können. Übrigens ist sich die psychoanalytische Schule bewußt, daß die Diskussion jederzeit eröffnet werden kann über die Frage, ob das „Wünschen" die passende Analogie sei. Wer etwas Besseres weiß, ist willkommen. Statt dessen begnügt sich unsere Opposition im wesentlichen damit, die Existenz der Phänomene wegzustreiten oder, wenn gewisse Phänomene zugegeben werden, sich doch der theoretischen Formulierung zu enthalten. Letzterer Standpunkt ist menschlich begreiflich, denn es ist nicht jedermanns Sache, theoretisch zu denken.

Falls es einem gelungen ist, sich vom Dogma der Identität von Bewußtsein und Psyche loszumachen und damit die mögliche Existenz außerbewußter psychischer Prozesse zuzugeben, so kann er a priori keinerlei psychische Möglichkeit im Unbewußten bestreiten oder behaupten. Man wirft nun der psychoanalytischen Schule vor, sie behaupte gewisse Dinge, ohne genügende Gründe dafür vorzubringen. Uns scheint es, als ob die in der Literatur schon reichlich, fast zu reichlich vorhandene Kasuistik genug und übergenug Gründe enthalte. Unseren Gegnern erscheinen sie ungenügend. Es muß also ein tatsächlicher Unterschied im Begriff von „genügend" vorhanden sein respektive im Anspruch an die Tragweite der Gründe. Die Frage lautet also: Warum stellt die psychoanalytische Schule anscheinend weit geringere Ansprüche an die Beweisgründe ihrer Formulierungen als die Opposition? Der Grund ist sehr einfach. Ein Ingenieur, der eine Brücke gebaut und deren Tragfähigkeit berechnet hat, braucht keine weiteren Beweise für das Gelingen der Belastungsprobe. Ein skeptischer Laie aber, der keine Ahnung hat, wie eine Brücke gebaut wird und welche Leistungsfähigkeit das dazu verwendete Material besitzt, wird ganz andere Beweise für die Tragfähigkeit der Brücke verlangen, da er keinerlei Vertrauen in die Situation haben kann. Es ist in erster Linie die tiefe Unkenntnis der Opposition über das, was wir tun, welche ihre For-

derungen in die Höhe schraubt. In zweiter Linie kommen alle die zahlreichen theoretischen Mißverständnisse, welche wir unmöglich alle wissen und aufklären können. So wie wir bei unseren Patienten immer wieder neue und erstaunlichere Mißverständnisse der Wege und der Ziele der psychoanalytischen Methode entdecken, so sind auch unsere Kritiker unerschöpflich in der Ersinnung von Mißverständnissen. Sie haben vorhin bei der Diskussion des Begriffes des Unbewußten gesehen, was für falsche Voraussetzungen philosophischer Natur das Verständins unserer Terminologie hindern können. Es ist begreiflich, daß ein Mensch, der dem Unbewußten unwillkürlich eine absolute Entität zuschreibt, ganz andere Anforderungen, sogar unerschwingliche, wie die Gegner es tatsächlich tun, an unsere Beweisgründe stellen muß. Wenn es gälte, die Unsterblichkeit zu beweisen, so müßten ganz andere Berge gewichtigster Beweise gesammelt werden, als wenn es sich darum handelt, die Existenz von Plasmodien bei einem Malariakranken nachzuweisen. Die metaphysische Erwartung stört das wissenschaftliche Denken noch viel zu sehr, als daß man die Probleme der Psychoanalyse einfach genug auffassen könnte.

Um unserer Opposition aber kein Unrecht zu tun, muß auch hervorgehoben werden, daß die psychoanalytische Schule selber, wenn auch unschuldigerweise, reichlich Anlaß zu Mißverständnissen gegeben hat. Eine Hauptquelle dafür ist die Verworrenheit auf theoretischem Gebiete. Wir haben leider keine sehr präsentable Theorie. Sie werden dies aber verstehen, wenn Sie am konkreten Falle sehen, mit welchen enormen Schwierigkeiten man zu ringen hat. Im Gegensatz zu der Meinung fast aller Kritiker ist Freud nichts weniger als ein Theoretiker. Er ist Empiriker, was jedermann ohneweiters anerkennt, der sich einigermaßen mit Bereitwilligkeit in Freuds Arbeiten vertieft und sich bemüht, in seinen Fällen so zu sehen, wie er sieht. Diese Bereitwilligkeit hat unsere Opposition leider gar nicht. Wie wir schon viele Male gehört haben, ist es unseren Kritikern sogar widerwärtig und ekelhaft, so zu sehen, wie Freud sieht. Wie aber will man sich von der Art und Weise der Freudschen Methodik unterrichten, wenn man sich durch Ekel davon abhalten läßt? Weil man es unterläßt, sich den von Freud aufgestellten Gesichtspunkten anzubequemen, als einer vielleicht notwendigen Arbeitshypothese, kommt man dann auf die ungereimte Vermutung, Freud sei ein Theoretiker. Man nimmt gerne an, daß die „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" Theorie a priori seien, ausgeklügelt von einem bloß spekulierenden Kopf, der dann

nachher alles in die Patienten hineinsuggeriere. So wird die Wirklichkeit gänzlich auf den Kopf gestellt. Aber so hat der Kritiker leichtes Spiel, und das ist es ja, was er wünscht. Auf die „paar Krankengeschichten", die der Psychoanalytiker gewissenhaft seinen theoretischen Behauptungen zugrunde legt, kommt es den Kritikern gar nicht an, sondern bloß auf die Theorie und die theoretische Formulierung der Technik. Hier sind allerdings nicht die verwundbaren Stellen der Psychoanalyse — denn sie ist bloße Empirie — wohl aber ist hier ein weites und ganz ungenügend bebautes Feld, wo sich der Kritiker nach Herzenslust tummeln kann. Auf dem Gebiet der Theorie sind der Unsicherheiten viele und der Widersprüche nicht wenige. Das war uns bewußt, lange bevor die gelehrte Kritik anfing, unsern Sachen Beachtung zu schenken.

Nach dieser Abschweifung wollen wir zu der uns beschäftigenden Frage der unbewußten Phantasien zurückkehren. Es ist niemand, wie wir sahen, berechtigt, deren Existenz und Eigenschaften ohneweiters zu behaupten, es müßte denn sein, daß im Bewußtsein Wirkungen beobachtet werden, deren unbewußte Ursprünge in bewußtseinssymbolischen Ausdrücken beschrieben werden können. Die Frage ist nur die, ob tatsächlich im Bewußtsein Wirkungen aufgefunden werden können, welche dieser Erwartung entsprechen. Die psychoanalytische Schule glaubt derartige Wirkungen entdeckt zu haben. Um gleich das Hauptphänomen zu nennen, erwähne ich den Traum. Von ihm ist zu sagen, daß er als komplexe Größe in das Bewußtsein eintritt, deren Zusammenhang aus Elementen nicht bewußt ist. Erst durch nachherige Anreihung von Assoziationen an die einzelnen Bilder des Traumes läßt sich die Herkunft der Bilder aus gewissen Erinnerungen jüngerer und älterer Vergangenheit erweisen. Man fragt sich etwa: Wo habe ich denn das gesehen oder gehört? Und auf dem gewöhnlichen Einfallswege präsentiert sich die Erinnerung, daß man gewisse Traumstücke teils am Vortage, teils früher bewußt erlebt hat. So weit wird wohl jeder beipflichten, denn dies sind altbekannte Dinge. Insofern stellt sich der Traum als eine in der Regel unverständliche Komposition gewisser, zunächst nicht bewußter Elemente dar, die nachträglich auf dem Einfallswege wieder erkannt werden[1]). Es

[1]) Auch dies könnte als eine aprioristische Behauptung bestritten werden. Ich muß aber bemerken, daß diese Auffassung der einzigen allgemein anerkannten „working hypothesis" der psychologischen Traumentstehung entspricht: der Ableitung des Traumes aus Erlebnissen und Gedanken der Jüngstvergangenheit. Wir bewegen uns also auf bekanntem Boden.

ist auch nicht etwa so, daß gewisse Traumstücke unter allen Umständen Bekanntheitsqualität hätten, woraus man etwa ihren Bewußtseinscharakter ableiten könnte, sondern sie sind öfter, sogar meist, zunächst unerkennbar. Erst nachträglich fällt uns ein, dieses oder jenes Stück schon bewußt erlebt zu haben. Wir dürfen daher schon von diesem Standpunkt aus den Traum als eine Wirkung unbewußten Ursprunges ansehen. Die Technik zur Aufschließung der unbewußten Ursprünge ist die vorhin angegebene, die jeder Traumforscher lange vor Freud schon ohneweiters angewendet hat. Man sucht sich einfach zu erinnern, woher die Traumstücke stammen. Auf dieses höchst einfache Prinzip gründet sich die psychoanalytische Technik der Auflösung eines Traumes. Es ist eine Tatsache, daß gewisse Traumstücke aus dem Wachleben abstammen, und zwar aus Erlebnissen, die öfter wegen ihrer notorischen Bedeutungslosigkeit dem sichern Vergessen anheimgefallen wären, die sich also bereits auf dem Wege zum Definitiv-Unbewußten befanden. Solche Traumstücke sind eben die Wirkungen „unbewußter Vorstellungen". Man hat sich auch an diesem Ausdruck gestoßen. Selbstverständlich fassen wir die Sache lange nicht so konkret, um nicht zu sagen schwerfällig, wie unsere Kritiker, auf: Gewiß ist dieser Ausdruck nichts wie Bewußtseinssymbolik, woran wir nie gezweifelt haben. Der Ausdruck ist aber durchaus anschaulich und geht gut als ein Zeichen für einen unbekannten psychischen Tatbestand. Wie schon gesagt, gibt es ja für uns keine andere Möglichkeit, als Unbewußtes nach Analogie des Bewußten zu verstehen. Wir bilden uns nicht ein, eine Sache sei verstanden, wenn wir einen prachtvollen und möglichst unverständlichen Namen dafür erfunden haben.

Das Prinzip der psychoanalytischen Auflösungstechnik ist also ungemein einfach und eigentlich längst bekannt. Das fernere Procedere geht in derselben Art konsequent weiter. Wenn man länger bei einem Traume verweilt — was außerhalb der Psychoanalyse natürlich nie geschieht — so gelingt es einem, noch mehr Erinnerungen zu den einzelnen Traumteilen aufzufinden. Zu gewissen Stücken allerdings gelingt es bisweilen nicht, irgend welche Erinnerungen beizubringen. Diese muß man dann zunächst wohl oder übel stehen lassen. Wenn ich hier von „Erinnerungen" spreche, so verstehe ich darunter natürlich nicht ausschließlich Erinnerungen an gewisse konkrete Erlebnisse, sondern ich verstehe darunter auch Reproduktionen von Bedeutungsbeziehungen. Die gesammelten Erinnerungen nennt man das Traummaterial. Mit diesem Material verfährt man weiter nach allgemein

gültiger wissenschaftlicher Methode: Wenn Sie irgend ein experimentelles Material zu verarbeiten haben, dann vergleichen Sie die einzelnen Stücke desselben und ordnen sie nach Ähnlichkeiten. Genau so verfahren Sie mit dem Traummaterial; Sie suchen gemeinsame Züge darin auf, entweder formaler oder materieller Natur. Man hat sich dabei gewisser Vorurteile in höchstem Grade zu entschlagen. Ich habe immer gesehen, daß der Anfänger erwartet, diesen oder jenen Zug zu finden, nach dem er dann das Material zu pressen sucht. Dieser Umstand ist mir gerade aufgefallen bei Kollegen, die vorher mehr oder weniger heftige Gegner der Psychoanalyse waren auf Grund der bekannten Vorurteile und Mißverständnisse. Wenn es das Geschick wollte, daß ich sie analysieren konnte, infolgedessen sie endlich einen wirklichen Einblick in die Methodik erhielten, so war es gewöhnlich der erste Fehler, den sie bei eigener psychoanalytischer Arbeit begingen, daß sie dem Material nach vorgefaßten Meinungen Zwang antaten, d. h. sie ließen nun an ihrem Material ihre vorherige Einstellung zur Psychoanalyse aus, die sie auch nicht objektiv, sondern nur nach subjektiven Phantasien zu würdigen verstanden.

Wagt man sich schon einmal daran, ein Traummaterial zu sichten, so hat man vor keinem Vergleich zurückzuschrecken. Das Material besteht fast in der Regel aus sehr disparaten Vorstellungen, aus denen das Tertium comparationis unter Umständen sehr schwer herauszuziehen ist. Ich muß auf ausführliche Beispiele hier verzichten, da es ganz unmöglich ist, solche ausgedehnte Materialien in einem Vortrag vorzubringen. Ich möchte Sie aufmerksam machen auf die Arbeit Ranks im psychoanalytischen Jahrbuch, Bd. II: Ein Traum, der sich selbst deutet. Dort sehen sie, was für ausgedehnte Materialien für eine Vergleichung in Betracht kommen können.

Man verfährt also zur Erschließung des Unbewußten in einer Weise, wie man sie überall, wo es sich um Vergleichung von Materialien betreffs Konklusion handelt, anwendet. Man hat schon oft eingewendet: Warum soll denn der Traum überhaupt irgend einen unbewußten Inhalt haben? Dieser Einwand ist meines Erachtens so unwissenschaftlich wie nur möglich. Jeder psychologische Moment hat seine besondere Geschichte. Jeder Satz, den ich sage, hat außer seiner von mir bewußt intendierten Bedeutung noch seine historische Bedeutung und kann sich in dieser letzteren Bedeutung ganz anders ausnehmen als in seiner bewußten Bedeutung. Ich drücke mich absichtlich etwas paradox aus: nicht daß ich mich getraute, jeden Satz in seiner individualhistorischen

Bedeutung aufklären zu können. Für größere und kompliziertere Bildungen ist das leichter. Es ist gewiß jedermann davon überzeugt, daß, abgesehen vom manifesten Inhalt eines Gedichtes, das Gedicht selber in Form, Inhalt und Entstehungsweise noch besonders charakteristisch ist für den Dichter. Während der Dichter in seinem Lied einer momentanen Stimmung beredten Ausdruck lieh, sieht der Literarhistoriker Dinge daran und dahinter, welche der Dichter nie vermutet hätte. Die Analysen, die der Literarhistoriker am Materiale eines Dichters vollzieht, sind puncto Methode durchaus der Psychoanalyse zu vergleichen, auch die dabei unterlaufenden Fehler nicht ausgenommen. Überhaupt läßt sich die psychoanalytische Methode der historischen Analyse und Synthese vergleichen. Nehmen wir z. B. an, wir verstünden nicht, was der Ritus der Taufe bedeute, so wie er in unseren heutigen Kirchen geübt wird. Der Priester sagt uns: die Taufe bedeute die Aufnahme des Kindes in die christliche Gemeinschaft. Damit sind wir aber nicht zufrieden, warum muß das Kind mit Wasser begossen werden usw.? Um diesen Ritus zu verstehen, ist aus der Geschichte der Riten, d. h. aus den hierher gehörigen Reminiszenzen der Menschheit ein Vergleichsmaterial zu sammeln, und zwar von verschiedenen Gesichtspunkten aus:

1. Die Taufe bedeutet offenbar einen Initiationsritus, eine Einweihung: also sind die Reminiszenzen heranzuholen, welche überhaupt Initiationsriten aufbewahren.

2. Die Taufe erfolgt mit Wasser. Diese besondere Form bedarf einer andern Reminiszenzenreihe, nämlich der Riten, bei denen Wasser verwendet wurde.

3. Der Täufling wird mit Wasser besprengt. Hier sind alle Riten heranzuholen, wo Besprengung des Initianden erfolgt, wo der Täufling untergetaucht wird usw.

4. Alle Reminiszenzen der Mythologie, die abergläubischen Gebräuche usw. sind wiederzuerinnern, welche in irgend einer Weise der Symbolik des Taufaktes parallel laufen.

Auf diese Weise erhalten wir eine vergleichend religionswissenschaftliche Studie über den Taufakt. Damit eruiern wir die Elemente, aus denen der Taufakt entstanden ist; wir eruieren ferner dessen ursprüngliche Bedeutung und werden zugleich bekannt mit einer reichen religionsbildenden Mythenwelt, welche uns alle die mannigfachen und sinnreichen Bedeutungen des Taufaktes verstehen läßt. So verfährt der Analytiker mit dem Traum: Er sammelt die historischen Parallelen,

auch sehr entlegene, und zwar zu jedem Traumstück und versucht eine psychologische Geschichte des Traumes und seiner ihm zugrunde liegenden Bedeutungen herzustellen. Mit dieser monographischen Bearbeitung des Traumes gewinnt man, genau wie bei der Analyse des Taufaktes, einen tiefen Einblick in das wunderlich feine und sinnreiche Netzwerk unbewußter Determinationen, einen Einblick, den man, wie gesagt, nur vergleichen kann mit dem historischen Verständnis eines Aktes, den wir nur sehr einseitig und oberflächlich zu betrachten gewohnt waren.

Dieser Exkurs über die psychoanalytische Methode erschien mir hier unvermeidlich. Nach all diesen ausgedehnten Mißverständnissen, welche die psychoanalytische Methode beständig zu diskreditieren suchen, fühlte ich mich verpflichtet, Ihnen in dieser zunächst allgemeinen Weise Rechenschaft über die psychoanalytische Methode und deren Stellung in der wissenschaftlichen Methodologie abzulegen. Ich bezweifle nicht, daß es oberflächliche und mißbräuchliche Anwendungen dieser Methodik gibt. Aber für einen einsichtigen Beurteiler kann sich daraus niemals ein Vorwurf gegen die Methode ergeben, so wenig wie ein schlechter Chirurg ein Gegengrund ist gegen die allgemeine Gültigkeit der Chirurgie. Ich bezweifle auch nicht, daß nicht alle Darstellungen der Traumpsychologie von seiten der Psychoanalytiker ganz frei von Mißverständnissen und schiefen Auffassungen sind. Dies kommt aber guten Teils daher, daß es dem Mediziner infolge seiner naturwissenschaftlichen Erziehung schwerfällt, eine exquisit psychologische Methode sich auch begrifflich zu eigen zu machen, obschon er sie instinktiv richtig handhabt.

Die Ihnen vorhin allgemein dargestellte Methode ist diejenige, die ich vertrete und für die ich mich wissenschaftlich verantwortlich erkläre. An den Träumen herumraten und direkte Übersetzungsversuche machen, halte ich für absolut verwerflich und wissenschaftlich unzulässig. Derartiges ist nicht Methode, sondern Willkür und bestraft sich selbst durch Sterilität des Ergebnisses wie jede falsche Methode.

Wenn ich Ihnen die Prinzipien der psychoanalytischen Methode gerade am Traum auseinandersetze, so geschah es deshalb, weil der Traum eines der deutlichsten Beispiele ist für jene Bewußtseinsinhalte, deren Komposition sich einem direkten und unmittelbaren Verständnis entzieht. Wenn Jemand mit einem Hammer einen Nagel einschlägt, um daran etwas aufzuhängen, so verstehen wir jedes Stück der Handlung,

sie ist für uns unmittelbar evident. Anders ist es beim Taufakt, wo jede Phase fragwürdig ist. Wir nennen daher solche Handlungen, deren Bedeutung und Zweck nicht unmittelbar durchsichtig sind, Symbolhandlungen oder Symbole. Auf Grund dieses Raisonnements nennen wir den Traum symbolisch, denn er ist ein psychologisches Gebilde, dessen Ursprung, Sinn und Zweck dunkel sind, daher er eines der reinsten Produkte unbewußter Konstellation darstellt. Wie Freud trefflich sagt, ist der Traum so die Via regia zum Unbewußten.

Abgesehen vom Traum, gibt es noch viele deutliche Wirkungen unbewußter Konstellation. Wir haben im Assoziationsexperiment z. B. ein Mittel, um die Wirkungen vom Unbewußten her exakt festzustellen. Wir sehen diese Wirkungen in jenen Störungen des Experimentes, die ich als Komplexmerkmale bezeichnet habe. Die Aufgabe, welche das Assoziationsexperiment der Versuchsperson stellt, ist so außerordentlich leicht und einfach, daß selbst Kinder die Aufgabe ohne Schwierigkeit bewältigen können. Es ist nun auffallend, daß trotz dieser Umstände so viele Störungen des intendierten Handelns bei diesem Experiment notiert werden müssen. Die einzigen Gründe, die sich regelmäßig als Gründe der Störungen nachweisen lassen, sind die teils bewußten, teils nicht bewußten Konstellationen durch sogenannte Komplexe. In der Mehrzahl der Fälle solcher Störungen läßt sich ohne Schwierigkeit die Beziehung auf gefühlsbetonte Vorstellungskomplexe feststellen. Wir bedürfen aber sehr oft der psychoanalytischen Methode zur Aufklärung solcher Beziehungen, d. h. wir müssen die Versuchspersonen oder Patienten fragen, was für Assoziationen ihnen zu den gestörten Reaktionen einfielen. Damit nehmen wir das historische Material dieser Störung auf, welches dann zur Grundlage der Beurteilung dient. Man hat schon intelligenterweise eingewendet; dann könne ja die Versuchsperson dazu sagen, was sie wolle, also, mit anderen Worten, jeden Unsinn. Man macht diesen Einwand mit der hoffentlich unbewußten Voraussetzung, daß der Historiker, welcher das Material zu seiner Monographie sammelt, ein Idiot sei, der nicht imstande ist, wirkliche Parallelen von bloß scheinbaren zu unterscheiden, und auf plumpe Lügenberichte hereinfällt. Der Mann von Fach verfügt über die Mittel, die gröberen Fehler mit Sicherheit und die feineren mit Wahrscheinlichkeit zu vermeiden. Das Mißtrauen unserer Opposition ist in dieser Hinsicht ergötzlich, denn es ist doch für einen, der die psychoanalytische Arbeit versteht, eine bekannte Sache, daß es nicht allzu schwer ist zu sehen, wo Zusammenhang ist und wo nicht. Vollends

sind schwindelhafte Angaben erstens für die Versuchsperson sehr bezeichnend und zweitens in der Regel als Schwindel leicht erkennbar.

Es ist aber noch eines Einwandes zu gedenken, der eher Erwähnung verdient. Man kann sich fragen, ob die nachträglich reproduzierten Erinnerungen tatsächlich auch die Grundlage des Traumes waren. Wenn ich abends einen interessanten Schlachtbericht lese, nachts vom Balkankrieg träume und bei der Analyse mir einfallsweise wieder Erinnerungen an gewisse Details im Schlachtenbericht kommen, so wird auch ein rigoroser Beurteiler billigerweise annehmen, daß meine Rückbeziehung richtig beziehungsweise wahr sei. Wie ich schon vorher erwähnte, ist dies auch eine der gangbarsten Hypothesen der Traumentstehung. Wir haben nun nichts anderes gemacht, als daß wir diese Arbeitshypothese konsequent auf alle übrigen Einfälle zu allen anderen Traumstücken ausdehnten. Wir sagen damit schließlich eigentlich nicht mehr, als daß dieses Traumstück mit diesem Einfall assoziiert sei, es habe also etwas damit zu tun, es sei irgend eine Beziehung zwischen den beiden Dingen da. Wenn ein distinguierter Kritiker einmal sagte, mit den psychoanalytischen Deutungen könne man sogar eine Gurke mit einem Elefanten verbinden, so zeigte uns der Herr Kritiker eben durch seine Assoziation Gurke-Elefant, daß diese beiden Dinge in seinem Geist irgend eine assoziative Gemeinschaft haben. Man muß schon eine gute Dosis von Unverfrorenheit und magistralem Urteil besitzen, wenn man behaupten kann, daß der menschliche Geist ganz sinnlose Verknüpfungen herstelle. So genügt in diesem Fall ein geringstes Nachdenken, um den Sinn dieser Assoziation zu verstehen.

Beim Assoziationsexperiment können wir die bisweilen außerordentlich intensiven Wirkungen aus dem Unbewußten eben in den sogenannten Komplexinterferenzen feststellen. Diese Fehlleistungen im Assoziationsexperiment sind nun überhaupt Prototypen für die Fehlleistungen des täglichen Lebens, welche in der Mehrzahl als Komplexinterferenzen anzusprechen sind. Freud hat diese Dinge in seinem Buche „Psychopathologie des Alltagslebens" zusammengestellt. Es sind dies die sogenannten Symptomhandlungen, die sich von einem andern Gesichtspunkt aus auch passend als „Symbolhandlungen" bezeichnen ließen und die eigentlichen Fehlhandlungen wie Vergessen, Versprechen usw. Alle diese Erscheinungen sind Wirkungen unbewußter Konstellation und daher ebenso viele Eintrittpforten in das Reich des Unbewußten. Die Fehlleistungen sind, wenn kumuliert,

als Neurose zu bezeichnen, welche unter diesem Aspekt als eine Fehlleistung erscheint und daher als eine Wirkung unbewußter Konstellation aufzufassen ist.

Das Assoziationsexperiment ist also nicht selten ein Mittel, um das Unbewußte sozusagen direkt zu erschließen, obwohl meistens bloß eine Technik, die uns eine gute Auswahl von Fehlleistungen vermittelt, welche dann durch die Psychoanalyse für die Erschließung des Unbewußten nutzbar gemacht werden. Dies wenigstens ist der gegenwärtige und sichere Anwendungsbereich des Assoziationsexperimentes. Ich darf aber erwähnen, daß es vielleicht noch andere besonders wertvolle Daten liefert, welche direkte Einblicke ermöglichen könnten. Jedoch halte ich dieses Problem noch nicht für genügend reif, um davon sprechen zu können.

Vielleicht haben Sie nach dem, was ich Ihnen über unsere Methodik auseinandersetzte, etwas mehr Vertrauen in deren Wissenschaftlichkeit gewonnen, so daß Sie nunmehr geneigt sind, anzunehmen, daß die bis jetzt durch die psychoanalytische Arbeit herausgebrachten Phantasiestoffe nicht bloß willkürliche Annahmen und Illusionen der Psychoanalytiker sind. Vielleicht sind Sie auch bereit, geduldig anzuhören, was uns unbewußte Phantasiestoffe erzählen. Die Phantasien des erwachsenen Lebens sind, insofern sie bewußt sind, von ungeheurer Mannigfaltigkeit und individuellster Formung. Ihre allgemeine Beschreibung ist daher sozusagen unmöglich. Anders aber ist es, wenn wir in die unbewußte Phantasiewelt eines Erwachsenen durch die Analyse eintreten. Dort ist die Mannigfaltigkeit der Phantasiestoffe zwar auch groß, aber lange nicht mehr von jener individuellen Einzigartigkeit wie im Bewußten. Wir begegnen hier mehr typischen Stoffen, die wenigstens nicht selten in ähnlicher Form bei verschiedenen Menschen wiederkehren. Von großer Konstanz sind z. B. Vorstellungen, welche Variationen darstellen von jenen Gedanken, die wir in den Religionen und in der Mythologie antreffen. Diese Tatsache ist so überzeugend, daß wir sagen dürfen, wir hätten in diesem Phantasien die Vorstufen mythologischer und religiöser Vorstellungen entdeckt. Ich müßte außerordentlich weitläufig werden, wenn ich Ihnen entsprechende Beispiele geben sollte. Ich muß Sie für diese Probleme auf meine Arbeit „Wandlungen und Symbole der Libido" verweisen. Ich erwähne Ihnen nur, daß z. B. das zentrale Symbol des Christentums, das Opfer, in den Phantasien des Unbewußten eine bedeutende Rolle spielt. Die Wiener Schule kennt dieses Phänomen unter dem

mißverständlichen Namen des Kastrationskomplexes. Der in dieser Anwendung paradoxe Terminus geht aus der früher skizzierten eigenartigen Stellung der Wiener Schule zur Frage der Sexualität hervor. Ich habe in meiner vorhin erwähnten Arbeit dem Opferproblem eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ich muß mich auf diese beiläufige Erwähnung beschränken und mich nunmehr beeilen, vom Ursprung der unbewußten Phantasiestoffe etwas zu sagen. Im Unbewußten des Kindes vereinfachen sich die Phantasien beträchtlich, entsprechend den Proportionen des kindlichen Milieus. Wir haben, dank den vereinigten Anstrengungen der psychoanalytischen Schule erkannt, daß wohl die häufigste Phantasie der Kindheit der sogenannte Ödipuskomplex ist. Auch diese Bezeichnung erscheint so unpassend wie möglich. Wir wissen ja, daß das tragische Verhängnis des Ödipus darin bestand, daß er die Mutter freite und den Vater erschlug. Dieser tragische Konflikt des erwachsenen Alters scheint von der Seele des Kindes weit weg zu liegen, und es erscheint darum dem Laien ganz undenkbar, daß gerade das Kind diesen Konflikt haben sollte. Bei einigem Nachdenken wird uns aber klar, daß gerade in der engen Beschränkung des Schicksals des Ödipus auf die beiden Eltern das Tertium comparationis liegt. Diese Beschränkung ist für das Kind charakteristisch, für das Schicksal des Erwachsenen sind nicht die Eltern Grenze. Insofern stellt eigentlich Ödipus einen infantilen Konflikt dar, aber in der Vergrößerung des erwachsenen Alters. Die Bezeichnung „Ödipuskomplex" will natürlich nicht sagen, daß dieser Konflikt in erwachsener Form gedacht sei, sondern in der entsprechenden infantilen Verkleinerung und Abschwächung. Zunächst will es überhaupt nur heißen, daß die kindlichen Liebesansprüche zu Vater und Mutter gehen, und insofern nun diese Ansprüche schon eine gewisse Intensität erlangt haben, so daß sie mit Eifersucht das erwählte Objekt verteidigen, insofern kann man von einem Ödipuskomplex reden. Unter dieser Abschwächung und Verkleinerung des Ödipuskomplexes ist nun nicht etwa eine Verkleinerung der Affektsumme überhaupt zu verstehen, sondern jener, für das Kind charakteristische kleinere Anteil an Sexualaffekt. Dafür haben die kindlichen Affekte jene unbedingte Intensität, die beim Erwachsenen für den Sexualaffekt charakteristisch ist. Der kleine Sohn möchte die Mutter allein besitzen und den Vater weghaben. Wie Sie wissen, können sich kleine Kinder schon bisweilen in der eifersüchtigsten Weise zwischen die Eltern drängen. Im Unbewußten gewinnen diese Wünsche und

Absichten eine konkretere und drastischere Form. Die Kinder sind kleine, primitive Menschen und daher mit dem Töten gleich zur Hand, um so viel leichter noch ist dieser Gedanke im Unbewußten möglich, das sich sehr drastisch auszudrücken pflegt. Wie das Kind überhaupt in der Regel harmlos ist, ist auch dieser anscheinend gefährliche Wunsch in der Regel harmlos. Ich sage „in der Regel", denn Sie wissen, daß auch Kinder gelegentlich ihren Mordantrieben nicht nur indirekt, sondern auch direkt Raum geben können. Ebensowenig aber wie das Kind planmäßiger Absichten überhaupt fähig ist, so wenig gefährlich ist auch seine Mordabsicht einzuschätzen. Dasselbe gilt von der Ödipusabsicht der Mutter gegenüber. Die leisen Andeutungen dieser Phantasie können im Bewußten leicht übersehen werden, daher gewiß alle Eltern von ihren Kindern überzeugt sind, daß sie den Ödipuskomplex nicht haben. Eltern sind wie Liebhaber meistens verblendet. Wenn ich aber sage, daß der Ödipuskomplex zunächst nur eine Formel sei für das kindliche Begehren gegenüber Vater und Mutter und für den Konflikt, den dieses Begehren hervorruft — wie jedes eigennützige Begehren Konflikte erzeugt — so dürfte die Sache akzeptabler erscheinen. Die Geschichte der Ödipusphantasie ist von besonderem Interesse, da sie uns sehr viel lehrt über die Entwicklung des unbewußten Phantasierens überhaupt. Man denkt natürlich, das Ödipusproblem sei das Problem des Sohnes. Das ist nun merkwürdigerweise eine Täuschung. Die Libido sexualis geht unter Umständen erst relativ spät in der Pubertätszeit die endgültige Differenzierung ein, welche dem Geschlechte des Individuums entspricht. Vorher hat die Libido sexualis einen geschlechtlich undifferenzierten Charakter, den man auch als bisexuell bezeichnet. Es ist daher eigentlich nicht erstaunlich, daß auch kleine Mädchen den Ödipuskomplex beherbergen können. Nach allem, was wir bisher wissen, gehört die erste Liebe der Mutter, gleichviel ob das Kind männlichen oder weiblichen Geschlechtes sei. In diesem Stadium wird, wenn die Liebe zur Mutter intensiv ist, der Vater als Konkurrent mit Eifersucht ferngehalten. In diesem frühen Alter hat die Mutter natürlich keinerlei irgendwie nennenswerte Sexualbedeutung für das Kind, insofern ist der Terminus „Ödipuskomplex" eigentlich unpassend. Zu dieser Zeit hat nämlich die Mutter noch die Bedeutung eines schützenden, umgebenden, ernährenden Wesens, das aus diesen Gründen lustvoll ist.

Charakteristischerweise ist auch das Lallwort für Mutter Mamma, identisch mit Mutterbrust. Wie mir Dr. Beatrice Hinkle mitteilte,

hat eine Umfrage bei kleinen Kindern ergeben, daß sie gerne die Mutter als die definieren, welche das Essen, die Chokolade usw. gibt. Man kann für dieses Alter wohl kaum behaupten, daß das Essen nur Symbol für das Sexuelle sei, obschon dies später bei Erwachsenen gelegentlich wahr ist. Wie mächtig die nutritive Lustquelle ist, zeigt zur Genüge ein nur oberflächlicher Blick auf die Kulturgeschichte. Die großen Schmausereien des dekadenten Rom beruhten meinetwegen auf allem andern, nur nicht auf verdrängter Sexualität, denn dies könnte man den damaligen Römern am wenigsten vorwerfen. Daß auch diese Exzesse ein Ersatz waren, ist nicht zu bezweifeln, aber nicht für die Sexualität, sondern für die vernachlässigten moralischen Funktionen, die man fälschlicherweise gerne als ein den Menschen von außen aufgenötigtes Gesetz auffaßt. Die Menschen haben die Gesetze, die sie sich machen.

Ich identifiziere, wie früher auseinandergesetzt wurde, das Lustgefühl nicht eo ipso mit der Sexualität. In frühester Kindheit ist der Anteil der Sexualität an der Lustempfindung ein verschwindend geringer. Nichtsdestoweniger kann Eifersucht dabei schon eine große Rolle spielen, denn auch die Eifersucht ist etwas, das nicht ohneweiters in das Sexualgebiet gehört, indem auch der Futterneid allein schon einen Anteil an den ersten Eifersuchtsregungen hat. Man denke nur an die Tiere! Gewiß kommt relativ früh keimende Erotik dazu. Dieses Element verstärkt sich allmählich im Laufe der Jahre, so daß bald der Ödipuskomplex seine klassische Form annimmt. Mit den Jahren prägt sich der Konflikt beim Sohne in einer mehr männlichen und darum typischen Form aus, während beim Mädchen sich die spezifische Zuneigung zum Vater und die entsprechende Eifersuchtseinstellung gegen die Mutter entwickelt. Man könnte diesen Komplex dann den Elektrakomplex nennen. Elektra hat ja bekanntlich Blutrache genommen an ihrer Mutter Klytämnestra für den Gattenmord, der Elektra des geliebten Vaters beraubte. Beide Phantasiekomplexe bilden sich mit wachsender Reifung aus, um erst in der Nachpubertätszeit mit der nunmehr erfolgenden Abtrennung von den Eltern in ein neues Stadium zu treten, dessen Symbol wir bereits wahrgenommen haben: Es ist das Opfersymbol. Je weiter sich die Sexualität entwickelt, desto mehr drängt sie das Individuum aus der Familie heraus, damit es zur Unabhängigkeit und Selbständigkeit gelange. Nun ist aber das Kind durch seine ganze Vorgeschichte eng mit der Familie, besonders mit den Eltern verwachsen, infolgedessen

es öfter nur mit großen Schwierigkeiten gelingt, sich innerlich vom infantilen Milieu, d. h. vielmehr sich von seiner infantilen „Attitüde" loszusagen. Gelingt es dem aufwachsenden Menschen nicht bald, sich innerlich zu lösen, so wird der Ödipus- und Elektrakomplex zum Konflikt, und dann ist die Möglichkeit zu neurotischen Störungen gegeben, indem dann eine bereits sexuell entwickelte Libido sich der im Komplex gegebenen Form bemächtigt und Gefühle und Phantasien herbeiführt, welche unmißverständlich die wirksame Existenz der vorher unbewußten und relativ unwirksamen Komplexe dartun. Die nächste Konsequenz ist die Entstehung intensiver Widerstände gegen die immoralischen Antriebe, die aus den nunmehr aktivierten Komplexen stammen. Die Folgen für das bewußte Verhalten können verschiedener Natur sein. Entweder sind die Folgen direkt, dann treten beim Sohne heftige Widerstände gegen den Vater und ein besonders zärtliches und abhängiges Verhalten gegen die Mutter ein. Oder die Folgen sind indirekt, d. h. kompensiert: anstatt des Widerstandes gegen den Vater tritt eine besondere Unterwürfigkeit unter den Vater und ein gereiztes, ablehnendes Verhalten der Mutter gegenüber ein. Auch können direkte und kompensierte Folgen zeitlich miteinander abwechseln. Dasselbe gilt für den Elektrakomplex. Bliebe die Libido sexualis in dieser Konfliktform stecken, so führte der Ödipus- und Elektrakonflikt zu Mord und Inzest. Diese Folgen treten beim normalen Menschen natürlich nicht ein, ebensowenig beim „amoralischen" primitiven Menschen, denn sonst wäre die Menschheit schon lange ausgestorben. Im Gegenteil liegt in der natürlichen Tatsache, daß etwas, was uns täglich umgibt und umgeben hat, den zwingenden Reiz verliert und deshalb die Libido zur Aufsuchung neuer Objekte veranlaßt, ein wichtiges Regulativ, welches Mord und Inzest verhindert. Das unbedingt Normale und Tatsächliche ist also die Weiterentwicklung der Libido zu Objekten außerhalb der Familie, und das Steckenbleiben der Libido in der Familie ist ein abnormes und krankhaftes Phänomen. Immerhin aber ein Phänomen, das andeutungsweise auch beim normalen Menschen vorkommt.

Die geraume Zeit nach der Pubertät in reiferem Alter eintretende unbewußte Phantasie des Opfers, wovon ich ein ausführliches Beispiel in meiner Arbeit „Wandlungen und Symbole der Libido" gebe, ist eine direkte Fortsetzung der infantilen Komplexe. Die Opferphantasie bedeutet das Aufgeben der Infantilwünsche. Ich habe dies in meiner vorhin erwähnten Arbeit gezeigt und zugleich habe ich dort auch auf

die religionsgeschichtlichen Parallelen hingewiesen. Daß dieses Problem gerade in der Religion eine bedeutende Rolle spielt, ist keineswegs erstaunlich, indem die Religion ja eine der beträchtlichsten Hilfen im psychologischen Anpassungsprozeß darstellt. Das, was den Neuerwerb in der psychologischen Anpassung am meisten hindert, ist das konservative Festhalten des Alten respektive der frühern Attitüde. Der Mensch ist aber auch nicht imstande, seine frühere Persönlichkeit und seine früheren Objekte einfach stehen zu lassen, sonst läßt er damit seine Libido stehen, die bei der Vergangenheit weilt. Er würde dadurch gewissermaßen verarmen. Hier tritt die Religion helfend ein, indem sie auf passenden Symbolbrücken die im Verhältnis zu den Infantilobjekten (Eltern) befindliche Libido zu Symbolrepräsentanten des Früheren, zu den Göttern überleitet, womit der Übergang aus der Infantilwelt in die große Welt ermöglicht wird. Dadurch wird die Libido zu weiterer sozialer Verwendung geschickt.

Freud faßt den Inzestkomplex in besonderer Weise auf, welche wiederum Anlaß zu heftigem Widerspruch wurde. Er geht aus von der Tatsache, daß der Ödipuskomplex in der Regel unbewußt ist, und faßt die Tatsache auf als die Folge einer Verdrängung moralischer Natur. Ich drücke mich vielleicht nicht ganz korrekt aus, wenn ich die Freudsche Ansicht mit diesen Worten wiedergebe. Jedenfalls erscheint nach der Freudschen Auffassung der Ödipuskomplex als verdrängt, d. h. als durch eine Rückwirkung der bewußten Tendenzen ins Unbewußte verschoben, so daß es fast den Anschein hat, als ob der Ödipuskomplex ins Bewußtsein hineinwüchse, wenn die Entwicklung des Kindes ungehemmt stattfände und keine Kulturtendenzen auf das Kind einwirkten[1]). Freud nennt die Schranke, welche eben dieses Ausleben des Ödipuskomplexes verhindert, die Inzestschranke; er denkt sich, soweit wir dies aus seinen Angaben schließen können, daß die Inzestschranke das Werk einer rückwirkenden Erfahrung oder Realitätskorrektur sei, indem das Bestreben des Unbewußten schrankenlose und unmittelbare Befriedigung ohne Rücksicht auf andere suche. Diese Auffassung deckt sich mit der Ansicht Schopenhauers vom Egoismus des blinden Willens, der so stark sei, daß ein Mensch seinen Bruder erschlagen könne, nur um mit dessen Fett sich die Stiefel zu schmieren. Freud nimmt an, daß die von ihm postulierte, psychologische Inzestschranke in Vergleich gesetzt werden dürfe mit den Inzestverboten, die wir auch schon bei niedrig organisierten Wilden

[1]) Stekel hat diese Ansicht am stärksten ausgeprägt.

treffen. Ferner nimmt er an, daß diese Verbote ein Beweis seien für die Tatsache, daß der Inzest wirklich ernstlich erstrebt werde, weshalb dagegen schon auf primitiver Stufe Gesetze geschaffen worden seien. Freud denkt sich daher die Inzesttendenz als einen durchaus konkreten Sexualwunsch, denn er nennt diesen Komplex sogar den Kernkomplex der Neurose und ist geneigt, auf ihn als das Anfängliche so ziemlich die ganze Neurosenpsychologie zu reduzieren, ebenso viele andere Erscheinungen in der Welt des Geistes.

Mit dieser von Freud vertretenen neuen Ansicht gelangen wir wieder zurück zur Frage der Ätiologie der Neurosen. Wir sahen, daß die psychoanalytische Theorie ausging vom traumatischen Erlebnis in der Kindheit, dessen theilweise oder totale Irrealität nachmals erkannt wurde. Infolgedessen machte die Theorie eine Schwenkung und suchte das ätiologisch Bedeutsame in der Entwicklung der abnormen Phantasie. Die allmähliche, über ein Jahrzehnt fortgesetzte, durch vermehrte Mitarbeiterschaft unterstützte Erforschung des Unbewußten förderte ein sehr ausgedehntes, empirisches Material zutage, welches erkennen ließ, daß der Inzestkomplex ein höchst bedeutsames und nie fehlendes Element der krankhaften Phantasie ist. Jedoch ist es nicht etwa so, daß der Inzestkomplex nur dem neurotischen Individuum angehört, sondern er erweist sich als ein Bestandteil auch der normalen infantilen Psyche. Er läßt also durch seine Existenz allein nicht erkennen, ob er zum Ursprung einer Neurose wird oder nicht. Um pathogen zu werden, bedarf es des Konfliktes, d. h. der an sich unwirksame Komplex muß aktiviert und dadurch zum Konflikt erhöht werden.

Damit stoßen wir auf eine neue und wichtige Frage. Wenn der infantile „Kernkomplex" bloß eine allgemeine und an sich nicht pathogen wirksame Form ist und deßhalb erst einer besonderen Aktivierung bedarf, wie wir in unseren vorhergehenden Ausführungen erkannten, dann verschiebt sich das ganze ätiologische Problem. Unter diesen Umständen graben wir vergebens in den Erinnerungen der früheren Kindheit; denn diese liefert nur die allgemeinen Formen der späteren Konflikte, nicht aber die Konflikte. Daß die Kindheit auch schon Konflikte hat, tut nichts zur Sache, denn die Konflikte der Kindheit sind anders als die der Erwachsenen. Jene Fälle, die schon seit Kindheit an einer chronischen Neurose leiden, leiden nicht mehr am selben Konflikt wie in der Kindheit. Die Neurose brach vielleicht aus, als das Kind zur Schule mußte. Damals war es der Konflikt zwischen ver-

wöhnter Zärtlichkeit und Lebenspflicht, d. h. zwischen der Liebe zu den Eltern und dem Zwang zur Schule. Heute ist es der Konflikt zwischen den Freuden einer bequemen bürgerlichen Existenz und den rigorosen Anforderungen des Berufslebens. Es scheint nur, als ob es noch derselbe frühere Konflikt wäre. Es ist genau so, wie wenn die „Teutschen" der Befreiungskriege sich mit den alten Germanen vergleichen, die sich auch gegen das römische Joch auflehnten.

Ich denke, ich tue am besten, wenn ich die weitere Entwicklung der Theorie an dem Beispiel derjenigen Dame schildere, deren Geschichte Sie in einer frühern Vorlesung bereits vernommen haben. Wie Sie sich erinnern werden, fanden wir, daß das Erschrecken vor den Pferden in der anamnestischen Aufklärung zur Erinnerung einer vergleichbaren Szene in der Kindheit führte, woran wir die Traumatheorie diskutierten. Wir fanden, daß das eigentliche pathologische Element wohl in der gesteigerten Phantasie aufzusuchen sei, welche einer gewissen Rückständigkeit der psychischen Sexualentwicklung entspringt. Jetzt handelt es sich darum, die bisher gewonnenen theoretischen Gesichtspunkte auf die Entstehung dieses Krankheitsbildes anzuwenden, damit wir verstehen, wieso in jenem Moment gerade jenes Kindheitserlebnis anscheinend so wirksam zur Konstellation gebracht wurde.

Der einfachste Weg zur Auffindung einer Erklärung für jenes nächtliche Ereignis ist die genaue Befragung über die Umstände jenes Momentes. Ich erkundigte mich daher zunächst nach der Gesellschaft, in der sich die Patientin damals befand, und erfuhr, daß die Dame einen jungen Herrn kennt, mit dem sie sich zu verloben gedenkt, sie liebt ihn und hofft, mit ihm glücklich zu werden. Sonst ist zunächst nichts zu entdecken. Die Nachforschung darf sich aber durch einen negativen Befund bei oberflächlicher Befragung nicht abschrecken lassen. Es gibt indirekte Wege, wo der direkte Weg nicht zum Ziel führt. Wir kehren deshalb wieder zu jenem sonderbaren Moment zurück, wo die Dame vor den Pferden davonlief. Wir erkundigen uns nach der Gesellschaft und was es für ein festlicher Anlaß war, an dem sie eben teilgenommen hatte: es war ein Abschiedsessen für ihre beste Freundin gewesen, die wegen Nervosität für längere Zeit in einen ausländischen Kurort reiste. Die Freundin ist verheiratet, und wie wir hören, glücklich, auch ist sie Mutter eines Kindes. Wir dürfen dieser Angabe, daß sie glücklich sei, mißtrauen; denn wäre es wirklich der Fall, so hätte sie vermutlich keinen Grund nervös und kurbedürftig zu sein. An einer andern Stelle mit Fragen einsetzend, erfuhr ich, daß

die Patientin, als ihre Bekannten sie eingeholt hatten, in das Haus des Gastgebers zurückgebracht wurde, da dies die nächste Gelegenheit war, sie unterzubringen. Dort wurde sie in ihrem erschöpften Zustande gastfreundlich aufgenommen. Hier unterbrach die Patientin ihre Erzählung, wurde verlegen und verwirrt, und suchte auf ein anderes Thema zu kommen. Offenbar handelte es sich um eine unangenehme Reminiszenz, die plötzlich aufgetaucht war. Nach Überwindung hartnäckiger Widerstände stellte es sich heraus, daß in jener Nacht noch etwas sehr Merkwürdiges passiert war: der freundliche Gastgeber hatte ihr eine feurige Liebeserklärung gemacht, woraus eine Situation entstand, die in Anbetracht der Abwesenheit der Hausfrau als etwas *schwierig* und peinlich betrachtet werden darf. Angeblich kam ihr diese *Liebeserklärung* wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Eine kleine Dosis Kritik, auf diese Angabe verwendet, belehrt uns aber, daß dergleichen Dinge nicht aus den Wolken herunterfallen, sondern immer ihre Vorgeschichte haben. Es war nun die Arbeit der folgenden Wochen, eine ganze lange Liebesgeschichte Stück für Stück auszugraben, bis sich ein Gesamtbild ergab, das ich ungefähr folgendermaßen zu skizzieren versuche:

Die Patientin war als Kind durchaus knabenhaft gewesen, liebte nur die wilden Knabenspiele, verlachte ihr eigenes Geschlecht und floh alle weibliche Art und Beschäftigung. Nach der Pubertätszeit, wo das erotische Problem ihr hätte näher treten können, fing sie an, alle Gesellschaft zu fliehen, haßte und verachtete alles, was nur von fern an die eigentliche biologische Bestimmung des Menschen erinnerte, und lebte in einer Welt von Phantasien, welche mit der brutalen Wirklichkeit nichts gemein hatten. So floh sie bis etwa zu ihrem 24. Jahr alle kleinen Abenteuer, Hoffnungen und Erwartungen, welche sonst eine Frau zu dieser Zeit innerlich bewegen. Da wurde sie aber mit zwei Herren näher bekannt, welche die Dornenhecke, die um sie gewachsen war, durchbrechen sollten. Herr A. war der Gatte ihrer damaligen besten Freundin. Herr B. war dessen lediger Freund. Beide gefielen ihr. Jedoch erschien es ihr bald, als ob Herr B. ihr doch außerordentlich viel besser gefiele. Infolgedessen entstand bald ein vertrauliches Verhältnis zwischen ihr und Herrn B. und man sprach auch schon von der Möglichkeit einer Verlobung. Durch ihre Beziehung zu Herrn B. und durch ihre Freundin kam sie auch häufig in Berührung mit Herrn A., dessen Gegenwart sie öfter in unerklärlicher Weise erregte und nervös machte. In dieser Zeit nahm die Patientin an einem größeren

gesellschaftlichen Anlaß teil. Ihre Bekannten waren ebenfalls anwesend. Sie war in Gedanken versunken und spielte träumerisch mit ihrem Fingerring, der plötzlich ihrer Hand entglitt und unter den Tisch rollte. Beide Herren suchten ihn, und es gelang Herrn B., ihn zu finden. Er steckte ihr mit einem vielsagenden Lächeln den Ring an den Finger und sagte: „Sie wissen, was das bedeutet". Da überkam sie ein sonderbares, unwiderstehliches Gefühl, sie riß den Ring vom Finger und warf ihn durch das offene Fenster hinaus. Daraus entstand begreiflicherweise ein peinlicher Moment und sie verließ bald in tiefer Verstimmung die Gesellschaft. Bald darauf wollte es der sogenannte Zufall, daß sie die Sommerferien in einem Kurort zubrachte, wo auch Herr und Frau A. weilten. Frau A. begann damals sichtlich nervös zu werden, infolgedessen sie wegen Unpäßlichkeit öfter zu Hause blieb. Die Kranke war daher in der Lage, allein mit Herrn A. spazieren zu gehn. Einmal fuhren sie mit einem kleinen Boot. Sie war ausgelassen lustig und fiel plötzlich über Bord. Herr A. konnte sie, die nicht schwimmen konnte, nur mit Mühe retten und hob sie halb ohnmächtig ins Boot. Da geschah es, daß er sie küßte. Mit diesem romanhaften Ereignis waren die Bande festgeschlungen. Zur Ausrede vor sich selbst trieb die Patientin um so energischer zur Verlobung mit Herrn B. und sie überzeugte sich tagtäglich, daß sie Herrn B. liebe. Dieses sonderbare Spiel war selbstverständlich dem scharfen Blick weiblicher Eifersucht nicht entgangen. Frau A., ihre Freundin hatte das Geheimnis durchgefühlt und quälte sich dementsprechend, damit wuchs ihre Nervosität. So kam die Notwendigkeit heran, daß Frau A. zur Kur ins Ausland reisen mußte.

Beim Abschiedsfest war nun eine gefährliche Möglichkeit eingetreten. Patientin wußte, daß ihre Freundin und Rivalin am gleichen Abend verreiste und daß dann Herr A. allein zu Hause war. Diese Möglichkeit dachte sie allerdings nicht klar durch, wie ja gewisse Frauen die bemerkenswerte Fähigkeit haben, nicht intellektuell, sondern rein in „Gefühlen" zu denken, wodurch es ihnen erscheint, als hätten sie gewisse Dinge nie gedacht. Auf jeden Fall war es ihr den ganzen Abend sehr sonderbar zu Mute. Sie fühlte sich außerordentlich nervös, und wie man dann Frau A. zum Bahnhof begleitete hatte, und sie weggefahren war, da trat auf dem Rückweg der hysterische Dämmerzustand ein. Ich fragte sie, was sie in jenem Moment, als sie die Pferde herankommen hörte, gedacht oder gefühlt habe? Sie gab darauf an, daß sie nur ein schreckliches Gefühl gehabt habe, daß „es sich nun nahe und daß sie

nicht mehr ausweichen könne". Die Folge davon war, wie Sie bereits wissen, daß die Erschöpfte ins Haus des Gastgebers, des Herrn A., aufgenommen wurde. Dem einfachen Menschenverstand leuchtet diese Konsequenz ohneweiters ein: Jeder Laie wird sagen: „Nun ja, das ist ganz begreiflich, sie wollte einfach irgend einen Anlaß benutzen, um auf irgend eine Weise, grad oder krumm, in das Haus des Herrn A. zu kommen." Ein Gelehrter aber könnte dem Laien eine inkorrekte Ausdrucksweise vorwerfen und ihm sagen, daß der Patientin die Motive ihres Handelns nicht bewußt gewesen seien und daß deßhalb nicht von einer Absicht, zu Herrn A. zu kommen, gesprochen werden dürfe. Gewiß gibt es gelehrte Psychologen, welche die Finalität dieses Handelns aus soundso viel theoretischen Gründen bestreiten können; Gründe, die auf dem Dogma von der Identität von Bewußtsein und Seele beruhen. Die von Freud inaugurierte Psychologie hat allerdings längst anerkannt, daß psychologische Akte hinsichtlich ihrer finalen Bedeutung unmöglich nach den bewußten Motiven beurteilt werden können, sondern nur mit dem objektiven Maßstab des psychologischen Erfolges gemessen werden dürfen. Denn es ist heute wohl kaum mehr zu bestreiten, daß es auch unbewußte Tendenzen gibt, welche die Reaktionsweise des Menschen und die von ihm ausgehenden Wirkungen mächtig beeinflussen.

Das, was im Hause von Herrn A. geschah, entsprach ganz dieser Betrachtungsweise. Die Patientin führte eine sentimentale Szene auf, wodurch sich Herr A. genötigt sah, mit einer entsprechenden Liebeserklärung zu reagieren. Im Lichte dieser letzten Ereignisse betrachtet, erscheint die ganze Vorgeschichte als sehr sinnreich nach diesem Ziele orientiert, während das Bewußtsein der Patientin sich konstant dagegen sträubte.

Der theoretische Gewinn, den wir aus der Geschichte ziehen, ist die klare Erkenntnis, daß eine unbewußte „Absicht" oder Tendenz das Erschrecken vor den Pferden inszenierte mit einer sehr wahrscheinlichen Benutzung jener infantilen Erinnerung, wo die Pferde unaufhaltsam der unvermeidlichen Katastrophe entgegeneilten. Im Licht des gesamten Materials betrachtet, erscheint die die Krankheit einleitende Pferdeszene nur als der Schlußstein eines mit Vorbedacht aufgeführten Gebäudes. Das Erschrecken und die anscheinend traumatische Wirkung des Kindheitserlebnisses sind bloß inzeniert; jedoch inszeniert in jener besonderen, für die Hysterie charakteristischen Weise, daß das Inszenierte fast genau so ist, wie eine Wirklichkeit.

Wir wissen aus vielhundertfacher Erfahrung, daß gewisse hysterische Schmerzen inszeniert sind, um gewisse Erfolge bei der Umgebung zu erzielen. Nichtsdestoweniger sind diese Schmerzen wirklich. Die Kranken meinen nicht bloß Schmerzen zu haben, sondern die Schmerzen sind vom psychologischen Standpunkt aus genau so real wie solche aus organischen Ursachen, und trotzdem sind sie inszeniert.

Diese Benutzung von Reminiszenzen zur Inszenierung eines Krankheitsbildes oder einer anscheinenden Ätiologie nennt man eine Regression der Libido. Die Libido geht zurück auf Erinnerungen und aktiviert sie, so daß dadurch eine anscheinende Ätiologie vorgetäuscht wird. Es könnte in diesem Fall nach alter Theorie erscheinen, als ob das Erschrecken vor den Pferden auf dem alten Trauma beruhte. Die Ähnlichkeit der Szene ist unverkennbar, und in beiden Fällen ist das Erschrecken für die Patientin durchaus real. Jedenfalls haben wir keinen Grund, in dieser Hinsicht an ihren Angaben zu zweifeln, denn ihre Angaben stimmen vollständig überein mit allen sonstigen Erfahrungen. Das nervöse Asthma, die hysterischen Angstzustände, die psychogenen Depressionen und Exaltationen, die Schmerzen, Krämpfe usw. sind alle ganz wirklich, und wer als Arzt je ein psychogenes Symptom an sich selber erlebt hat, der weiß, wie absolut real es sich anfühlt. Regressiv wiederbelebte Reminiszenzen auch ganz phantastischer Natur sind so wirklich wie Erinnerungen an erlebte Wirklichkeiten.

Wie der Terminus „Regression der Libido" andeutet, denkt man sich diesen retrograden Anwendungsmodus der Libido als ein Zurückweichen der Libido auf frühere Stationen. Wir vermögen in unserm Beispiel klar zu erkennen, auf welche Weise der Regressionsprozeß verläuft. An jenem Abschiedsfeste, wo sich die Gelegenheit zum Alleinsein mit dem Gastgeber günstig zeigte, wich die Patientin zurück vor dem Gedanken, die Gelegenheit auszunutzen und ließ sich überwältigen durch ihre bisher nie zugegebenen Wünsche. Die Libido wurde also nicht bewußt zu dem bestimmten Zwecke angewendet, sondern wurde nicht anerkannt, infolgedessen sie sich auf dem Wege des Unbewußten unter dem Deckmantel des Erschreckens vor einer überwältigenden Gefahr durchzusetzen hatte. Ihr Gefühl im Momente des Herankommens der Pferde illustriert unsere Formulierung aufs deutlichste: Sie hatte das Gefühl, daß jetzt etwas Unausweichliches komme. Der Regressionsvorgang läßt sich sehr schön durch ein Bild verdeutlichen, welches Freud dafür anwendet. Die Libido ist einem

Strom zu vergleichen, der, wenn er in seinem Laufe auf ein Hindernis stößt, sich aufstaut und dadurch eine Überschwemmung verursacht. Wenn der Strom in seinem Oberlaufe sich früher noch andere Läufe gegraben hat, so werden nun durch die Aufstaunug diese angefüllt, so daß sie gewissermaßen wieder wie früher angefüllte Strombetten sind, jedoch zugleich auch von unwirklicher und nur vorübergehender Existenz. Es ist nicht so, daß der Strom von jetzt an dauernd den alten Weg gewählt hat, sondern nur so lang, als das Hindernis im Hauptlauf besteht. Die Nebenläufe führen nicht darum Wasser, weil sie von Anfang an sozusagen selbständige Flüsse waren, sondern sie waren früher, in der Entwicklungszeit des Hauptstrombettes, einmal Stationen gewesen oder vorübergehende Möglichkeiten, deren Spuren noch vorhanden sind und deshalb bei Überschwemmungen gelegentlich wieder zum Vorschein kommen können. Dieses Bild kann ohneweiters auf die Entwicklung der Libidoanwendungen übertragen werden. In der Zeit der kindlichen Entwicklung der Sexualität ist die definitive Richtung, das Hauptstrombett, noch nicht gefunden, sondern die Libido geht auf allen möglichen Nebenwegen und erst allmählich entwickelt sich die definitive Form. Mit dem, daß der Strom aber sein Hauptbett gräbt, vertrocknen alle Nebenläufe und verlieren ihre Bedeutung bis auf Spuren. So zerfällt auch die Bedeutung der kindlichen Vorübungen zur Sexualität in der Regel fast völlig bis auf gewisse Spuren. Tritt später ein Hindernis ein, so daß die Libidoaufstauung die alten Nebenwege wieder belebt, dann ist dieser Zustand eigentlich etwas Neues und zugleich Abnormes. Der frühere kindliche Zustand aber ist eine normale Anwendungsweise der Libido, während das Zurückkehren der Libido auf die infantilen Wege etwas Abnormes ist. Ich bin daher der Ansicht, daß Freud nicht berechtigt sei, die infantilen Sexualerscheinungen als pervers zu bezeichnen, indem eine normale Erscheinung nicht mit Terminis der Pathologie bezeichnet werden darf. Diese unrichtige Anwendung hat auch ihre verderblichen Folgen gehabt in der Verwirrung des wissenschaftlichen Publikums. Diese Benennungen sind Rückanwendungen von Einsichten bei Neurotischen aufs Normale gewissermaßen unter der Voraussetzung, daß der beim Neurotischen aufgedeckte abnorme Nebenweg der Libido noch dieselbe Erscheinung sei wie beim Kinde. Dieselbe mißverständliche Rückanwendung von Terminis aus der Pathologie ist die sogenannte Kindheitsamnesie, wie ich hier beiläufig erwähnen möchte. Amnesie ist ein pathologischer Zustand, der in „Verdrängung“ gewisser Be-

wußtseinsinhalte besteht, der aber unmöglich dasselbe ist, wie die anterograde Amnesie der Kinder, welche in einer intentionellen Reproduktionsunfähigkeit besteht, wie sie die Wilden etwa haben. Diese Reproduktionsunfähigkeit datiert von der Geburt und ist aus sehr durchsichtigen biologischen Gründen zu verstehen. Er wäre eine merkwürdige Hypothese, wenn man annehmen sollte, diese so ganz andere Qualität des frühinfantilen Bewußtseins auf sexuelle Verdrängungen nach dem Muster der Neurose reduzieren zu wollen. Die neurotische Amnesie ist aus der Kontinuität des Erinnerns ausgestanzt, während das Erinnern der frühern Kindheit aus einzelnen Inseln in der Kontinuität des Nichterinnerns besteht. Dieser Zustand ist dem der Neurose eigentlich in jeder Beziehung entgegengesetzt, so daß der dafür gebrauchte Ausdruck „Amnesie" absolut unrichtig ist. Die „Kindheitsamnesie" ist ein Rückschluß aus der Neurosenpsychologie, wie die „polymorphperverse Anlage" des Kindes. Dieser Fehler in der theoretischen Formulierung kommt in der eigentümlichen Lehre von der sogenannten sexuellen Latenzperiode der Kindheit ans Licht. Freud hat beobachtet, daß die frühinfantilen Sexualerscheinungen, die ich als Phänomene der vorsexuellen Stufe bezeichne, nach einiger Zeit wieder verschwinden und erst ziemlich viel später wieder auftauchen. Was Freud als „Säuglingsmasturbation" bezeichnet (also alle jene sexualähnlichen Handlungen, von denen wir bereits sprachen), soll als richtige Onanie später wiederkehren. Dieser Entwicklungsprozeß wäre ein biologisches Unikum. Es wird nämlich nichts anderes durch diese Theorie angenommen, als daß z. B. eine Pflanze eine Knospe bilde, aus der sich eine Blüte zu entfalten beginnt. Bevor sie aber ganz entwickelt ist, wird sie wieder hereingenommen und in der Knospe versteckt, um später in einer ähnlichen Form wieder zu erscheinen. Diese unmögliche Annahme ist eine Konsequenz der Behauptung, daß die frühinfantilen Betätigungen der vorsexuellen Stufe Sexualphänomene seien, daß die masturbationsähnlichen Handlungen jener Zeit Masturbationen seien. Hier rächt sich die unrichtige Terminologie und die übermäßige Ausdehnung des Sexualbegriffes. Auf diese Weise mußte Freud zu der Annahme kommen, daß es ein Wiederverschwinden, d. h. eine sexuelle Latenzperiode gebe. Das, was Freud als ein Wiederverschwinden beschreibt, ist nichts als der eigentliche Anfang der Sexualität, indem das Vorhergehende bloß Vorstufe war, der kein eigentlicher Sexualcharakter zukommt. Auf diese Weise erklärt sich das unmögliche Phänomen der Latenzperiode in sehr einfacher Weise.

Die Theorie der Latenzperiode dagegen ist ein treffliches Beispiel für die Unrichtigkeit der Annahme einer frühinfantilen Sexualität. Es handelt sich nicht um Beobachtungsfehler, denn gerade die Hypothese der Latenzperiode beweist, wie deutlich Freud den anscheinenden Wiederbeginn der Sexualität beobachtet hat. Der Fehler liegt in der Auffassung. Wie wir früher bereits sahen, besteht das πρῶτον ψεῦδος in einer etwas altertümlichen Auffassung von der Vielheit der Triebe. Sobald wir die Annahme vom Nebeneinanderexistieren zweier oder mehrerer Triebe machen, so müssen wir selbstverständlich auch denken, daß, wenn ein Trieb sich noch nicht manifestiert, er doch in nuce vorhanden sei nach dem Bilde der Einschachtelungstheorie. Physikalisch klänge die Sache etwa so, wie wenn wir sagten, daß, wenn ein Stück Eisen vom heißen in den leuchtend-glühenden Zustand übergeht, das Licht in nuce schon in der Wärme enthalten gewesen sei. Solche Annahmen sind gewalttätige Projektionen menschlicher Vorstellungen ins Transzendentale, welche den Forderungen der Erkenntnistheorie zuwiderlaufen. Es ist uns daher nicht gegeben, von einem in nuce existierenden Sexualtrieb zu reden, sonst begehen wir gewaltsame Deutungen an Phänomenen, die viel passender in anderer Weise erklärt werden können. Wir können nur von der Manifestation der Ernährungsfunktion, der Sexualfunktion usw. sprechen und zwar jedesmal erst dann, wenn die entsprechende Funktion in unmißverständlicher Deutlichkeit die Oberfläche erreicht hat. Wir sprechen dann von Licht, wenn das Eisen sichtbar glüht, aber nicht, solange es bloß warm ist.

Freud als Beobachter ist sich klar darüber, daß die Sexualität der Neurotiker eigentlich nicht ohneweiters mit der Infantilsexualität verglichen werden kann, denn es ist doch etwas ganz anderes, wenn z. B. ein zweijähriges Kind unreinlich ist, und wenn ein 40jähriger Katatoniker unreinlich ist. Das eine ist normal, das andere aber außerordentlich pathologisch. Freud hat seinen „Drei Abhandlungen" einen kurzen Passus eingefügt, welcher besagt, daß die Infantilform der neurotischen Sexualität zum Teil ausschließlich zum Teil wenigstens partiell auf Regression beruhe, d. h. daß auch in den Fällen, wo man annehmen darf, es sei immer noch derselbe alte infantile Nebenweg, die Funktion dieses Nebenweges doch auch regressiv erhöht sei. Damit gibt Freud zu, daß überwiegend die infantile Sexualität der Neurotiker ein Regressionsphänomenen sei. Daß dem so sein muß, geht auch aus der durch die Forschungen der letzten Jahre vermehrten Einsicht hervor, daß die am Neurotiker hinsichtlich

seiner Kindheitspsychologie gewonnenen Erfahrungen in gleichem Maße auch für den Normalen gelten. Jedenfalls können wir sagen, daß die Entwicklungsgeschichte der infantilen Sexualität beim Neurotiker höchstens durch minimale Unterschiede, die der wissenschaftlichen Bewertung völlig entgehen, von der beim Normalen verschieden ist. Auffallende Unterschiede gehören zu den Seltenheiten. Je tiefer das Verständnis in das Wesen der infantilen Entwicklung eindringt, desto mehr gewinnt man den Eindruck, daß dort ebensowenig Endgültiges zu holen ist wie aus dem Infantiltrauma. Wir werden mit der feinsten Ergrübelung der Historie nie herausfinden, warum die den Boden Deutschlands bewohnenden Völker gerade diese Schicksale hatten und die Gallien bewohnenden Völker jene andern. Je weiter wir uns von der Epoche der manifesten Neurose in der analytischen Erforschung entfernen, desto weniger können wir hoffen, die wirkliche causa efficiens der Neurose aufzufinden, indem sich die dynamischen Mißverhältnisse desto mehr verwischen, je weiter wir in die Vergangenheit zurückgehen. Wenn wir unsere Theorie so konstruieren, daß wir die Neurose aus Ursachen in fernster Vergangenheit herleiten, dann gehorchen wir zunächst dem Drange unserer Patienten, uns von der kritischen Gegenwart möglichst weit wegzulocken. Denn hauptsächlich in der Gegenwart liegt der pathogene Konflikt. Es ist genau dasselbe, wie wenn ein Volk seine elenden politischen Verhältnisse auf die Vergangenheit reduzieren wollte, etwa so, wie wenn die Deutschen des XIX. Jahrhunderts ihre politische Zerrissenheit und Unfähigkeit auf die Unterdrückung durch die Römer zurückführen wollten, anstatt daß sie die Gründe ihrer Schwierigkeiten in der Gegenwart aufsuchen. Hauptsächlich in der Gegenwart liegen die wirksamen Gründe und die Möglichkeiten, sie zu heben. Ein großer Teil der psychoanalytischen Schule steht im Bann der Anschauung, daß die Sexualität der Kindheit Condicio sine qua non der Neurose sei, infolgedessen nicht nur der Theoretiker, der eigentlich nur aus wissenschaftlichem Interesse in der Kindheit forscht, sondern auch der Praktiker der Meinung ist, er müsse die infantile Vorgeschichte um und um kehren, mit der Absicht, dort die bedingenden Phantasien aufzufinden. Ein vergebliches Unterfangen! Unterdessen entgeht dem Analytiker das Wichtigste, nämlich der Konflikt und seine Anforderungen in der Gegenwart. Wir verstünden in unserm Falle nichts von den Bedingungen für das Zustandekommen des hysterischen Anfalles, wenn wir die Ursache dafür in ferner Kindheit aufsuchen wollten.

Jene Reminiszenzen bedingen in erster Linie nur das Formale, das Dynamische hingegen entspringt der Gegenwart, und erst die Einsicht in die Bedeutung des Aktuellen ist wirkliches Verständnis.

Die Bemerkung dürfte hier nicht unangebracht sein, daß es mir nicht einfällt, Freud persönlich die Schuld an den vielen mißverständlichen Auffassungen zuzuschreiben. Ich weiß sehr wohl, daß Freud als Empiriker immer nur jeweilige Formulierungen publiziert, denen er gewiß keinen Ewigkeitswert beimißt. Ebenso gewiß ist aber auch, daß das wissenschaftliche Publikum geneigt ist, einen Glauben daraus zu machen und ein System, das einerseits ebenso blind behauptet wie anderseits angefochten wird. Ich kann nur sagen, daß aus der Summe der Freudschen Arbeiten sich gewisse durchschnittliche Auffassungen ergeben haben, die hüben und drüben als zu dogmatisch behandelt werden. Sie haben auch zu gewiß unrichtigen technischen Grundsätzen geführt, deren Existenz wir bei Freud nicht ohneweiters voraussetzen können. Bekanntlich sind im Geiste des Schöpfers neuer Anschauungen die Dinge weit flüssiger oder biegsamer als im Geiste der Nachfolger, denen die lebendige Gestaltungskraft fehlt, und die diesen Mangel stets durch dogmatische Treue ersetzen gerade so, wie der Gegner sich auch nur an die Worte klammert, weil ihm der lebendige Inhalt nicht gegeben ist. So wenden sich meine Worte weniger an die Adresse von Freud, von dem ich weiß, daß er die finale Orientierung der Neurosen in gewissem Maße anerkennt, als vielmehr an sein Publikum, welches seine Ansichten diskutiert.

Es dürfte aus dem Vorhingesagten mit Evidenz hervorgehen, daß wir in einer Neurosengeschichte erst dann zur Einsicht gelangen, wenn wir verstehen, wie die einzelnen Momente zweckdienlich eingeordnet sind.

Wir verstehen so, warum jener Moment in der Vorgeschichte unseres Falles pathogen war, und wir verstehen auch, warum er gerade diese Symbolik wählte. Durch den Regressionsbegriff wird die Theorie aus der starren Formel von der Bedeutung der Kindheitserlebnisse erlöst, und dem Aktualkonflikt wird dadurch jene Bedeutung zuteil, die ihm empirisch unbedingt zukommt. Freud selber hat schon in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" den Regressionsbegriff eingeführt, in der richtigen Erkenntnis, daß die Erfahrung nicht gestattet, die Verursachung einer Neurose ausschließlich in der Vorzeit aufzusuchen. Wenn dem nun so ist, daß Reminiszenzmaterialien hauptsächlich infolge von Regressivbelebung wirksam werden, dann muß

man sich die Frage vorlegen, ob nicht vielleicht die anscheinend bestimmende Wirkung von Reminiszenzen überhaupt nur auf Regression der Libido zurückzuführen sei. Wie Sie bereits hörten, hat Freud selber in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" durchblicken lassen, daß der Infantilismus der neurotischen Sexualität größtenteils der Regression seine Existenz verdanke. Diese Konstatierung verdient ganz anders hervorgehoben zu werden, als dies in den „Drei Abhandlungen" geschehen ist. (Freud hat dies übrigens in seinen späteren Arbeiten gebührend getan.) Die Erkenntnis von der Regression der Libido hebt nämlich in weitestem Maße die ätiologische Bedeutung der Kindheitserlebnisse auf. Es ist uns ja sowieso recht sonderbar vorgekommen, daß der Ödipus- oder Elektrakomplex hinsichtlich des Zustandekommens der Neurose determinierende Kraft besitzen soll, während diese Komplexe doch bei jedem Menschen vorhanden sind, auch bei Menschen, die weder Vater noch Mutter gekannt haben, sondern von Pflegeeltern aufgezogen wurden. Ich habe einige Fälle dieser Art analysiert und fand die Inzestkomplexe genau gleich entwickelt, wie bei allen andern Patienten, wie mir scheint, ein guter Beweis dafür, daß der Inzestkomplex weit weniger eine Wirklichkeit als eine vielmehr bloß regressive Phantasiebildung ist, und daß die aus dem Incestkomplex sich ergebenden Konflikte vielmehr auf das anachronistische Festhalten der Infantilattitude reduziert werden müssen als auf wirkliche Inzestwünsche, welche nur deckende Regressivphantasien sind. Die Kindheitserlebnisse haben, vom Standpunkt dieser Auffassung aus gesehen, quasi nur dann für die Neurose eine Bedeutung, wenn sie durch eine Regression der Libido bedeutsam gemacht werden. Daß dem in weitgehenden Maße so sein muß, geht aus der Tatsache hervor, daß weder das infantile Sexualtrauma eine Hysterie herbeiführt noch der Inzestkomplex, der ja bei allen Menschen vorkommt. Die Neurose tritt nur dann ein, wenn der Inzestkomplex durch Regression aktiviert wird.

Damit treten wir nun der Frage näher, woher es komme, daß die Libido regressiv wird? Um die Frage beantworten zu können, müssen wir die Bedingungen, unter denen Regressionen zustande kommen, etwas genauer untersuchen. Ich pflege bei der Behandlung dieses Problems meinen Patienten gerne folgendes Beispiel zu geben:

Wenn ein Liebhaber des Bergsportes sich vorgenommen hat, einen gewissen Gipfel zu ersteigen, so kann es ihm geschehen, daß er auf seinem Wege zu einem unüberwindlichen Hindernis kommt, z. B.

einer senkrecht abfallenden Felswand, deren Überwindung ein Ding der Unmöglichkeit ist. Der Mann wird, nachdem er versucht hat, einen Weg zu finden, umkehren und mit Bedauern darauf verzichten, diesen Gipfel zu ersteigen. Er wird sich sagen: „Mit meinen Mitteln kann ich dieses Hindernis nicht bezwingen, ich werde also einen andern leichtern Berg besteigen."

In diesem Fall sehen wir eine normale Libidobetätigung: Der Mann kehrt an der Unmöglichkeit um und verwendet die Libido, welche dort das Ziel nicht erreichte, zu einer neuen Bergbesteigung. Setzen wir nun aber den Fall, daß jene Felswand nicht wirklich unübersteiglich für die physischen Mittel des Mannes war, sondern daß er bloß aus Ängstlichkeit vor dem etwas schwierigen Unternehmen zurückgewichen ist. In diesem Fall stehen zwei Möglichkeiten offen: 1. Der Mann wird sich über seine Feigheit ärgern und sich vornehmen, bei nächster Gelegenheit weniger ängstlich zu sein, und er wird sich vielleicht auch sagen, daß er bei seiner Ängstlichkeit nicht allzu gewagte Besteigungen unternehmen sollte. Jedenfalls wird er anerkennen, daß sein moralisches Vermögen nicht ausreicht, um die Schwierigkeiten zu bezwingen. Er verwendet daher die Libido, die ihr ursprüngliches Ziel nicht erreicht hat, zu nützlicher Selbstkritik und zur Entwerfung eines Planes, wie er unter Berücksichtigung seiner moralischen Umstände doch seinen Wunsch, einen Gipfel zu besteigen, verwirklichen könnte. 2. Die zweite Möglichkeit ist, daß der Mann seine Feigheit nicht anerkennt und die Felswand rundweg für physisch unübersteiglich erklärt, obschon er eigentlich sehr wohl sehen könnte, daß das Hindernis zu bezwingen wäre, wenn man den Mut dazu hätte. Er zieht aber die Selbsttäuschung vor. Dadurch wird nun die psychologische Situation geschaffen, die für unser Problem von Bedeutung ist. Im Grunde genommen weiß der Mann eigentlich, daß es physisch möglich wäre, über das Hindernis hinwegzukommen, und daß er bloß moralisch unfähig dazu ist. Letzteren Gedanken weist er aber wegen seines unangenehmen Charakters a limine ab. Er ist so eingebildet, daß er sich seine Feigheit nicht eingestehen kann. Er posiert mit seinem Mut vor sich selber und erklärt lieber die Dinge für unmöglich als seinen Mut. Er setzt sich mit diesem Vorgehen in Widerspruch zu sich selber: Auf der einen Seite hat er die richtige Erkenntnis der Sachlage, auf der andern Seite versteckt er sich vor dieser Erkenntnis hinter der Illusion seines unbezweifelbaren Mutes. Er verdrängt die richtige Einsicht und sucht der Wirklichkeit gewaltsam sein subjektives illusionäres

Urteil aufzudrängen. Dieser Widerspruch bewirkt, daß die Libido gespalten und die beiden Hälften gegeneinander gerichtet werden: Er stellt seinem Wunsche, den Gipfel zu ersteigen, das von ihm selbst erfundene und künstlich gestützte Urteil entgegen, die Passage sei unmöglich. Er kehrt nicht an der wirklichen Unmöglichkeit um, sondern an einer künstlichen und selber erfundenen Schranke. Dadurch ist er uneins mit sich selber geworden. Von diesem Moment an kämpft er innerlich mit sich selber. Bald möchte die Einsicht in seine Feigheit die Oberhand gewinnen, bald Trotz und Stolz. Auf jeden Fall ist jetzt die Libido festgelegt in einem nutzlosen Bürgerkrieg, daher dieser Mann untauglich geworden ist zu neuen Unternehmungen. Er wird seinen Wunsch, einen Gipfel zu erreichen, nicht verwirklichen können, da er sich in bezug auf seine moralischen Qualitäten gründlich irrt. Damit ist er vermindert leistungsfähig, nicht voll angepaßt, d. h. — wenn man beispielsweise so sagen darf — neurotisch krank. Die Libido, die vor dem Hindernis zurückwich, hat weder zu einer ehrlichen Selbstkritik geführt noch zu verzweifelten Versuchen, des Hindernisses doch um jeden Preis Herr zu werden, sondern sie lockte bloß die billige Behauptung heraus, die Passage sei überhaupt unmöglich, wogegen aller Heroenmut nichts nütze. Diese Art der Reaktion wird als infantil bezeichnet. Es ist charakteristisch für das Kind und für den naiven Geist überhaupt, daß man selbstverständlich den Fehler nie in sich selber, sondern immer in den äußeren Dingen sucht und daß man sein subjektives Urteil gewaltsam den Dingen aufzuprägen versucht.

Dieser Mann löst daher das Problem in einer infantilen Weise, d. h. er ersetzt den Anpassungsmodus des vorhergehenden Falles durch einen Anpassungsmodus des kindlichen Geistes. Das ist Regression. Seine Libido kehrt am Hindernis, das nicht überwunden werden kann, um und ersetzt wirkliches Handeln durch eine kindliche Illusion.

Dieser Fall ist tagtägliches Vorkommnis in der Neurosenpraxis. Ich möchte nur an jene bekannten Fälle erinnern, wo junge Mädchen relativ plötzlich hysterisch erkranken im Moment, in dem sie sich zur Verlobung entschließen sollten. Ich möchte Ihnen als Beispiel den Fall zweier Schwestern vorführen. Die beiden Mädchen haben nur 1 Jahr Altersunterschied. Sie sind an Begabung und auch an Charakter einander ähnlich. Ihre Erziehung war dieselbe und sie wuchsen im selben Milieu und unter denselben elterlichen Einflüssen auf. Sie waren beide angeblich gesund, erheblichere nervöse Störungen waren bei beiden

nicht vorgekommen. Ein aufmerksamer Beobachter hätte allerdings entdecken können, daß die ältere Tochter in etwas höherem Maße der Liebling der Eltern war als die jüngere. Diese Schätzung der Eltern beruhte auf einer gewissen Art der Empfindsamkeit, welche diese Tochter aufwies. Sie heischte etwas mehr Zärtlichkeit als die jüngere, war etwas frühreifer und altkluger als sie. Daneben wies sie einige reizende kindliche Züge auf, lauter Dinge, welche gerade infolge ihres leicht gegensätzlichen und unabgeglichenen Charakters den Charme einer Persönlichkeit ausmachen — kein Wunder daher, daß Vater und Mutter gerade an der älteren Tochter eine besondere Freude hatten. Als die beiden Schwestern zum heiratsfähigen Alter gekommen waren, machten sie beide ungefähr zur selben Zeit intimere Bekanntschaft mit zwei jungen Männern, und bald näherte sich die Möglichkeit einer Heirat. Wie immer bestanden auch hier gewisse Schwierigkeiten. Die beiden Mädchen waren noch jung und wenig welterfahren. Die beiden Männer waren auch noch relativ jung und in Stellungen, welche verbesserungsbedürftig waren. Sie waren eben auch am Anfang der Karriere. Immerhin waren es tüchtige Leute. Die beiden Mädchen befanden sich in sozialen Umständen, die ihnen erlaubten, einige Ansprüche zu machen. Die Situation war so, daß gewisse Zweifel an der Zweckmäßigkeit einer solchen Verheiratung möglich waren. Dazu kam noch, daß die beiden Mädchen ihre Gatten in spe noch ungenügend kannten und infolgedessen ihrer Liebe auch noch nicht sicher waren. Es gab daher des Schwankens und Zweifelns viel. Dabei zeigte es sich, daß die ältere Schwester immer die größeren Schwankungen in ihren jeweiligen Entschließungen zeigte. Infolge dieser Unsicherheit gab es auch einige Male etwas peinliche Momente mit den beiden jungen Männern, welche natürlich auf Gewißheit drängten. In solchen Momenten zeigte sich die ältere Schwester stets stärker erregt als die jüngere. Einige Male lief sie weinend zur Mutter und klagte ihr die Not ihrer Unsicherheit. Die jüngere erwies sich als etwas entschlossener und machte der schwankenden Situation dadurch ein Ende, daß sie ihrem Verehrer das Jawort gab. Damit war sie über die Unsicherheit hinweg, und die weiteren Dinge entwickelten sich völlig glatt. Als nun der Verehrer der ältern Schwester vernahm, daß die jüngere zugesagt habe, eilte er zu seiner Dame, und begehrte etwas stürmisch ihr endliches Jawort. Seine Stürmischkeit irritierte und erschreckte sie etwas, obschon sie eigentlich infolge des Beispiels der Schwester geneigt gewesen war nachzugeben. Sie erwiderte etwas trotzig und abweisend, worauf er ihr heftige Vorwürfe machte; darauf

entgegnete sie noch gereizter. Am Schluß kam eine Tränenszene, und er ging verärgert weg. Er erzählte zu Hause die Geschichte seiner Mutter, welche die Ansicht äußerte, dieses Mädchen passe offenbar nicht recht zu ihm, es wäre daher besser, er wählte eine andere. Das Mädchen seinerseits war infolge der erlebten Szene in tiefe Zweifel geraten, ob sie diesen Mann wirklich liebe. Es erschien ihr auf einmal undenkbar, diesem Manne zu einem unbestimmten Schicksal folgen und ihre geliebten Eltern verlassen zu müssen. Die Sache kam schließlich so weit, daß die Beziehung überhaupt in die Brüche ging. Das Mädchen wurde von da an verstimmt, zeigte deutlichste Zeichen heftigster Eifersucht gegen ihre jüngere Schwester und wollte nicht einsehen oder zugeben, daß sie eifersüchtig sei. Das vorher so gute Verhältnis zu den Eltern ging auch in die Brüche. An Stelle der früheren kindlichen Zuneigung hatte sie ein larmoyantes Wesen, das sich zeitweise zu heftigster Gereiztheit steigerte. Es kamen wochenlange Depressionen vor. Während die jüngere Schwester Hochzeit feierte, war die ältere Schwester wegen eines nervösen Darmkatarrhs in einen fernen Kurort gereist. Wir wollen die Krankengeschichte hier nicht mehr weiter vorfolgen. Es entwickelte sich eine gewöhnliche Hysterie.

Bei der Analyse dieses Falles ergab sich das Vorhandensein heftiger Widerstände gegen das Sexualproblem. Die Widerstände beruhten darauf, daß Patientin viele perverse Phantasien hatte, deren Existenz sie sich nicht eingestehen wollte. Die Frage, woher wohl diese bei einem jungen Mädchen unerwarteten perversen Phantasien stammen könnten, führte zu der Entdeckung, daß sie sich als Kind von 8 Jahren einmal auf der Straße plötzlich einem Exhibitionisten gegenüber befunden hätte. Sie sei damals vor Schreck ganz gebannt gewesen und noch lange nachher habe sie das häßliche Bild in den Träumen verfolgt. Ihre jüngere Schwester sei damals auch dabei gewesen. In der Nacht, nachdem Patientin das erzählt hatte, träumte sie von einem Manne in grauem Anzug, der sich anschickte, vor ihr dasselbe zu tun, wie der Exhibitionist. Sie erwachte mit einem Angstschrei. Die nächste Assoziation zum grauen Anzug war ein Anzug des Vaters, den er getragen hatte anläßlich eines Ausfluges, den er mit ihr allein gemacht hatte, als sie etwa 6 Jahre alt war. Dieser Traum setzte also den Vater unzweifelhaft in Beziehung zum Exhibitionisten. Das muß einen Grund haben. Ist vielleicht irgend etwas vorgefallen mit dem Vater, was diese Assoziation bewirkte? Dieses Problem begegnet heftigem Widerstand bei der Patientin. Es läßt sie aber nicht mehr loß. In den folgenden

Sitzungen reproduziert sie einige sehr frühe Reminiszenzen, wo sie den Vater beim Auskleiden beobachtet hat, und eines Tages kommt sie verwirrt und erschüttert, um zu erzählen, sie hätte eine schreckliche Vision von absoluter Deutlichkeit gehabt: Sie habe sich nachts im Bette plötzlich wie ein Kind von 2 oder 3 Jahren gefühlt und da habe sie ihren Vater mit der obszönen Gebärde vor ihrem Bette stehen sehen.

Diese Erzählung wird stückweise gewissermaßen herausgewürgt, offensichtlich unter den heftigsten inneren Kämpfen. Darauf folgen wilde Klagen, wie furchtbar es sei, wenn ein Vater so Schreckliches an seinem Kinde tue.

Nichts ist unwahrscheinlicher, als daß der Vater dieser Patientin solches wirklich getan hätte. Es ist bloß eine Phantasie, die vermutlich auch erst im Laufe der Analyse gebildet wurde aus jenem selben Kausalitätsbedürfnis heraus, das auch den Arzt einmal zur Theorie verleitet hat, die Hysterie sei bloß durch derartige Eindrücke veranlaßt.

Dieser Fall scheint mir sehr geeignet, die Bedeutung der Regressionstheorie klarzulegen und zugleich die Quellen der bisherigen theoretischen Irrtümer aufzuzeigen. Wir sahen, daß die beiden Schwestern ursprünglich nur relativ wenig verschieden waren. Vom Moment der Verlobungsaffäre an aber trennten sich ihre Wege total. Sie erschienen nunmehr als zwei himmelweit verschiedene Charaktere. Die eine in blühender Gesundheit und Lebensfreude, ein braves tapferes Weib, das sich willig den natürlichen Anforderungen des Lebens unterwirft, die andere düster, launisch, voll Bitterkeit und Gift, allen Anstrengungen, ein vernünftiges Leben zu führen, abhold, egoistisch, schikanös und der Umgebung eine Last. Dieser außerordentliche Unterschied wurde einzig und allein dadurch herausgebracht, daß die eine die Schwierigkeiten der Verlobungszeit eben gerade noch glücklich passierte, die andere aber eben gerade sie nicht passierte. Es hing für beide gewissermaßen an einem Haar, daß sich die Sache überhaupt zerschlug. Die Jüngere war etwas ruhiger, daher überlegter und fand im richtigen Moment das richtige Wort. Die Ältere war etwas verwöhnter und empfindsamer, daher mehr beeinflußt durch ihre Affekte, und darum fand sie im richtigen Moment das richtige Wort nicht, und sie fand auch nicht den Mut, unter Verzicht auf ihren Stolz die Sache wieder gutzumachen. Diese kleine Ursache hatte große Wirkung. Die Bedingungen für beide Schwestern waren ursprünglich fast gleich. Den Ausschlag gab aber die größere Empfindlichkeit der älteren Schwester. Die Frage ist nun, woher wohl diese Empfindlichkeit

stamme, welche so unglückselige Folgen hatte. Die Analyse weist uns auf die Existenz einer außerordentlich reich entwickelten Sexualität von phantastisch-infantilem Charakter hin, ferner auf eine inzestuöse Phantasie dem Vater gegenüber. Nehmen wir nun an, daß diese Phantasmen schon seit langem lebendig und darum wirksam bestehen, so ergibt sich eine rasche und bequeme Lösung des Problems der Empfindlichkeit. Wir glauben leicht zu verstehen, warum das Mädchen so empfindsam war: Sie war ja ganz in ihre Phantasien eingesponnen und heimlich an den Vater gebunden, und unter diesen Umständen wäre es ja ein wahrhaftes Wunder, wenn sie zur Liebe und zum Heiraten bereit wäre. Je weiter wir, unserm Kausalitätsbedürfnis folgend, die Entwicklung dieser Phantasmen nach ihrem Ursprung hin verfolgten, desto größer wurden die Schwierigkeiten der Analyse, d. h. desto größer wurden die Widerstände, wie wir es nannten. Schließlich gelangen wir an eine eindrucksvolle Szene, eben zu jenem obszönen Akt, dessen Unwahrscheinlichkeit wir bereits festgestellt haben. Die Szene hat ganz den Charakter einer nachträglichen Konstruktion. Wir haben daher wohl jene Schwierigkeiten, die wir „Widerstände" nannten, wenigstens an jener Stelle der Analyse nicht als Verteidigungsmaßnahmen gegen das Bewußtmachen einer peinlichen Erinnerung, sondern als ein Widerstreben gegen die Konstruktion dieser Phantasie aufzufassen. Man wird erstaunt fragen: Aber was zwingt den Patienten denn, eine derartige Phantasie zu ersinnen? Man wird sogar die Vermutung aussprechen, der Arzt habe den Patienten darauf hingedrängt, sonst wäre er offenbar nie auf einen derart absurden Gedanken gekommen. Ich wage nicht zu bezweifeln, daß es Fälle gab und gibt, wo das Kausalitätsbedürfnis des Arztes, besonders noch unter dem Einfluß der Traumatheorie, den Patienten zur Erfindung solcher Phantasien gedrängt hat. Der Arzt wäre aber seinerseits nicht zu dieser Theorie gekommen, wenn er nicht der Denkrichtung des Patienten nachgegangen wäre, wodurch er eben jene rückläufige Bewegung der Libido mitmachte, welche wir als Regression bezeichnen. Der Arzt hat damit bloß das konsequent durchgeführt, was der Patient sich scheute, durchzuführen, nämlich eine Regression, ein Zurückweichen der Libido bis auf die letzten Konsequenzen. Wenn daher die Analyse der Libidoregression nachgeht, dann folgt sie eigentlich nicht immer jenem durch historische Entwicklung vorgezeichneten Weg, sondern öfter einer nachträglich geformten Phantasie, die nur zum Teil auf ehemaligen Wirklichkeiten beruht. In unserm Fall sind es auch nur zum Teil wirkliche Erlebnisse,

und an diesen ist die große Bedeutung auch erst nachträglich hinzugekommen, als nämlich die Libido regredierte. Und wenn immer die Libido sich irgend einer Reminiszenz bemächtigt, dann können wir erwarten, daß die Reminiszenz elaboriert und umgestaltet wird. Denn alles, was die Libido berührt, wird belebt, dramatisiert und systematisiert. Wir müssen anerkennen, daß in unserm Fall wohl weitaus das meiste nur nachträglich zur Bedeutung gelangt ist, indem die regredierende Libido alles Passende, was auf ihrem Weg lag, aufgriff und daraus endlich eine Phantasie formte, welche, entsprechend der regressiven Richtung ihrer Bewegung, schließlich bis zum Vater zurückging und bei ihm jene infantil-sexuellen Wünsche anbrachte. Dies ging auf demselben Wege, wie man auch von jeher dachte, daß das goldene Zeitalter oder das Paradies in der Vergangenheit liege. Wir wissen also in unserm Fall, daß die phantastischen Materialien, welche die Analyse ergibt, erst nachträglich zur Bedeutung gelangt sind, infolgedessen wir nicht imstande sind, durch eben diese Materialien auch das Zustandekommen der Neurose zu erklären. Sonst bewegten wir uns beständig im Kreise. Der die Neurose erklärende kritische Moment war jener, wo eigentlich beide bereit waren, sich zu finden, aber aus unzeitgemäßer Empfindlichkeit der Patientin und vielleicht auch ihres Partners wurde der richtige Moment verpaßt.

Man könnte nun sagen — und die psychoanalytische Auffassung ist dieser Annahme geneigt — daß die kritische Empfindlichkeit von einer besonderen psychologischen Vorgeschichte herrühre, welche diesen Ausgang determiniert habe. Wir wissen, daß Empfindlichkeit innerhalb psychogener Neurosen, immer ein Symptom des Uneinsseins mit sich selber ist, ein Symptom des Widerstreites zweier divergierender Tendenzen. Jede dieser Tendenzen hat ihre psychologische Vorgeschichte, und man kann in diesem Fall auch klar nachweisen, daß jener bestimmte Widerstandsbetrag, welcher der Inhalt der kritischen Empfindlichkeit war, tatsächlich historisch an gewisse infantile Sexualbetätigungen und auch an jenes sogenannte traumatische Erlebnis anknüpft, als an Dinge, welche geeignet sind, einen gewissen Schatten auf die Sexualität zu werfen. Das wäre soweit ganz plausibel, wenn nicht die Schwester der Patientin so ziemlich dasselbe miterlebt hätte, ohne aber dieselben Folgen tragen zu müssen, d. h. sie wurde nicht neurotisch. Es müßte also angenommen werden, daß die Patientin jene Dinge in besonderer Weise erlebt, gewissermaßen viel nachhaltiger als die jüngere Schwester. Also wären ihr die Ereignisse der früheren

Kindheit auf die Dauer viel bedeutsamer gewesen? Wenn dies in so hohem Maße der Fall gewesen wäre, dann hätte man davon schon damals eine heftige Wirkung bemerkt. Die früheren Ereignisse waren der Patientin aber in der späteren Jugend ebensoviel vorüber und vergessen als der Schwester. Es ist daher noch eine andere Vermutung denkbar über jene kritische Empfindlichkeit, nämlich daß sie nicht von dieser besonderen Vorgeschichte herrühre, sondern, daß sie von jeher vielleicht vorhanden war. Ein aufmerksamer Beobachter kleiner Kinder kann allbereits beim Säugling eine gesteigerte Empfindsamkeit konstatieren. Ich habe einmal eine hysterische Patientin behandelt, die mir einen Brief ihrer Mutter zeigen konnte, welcher geschrieben wurde, als Patientin 2 Jahre alt war. Ihre Mutter schreibt darin von der Patientin und ihrer Schwester: Erstere sei ein immer freundliches und unternehmendes Kind, letztere habe aber Schwierigkeiten, mit den Menschen und den Dingen auszukommen; erstere wurde später hysterisch, letztere aber katatonisch. Solche in frühste Jugend zurückreichende tiefgreifende Unterschiede können nicht auf die akzidentellen Ereignisse des Lebens zurückgeführt werden, sondern sind als angeborene Verschiedenheiten zu betrachten. Von diesem Standpunkt aus läßt sich nicht behaupten, daß die besondere psychologische Vorgeschichte die Schuld an der Empfindlichkeit im kritischen Momente trage, sondern es erscheint richtiger, zu sagen: es sei jene angeborene Empfindlichkeit, die sich natürlich am stärksten ungewohnten Situationen gegenüber manifestiert. Dieser Betrag an Empfindsamkeit ist eine überaus häufige Beigabe einer Persönlichkeit und trägt oft mehr zu deren Reiz bei, als daß sie einem Charakter Abbruch täte. Einzig, wenn schwierige und ungewohnte Situationen kommen, pflegt sich der Vorteil in einen oft recht großen Nachteil zu verkehren, indem dann die ruhige Besinnung durch unzeitgemäße Affekte gestört wird. Nichts wäre aber unrichtiger denn diesen Betrag an Empfindsamkeit als einen eo ipso krankhaften Bestandteil eines Charakters zu werten. Wenn dem wirklich so wäre, so müßte man wahrscheinlich etwa $^1/_4$ der Menschheit als pathologisch betrachten. Wenn diese Empfindlichkeit aber derart destruktive Folgen hat für das Individuum, so kann sie doch nicht mehr als normal betrachtet werden, muß man bemerken. Zu diesem Widerspruch müssen wir gelangen, wenn wir die beiden Auffassungen von der Bedeutung der psychologischen Vorgeschichte einander so schroff gegenüberstellen, wie es hier geschehen ist. In Wirklichkeit gibt es nicht bloß entweder

das eine oder das andere. Eine gewisse angeborene Empfindsamkeit führt zu einer besonderen Vorgeschichte, d. h. zu einem besonderen Erleben der infantilen Ereignisse, welche ihrerseits auch nicht gleichgültig bleiben für die Entwicklung der kindlichen Weltanschauung. Ereignisse, verknüpft mit starken Eindrücken, gehen nie spurlos an empfindsamen Menschen vorüber. Es bleiben Spuren davon bekanntlich oft für das ganze Leben wirksam. Und solche Erlebnisse können auch einen bedingenden Einfluß auf die gesamte geistige Entwicklung eines Menschen ausüben. Gerade schmutzige und enttäuschende Erfahrungen im Gebiete der Sexualität sind geeignet, einen empfindsamen Menschen auf Jahre hinaus derart abzuschrecken, daß er beim Gedanken an Sexualität die größten Widerstände empfindet. Man ist, wie die Traumatheorie zeigt, infolge der Kenntnis solcher Fälle nur zu sehr geneigt, die affektive Entwicklung eines Menschen ganz — oder wenigstens größtenteils — auf das Akzidentelle zu schieben. Die ehemalige Traumatheorie ging darin zu weit. Es ist nie zu vergessen, daß die Welt auch — und dies in erster Linie — subjektives Phänomen ist. Das Erleben akzidenteller Eindrücke ist auch unsere Tat. Es ist nicht so, daß sich die Eindrücke uns bedingungslos aufdrängen, sondern unsere Disposition gibt die Bedingung des Eindruckes. Ein Mensch mit aufgestauter Libido wird in der Regel ganz andere, d. h. viel stärkere Eindrücke haben als der, dessen Libido in reicher Betätigung organisiert ist. Ein sowieso empfindsamer Mensch hat einen merklichen Eindruck von einem Ereignis, das einen weniger Empfindsamen kalt läßt. Wir haben daher auch neben dem akzidentellen Eindruck die Bedingungen des Subjektiven sehr zu berücksichtigen. Unsere früheren Überlegungen, namentlich die Betrachtung eines konkreten Falles, haben gezeigt, daß die wichtigste subjektive Bedingung die Regression ist. Die Wirksamkeit der Regression ist, wie die Erfahrung in praxi zeigt, so groß und so eindrucksvoll, daß man vielleicht geneigt wäre, die Wirkung akzidenteller Erlebnisse ganz nur auf den Mechanismus der Regression zu schieben. Zweifellos gibt es viele Fälle, wo alles inzseniert ist, wo auch die traumatischen Erlebnisse rein phantastische Artefakte, und die wenigen realen Erlebnisse darunter durch nachträgliche phantastische Bearbeitung gänzlich entstellt sind. Man kann ruhig sagen, daß es sogar nicht einen Fall von Neurose gibt, wo nicht der Gefühlswert des präzedierenden Erlebnisses durch Libidoregression erheblich verstärkt wäre, oder wo nicht große Stücke

der infantilen Entwicklung als von außerordentlicher Bedeutung erschienen, die aber fast nur noch Regressionswert hat (z. B. das Verhältnis zu den Eltern).

Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte. Die Vorgeschichte hat gewiß ihren determinierenden historischen Wert und die Regression verstärkt diesen Wert. Bisweilen tritt die traumatische Bedeutung der Vorgeschichte mehr in den Vordergrund, bisweilen aber auch bloß ihre regressive Bedeutung. Diese Überlegungen wollen selbstverständlich auch auf die infantilen Sexualerlebnisse angewendet sein. Es gibt unzweifelhaft Fälle, wo durch brutale sexuelle Erlebnisse berechtigterweise ein Schatten auf die Sexualität geworfen wurde, der den späteren Widerstand des Individuums gegenüber der Sexualität überaus begreiflich erscheinen läßt. (Ich erwähne hier beiläufig, daß auch furchtbare Eindrücke anderer als sexueller Art eine gewisse langdauernde Unsicherheit hinterlassen, welche das Individuum zu einer zögernden Haltung genüber der Wirklichkeit bestimmen kann.) Wo reale Ereignisse von unzweifelhafter traumatischer Wirkungsmöglichkeit fehlen — und das ist in den meisten Neurosen der Fall — da handelt es sich um ein Überwiegen des Regressionsmechanismus. Man könnte nun allerdings einwenden, daß wir kein Kriterium besäßen für die Wirkungsmöglichkeit eines Trauma, da dies ein höchst relativer Begriff sei. Dem ist nun allerdings nicht ganz so, sondern wir haben im Begriff des durchschnittlich Normalen ein Kriterium für die Wirkungsmöglichkeit eines Trauma. Etwas, das geeignet ist, auch dem Normalen einen starken und nachhaltigen Eindruck zu machen, dem dürfen wir auch für die Neurose einen bedingenden Einfluß zuerkennen. Was aber normalerweise verschmerzen und verschwinden sollte, dem dürfen wir auch für die Neurose nicht ohneweiters determinierende Kraft zumessen. Die größte Wahrscheinlichkeit in solchen Fällen, wo etwas unerwarteterweise traumatisch ist, ist die Regression, also eine bloß sekundäre Inszenierung. Je früher ein Eindruck in der infantilen Vorzeit soll stattgefunden haben, desto verdächtiger ist seine Wirksamkeit. Denn Tiere und primitive Menschen haben für einmalige Eindrücke lange nicht jene große Bereitschaft der Wiedererinnerung wie der zivilisierte Mensch. Auch die Kinder früher Stufe haben bei weitem nicht jene Eindrucksfähigkeit wie Kinder späterer Stufe. Eine gewisse höhere Entwicklung der geistigen Fähigkeiten ist ein unbedingtes Erfordernis zur Eindrucksfähigkeit. Man kann daher ruhig annehmen, daß, je früher ein eindrucksvolles Erlebnis

vom Patienten angesetzt wird, es desto phantastischer und regressiver sei. Wir können umfangreichere Eindrücke erst von Erlebnissen der späteren Jugend erwarten. Auf jeden Fall darf den Ereignissen der frühinfantilen Zeit, also z. B. vom 5. Lebensjahre an rückwärts, wohl nur Regressivbedeutung beigemessen werden. Für die späteren Jahre spielt die Regression ebenfalls eine bisweilen ganz überragende Rolle. Aber auch dem akzidentellen Erleben muß man eine nicht zu kleine Bedeutung zuschreiben. Im späteren Verlauf einer Neurose arbeiten akzidentelles Erleben und Regression auf dem Wege des circulus vitiosus zusammen: das Zurückweichen vor dem Erleben führt zur Regression und die Regression erhöht die Widerstände gegen das Erleben.

Bevor wir in unserer Betrachtung weiterschreiten, müssen wir uns noch der Frage zuwenden, welche teleologische Bedeutung den regressiven Phantasien beigemessen werden dürfe. Man könnte sich vielleicht mit der Annahme begnügen, daß diese Phantasien lediglich Ersatz für wirkliches Handeln seien und deßhalb keine weitere Bedeutung beanspruchten. Dem dürfte wohl kaum so sein. Wir sahen bereits, daß die psychoanalytische Theorie geneigt ist, in den Phantasien (Illusionen, Vorurteilen usw.) den Grund zur Neurose zu erblicken, denn deren Charakter verrät eine Tendenz, welche derjenigen des vernünftigen Handelns oft direkt zuwiderläuft. Es sieht auch häufig so aus, als ob der Kranke seine Vorgeschichte recht eigentlich dazu benutzte, um zu beweisen, daß er nicht vernünftig handeln könne, wodurch dann beim Arzt, der, wie jeder Mensch leicht geneigt ist, mit dem Kranken zu sympathisieren (d. h. sich unbewußt zu identifizieren), der Eindruck entsteht, als seien die Argumente des Kranken eine tatsächliche Ätiologie. In anderen Fällen haben die Phantasien mehr den Charakter wundersamer Ideale, welche die rauhe Wirklichkeit durch ebenso schöne als luftige Phantasiegebilde ersetzen, unverkennbar ist dabei ein mehr oder weniger deutlicher Größenwahn, welcher das Nichtstun und die beabsichtigte Unfähigkeit passend kompensiert. Die ausgesprochen sexuellen Phantasieen verraten oft deutlich den Zweck, den Kranken an den Gedanken des sexuellen Schicksals zu gewöhnen, ihm also gewissermaßen auch zu helfen, das Widerstreben zu überwinden. Wenn wir mit Freud die Neurose als einen mißglückten Heilungsversuch auffassen, müssen wir auch den Phantasien einen doppelten Charakter zuerkennen: nämlich einerseits die krankhafte, widerstrebende Tendenz und anderseits die fördernde und vorübende Tendenz. Wie beim

normalen Menschen die Libido sich an einem Hindernis aufstaut und ihn zur Introversion und zum Nachdenken zwingt, so entsteht auch beim Neurotiker unter denselben Umständen eine Introversion und eine vermehrte Phantasietätigkeit, worin er aber stecken bleibt, weil er den infantilen Anpassungsmodus als den leichtern bevorzugt. Daß er dabei gegen seinen Momentanvorteil einen dauernden Nachteil eintauscht und daher ein schlechtes Geschäft macht, sieht er nicht ein. So ist es z. B. natürlich für eine Stadtverwaltung viel leichter und angenehmer, alle die langweiligen hygienischen Maßnahmen zu unterlassen, kommt aber eine Epidemie, so rächt sich die Unterlassungssünde bitter. Wenn also der Neurotiker allerhand infantile Erleichterungen beansprucht, so muß er auch die Konsequenzen davon tragen. Und ist er dazu nicht willig, so holen ihn die Konsequenzen ein.

Es wäre im allgemeinen sehr unrichtig, den anscheinend krankhaften Phantasien der Neurotiker jeden teleologischen Wert abzusprechen. Es sind doch tatsächlich Ansätze zur Vergeistigung und zur Ausfindung neuer Pfade der Anpassung. Die Rückkehr zum Infantilen bedeutet nicht nur Regression und Steckenbleiben, sondern auch die Möglichkeit der Auffindung eines neuen Lebensplanes. Die Regression ist so recht eigentlich auch Grundbedingung des Schöpferaktes. Ich verweise hierfür auf meine schon mehrfach zitierte Arbeit über die Libido.

Mit dem Begriff der Regression hat die Psychoanalyse wohl eine der allerwichtigsten Entdeckungen auf diesem Gebiete gemacht. Nicht nur werden die früheren Formulierungen zur Entwicklungsgeschichte der Neurose umgestürzt oder doch mindestens weitgehend modifiziert, sondern es gelangt dadurch auch der aktuelle Konflikt zu seiner ihm gebührenden Würdigung. Wir sahen in unserem früheren Falle bereits, daß die symptomatologische Inszenierung erst dann verstanden war, als sie als Ausdruck des Aktualkonfliktes eingesehen war. Damit erreicht nun die psychoanalytische Theorie den Anschluß an die Ergebnisse des Assoziationsexperimentes, von denen ich in meinen Vorlesungen an der Clark University sprach. Das Assoziationsexperiment bei einem Neurotischen gibt uns eine Reihe von Hinweisen auf bestimmte Konflikte aktueller Natur, welche wir als Komplexe bezeichneten. Diese Komplexe enthalten eben jene Probleme und Schwierigkeiten, über welche der Patient uneins ist mit sich selber. Es handelt sich in der Regel um Konflikte der Liebe ganz manifesten

Charakters. Vom Standpunkt des Assoziationsexperimentes aus erscheint die Neurose als etwas ganz anderes, als vom Standpunkt der frühern psychoanalytischen Theorie aus. Von letzterem Standpunkt aus betrachtet, erscheint die Neurose als eine aus frühinfantilen Wurzeln emporwachsende, das Normale überwuchernde Bildung; vom Standpunkt des Assoziationsexperimentes aus betrachtet, erscheint die Neurose als eine Reaktion auf einen Aktualkonflikt, welcher natürlich auch bei normalen Menschen ebenso oft vorkommt, dort aber ohne zu große Schwierigkeiten gelöst wird. Der Neurotiker bleibt aber bei dem Konflikt stehen und seine Neurose erscheint mehr oder weniger als Folgezustand seines Stehenbleibens. Wir können daher sagen, daß die Ergebnisse des Assoziationsexperimentes sehr zugunsten der Regressionslehre sprechen. Aus der früheren „historischen" Auffassung der Neurose glaubten wir leicht zu verstehen, warum ein Neurotiker mit seinem mächtigen Elternkomplex große Schwierigkeiten in der Anpassung an die Welt hat. Jetzt aber, wo wir wissen, daß der Normale genau dieselben Komplexe hat und prinzipiell dieselbe psychologische Entwicklung durchläuft wie der Neurotiker, können wir gewisse Entwicklungen der Phantasiesysteme nicht mehr zur Erklärung heranziehen. Sondern die wahrhaft erklärende Problemstellung ist jetzt eine prospektive: Wir fragen nicht mehr, hat der Patient einen Vater- oder Mutterkomplex oder hat er bindende unbewußte Inzestphantasien? Wir wissen heutzutage, daß natürlich jedermann solche hat. Es war ein Irrtum von früher, daß man glaubte, nur die Neurotiker hätten solche Dinge. Wir fragen vielmehr: Welche Aufgabe will der Patient nicht erfüllen? Welcher Schwierigkeit des Lebens sucht er auszuweichen?

Suchte sich der Mensch immer ganz anzupassen, so wäre seine Libido immer richtig und in genügendem Maße verwendet. Wenn nicht, so ist sie aufgestaut und erzeugt regressive Symptome. Der Nichterfüllung der Anpassungsleistung, d. h. das Zögern des Neurotischen vor der Schwierigkeit, ist in allererster Linie das Zögern jedes Wesens vor einer neuen Anstrengung oder Anpassungsleistung. Beim Dressieren von Tieren lassen sich in dieser Hinsicht lehrreiche Erfahrungen machen. In vielen Fällen wird diese Erklärung im Prinzip völlig ausreichen. Von diesem Standpunkt aus erscheint die bisherige Erklärungsweise, welche den Widerstand des Neurotischen auf seine Gebundenheit an die Phantasien reduzieren wollte, als unrichtig. Es wäre aber sehr einseitig, wenn wir uns nur auf den prinzipiellen Stand-

punkt stellten. Es gibt auch eine Gebundenheit an die Phantasien, wenn schon die Phantasien im allgemeinen sekundärer Natur sind. Die Gebundenheit an die Phantasien (Illusionen, Vorurteile usw.) entwickelt sich allmählich als Gewohnheit aus oft unzähligen Regressionen vor Hindernissen seit frühester Jugend. Dadurch entwickelt sich ein förmlicher Habitus, der jedem Kenner der Neurosen bekannt ist; jene Patienten, die sich ihrer Neurose als einer Ausrede bedienen, um sich um alle Lebenspflichten herumzudrücken. Das habituelle Zurückweichen erzeugt eine ebeno gewohnheitsmäßige Selbstverständlichkeit, daß man Phantasien nachlebt, anstatt daß man Pflichten erfüllt. Diese Gebundenheit an die Phantasie macht, daß die Realität dem Neurotiker in gewisser Hinsicht unwirklicher, wertloser und uninteressanter erscheint als dem Normalen. Wie ich schon früher darlegte, können die phantastischen Vorurteile und Widerstände auch gelegentlich auf Erfahrungen beruhen, die jenseits aller Absichtlichkeit stehen, die also z. B. keine aufgesuchten Enttäuschungen und dergleichen sind.

Die letzte und unterste Wurzel der Neurose scheint die angeborene Empfindsamkeit zu sein, welche schon dem Säugling an der Mutterbrust in Form unnötiger Aufregungen und Widerstände Schwierigkeiten bereitet[1]). Die durch die Psychoanalyse herausgebrachte anscheinend ätiologische Geschichte der Neurose ist in vielen Fällen in Wirklichkeit wohl nur ein Verzeichnis passend ausgewählter und gerichteter Phantasien, Reminiszenzen usw., welche sich der Patient aus jener Libido erzeugte, die er für die biologische Anpassung jeweils nicht verwendete. So erscheinen jene angeblich ätiologischen Phantasien nur als Ersatzbildungen, Bemäntelungen und Scheinbegründungen für nicht geleistete Arbeit der Realität gegenüber. Der vorhin erwähnte Circulus vitiosus zwischen Zurückweichen vor Wirklichkeit und Regression ins Phantastische ist natürlich äußerst geeignet, um anscheinend ausschlaggebende kausale Verknüpfungen vorzutäuschen, infolgedessen nicht nur der Patient, sondern auch der Arzt daran glaubt. In dieses Getriebe greifen akzidentelle Erfahrungen nur mehr als „mildernde Umstände" ein. Ihre wirkliche und wirksame Existenz ist aber auch anzuerkennen.

Ich muß jenen Kritikern teilweise Recht geben, welche aus ihrer Lektüre psychoanalytischer Krankengeschichten den Eindruck einer

[1]) Empfindsamkeit ist selbstverständlich nur ein Wort. Man könnte auch sagen Reagibilität oder Labilität. Es kursieren dafür, wie bekannt, vielerlei Termini.

phantastischen Künstelei sich holen. Sie machen nur den Fehler, daß sie die phantastischen Artefakte und weithergeholten, gewaltsamen Symbolismen der Suggestion und fruchtbaren Phantasie des Arztes zuschreiben und nicht der ungleich fruchtbareren seiner Patienten. Es ist tatsächlich an den phantastischen Materialien einer psychoanalytischen Krankengeschichte sehr viel Künstliches. Es sind in die Augen fallende Spuren der aktiven Erfinderischkeit der Patienten meistens vorhanden. Wenn die Kritiker sagen, ihre eigenen Neurosenfälle hätten dergleichen Phantasien nicht, so haben sie nicht so unrecht. Ich zweifle gar nicht daran, daß die Patienten der meisten ihrer Phantasien gar nicht bewußt sind. Eine Phantasie im Zustand des Unbewußten existiert „wirklich" nur dann, wenn sie irgend eine nachweisbare Wirkung auf das Bewußtsein hat, z. B. in Form eines Traums. Sonst ist sie mit gutem Gewissen als unwirklich zu bezeichen. Wer nun die öfter fast unmerklichen Wirkungen unbewußter Phantasien aufs Bewußtsein übersieht oder gar noch auf die gründliche und technisch einwandfreie Analyse der Träume verzichtet, der kann natürlich leicht übersehen, daß seine Patienten Phantasien haben. Dieser oft gehörte Einwand erregt daher gerne bei uns ein leichtes Lächeln. Aber etwas Richtiges ist daran doch, und das muß anerkannt werden. Die regressive Tendenz des Patienten, welche durch die auf das Unbewußte, d. h. auf das Phantastische gerichtete, psychoanalytische Aufmerksamkeit noch verstärkt wird, erfindet und schafft auch während der Psychoanalyse. Man kann sogar sagen, daß in der Zeit der Psychoanalyse diese Tätigkeit noch besonders erhöht ist, denn der Patient sieht sich durch das Interesse seines Arztes in seiner regressiven Tendenz bestärkt und phantasiert daher in erhöhtem Maße weiter. Daher die Kritik schon mehrfach bemerkt hat, eine gewissenhafte Therapie der Neurose müsse geradezu den entgegengesetzten Weg als die Psychoanalyse einschlagen; nämlich es sei die vornehmste Aufgabe der Therapie, den Patienten aus seinen ungesunden Phantasien herauszureißen und dem wirklichen Leben wiederzugeben. Selbstverständlich weiß das der Psychoanalytiker auch, aber er weiß sehr wohl, wieweit man mit dem Neurotiker kommt mit dem bloßen „Herausreißen" aus den Phantasien. Wir als praktische Ärzte ließen es uns natürlich nie einfallen, eine mühsame und komplizierte und zudem von allen Autoritäten angefochtene Behandlungsmethode einer einfachen, klaren und leichten Methode vorzuziehen. Hypnotische Suggestion und Dubois Überredungsmethode kenne ich sehr wohl und wende sie nur nicht an wegen

ihrer relativen Unwirksamkeit. Daher ich auch die direkte „Rééducation de la volonté" nicht verwende, denn ich sehe von der Psychoanalyse bessere Resultate. Wenn wir die Psychoanalyse aber anwenden, so müssen wir den regressiven Phantasien der Patienten nachgehen. Denn die Psychoanalyse steht auf einem weit moderneren Standpunkt hinsichtlich der Bewertung der Symptome als die übrigen psychotherapeutischen Methoden. Letztere gehen alle von der Voraussetzung aus, daß die Neurose eine absolut krankhafte Bildung sei. Man ist in der ganzen bisherigen Nervenheilkunde nicht auf den Gedanken gekommen, in der Neurose auch den Heilungsversuch zu sehen und deshalb den neurotischen Bildungen auch einen ganz besonderen teleologischen Sinn zuzutrauen. Wie jede Krankheit, ist aber auch die Neurose ein Kompromiß zwischen den krankmachenden Ursachen und der normalen Funktion. Wie die moderne Medizin im Fieber nicht nur die Krankheit selber erblickt, sondern auch eine zweckmäßige Reaktion des Organismus, so sieht auch die Psychoanalyse in der Neurose nicht eo ipso das Widernatürliche, Krankhafte, sondern auch das Sinnreiche und Zweckmäßige. Daraus ergibt sich ohneweiters die forschende und abwartende Haltung der Psychoanalyse gegenüber der Neurose. Die Psychoanalyse enthält sich in jedem Falle des Urteils über den Wert der Symptome, indem sie zuerst danach strebt, zu verstehen, welche Tendenzen dem Symptom zugrunde liegen. Gelänge es uns, eine Neurose einfach zu zerstören, wie man z. B. ein Karzinom zerstört, so ginge mit dieser Zerstörung eine Menge nützlicher Energie zugrunde. Diese Energie retten wir aber, d. h. wir machen sie den Zielen des Gesundungstriebes dienstbar, wenn wir dem Sinne der Symptome nachgeben, d. h. die Regressionsbewegung des Patienten mitmachen. Es wird dem, der mit dem Wesen der Psychoanalyse wenig vertraut ist, allerdings nicht allzuleicht begreiflich erscheinen, wieso ein therapeutischer Effekt herauskommen soll, wenn der Arzt sich auf die „schädlichen" Phantasien des Patienten einläßt. Und nicht nur die Gegner der Psychoanalyse, sondern auch die Kranken selbst bezweifeln den therapeutischen Wert einer solchen Methode, welche gerade dem Aufmerksamkeit schenkt, was der Patient als wertlos und verwerflich verdammt, nämlich seinen Phantasien. Man kann oft von den Patienten hören, daß ihre früheren Ärzte ihnen gerade verboten hätten, sich mit den Phantasien zu beschäftigen, und sie müßten auch sagen, daß es ihnen nur wohl sei, wenn sie dieser schrecklichen Plage, wenigstens für Augenblicke los seien. Es mute sie daher sonderbar an, wieso es günstig für

ihren Zustand sein sollte, wenn sie durch die Behandlung eben dorthin zurückgeführt würden, von wo sie beständig zu entfliehen trachteten. Diesem Einwand gegenüber ist folgendes zu erwidern: Alles hängt davon ab, wie der Patient sich seinen Phantasien gegenüber verhält. Das Phantasieren war für den Patienten bisher eine ganz passive und unwillkürliche Betätigung. Er versank ins Träumen, wie man sagt. Auch das sogenannte „Grübeln" der Patienten ist nichts wie unwillkürliches Phantasieren. Was die Psychoanalyse vom Patienten fordert, ist zwar anscheinend dasselbe, aber nur ein ganz oberflächlicher Kenner der Psychoanalyse kann das passive Träumen der Patienten mit der Einstellung der Psychoanalyse verwechseln. Das, was die Psychoanalyse vom Patienten fordert, ist gerade das Gegenteil von dem, was der Patient bisher getan hat. Der Patient gleicht einem Menschen, der unabsichtlich ins Wasser gefallen ist und untersinkt, während die Psychoanalyse von ihm fordert, er solle ein Taucher sein. Nämlich jene Stelle, wo der Patient hineinfällt, ist keine zufällige. Dort liegt ein versunkener Schatz. Aber nur ein Taucher kann ihn heben. D. h. der Patient hält seine Phantasien für wert- und sinnlos, wenn er sie vom Standpunkt seiner Vernunft aus beurteilt. In Wirklichkeit aber haben die Phantasien diesen großen Einfluß auf die Patienten, weil sie auch von großer Bedeutung sind. Es sind versunkene alte Schätze, welche nur ein Taucher heben kann. D. h. im Gegensatz zu früher hat der Patient nunmehr absichtlich die Aufmerksamkeit seinem Innenleben zuzuwenden und, was er früher träumte, nunmehr bewußt und gewollt zu denken. Diese neue Art über sich selber zu denken, hat ebensoviel Ähnlichkeit mit dem früheren Geisteszustand, wie der Taucher mit dem Ertrinkenden. Aus dem früheren Zwang ist Absicht und Ziel, d. h. Arbeit geworden. Der Patient beschäftigt sich jetzt, unterstützt von seinem Arzt, mit seinen Phantasien in der Absicht, sich nicht darin zu verlieren, sondern sie Stück für Stück aufzufinden und ans Tageslicht zu schaffen. Damit gewinnt er einen objektiven Standpunkt seinem Innenleben gegenüber und all das, was er früher fürchtete oder haßte, faßt er jetzt an. Damit ist auch das Prinzip der ganzen psychoanalytischen Therapie gegeben:

Der Patient stand bisher infolge seiner Krankheit partiell oder total außerhalb des Lebens. Er versäumte infolgedessen viele von seinen Lebenspflichten, sei es nun, was seine soziale Leistung, oder sei es, was seine rein menschlichen Pflichten anbetrifft. Zur Erfüllung dieser individuellen Pflichten muß er wieder gelangen, wenn er gesund sein will. Unter diesen Pflichten sind nicht, wie ich zur Vorsorge be-

merken will, allgemein-ethische Postulate zu verstehen, sondern Pflichten sich selber gegenüber, worunter nicht eo ipso egoistische Interessen zu verstehen sind, indem der Mensch auch ein soziales Wesen ist, was von den Individualisten zu leicht vergessen wird. Ein gewöhnlicher Mensch fühlt sich in einer gemeinsamen Tugend wohler als in einem individuellen Laster, auch wenn letzteres noch so verführerisch ist. Es müssen schon Neurotiker oder sonstwie ungewöhnliche Menschen sein, die sich von solchen Sonderinteressen betören lassen.

Vor solchen Pflichten ist der Neurotiker zurückgewichen und seine Libido hat sich wenigstens teilweise von den Aufgaben der Realität abgewendet, infolgedessen wurde sie introvertiert, d. h. ins Innenleben gewendet. Da auf die Bewältigung gewisser realer Schwierigkeiten überhaupt verzichtet wurde, wendete sich die Libido dem Regressionsweg zu, d. h. Phantasie trat weitgehend an Stelle von Wirklichkeit. Unbewußterweise (und öfter auch bewußterweise) zog der Neurotiker das Träumen und Phantasieren der Wirklichkeit vor. Um den Kranken wieder zur Realität und zur Erfüllung seiner notwendigen Lebenspflichten zurückzuführen, begibt sich die Analyse auf denselben „falschen" Weg der Regression wie die Libido des Kranken, so daß der Beginn der Psychoanalyse aussieht, wie wenn man die krankhaften Neigungen des Patienten noch unterstützte. Die Psychoanalyse geht aber auf die phantastischen Irrwege des Kranken ein, um das Wertvolle daran, die an die Phantasien gebundene Libido wieder dem Bewußtsein und den Aufgaben der Gegenwart zuzuführen. Dies kann aber nicht anders geschehen, als dadurch, daß die Phantasien herausgeholt werden und damit die an ihnen hängende Libido. Wäre nicht die Libido daran gebunden, so könnten wir die unbewußten Phantasien ruhig sich selber und ihrem Schattendasein überlassen. Es ist unvermeidlich, daß der Kranke, der sich durch den Beginn der Psychoanalyse in seiner Regressionstendenz bestätigt fühlt, das analytische Interesse unter steigenden Widerständen in die Tiefe der unbewußten Schattenwelt hinunterführt. Es ist daher auch überaus begreiflich, daß jeder Arzt als normaler Mensch heftigste Widerstände bei sich selber gegen die durchaus krankhafte Regressionstendenz des Kranken verspürt, denn er fühlt ganz genau, daß diese Tendenz pathologisch ist. Er glaubt daher auch besonders als Arzt ganz richtig zu handeln, wenn er sich auf die Phantasien des Kranken nicht einläßt. Es ist sogar begreiflich, daß sich der Arzt auch angewidert fühlt von dieser Tendenz, denn es ist unzweifelhaft widerlich zu sehen, wie ein Mensch

ganz darin aufgeht, ausschließlich sich selber wichtig zu finden und unaufhörlich sich selber zu bespiegeln. Überhaupt ist für das ästhetische Empfinden des normalen Menschen der Durchschnitt der neurotischen Phantasien unerfreulich, wenn nicht direkt ekelhaft. Dieses ästhetische Werturteil hat der Psychoanalytiker allerdings wegzulegen, so gut wie jeder andere Arzt, der einem Kranken wirklich helfen will. Es darf ihm vor schmutziger Arbeit nicht grauen. Gewiß gibt es unzählige körperlich Kranke, die ohne nähere Untersuchung und radikale Lokalbehandlung durch Anwendung allgemeiner, physikalischer, diätetischer und suggestiver Heilmittel genesen. Den schwereren Fällen aber kann nur eine auf genauer Untersuchung und eindringender Kenntnis der Krankheit basierende Therapie Hilfe bringen. Unsere bisherigen psychotherapeutischen Methoden waren solche allgemeine Maßnahmen, welche in leichten Fällen nicht nur keinen Schaden stiften, sondern auch wirklichen Nutzen bringen. Aber eine große Zahl von Kranken erweist sich für diese Mittel als unzugänglich. Wenn etwas hier hilft, so ist es die Psychoanalyse, womit selbstverständlich gar nicht gesagt sein soll, daß die Psychoanalyse das Allheilmittel sei. Diese Behauptung schiebt uns nur böswillige Kritik in die Schuhe. Wir wissen sehr wohl, daß die Psychoanalyse in gewissen Fällen versagt. Bekanntlich wird man nie alle Krankheiten heilen können.

Die Taucherarbeit der Analyse bringt aus dem Grundschlamm stückweise schmutzige Materialien herauf, die erst gereinigt werden müssen, um ihren Wert erkennen zu lassen. Die schmutzigen Phantasien sind das Wertlose, das man wegwirft, das Wertvolle aber ist die daran hängende Libido, welche durch die Reinigungsarbeit wieder brauchbar gemacht wird. Dem Psychoanalytiker vom Fach will es zwar, wie jedem Spezialisten, bisweilen erscheinen, als seien die Phantasien auch von einem besonderen Wert, nicht bloß die daran hängende Libido. Für den Patienten in erster Linie gilt diese Wertung aber nicht. Dem Arzte sind die Phantasien nur wissenschaftlich von Wert, sowie es dem Chirurgen von wissenschaftlichem Interesse sein kann, ob der Eiter Staphylokokken oder Streptokokken enthält. Dem Patienten ist dies ganz einerlei. Der Arzt wird dem Patienten gegenüber gut daran tun, sein wissenschaftliches Interesse zu hüten, um nicht den Patienten zu verlocken, mehr Freude als nötig an seinen Phantasien zu haben. Die ätiologische Bedeutung, die man, wie ich glaube, unberechtigterweise den Phantasien beimißt, erklärt es, warum man in der psychoanalytischen Publizistik der breiten kasuistischen Erörterung der ver-

schiedenen Phantasieformen einen so großen Raum gewährt. Wenn man einmal weiß, daß alles möglich ist, so wird sich die anfängliche Wertschätzung der Phantasien und das Bemühen, das ätiologische Moment darin zu entdecken, allmählich zu verlieren. Auch wird keine noch so ausgedehnte Kasuistik je imstande sein, dieses Meer auszuschöpfen. Theoretisch ist auch jeder Fall darin unerschöpflich. In den meisten Fällen hört die Produktion von Phantasien nach einiger Zeit auf, woraus man natürlich nicht schließen darf, daß die Möglichkeiten der Phantasie erschöpft wären; sondern das Ende der Produktion bedeutet, daß keine Libido mehr auf dem Regressionswege ist. Das Ende der Regressionsbewegung aber ist gekommen, wenn die Libido sich der gegenwärtigen realen Aufgaben bemächtigt hat und zur Lösung dieser Aufgaben benötigt wird. Es gibt aber Fälle, und ihrer sind nicht wenige, die, sei es aus eigener Lust an phantastischer Betätigung oder infolge falscher Orientierung durch den Arzt, länger als gewöhnlich bei der Produktion endloser Phantasien stecken bleiben. Letzteres ist namentlich leicht der Fall bei Anfängern, welche, durch die bisherige psychoanalytische Kasuistik verblendet, beim Interesse für die angeblich ätiologisch bedeutsamen Phantasien stehen bleiben und beständig Phantasien aus der infantilen Vorzeit aufzufrischen sich bemühen, in der irrigen Annahme dadurch die Lösung der neurotischen Schwierigkeiten zu finden. Sie sehen nicht, daß die Lösung im Handeln und in der Erfüllung gewisser notwendiger Lebenspflichten liegt. Man wird einwenden, darin bestehe eben gerade die Neurose, daß der Patient unfähig sei, diese Forderungen des Lebens zu erfüllen und die Therapie habe durch diese Analyse des Unbewußten ihn dazu zu befähigen oder ihm wenigstens die nötigen Hilfsmittel zu gewähren. Der Einwand in dieser Form ist ganz richtig, jedoch ist hinzufügen, daß er nur gilt, wenn die zu erfüllende Aufgabe dem Patienten auch wirklich bewußt ist, und zwar nicht nur akademisch, d. h. in allgemeinen theoretischen Umrissen, sondern auch im Detail. Es ist nun für den Neurotiker charakteristisch, daß ihm gerade diese Kenntnis mangelt, wenn schon er seiner Intelligenz entsprechend über die allgemeinen Lebensaufgaben wohl orientiert ist und vielleicht nur zu sehr danach strebt, die Vorschriften landläufiger Lebensmoral zu erfüllen. Er kennt aber die ungleich wichtigeren Lebenspflichten sich selber gegenüber um so weniger, manchmal überhaupt nicht. Es genügt daher nicht, dem Patienten auf seinem Regressionsweg blindlings zu folgen und ihn durch ein unzeitgemäßes ätiologisches Interesse auf

seine infantilen Phantasien hinzustoßen. Ich höre oft von Patienten, die in einer psychoanalytischen Behandlung erfolglos stecken geblieben sind: „Der Herr Doktor ist der Ansicht, es müsse noch ein infantiles Trauma oder eine dem entsprechende Phantasie vorliegen, die ich noch verdränge." Abgesehen von solchen Fällen, wo diese Vermutung durchaus zutraf, sah ich auch solche, wo das Hindernis darin bestand, daß die jeweils durch Analyse emporgeholte Libido infolge von Beschäftigungsmangel wieder in die Tiefe versank, und zwar deshalb, weil die Aufmerksamkeit des Arztes ganz dem Infantilen zugewendet war und er nicht sah, welche momentane Anpassungsleistung der Patient zu vollziehen hatte. Die Folge davon war, daß die durch die Analyse heraufgeholte Libido immer wieder versank, weil ihr keine Gelegenheit zur Betätigung gegeben wurde. Es gibt sehr viele Patienten, die ganz von selbst zur Einsicht in ihre Lebensaufgaben kommen und daher relativ bald die Produktion von Regressivphantasien einstellen, weil sie es vorziehen, in der Wirklichkeit zu leben, statt zu phantasieren. Das gilt leider nicht von allen Patienten. Es gibt nicht wenige, die auf längste Zeit hinaus, vielleicht sogar dauernd auf die Erfüllung ihrer Lebensaufgaben verzichten und die tatenlose, neurotische Träumerei bevorzugen. (Ich hebe hier nochmals hervor, daß unter „Träumerei" durchaus nicht immer ein bewußtes Phänomen zu verstehen ist.)

Diesen Tatsachen und Einsichten entsprechend veränderte sich im Laufe der Jahre der Charakter der Psychoanalyse. War in ihrem ersten Anfangsstadium die Psychoanalyse eine Art chirurgischer Methode, welche den Fremdkörper, den eingeklemmten Affekt aus der Seele entfernen wollte, so war die spätere Form eine Art historischer Methode, welche danach strebte, die Entwicklungsgeschichte der Neurose sorgfältig bis in die letzten Einzelheiten zu erforschen und auf die ersten Anfänge zu reduzieren.

Es ist unverkennbar, daß das Zustandekommen letzterer Methode wesentlich einem starken wissenschaftlichen Interesse und einer persönlichen Einfühlung zu verdanken war, deren Spuren deutlich den bisherigen kasuistischen Darstellungen anhaften. Dank diesem Umstand gelang es auch Freud, zu entdecken, worin der therapeutische Effekt der Psychoanalyse bestand. Während man früher den Effekt in der Entladung des traumatischen Affektes suchte, fand man jetzt, daß die herausgebrachten Phantasien samt und sonders sich mit der Person des Arztes assoziierten. Freud nannte diesen Vorgang Übertragung, entsprechend der Tatsache, daß der Patient seine Phantasien, die vorher

an die Erinnerungsbilder (imagines) der Eltern gebunden waren, nunmehr auf den Arzt übertrug. Die Übertragung erfolgt nicht etwa auf die Weise, daß sich der Prozeß auf das rein Intellektuelle beschränkte, sondern die an den Phantasien haftende Libido schlägt sich mit den Phantasien auf den Arzt nieder. Alle jene andeutungsweisen Sexualphantasien, welche die Imago der Eltern umgeben, umgeben jetzt den Arzt, und je weniger der Patient dies realisiert, desto mehr und stärker wird er unbewußt an den Arzt gebunden sein. Diese Erkenntnis ist von prinzipieller Wichtigkeit in verschiedener Hinsicht. Vor allem ist dieser Vorgang für den Patienten von großem biologischem Vorteil. Je weniger er der wirklichen Welt gibt, desto mehr sind seine Phantasien gesteigert, und desto mehr auch ist er von der Welt abgeschnitten. Es ist typisch für den Neurotiker, daß er immer ein gestörtes Verhältnis zur Wirklichkeit hat, d. h. eine verminderte Anpassung. Durch die Übertragung auf den Arzt wird dem Patienten eine Brücke geschlagen, über die er aus der Familie heraus an die Wirklichkeit gelangen kann, oder mit anderen Worten: aus dem infantilen Milieu in die Welt des Erwachsenen, indem der Arzt ihm einen Teil der außerfamiliären Welt repräsentiert. Auf der andern Seite aber ist die Übertragung auch ein gewaltiges Hindernis für den Fortschritt der Behandlung, indem durch die Übertragung der Patient den Arzt, der ihm ein Stück der außerfamiliären Realität darstellen sollte, an Vater und Mutter assimiliert, wodurch der ganze Vorteil der neuen Akquisition paralysiert wird. Je mehr es dem Patienten gelingt, im Arzt irgend einen Menschen zu erblicken, ihn objektiv zu erkennen, desto größer wird ihm der Vorteil der Übertragung sein. Je weniger er aber den Arzt als Menschen im allgemeinen sieht und je mehr er ihn als Vater assimiliert, desto geringer wird der Vorteil und desto größer der Nachteil der Übertragung sein. Denn dadurch erweitert der Patient bloß den Umfang seiner Familie um eine elternähnliche Persönlichkeit. Er selber aber befindet sich nach wie vor im infantilen Milieu und daher in seiner infantilen Konstellation. Er kann daher der Vorteile der Übertragung gänzlich verlustig gehen. Es gibt Patienten, die mit größter Bereitwilligkeit auf die Psychoanalyse eingehen und außerordentlich fruchtbar in der Produktion von Phantasien sind, ohne daß sie den geringsten Fortschritt machen, trotzdem ihre Neurose in ihrer ganzen Entwicklung bis in den hintersten Winkel durchleuchtet zu sein scheint. Der in der historischen Anschauung befangene Arzt kann in solchen Fällen leicht in Verwirrung geraten

und muß sich die Frage vorlegen, was denn an diesem Fall noch zu analysieren wäre. Das sind eben gerade die Fälle, von denen wir oben sprachen, bei denen es sich keineswegs mehr um die Analyse historischen Materials handelt, sondern um das Problem des Handelns, das zu allernächst in der Überwindung der infantilen Einstellung bestünde. Es wird zwar durch die historische Analyse immer wieder herausgebracht werden, daß der Patient sich infantil zum Arzt einstellt, aber es ergibt sich keineswegs, wie das zu ändern wäre. Bis zu einem gewissen Grade besteht dieser bedeutende Nachteil der Übertragung in jedem Falle. Es hat sich allmählich sogar herausgestellt, daß der bisher besprochene Teil der Psychoanalyse zwar wissenschaftlich wohl außerordentlich interessant und wertvoll ist, aber praktisch von weit geringerer Bedeutung als die nunmehr folgende Analyse der Übertragung.

Bevor ich auf die Einzelheiten dieses praktisch besonders wichtigen Teiles der Analyse eintrete, möchte ich die Aufmerksamkeit auf eine Parallele zwischen dem ersten Teil der Analyse und einer gewissen kulturhistorischen Institution lenken: ich meine die religiöse Institution der Beichte.

Durch nichts sind die Menschen mehr auf sich selber angewiesen und von der Gemeinschaft der anderen abgeschnitten als durch den „Besitz" persönlich wichtiger Geheimnisse, die ängstlich und eifersüchtig verborgen gehalten werden. „Sündhafte" Taten und Gedanken sind es sehr oft, was die Menschen auseinanderhält und einander entfremdet. Hier bringt die Beichte bisweilen eine wahre Erlösung. Das beträchtliche Erleichterungsgefühl, das der Beichte zu folgen pflegt, ist der Wiederaufnahme des Verlorenen in die menschliche Gemeinschaft zuzuschreiben. Seine bisher so schwer ertragene moralische Einsamkeit und Abgeschlossenheit hat mit der Beichte ein Ende gefunden. Darin liegt der wesentliche psychologische Vorteil der Beichte. Daneben hat aber die Beichte notwendigerweise noch andere Folgen: Durch die Übertragung des Geheimnisses und aller unterliegenden unbewußten Phantasien entsteht eine gewisse moralische Bindung des Individuums an den Beichtvater, ein sogenanntes „Übertragungsverhältnis". Wer psychoanalytische Erfahrung hat, weiß, wie sehr die persönliche Bedeutung des Arztes dadurch gewinnt, daß es dem Patienten gelungen ist, ihm seine Geheimnisse zu beichten. Es ist oft erstaunlich, wie sehr das Benehmen der Patienten dadurch sich ändert. Auch diese Konsequenz war durch die Kirche wahrscheinlich beabsichtigt. Die Tatsache, daß weitaus der größte Teil der Menschheit

nicht nur der Führung bedürftig ist, sondern auch gar nichts Besseres sich wünscht, als geführt und bevormundet zu werden, rechtfertigt in gewisser Weise den moralischen Wert, den die Kirche der Beichte zuschreibt. Der Priester, ausgestattet mit allen Attributen väterlicher Gewalt, ist der verantwortliche Führer und Hirte seiner Herde. Er ist der Beichtvater und die Gemeindemitglieder sind die Beichtkinder. Insofern ersetzt der Priester und die Kirche die Eltern und insofern befreien sie den Menschen aus der Enge familiärer Bande. Insofern nun der Priester eine moralisch hochstehende Persönlichkeit von natürlichem Seelenadel und entsprechender Geisteskultur ist, so ist die Institution der Beichte als eine glänzende Methode sozialer Führung und Erziehung zu preisen, welche auch tatsächlich im Laufe von mehr als $1^1/_2$ Jahrtausenden eine gewaltige erzieherische Aufgabe erledigt hat. Solange die christliche Kirche des Mittelalters es verstand, Hüterin von Kunst und Wissenschaft zu sein, — was ihr dank ihrer zeitweise weitgehenden Toleranz des weltlichen Elementes wohl gelang — so lange konnte die Beichte als ein bewundernswertes Erziehungsmittel gelten. Aber die Beichte verlor ihren erzieherischen Wert, wenigstens für geistig höherstehende Menschen, sobald sich die Kirche als unfähig erwies, ihre Führerschaft auf geistigem Gebiet zu behaupten, was die unvermeidliche Folge der geistigen Erstarrung ist. Der moralisch und geistig höherstehende Mensch unserer Zeit wünscht nicht mehr einem Glauben oder einem starren Dogma zu folgen. Er will verstehen. Kein Wunder, daß er alles zur Seite wirft, was er nicht versteht, und das religiöse Symbol gehört zu jenen Dingen, die dem Verständnis nicht gerade leicht zugänglich sind. Daher die Religion meistens zuerst über Bord geht. Das Sacrificium intellectus, welches der positive Glauben verlangt, ist eine Gewalttat, gegen die sich das Gewissen des höherstehenden Menschen sträubt.

Was nun die Analyse betrifft, so könnte vielleicht in der Mehrzahl der Fälle das Übertragungs- und Abhängigkeitsverhältnis zum Analytiker als genügend erachtet werden zur Festhaltung eines bestimmten therapeutischen Effektes, wenn der Analytiker eine überragende Persönlichkeit und in jeder Hinsicht befähigt wäre, seine Patienten verantwortlich zu führen und seinem Volke ein Vater zu sein. Aber ein moderner, geistig entwickelter Mensch strebt — bewußt oder unbewußt — danach, sich selber zu regieren und moralisch auf eigenen Füßen zu stehen. Er möchte das Steuer, das andere schon zu lange für ihn geführt haben, selber in die Hand bekommen. Er möchte

verstehen, mit anderen Worten: selber ein erwachsener Mensch sein. Es ist gewiß viel leichter, geführt zu werden, aber das paßt dem Gebildeten unserer Zeit nicht mehr, denn er fühlt, daß der Geist dieser Zeit die moralische Autonomie von ihm verlangt. Die Psychoanalyse hat mit dieser Forderung zu rechnen und hat deshalb das Verlangen des Patienten nach beständiger Führung und Anweisung zurückzuweisen. Der analysierende Arzt kennt seine eigene Unvollkommenheit zu gut, als daß er noch glauben könnte, imstande zu sein, Vater und Führer zu spielen. Sein höchstes Streben kann nur darin bestehen, daß er seine Patienten zu selbständigen Persönlichkeiten erzieht, indem er sie befreit von der unbewußten Bindung an infantile Grenzen. Die Psychoanalyse muß daher die Übertragung analysieren, eine Aufgabe, an die der Priester nicht herantritt. Durch die Analyse der Übertragung soll die unbewußte (und bewußte!) Bindung an den Arzt abgeschnitten und der Patient auf eigene Füße gestellt werden. Dies wenigstens ist die Absicht der Behandlung.

Wir sahen bereits, daß die Übertragung allerhand Schwierigkeiten im Verhältnis von Arzt und Patient mit sich bringt, indem der Arzt immer mehr oder weniger sub specie der Familie assimiliert wird. Der erste Teil der Analyse, die Komplexauffindung, ist eher leicht und einfach — dank dem Umstand, daß jedermann sich schließlich gern seiner schmerzhaften Geheimnisse entledigt; sodann empfindet er auch eine besondere Befriedigung, daß es ihm endlich gelungen ist, jemand zu finden, der ein verständnisvolles Ohr für alle jene Dinge hat, denen sonst niemand Beachtung schenken wollte. Es ist für den Patienten ein eigenartig angenehmes Gefühl, verstanden zu werden und einen Arzt zu haben, der entschlossen ist, seinen Patienten auf alle Fälle zu verstehen und auch gewillt ist, ihm anscheinend auf alle möglichen Irrwege zu folgen. Es gibt Patienten, die dafür sogar einen besondern „test" haben, irgend eine besondere Frage, auf welche der Arzt eingehen sollte; wenn er es nicht kann oder nicht will oder es übersieht, so taugt er nichts. Das Gefühl verstanden zu werden, hat einen besonderen Charme für alle vereinsamten Seelen unter den Kranken, welche unersättlich sind in ihrem Verlangen „verstanden" zu werden.

Der Anfang der Analyse ist aus diesen entgegenkommenden Dispositionen in der Regel relativ einfach. Die zu dieser Zeit der Analyse bisweilen vorkommenden, oft beträchtlichen therapeutischen Effekte sind leicht gewonnen und können eben darum den Anfänger

in der Psychoanalyse zu einem gewissen Therapeutenoptimismus und zu einer analytischen Oberflächlichkeit verführen, welche in keinem Verhältnis stehen zu der besonderen Schwierigkeit und Ernsthaftigkeit der psychoanalytischen Aufgabe. Auch das Ausposaunen von therapeutischen Effekten ist nirgends mehr verächtlich als in der Psychoanalyse, denn niemand sollte es besser wissen als der Psychoanalytiker, daß der therapeutische Erfolg schließlich weitaus in der Hauptsache von der Mitarbeit der Natur und des Patienten selber abhängt. Der Psychoanalytiker mag meinetwegen stolz sein auf seine fortgeschrittene Einsicht in das Wesen und die Struktur der Neurose, eine Einsicht, welche die bisherigen Kenntnisse auf diesem Gebiet weit überragt. Es kann aber der bisherigen psychoanalytischen Publizistik der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie die Psychoanalyse bisweilen in einem falschen Licht erscheinen läßt. Es gibt therapeutische Publikationen, aus denen der Uneingeweihte den Eindruck schöpft, als sei die Analyse ein relativ einfacher Kunstgriff oder eine Art Kunststück mit verblüffenden Erfolgen. Der erste Teil der Analyse, wo wir zu verstehen versuchen und dadurch dem Patienten oft große Erleichterung verschaffen, ist verantwortlich für die Therapeutenillusionen. Die am Anfang der Analyse bisweilen vorkommenden Besserungen sind natürlich nicht eigentlich Resultate der psychoanalytischen Behandlung, sondern meistens bloß vorübergehende Erleichterungen, welche den Prozeß der Übertragung wesentlich unterstützen. Nachdem die ersten Widerstände gegen die Übertragung überwunden sind, ist die Übertragung eigentlich eine ideale Situation für den Neurotiker. Er selbst braucht gar keine Anstrengung zu machen, und trotzdem kommt ihm jemand mindestens halbwegs entgegen mit einem ihm bisher ungewohnten und eigenartigen Verstehenwollen, der sich auch nicht langweilen und nicht abschrecken läßt, trotzdem der Patient bisweilen ein Möglichstes tut an Eigensinn und kindischem Trotz. An dieser Geduld schmelzen schließlich die stärksten Widerstände, so daß der Patient nicht mehr zögert, den Arzt unter die Götter seiner Familie zu versetzen, d. h. ihn an das familiär-infantile Milieu zu assimilieren. Zugleich deckt der Patient damit aber auch ein anderes Bedürfnis, nämlich er vollzieht damit jene außerfamiliäre Erwerbung, welche biologisches Erfordernis ist. So gewinnt der Patient durch das Übertragungsverhältnis einen doppelten Vorteil, nämlich eine Persönlichkeit, von der auf der einen Seite eine liebevolle, aufs Einzelne gehende Aufmerksamkeit vorausgesetzt wird, — insofern also gleich Vater

und Mutter gesetzt wird — die aber auf der andern Seite außerfamiliär ist und damit auch eine wichtige und bedenkliche Lebenspflicht dem Patienten in durchaus ungefährlicher Weise erfüllen hilft. Wenn zugleich mit dieser Erwerbung gar ein großer therapeutischer Effekt eintritt, was nicht allzuselten der Fall ist, dann wird dadurch der Glauben des Patienten an die Vollkommenheit der nunmehr gewonnenen Situation noch gestärkt. Unter diesen Umständen ist es einfach selbstverständlich, daß der Patient nicht im geringsten geneigt ist, alle diese Vorteile aufzugeben. Wenn es von ihm abhinge, so zöge er vor, für immer mit dem Arzte vereinigt zu sein. Dementsprechend beginnen nun zahlreiche Phantasien, wie man dieses Ziel irgendwie erreichen könnte. Eine große Rolle spielt dabei die Erotik, welche mitbenutzt und übertrieben wird, um die Unmöglichkeit der Trennung zu demonstrieren. Der Patient setzt begreiflicherweise dem Arzt hartnäckige Widerstände entgegen, wenn der letztere den Versuch macht, das Übertragungsverhältnis aufzulösen. Wir dürfen nun allerdings nicht vergessen, daß für den Neurotiker die Erwerbung einer außerfamiliären Beziehung Lebenspflicht ist — wie für jeden andern Menschen — und zwar eine Pflicht, die sie bisweilen entweder gar nicht oder nur sehr beschränkt erfüllt hatten. Ich möchte hier auch der häufig vorkommenden Ansicht energisch entgegentreten, daß mit der außerfamiliären Beziehung immer ein Sexualverhältnis verstanden sei. Man möchte in vielen Fällen sagen: eben gerade das nicht. Das ist sogar ein beliebtes neurotisches Mißverständnis, daß die rechte Anpassung an die Welt im Ausleben der Sexualität zu finden sei. Auch hier ist die psychoanalytische Literatur von Mißverständnissen nicht frei und es gibt Publikationen, aus denen keine anderen Schlüsse gezogen werden können. Dieses Mißverständnis ist aber weit älter als die Psychoanalyse, fällt also nicht etwa dieser zur Last. Der alte ärztliche Routinier kennt diesen Ratschlag sehr wohl, und ich habe schon mehr als einen Patienten gehabt, welcher nach diesem Rezept gehandelt hat. Wenn ein Psychoanalytiker auf dieses Rezept kommt, so ist es darum, weil er den Irrtum des Patienten mitmacht, welcher glaubt, seine Sexualphantasien kämen von aufgestauter („verdrängter") Sexualität. Dafür wäre dieses Rezept natürlich heilbringend. Es handelt sich aber gar nicht darum, sondern um regressive, nach dem Infantilen strebende und von der realen Aufgabe zurückweichende Libido, welche die Phantasie übertreibt. Wenn wir diese Regressivtendenz unterstützen, so bestärken wir einfach die infantile Einstellung

des Neurotikers, woran er ja gerade leidet. Der Neurotiker hat jene höhere Anpassung zu lernen, welche die Kultur vom erwachsenen Menschen verlangt. Wer die ausgesprochene Tendenz hat, nach unten zu gehen, der wird es von selber tun, dazu braucht er keine Psychoanalyse. Damit dürfen wir nun allerdings nicht ins Gegenteil verfallen und meinen, wir erschüfen durch Psychoanalyse lauter hervorragende Persönlichkeiten. Die Psychoanalyse steht jenseits traditioneller Moralität, sie hat sich zunächst an keinen allgemeinen moralischen „standard" zu halten; sie ist und soll nur ein Mittel sein, den individuellen Tendenzen Luft zu schaffen, sie zu entwickeln und mit dem Ganzen der Persönlichkeit so gut als möglich in Einklang zu bringen. Die Psychoanalyse soll eine biologische Methode sein, welche das höchste subjektive Wohlbefinden mit der wertvollsten biologischen Leistung zu vereinigen sucht. Da der Mensch nicht nur als ein Individuum, sondern auch als ein soziales Glied bestimmt ist, so können diese beiden, der menschlichen Natur inhärenten Tendenzen niemals voneinander getrennt oder eine der andern unterworfen werden, ohne den Menschen schwer zu schädigen. Der Kranke kommt im besten Falle aus der Analyse so heraus, wie er wirklich ist, d. h. mit sich selber harmonisch, weder gut noch böse, wie der Mensch eben ist als ein natürliches Wesen. Wenn man aber unter Erziehung ein Mittel versteht, mit dem ein schön zu künstlicher Form zugestutzter Baum erzeugt wird, dann ist die Psychoanalyse keine Erziehungsmethode. Wer aber den höheren Begriff der Erziehung hat, der wird diejenige Erziehungsmethode als die beste preisen, welche einen Baum aufzuziehen versteht, der alle von der Natur in ihn gelegten Wachstumbestimmungen am vollkommensten erfüllt. Man gibt sich gern der lächerlichen Befürchtung hin, der Mensch sei, als das, was er in Wirklichkeit ist, ein ganz unhaltbares Wesen, und wenn alle Menschen so würden, wie sie wirklich seien, so entstünde eine schauderhafte soziale Katastrophe. Unter dem Menschen, wie er wirklich ist, verstehen viele Individualisten von heutzutage in höchst einseitiger Weise bloß das ewig unzufriedene, anarchistische und begehrerische Element im Menschen und vergessen ganz, daß doch ebenderselbe Mensch auch die streng geschlossenen Formen heutiger Zivilisation geschaffen hat, welche größere Festigkeit und Stärke besitzen als die anarchistischen Unterströmungen. Das Stärkersein der sozialen Persönlichkeit ist eine der unerläßlichsten Existenzbedingungen des Menschen. Wäre es nicht so, so hörte der Mensch auf zu existieren. Das

Begehrerische und Aufrührerische, das uns in der Psychologie des Neurotikers entgegentritt, ist nicht etwa der Mensch, wie er wirklich ist, sondern ein infantiles Zerrbild. In Wirklichkeit ist der normale Mensch „staaterhaltend und moralisch", er schafft die Gesetze und beobachtet sie; nicht weil ihm solches von außen aufgenötigt wäre — das wäre eine kindliche Idee — sondern weil er Ordnung und Gesetz mehr liebt als Laune, Unordnung und Gesetzlosigkeit.

Wenn wir die Übertragung auflösen wollen, so haben wir gegen Mächte zu kämpfen, die nicht bloß neurotischen Wert haben, sondern auch von einer allgemeinen normalen Bedeutung sind. Wenn wir den Kranken zur Auflösung des Übertragungsverhältnisses bringen wollen, dann verlangen wir von ihm etwas, was eigentlich vom Durchschnittsmenschen selten oder nie verlangt wird, nämlich, daß er sich selber gänzlich überwinde. Dieses Verlangen haben eigentlich bloß gewisse Religionen an den Menschen gestellt. Diese Forderung macht den zweiten Teil der Analyse so sehr schwierig.

Bekanntlich ist es ja ein gewöhnliches infantiles Vorurteil, daß Liebe ein Anrecht darauf gebe, Ansprüche zu stellen. Der infantile Begriff des Liebens ist: vom Andern Geschenke erhalten. Auf Grund dieser Definition erheben die Patienten Ansprüche und benehmen sich damit nicht anders als die meisten Normalen, deren infantile Begehrlichkeit nur durch die Erfüllung der Lebenspflichten und der dadurch geschaffenen Libidosättigung nicht zu hohe Grade erreicht und infolge einer gewissen Temperamentlosigkeit auch a priori keine Neigung zu Leidenschaftlichkeit hat. Das Grundübel in der Neurose ist, daß der Patient an Stelle einer besonderen und eigenartigen Anpassungsleistung, die ein hohes Maß von Selbsterziehung erforderte, seine infantilen (regressiv belebten) Ansprüche setzt und anfängt zu markten. Der Arzt wird kaum gewillt sein, den Ansprüchen, die der Patient an ihn persönlich stellt, nachzugeben, er wird aber unter Umständen sich loskaufen wollen durch Kompromißvorschläge: z. B. suggestive Gewährung moralischer Freiheiten, deren Maxime zugleich auch das Prinzip einer allgemeinen Erniedrigung des Kulturniveaus wäre. Dabei kommt aber bloß der Patient auf eine niederere Stufe und wird auf diese Weise inferior. Es ist übrigens auch gar keine Frage der Zivilisation, sondern mehr ein Loskaufen aus dem Übertragungszwange durch Anbietung anderer (angeblicher) Vorteile. Es läuft aber dem wirklichen Interesse des Patienten durchaus zuwider,

wenn ihm kompensierende Vorteile geboten werden, dadurch wird er von dem, woran er leidet, nämlich von seiner infantilen Begehrlichkeit und Bequemlichkeit, nie befreit. Davon befreit nur die Selbstüberwindung.

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

Der Neurotiker hat zu beweisen, daß er so gut wie ein Normaler vernünftig leben kann. Ja, er muß noch mehr können als ein Normaler, nämlich er muß ein großes Stück Infantilismus aufgeben, was vom Normalen niemand verlangt.

Öfter versuchen die Patienten, sich durch besondere Abenteuer zu überzeugen, ob man nicht doch infantil weiter existieren könnte. Es wäre ein großer Fehler, wenn der Arzt sie daran hinderte. Es gibt Erfahrungen, die man nur machen, aber nie durch Vernunft ersetzen kann. Solche Erfahrungen sind oft von unschätzbarem Wert für die Patienten.

Nirgends, wie in diesem Abschnitt der Analyse, wird es darauf ankommen, inwiefern der Arzt selber analysiert ist. Hat der Arzt selber noch einen ihm unbewußten infantilen Typus des Begehrens, so wird er nie und nimmer imstande sein, seinen Patienten eben gerade darüber die Augen zu öffnen. Es ist auch ein offenes Geheimnis, daß neben der Analyse und weit über sie hinaus intelligente Patienten in der Seele ihres Arztes lesen, um sich dort die Bestätigung der heilenden Formel zu suchen — oder das Gegenteil. Es ist ganz unmöglich — auch mit der feinsten Analyse — zu verhindern, daß der Patient instinktiv die Art seines Arztes, sich mit Lebensproblemen abzufinden, annimmt. Dagegen hilft nichts, denn die Persönlichkeit lehrt mehr als dicke Folianten voll Weisheit. Es nützen alle Wolken nichts, in die sich der Analytiker hüllen mag, um seine eigene Persönlichkeit zu verbergen; über kurz oder lang wird ihm der Fall begegnen, der ihm die Karten aufdeckt. Ein Arzt, der es von Grund auf ernst nimmt mit seinem Berufe, sieht sich vor die unerbittliche Forderung gestellt, die Prinzipien der Psychoanalyse auch an sich selber wahr zu machen. Er wird erstaunt sein, zu sehen, wie viel anscheinend technische Schwierigkeiten in der Analyse dadurch verschwinden. Ich rede, wohlverstanden, hier nicht vom Anfangsstadium der Analyse, das man als Stadium der Komplexauffindung bezeichnen könnte, sondern von diesem letzten, außerordentlich dornenreichen

Stadium, wo es sich um die sogenannte „Auflösung der Übertragung" handelt.

Es ist mir vielfach vorgekommen, daß Anfänger die Übertragung für ein gänzlich abnormes Phänomen gehalten haben, das „bekämpft" werden müsse. Nichts ist unrichtiger als diese Auffassung. In der Übertragung haben wir zunächst bloß eine Verfälschung, eine sexualisierte Karikatur jenes sozialen Bandes zu erblicken, welches die menschliche Gesellschaft zusammenschließt und auch jene engen Bindungen zwischen Gleichgesinnten erzeugt. Diese Bindung ist eine der wertvollsten sozialen Bedingungen, die man sich denken kann, und es wäre ein grausamer Irrtum, diesen sozialen Versuch des Patienten in toto abzulehnen. Diese Strömung ist bloß von den regressiven Bestandteilen, dem infantilen Sexualismus, zu reinigen. Dadurch wird das Übertragungsphänomen zum nächstliegenden Anpassungsinstrument. Die einzige große Gefahr ist, daß unerkannte infantile Ansprüche beim Arzt sich mit den gleich laufenden Ansprüchen des Patienten identifizieren. Dem entgeht der Arzt nur dadurch, daß er sich selber einer rigorosen Analyse durch einen Andern unterwirft. Er lernt dabei auch verstehen, was Analyse eigentlich heißt und wie es sich anfühlt, wenn man's an der eigenen Seele erfährt. Jeder Einsichtige wird sofort sehen, wie sehr dies auch seinen Patienten zu statten kommt. Es gibt Ärzte, welche glauben, sie kämen mit Selbstanalyse aus. Das ist Münchhausen-Psychologie, mit der sie sicher stecken bleiben. Sie vergessen, daß eine der wichtigsten therapeutisch wirksamen Bedingungen eben gerade die Unterwerfung unter das objektive Urteil eines Andern ist. Gegen sich selber ist man bekanntlich trozt Allem und Allem blind. Die Alleingängerei und autoerotische Geheimtuerei sollte der Arzt zuallererst ablegen, wenn er seine Patienten zu sozial reifen und selbständigen Persönlichkeiten erziehen will.

Ich weiß mich auch eins mit Freud, wenn ich die beinahe selbstverständliche Forderung aufstelle, daß ein psychoanalytischer Arzt seine Lebenspflichten in dem ihm zukommenden Maß erfüllt. Tut er das nicht, so kann nichts verhindern, daß seine ungenügend beschäftigte Libido sich nicht automatisch auf seine Patienten niederschlägt und schließlich die ganze Analyse verfälscht. Unreife und untüchtige Menschen, die selber neurotisch sind und nur mit einem Fuß im Leben stehen, stiften mit der Analyse meistens nur Unsinn. Exempla sunt odiosa! Die Medizin in der Hand eines Toren war von jeher Gift und Tod. Wie wir vom Chirurgen außer Fachkenntnis eine geschickte Hand,

Mut, Geistesgegenwart und Entschlußkraft verlangen müssen, so müssen wir noch vielmehr beim Psychoanalytiker eine überaus ernsthafte psychoanalytische Durchbildung der eigenen Persönlichkeit erwarten, wenn wir ihm einen Kranken anvertrauen wollen. Ich möchte geradezu sagen, daß die Erwerbung und Handhabung der Psychoanalyse nicht nur psychologische Begabung, sondern in allererster Linie ein ernsthaftes Bemühen um die eigene Charakterbildung beim Arzt voraussetzt.

Die Technik der „Auflösung der Übertragung" ist natürlich dieselbe wie früher. Einen breiten Raum nimmt selbstverständlich das Problem ein, was der Patient mit seiner von der Person des Arztes zurückgezogenen Libido anzufangen habe. Auch hier ist die Gefahr für den Anfänger groß, aufs Raten zu verfallen und suggestive Ratschläge zu erteilen. Für den Patienten ist die Bemühung des Arztes in dieser Hinsicht äußerst bequem und daher verderblich. Man muß in dieser wichtigen Sache, wie überall in der Psychoanalyse, dem Patienten und seinen eigenen Regungen den Vortritt und die Führung lassen, auch wenn der Weg ein Irrweg zu sein scheint. Der Irrtum ist eine ebenso wichtige Lebensbedingung wie die Wahrheit. Wir verdanken in diesem zweiten Stadium der Analyse mit seinen verborgenen Klippen und Untiefen der Traumanalyse außerordentlich viel. Während uns anfangs die Träume hauptsächlich wegleitend zur Auffindung der Phantasien dienten, so sind sie uns hier in oft äußerst wertvoller Weise wegleitend für die Verwendung der Libido. Durch die grundlegenden Arbeiten Freuds erfuhren wir eine immense Bereicherung unseres Wissens in bezug auf die Determination der manifesten Trauminhalte durch historische Materialien und Wunschtendenzen. Freud hat gezeigt, wie die Träume uns eine Masse subliminalen Materials zugänglich machen, meistens Erinnerungen, die für gewisse Zusammenhänge unterschwellig geworden sind. Gemäß dem Geist seiner absolut historischen Methode belehrt uns Freud in vorwiegend analytischer Beziehung. Trotz des unbestreitbar großen Wertes dieser Betrachtungsweise darf man sich aber nicht ausschließlich auf diesen Standpunkt stellen, indem die einseitig historische Auffassung der (besonders von Maeder hervorgehobenen) teleologischen Bedeutung der Träume nicht genügend Rechnung trägt. Das unbewußte Denken wäre ganz ungenügend charakterisiert, wenn wir es bloß vom Standpunkt seiner historischen Determination betrachteten. Zu seiner vollkommenen Würdigung gehört unbedingt auch die seiner teleologischen oder pro-

spektiven Bedeutung. Wenn wir die Geschichte des englischen Parlamentes bis in seine ersten Anfänge zurückverfolgen, so erwerben wir uns zweifellos ein ausgezeichnetes Verständnis für seine Entwicklung und die Determination seiner jetzigen Form. Damit ist aber noch gar nichts gesagt über seine prospektive Funktion, d. h. über seine Aufgaben, die es jetzt und in Zukunft zu lösen hat. Dasselbe gilt von den Träumen, deren prospektive Funktion vom Aberglauben aller Zeiten und Völker einzig geschätzt wurde. Daran wird wohl viel Wahres sein. Nicht daß wir uns vermessen könnten, dem Traum ein prophetisches Voraussehen zuzutrauen, wir können aber wohl mit Recht vermuten, daß unter seinen subliminalen Materialien auch jene Zukunftskombinationen aufzufinden wären, die darum subliminal sind, weil sie noch nicht den bewußtseinsfähigen Deutlichkeitsgrad erreicht haben. Ich meine damit jene undeutlichen Ahnungen, die wir bisweilen vom Zukünftigen haben, und die nichts anderes sind als sehr feine, subliminale Kombinationen, deren objektiven Wert wir noch nicht zu apperzipieren vermögen.

Mit Hilfe dieser finalen Komponente des Traumes werden die Zukunftstendenzen des Kranken elaboriert, und so tritt der Genesende, wenn diese Arbeit gelingt, aus der Behandlung und dem halbinfantilen Übertragungsverhältnis über in ein innerlich sorgfältig vorbereitetes Leben, das er sich selber gewählt hat und mit dem er sich nach reiflicher Überlegung einig erklären kann.

Es ist begreiflich, daß die psychoanalytische Methode nie zu poliklinischer Anwendung taugt und deshalb immer den Händen der Wenigen anvertraut bleiben muß, die auf Grund angeborener erzieherischer und psychologischer Fähigkeiten eine besondere Eignung und eine besondere Freude an diesem Berufe mitbringen. So wie nicht jeder Arzt eo ipso ein guter Chirurg ist, so ist auch nicht jeder zur Psychoanalyse befähigt. Wegen des vorwiegend psychologischen Charakters der psychoanalytischen Arbeit wird es schwer halten, sie für den Mediziner zu monopolisieren. Über kurz oder lang werden sich auch andere Fakultäten der Psychoanalyse bemächtigen, sei es aus praktischem oder sei es aus theoretischem Interesse. Solange auch die offizielle Wissenschaft die Psychoanalyse als absoluten Unsinn von der allgemeinen Diskussion ausschließt, ist es kein Wunder, wenn die Angehörigen anderer Fakultäten sich früher dieses Stoffes bemächtigen als die offizielle Medizin. Dies wird um so mehr der Fall sein, als die Psychoanalyse auch eine allgemeine psychologische Forschungs-

methode und ein heuristisches Prinzip erster Ordnung im Gebiete der Geisteswissenschaften ist.

Hauptsächlich durch die Arbeiten der Züricher Schule ist die Anwendbarkeit der Psychoanalyse als Forschungsmethode im Gebiet der Geisteskrankheiten dargetan worden. Die psychoanalytische Erforschung der Dementia praecox z. B. hat uns die bedeutsamsten Einsichten in den psychologischen Aufbau dieser merkwürdigen Geisteskrankheit gebracht. Es führte uns hier allzu weit, wenn wir auf die Ergebnisse dieser Untersuchungen eingehen wollten. Die Lehre von den psychologischen Determinationen innerhalb dieser Krankheit ist allein schon ein ungemein weitläufiges Gebiet und wenn wir gar von den symbolistischen Problemen der Dementia praecox handeln wollten, so müßte ich Ihnen Berge von Material vorlegen, die ich im Rahmen dieser allgemein orientierenden Vorlesungen unmöglich bewältigen könnte. Die Frage der Dementia praecox hat sich nämlich darum so außerordentlich kompliziert, weil der vor relativ kurzer Zeit erfolgte Einbruch der psychoanalytischen Fragestellung in das Gebiet der Mythologie und vergleichenden Religionswissenschaft uns einen tiefen Einblick in die völkergeschichtliche Symbolistik eröffnet hat. Für den Kenner der Traum- und Schizophreniesymbolik war der frappante Parallelismus zwischen den heutigen Inidividualsymbolen und denen der Völkergeschichte ein überwältigender Eindruck. Besonders deutlich ist der Parallelismus der ethnischen Symbole mit denen der Schizophrenie. Diese Komplikation der Psychologie mit dem Problem der Mythologie macht es mir unmöglich, Ihnen meine Auffassungen der Dementia praecox des nähern auseinanderzusetzen. Ich muß auch aus den gleichen Gründen darauf verzichten, Ihnen die Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung auf dem Gebiete der Mythologie und der vergleichenden Religionswissenschaft auseinander zusetzen. Man könnte dies nicht tun, ohne die dazugehörigen Materialien vorzulegen. Das Hauptergebnis dieser Forschungen ist vorderhand die Erkenntnis des weitgehenden Parallelismus zwischen ethnischer und individueller Symbolistik. Welche Perspektiven vergleichender Völkerpsychologie sich daraus ergeben, ist bei dem heutigen Stande der Bearbeitung noch kaum abzusehen. Vorderhand hat die psychoanalytische Erkenntnis vom Wesen subliminaler Prozesse eine ganz gewaltige Bereicherung und Vertiefung durch die Bearbeitung der Mythologie zu erwarten.

Ich mußte mich darauf beschränken, im Laufe dieser Vor-

lesungen Ihnen eine mehr oder weniger allgemeine Darstellung vom Wesen der Psychoanalyse zu geben. Die Erörterung der Methode und Theorie im Detail hätte eine Menge kasuistischen Materials erfordert, dessen Darstellung auf Kosten der Übersicht über das Ganze hätte geschehen müssen. Um Ihnen aber doch einen Einblick in die konkreten Vorgänge der psychoanalytischen Behandlung zu ermöglichen, habe ich mich entschlossen, Ihnen einen ganz kurzen Analysenverlauf bei einem 11jährigen Mädchen vorzuführen. Die analytische Behandlung dieses Falles wurde von meiner Assistentin, Fräulein M. Moltzer, durchgeführt. Ich schicke voraus, daß dieser Fall weder für die Dauer noch für den Verlauf der gewöhnlichen Psychoanalyse charakteristisch ist, ebensowenig wie ein Individuum charakteristisch ist für alle andern. Nirgends ist die Abstraktion allgemein gültiger Regeln so schwierig wie in der Psychoanalyse, daher man sich besser zu vieler Formulierungen enthalte. Man vergesse nie, daß trotz der großen Gleichförmigkeit der Konflikte oder Komplexe jeder Fall sozusagen ein Unikum ist. Denn jedes Individuum ist ein Unikum. Jeder Fall fordert vom Arzt ein individuelles Interesse, und ebenso sind der Verlauf der Analyse und deren Darstellung von Fall zu Fall anders. Wenn ich Ihnen daher einen Fall vorführe, so ist dieser Fall ein kleiner Wirklichkeitsausschnitt aus der unendlich mannigfaltigen psychologischen Welt und zeigt alle jene anscheinend bizarren oder willkürlichen Einzelheiten, welche die Laune des sogenannten Zufalls in ein menschliches Leben streut. Ich habe nicht die Absicht, irgend etwas von dem ins Kleine gehenden psychoanalytischen Interesse zu unterdrücken, denn ich will nicht den Anschein erwecken, als ob die Psychoanalyse eine in starre Formeln gefaßte Methode wäre. Das wissenschaftliche Bedürfnis des Forschers sucht zwar immer die Regeln und Rubriken zu finden, in welche sich das Lebendigste des Lebendigen fassen ließe. Der Arzt und Beobachter hingegen muß frei von jeder Formel die lebendige Wirklichkeit in ihrem ganzen gesetzlosen Reichtum auf sich wirken lassen. So werde ich mich auch bemühen, Ihnen diesen Fall in seiner Natürlichkeit vorzuführen, und ich hoffe, es werde mir auch gelingen, Ihnen zu zeigen, wie so ganz anders sich eine Analyse entwickelt, als man dies nach bloß theoretischen Voraussetzungen vermuten könnte.

Es handelt sich um ein 11jähriges intelligentes Mädchen aus gebildeter Familie.

Ihre Krankengeschichte ist folgende: Sie hatte mehrfach die Schule verlassen müssen wegen plötzlich auftretender Übelkeit und

Kopfschmerzen. Zu Hause mußte sie sich zu Bett legen. Am Morgen wollte sie sich jeweils nicht mehr erheben und zur Schule gehen. Sie litt auch an ängstlichen Träumen, war launisch und unberechenbar. Ich machte die Mutter, die mich konsultierte, darauf aufmerksam, daß diese Dinge neurotisch seien und daß eine besondere Angelegenheit dahinter verborgen sei, wonach man das Kind fragen müsse. Diese Vermutung war keine willkürliche Konstruktion, indem jeder aufmerksame Beobachter weiß, daß, wenn die Kinder so unruhig und schlecht gelaunt sind, sie etwas plagt, das ihnen peinlich ist.

Das Kind gestand nun seiner Mutter folgende Geschichte: Sie hat einen Lieblingslehrer, für den sie schwärmt. Im letzten Vierteljahr aber war sie durch mangelhafte Leistungen etwas zurückgekommen und glaubte, in der Gunst des Lehrers gesunken zu sein. Da fing es an, daß es ihr in seinen Stunden übel wurde. Sie fühlte nicht nur Entfremdung von ihrem Lehrer, sondern auch eine gewisse Feindseligkeit gegen ihn. Sie wandte ihr freundschaftliches Interesse ganz einem armen Jungen zu, mit dem sie das Brot, das sie jeweils in die Schule mitnahm, zu teilen pflegte. Sie gab ihm nun auch das Geld, sich selber Brot zu kaufen. Einmal im Gespräch mit diesem Jungen, spottete sie über ihren Lehrer und nannte ihn „Ziegenbock". Der Junge schloß sich immer mehr an sie an und glaubte sich berechtigt, von ihr jeweils einen Tribut in Form eines kleinen Geldgeschenkes zu erheben. Da kam ihr die Angst, der Junge könnte am Ende dem Lehrer erzählen, daß sie ihn als „Ziegenbock" verspottet habe; sie versprach dem Jungen zwei Franken, wenn er ihr gelobte, es nie dem Lehrer zu sagen. Von da an fing der Junge an, sie zu erpressen. Er verlangte drohend sein Geld und verfolgte sie auf dem Schulweg mit seinen Forderungen. Sie war darob verzweifelt. Mit dieser Geschichte hingen ihre Übelkeitsanfälle aufs innigste zusammen.

Nachdem durch das Bekenntnis diese Geschichte erledigt war, trat aber die Beruhigung, die man hätte erwarten können, nicht ein. Man sieht sehr häufig, daß die Erzählung der peinlichen Angelegenheit allein schon einen großen therapeutischen Effekt haben kann, wie ich früher schon erwähnte. Allerdings pflegen solche Effekte in der Regel nicht von Dauer zu sein, wenn schon der günstige Effekt gelegentlich sehr lange anhalten kann. Eine solche Konfession ist natürlich noch lange keine Analyse. Es gibt aber viele Nervenärzte heutzutage, welche glauben, eine Analyse sei bloß eine etwas weitgehende Anamnese oder Konfession.

Nicht lange hernach hatte das Kind einen heftigen Hustenanfall, versäumte deshalb einen Tag die Schule. Darauf ging sie wieder für einen Tag in die Schule, fühlte sich dabei wohl. Am dritten Tag trat ein erneuter heftiger Hustenanfall ein, Schmerzen auf der linken Seite, Fieber und Erbrechen. Die sorgfältig kontrollierte Temperaturmessung ergab 39·4° C. Der Hausarzt befürchtete Pneumonie. Am nächsten Tag war aber wieder alles weg. Sie fühlte sich wohl, von Fieber und Übelsein keine Spur. Die kleine Patientin weinte bloß und wollte nicht aufstehen, sondern im Bett bleiben.

Dieser sonderbare Verlauf erweckte mir dringenden Verdacht auf eine ernsthafte Neurose. Ich riet deshalb zu analytischer Behandlung.

I. Sitzung. In der I. Sitzung erwies sich die Kleine als ängstlich gehemmt, dazwischen zeigte sie ein unangenehmes forciertes Lachen. Die Dame, die sie analysierte, gab ihr zunächst die Gelegenheit, davon zu sprechen, wie es einem ist, wenn man zu Bette bleiben darf. Wir hören da, daß es dann besonders herrlich ist, Gesellschaft um sich zu haben; alle kommen ans Bett, um sie zu besuchen, und namentlich kann man sich von der Mama vorlesen lassen, und zwar aus dem Buch, wo die Geschichte eines Prinzen drin steht, der krank ist und der erst gesund wird, als sein Wunsch erfüllt wird, nämlich daß sein kleiner Freund, ein armer Junge, bei ihm bleibt.

Die offenkundige Beziehung dieser Erzählung zu ihrer eigenen Liebes- und Krankengeschichte wird ihr nahegelegt, worauf sie anfängt zu weinen: Sie wolle lieber zu den anderen Kindern, um mit ihnen zu spielen, sonst liefen sie ihr davon. Das wird ihr auch sofort gestattet, worauf sie wegspringt, aber nach kürzester Zeit wieder zurückkommt, und zwar etwas verlegen. Es wird ihr darauf erklärt, daß sie nicht weggelaufen sei, weil sie befürchtete, die Gespielen könnten ihr weglaufen, sondern weil sie aus Widerstand selber davonlaufen wollte.

In der II. Sitzung erweist sie sich als weniger ängstlich und gehemmt. Das Gespräch kommt auf den Lehrer. Sie geniert sich, von ihm zu sprechen. Schließlich kommt das verschämte Geständnis: „sie habe ihn eben sehr gern". Es wird ihr erklärt, daß sie sich deshalb nicht zu schämen brauche; im Gegenteil sei ihre Liebe eine wertvolle Garantie, daß sie dann in seinen Stunden das Beste leisten würde. „Ich darf ihn also gern haben?" fragte darauf die Kleine mit glücklichem Gesichte.

Durch diese Aufklärung wird das Kind in seiner Liebeswahl berechtigt erklärt. Sie hatte sich, wie es scheint, gescheut, sich ihr

Gefühl für den Lehrer einzugestehen. Warum sie sich scheute, ist nicht ohneweiters zu beantworten. Wenn die bisherige Auffassung annimmt, daß die Libido darum nur mit Schwierigkeit sich der außerfamiliären Persönlichkeit bemächtigt, weil sie sich noch in der inzestuösen Bindung befindet, so macht dies zwar einen plausibeln Eindruck, dem man sich nur schwer entziehen kann. Es ist aber dagegen hervorzuheben, daß sich die Libido mit großer Vehemenz des armen Jungen angenommen hat, der doch ebenfalls ein außerfamiliäres Objekt ist. Man muß daraus schließen, daß die Schwierigkeit nicht bei der Libidoübersetzung auf das außerfamiliäre Objekt liegt, sondern bei einem andern Umstand. Die Liebe zum Lehrer bedeutet eine schwierigere Leistung, sie stellt viel mehr Anforderungen als die Liebe zu dem kleinen Jungen, welche gar keine Anforderungen an die moralische Leistung des Mädchens stellt. Der Hinweis in der Analyse, daß die Liebe sie ja befähigen könnte, bei ihrem Lehrer das Beste zu leisten, führt das Kind zu seiner eigentlichen Aufgabe zurück, nämlich zur Anpassung an den Lehrer. Wenn die Libido vor einer notwendigen Aufgabe zurückweicht, so geschieht dies aus jenen allgemein menschlichen Gründen der Bequemlichkeit, die nicht nur beim Kinde, sondern auch beim primitiven Menschen und beim Tier in besonders hohem Grad entwickelt ist. Die primitive Trägheit und Bequemlichkeit ist der erste Gegengrund gegen Anpassungsleistungen. Wenn die Libido dazu nicht angewendet wird, dann stagniert sie und macht die unvermeidliche Regression auf frühere Objekte oder Anpassungsmodi. Daraus stammt dann jene auffallende Belebung des Inzestkomplexes. Die Libido weicht vor dem schwererreichbaren und zu großen Leistungen verpflichtenden Objekt aus und wendet sich dem billigen Objekt zu und zuletzt dem allerbilligsten, nämlich den infantilen Phantasien, welche dann zu eigentlichen Inzestphantasien ausgebaut werden. Die Tatsache, daß man immer, wo eine Störung der psychologischen Anpassung vorliegt, eine zu starke Entwicklung der Inzestphantasie findet, könnte auch, wie ich vorhin zeigte, als ein regressives Phänomen aufgefaßt werden, also derart, daß die Inzestphantasie von sekundärer und nicht kausaler Bedeutung, dagegen die Scheu des natürlichen Menschen vor irgend welchen Anstrengungen das Primäre wäre. Das Zurückweichen vor gewissen Aufgaben wäre demnach nicht daraus zu erklären, daß der Mensch die inzestuöse Beziehung vorzöge, sondern er fällt notgedrungenerweise darauf zurück, weil er die Anstrengung scheut. Man müßte dann annehmen, daß die Scheu vor bewußter Anstrengung mit der Bevorzugung

des Inzestverhältnisses als identisch zusammenfalle. Dies wäre aber ein offenkundiger Irrtum, indem nicht nur der primitive Mensch, sondern auch die Tiere eine ungeheure Abneigung gegen intendierte Anstrengung haben und daher so lange einer absoluten Faulheit huldigen, als sie nicht durch die Umstände zu Leistungen gedrängt werden. Man kann aber weder vom ganz primitiven Menschen noch von den Tieren behaupten, daß die Bevorzugung des Inzestverhältnisses die Scheu vor Anpassungsleistungen verursache, indem besonders in letzterem Fall von Inzestverhältnis überhaupt nicht die Rede sein kann.

Bezeichnenderweise drückt das Kind seine Freude nicht darüber aus, daß es nun das Beste für den Lehrer leisten dürfe, sondern daß sie ihn zuerst einmal lieben dürfe. Das ist das, was sie zuerst heraushört, denn das paßt ihr. Ihre Erleichterung kommt von der Bestätigung, daß sie berechtigt sei zur Liebe dem Lehrer gegenüber — auch ohne daß sie zuvor sich besonders dafür anstrenge.

Die Unterhaltung gleitet weiter auf die Erpressungsgeschichte, die sie nochmals ausführlich erzählt. Wir erfahren des weitern noch, daß sie ihre Sparkassa aufbrechen wollte, und als es nicht ging, wollte sie ihrer Mutter heimlich den Schlüssel dazu entwenden. Sie äußert sich auch über den Grund der ganzen Geschichte: sie habe den Lehrer verspottet, weil er zu anderen viel netter gewesen sei wie zu ihr. Sie sei allerdings auch schlechter gewesen in seinen Stunden, besonders in der Rechnungsstunde. Sie habe einmal etwas nicht recht verstanden, habe dann aber nicht gewagt zu fragen, aus Angst, sie könnte dadurch die Schätzung des Lehrers verlieren. Sie machte infolgedessen Fehler, wodurch sie zurückkam und die Achtung des Lehrers wirklich verlor. Es ist klar, daß sie infolgedessen in eine sehr unbefriedigende Stellung gegenüber dem Lehrer kam. Um jene Zeit kam es in ihrer Klasse vor, daß es einem Mädchen übel wurde, weßhalb es nach Hause gebracht wurde. Bald darauf ging es ihr ganz gleich. So versuchte sie, aus der ihr unsympathisch gewordenen Schule wegzukommen. Der Verlust der Schätzung des Lehrers führte sie einerseits zur Beschimpfung des Lehrers, anderseits zu der Geschichte mit dem Jungen, die eine deutliche Kompensation für die verloren gegangene Beziehung mit dem Lehrer ist. Die hier angeschlossene Erklärung begnügte sich mit dem Hinweis: wenn sie durch rechtzeitige Fragen sich um das Verständnis des Lehrstoffes bemühe, so erweise sie damit dem Lehrer einen Dienst.

Ich kann hier beifügen, daß dieser Wink in der Analyse gute

Folgen hatte, indem seither die Kleine zur besten Schülerin geworden ist und keine Rechnungsstunde mehr versäumt.

Aus der Erpressungsgeschichte verdient hervorgehoben zu werden, daß sie den Charakter der Unfreiheit und des Zwanges aufweist. Das ist ein durchaus gesetzmäßiges Phänomen. Sobald der Mensch sich erlaubt, seine Libido vor notwendigen Aufgaben zurückweichen lassen, so wird sie autonom und wählt sich, unbekümmert um die Proteste des Subjektes, ihre eigenen Ziele und verfolgt sie mit Hartnäckigkeit. Es ist daher eine ganz allgemeine Tatsache, daß ein faules und tatenloses Leben am meisten durch Libidozwang, d. h. alle möglichen Ängsten und unfreiwilligen Verpflichtungen heimgesucht wird. Die Ängstlichkeit und der Aberglauben vieler barbarischer Stämme liefern dafür die besten Belege, aber auch unsere eigene Kulturgeschichte, besonders die Kultur der Antike, gibt uns dafür reichliche Bestätigung. Durch die Nichtanwendung macht man die Libido herrenlos. Man darf aber nicht glauben, daß man durch forcierte Anstrengungen sich auf die Dauer vor dem Libidozwang retten könnte. Wir können nur in ganz beschränktem Maße der Libido bewußt Aufgaben stellen. Andere Aufgaben natürlicher Art wählt sie sich selber, weil sie dafür bestimmt ist. Werden diese Aufgaben umgangen, so nützt auch das arbeitsamste Leben nichts, denn man hat mit allen Bedingungen der menschlichen Natur zu rechnen. Zahllose Neurasthenien aus Überarbeitung sind auf diese Grundlage zurückzuführen, denn Arbeiten mit innerer Reibung schafft nervöse Erschöpfung.

III. Sitzung. In der III. Sitzung erzählt das Mädchen einen Traum, den sie im Alter von 5 Jahren gehabt hatte und der ihr einen unvergeßlichen Eindruck machte. „Mein' Lebtag werde ich den Traum nicht vergessen," sagt sie. Ich möchte hier beifügen, daß solche Träume von ganz besonderem Interesse sind. Je länger ein Traum spontan in Erinnerung bleibt, desto größere Wichtigkeit darf ihm beigemessen werden.

Der Traum lautet: „Ich gehe mit meinem Bruder im Wald spazieren, um Erdbeeren zu suchen. Da kommt ein Wolf und springt mir nach. Ich flüchte eine Treppe hinauf, der Wolf hinter mir drein. Ich falle hinunter und der Wolf beißt mich ins Bein. Ich erwachte in Todesangst." Bevor wir auf die Assoziationen eingehen, welche uns die kleine Patientin geben wird, wollen wir versuchen, arbiträr ein Urteil über den möglichen Trauminhalt zu bilden, um zu vergleichen, ob die Assoziationen des Kindes sich dann in der gleichen Richtung bewegen wie unsere

Vermutung. Der Anfang des Traumes erinnert an das bekannte deutsche Märchen vom Rotkäppchen, das dem Kind natürlich bekannt ist. Der Wolf hat die Großmutter aufgefressen, ihre Gestalt angenommen und dann auch Rotkäppchen aufgefressen. Der Jäger aber tötete den Wolf und schnitt ihm den Bauch auf, worauf Rotkäppchen unversehrt wieder heraussprang. Dieses Motiv findet sich in zahllosen über die ganze Erde verbreiteten Mythen wieder, es ist das biblische Jonasmotiv. Der zunächst dahinter liegende Sinn ist ein astralmythologischer: nämlich die Sonne wird vom Meeresungeheuer verschlungen und am Morgen wieder daraus geboren. Natürlich ist die ganze Astralmythologie nichts anderes als an den Himmel projizierte Psychologie, und zwar unbewußte Psychologie; denn die Mythen wurden und werden nie bewußt ersonnen, sondern entstammen dem Unbewußten des Menschen. Daher kommt auch die bisweilen ans Wunderbare grenzende Ähnlichkeit oder Identität von Mythenformen bei räumlich seit sozusagen ewigen Zeiten getrennten Völkerstämmen. Daraus erklärt sich auch z. B. die ungemeine, vom Christentum ganz unabhängige Verbreitung des Kreuzsymbols, wofür bekanntlich Amerika ganz besonders merkwürdige Beispiele geliefert hat. Es ist allerdings nicht anzunehmen, daß die Mythen erschaffen wurden, bloß um meteorologische oder astronomische Vorgänge zu erklären, sondern die Mythen sind in erster Linie Betätigungen unbewußter Regungen, vergleichbar dem Träumen. Diese Regungen wurden veranlaßt durch regressive Libido im Unbewußten. Das Material, das zutage gefördert wird, ist natürlich Infantilmaterial, also Phantasien aus dem Inzestkomplex. So sind unschwer in allen diesen sogenannten Sonnenmythen infantile Theorien über Zeugung, Geburt und Inzestverhältnis zu erkennen; im Märchen vom Rotkäppchen ist es die Phantasie, daß die Mutter etwas esse, das ähnlich einem Kinde ist, und daß das Kind dadurch geboren wird, daß man der Mutter den Leib aufschneidet. Diese Phantasie ist eine der allergewöhnlichsten und läßt sich häufig nachweisen.

Nach dieser allgemein-psychologischen Überlegung dürften wir schließen, daß das Kind in diesem Traum eben das Zeugungs- und Geburtsproblem bearbeite. Was den Wolf betrifft, so müßte ihm die Stelle des Vaters angewiesen werden, dem das Kind unbewußt irgend eine Gewalttat an der Mutter beimißt. Auch diese Erwartung kann auf zahlreiche Mythen basiert werden, welche das Problem der Vergewaltigung der Mutter enthalten. (Ich möchte Sie bezüglich der mythologischen Parallelen auf die Sammlung von Boas verweisen, wo sich

ein prachtvolles Material an Indianersagen findet, sodann auf das Buch von Frobenius: „Das Zeitalter des Sonnengottes" und schließlich auf die Arbeiten von Abraham, Rank, Riklin, Jones, Freud, Maeder, Silberer, Spielrein und meine eigenen Untersuchungen.) Nach dieser allgemeinen Überlegung, welche ich hier aus theoretischen Gründen machte, was in praxi natürlich nicht geschähe, wollen wir daran gehen, zu sehen, was das Kind uns über seinen Traum mitzuteilen hat. Selbstverständlich läßt man das Kind ohne irgend welche Beeinflussung einfach über den Traum reden. Die Kleine knüpft zunächst an den Biß ins Bein an und erzählt, daß einmal eine Frau, die ein Kind bekommen hatte, ihr sagte, sie könne noch die Stelle am Bein zeigen, wo der Storch sie dreingebissen habe. Diese Ausdrucksweise ist in der Schweiz eine allgemein verbreitete symbolische Geburts- und Zeugungsvariante. Wir können daher einen völligen Parallelismus zwischen unserer Deutung und dem Assoziationsgange des Kindes konstatieren. Denn die erste Assoziation, die das Kind ohne irgend welche Beeinflussung beibringt, geht auf das von uns aus theoretischen Gründen schon vorher vermutete Problem. Ich weiß zwar, daß alle die zahllosen ebenso sicheren und unbeeinflußten Fälle, welche bereits in der psychoanalytischen Literatur vorhanden sind, es nicht vermocht haben, die Behauptung unserer Gegner zu unterdrücken, wir suggerierten den Kranken unsere Deutungen. Also wird auch dieser Fall niemand überzeugen, der gesonnen ist, uns grobe Lehrlingsfehler, wenn nicht gar das Schlimmere, nämlich Fälschung, zuzutrauen.

Auf diese erste Assoziation der kleinen Patientin wird ihr die Frage vorgelegt, was ihr zum Wolfe einfalle? Worauf sie antwortet: „Ich denke an den Vater, wenn er böse ist." Auch diese Assoziation trifft mit unserer theoretischen Überlegung absolut zusammen. Man könnte einwenden, die Überlegung sei zu diesem Zweck und gerade nur dafür gemacht worden, entbehre somit der allgemeinen Gültigkeit. Ich denke, dieser Einwand erübrigt sich von selbst, wenn man die entsprechenden psychoanalytischen und mythologischen Kenntnisse erworben hat. Erst auf Grund des positiven Wissens ist die Gültigkeit einer Hypothese einzusehen, sonst nicht.

Wir sehen, daß der erste Einfall den Wolf durch den Storch ersetzte. Die Assoziation zum Wolf bringt uns den Vater. Im Vulgärmythos ist der Storch der Vater, denn er ist der Kinderbringer. Der anscheinend große Widerspruch, der sich erheben könnte zwischen dem

Märchen, wo der Wolf die Mutter ist, und dem Traum, wo er der Vater ist, spielt für den Traum keine Rolle; wir können uns daher einer ausführlichen Erklärung entheben. Ich habe dieses Problem bisexueller Symbole in meiner Arbeit über „Wandlungen und Symbole der Libido" des nähern erörtert. Sie wissen, daß die Legende von Romulus und Remus beide Tiere zum Range der Eltern erhoben hat, den Vogel Picus und den Wolf.

Die Angst vor dem Wolf im Traum ist also die Angst vor dem Vater. Wie die Träumerin mitteilt, hat sie darum Angst vor dem Vater, weil er sehr streng mit ihr sei. Er habe ihr auch gesagt, daß man dann Angstträume habe, wenn man etwas Böses getan habe. Sie hatte daher den Vater einmal gefragt: „Was tut denn die Mama Böses, sie hat ja auch immer Angstträume?"

Der Vater habe sie einmal geschlagen, weil sie an den Fingern lutschte, was sie gegen sein Verbot immer wieder tat. Ist das vielleicht das Böse, das sie tut? Wohl kaum, das Lutschen an den Fingern ist bloß eine etwas anachronistische infantile Gewohnheit, die für dieses Alter eigentlich kaum mehr interessant ist, sondern mehr dazu dient, den Vater zu ärgern, damit er sie straft und schlägt. Damit erleichtert sie ihr Gewissen für nicht eingestandene viel erheblichere Sünden: es stellt sich nämlich heraus, daß sie eine Reihe gleichaltriger Mädchen zu mutueller Masturbation verführt hat.

Um dieser sexuellen Neigungen willen fürchtet sie sich vor dem Vater. Doch vergessen wir nicht, daß sie den Traum schon in ihrem 5. Lebensjahr hatte, wo es sich noch nicht um diese ersten Sünden gehandelt haben konnte. Also können wir die Geschichte mit den Mädchen höchstens als einen Grund für die gegenwärtige Angst vor dem Vater, nicht für die damalige Angst, auffassen. Wir können aber erwarten, daß es etwas Ähnliches sei, nämlich ein unbewußter sexueller Wunsch, entsprechend der Psychologie der vorhin erwähnten unerlaubten Handlung, deren Charakter und moralische Bewertung dem Kinde natürlich in einem ungleich höhern Maße unbewußt ist als dem Erwachsenen. Um zu verstehen, was damals das Kind bewegt haben könnte, müssen wir uns die Frage vorlegen, was denn im 5. Lebensjahr geschehen sei: Das war das Jahr, wo ihr jüngeres Brüderchen geboren wurde. Damals schon machte ihr also der Vater Angst. Die vorhin besprochenen Einfälle ergeben einen unzweideutigen Zusammenhang zwischen den sexuellen Neigungen und der Angst.

Das von der Natur mit positiven Lusttönen ausgestattete sexuelle

Problem tritt in diesem Traum in ängstlicher Form zutage, anscheinend um des bösen Vaters willen, der die moralische Erziehung repräsentiert. Dieser Traum stellt daher eine erstmalige eindrucksvolle Erscheinung des sexuellen Problems dar, offenbar angeregt durch die zeitliche Nähe der Geburt des jüngern Bruders, wo erfahrungsgemäß bei Kindern alle diese Fragen laut werden. Weil nun das sexuelle Problem an allen Ecken und Enden zusammenhängt mit der Geschichte gewisser körperlicher Lustgefühle, welche die Erziehung den Kindern möglichst zu entwerten und abzugewöhnen sucht, so kann es sich anscheinend nur manifestieren unter der verhüllenden Decke moralischer Schuldangst.

Diese Erklärung erscheint zwar plausibel, ist mir aber wegen ihrer Oberflächlichkeit ungenügend. Wir schieben damit die Schwierigkeit auf die moralische Erziehung, in der unbewiesenen Annahme, daß die Erziehung dergleichen Neurosen verursache. Dabei wird nicht berücksichtigt, daß auch Menschen mit keiner Spur von moralischer Erziehung neurotisch werden und an krankhaften Ängsten leiden. Überdies ist das Moralgesetz nicht bloß ein Übel, gegen das man sich auflehnen sollte, sondern eine Notwendigkeit, die vom innersten Bedürfnis des Menschen erzeugt wurde. Das Moralgesetz ist nichts anderes als eine äußere Manifestation des dem Menschen eingeborenen Dranges, sich selber zu unterdrücken und zu bändigen. Dieser Drang zur Domestikation oder Zivilisation verliert sich in die unergründlichen und nebelhaften Abgründe der Entwicklungsgeschichte, kann daher nie und nimmer als Folge einer gewissen von außen aufgenötigten Gesetzgebung gedacht werden. Der Mensch selber hat sich, seinem Triebe gehorchend, seine Gesetze geschaffen. Wir erfassen daher die Gründe für die ängstliche Unterdrückung des Sexualproblems bei dem Kinde schlecht, wenn wir nur die Moraleinflüsse der Erziehung berücksichtigen. Die wirklichen Gründe liegen weit tiefer in der Natur des Menschen selbst, in seinem vielleicht tragischen Zwiespalt zwischen Zivilisation und Natur oder Individualbewußtsein und Kollektivgefühl. Es hätte natürlich keinen Wert, dem Kinde die höheren philosophischen Aspekte des Problems zugänglich zu machen, das geschähe auch sicher ohne den leisesten Erfolg. Für das Kind genügt zunächst die Aufhebung der Idee, daß es etwas Unrechtes sei, sich für die Erzeugung des Lebens zu interessieren.

In der analytischen Erklärung dieses Komplexes wird deshalb dem Kinde klargemacht, wieviel Lust und Neugierde sie dem Generationsproblem entgegenbringe, und wie diese grundlose Angst nur

die ins Gegenteil verkehrte Lust ist. Der Masturbationsgeschichte wird ein tolerantes Verständnis entgegengebracht, und die Besprechung beschränkt sich darauf, das Kind auf das Unzweckmäßige seiner Handlungsweise aufmerksam zu machen, indem es zugleich belehrt wird, daß zum guten Teil seine sexuellen Handlungen nur Ausfluß der Neugierde seien, die sich aber auf einem bessern Wege befriedigen lasse. Seine große Angst vor dem Vater entspreche eigentlich einer ebenso großen Erwartung, die wegen der Geburt des Brüderchens stark ans Generationsproblem geknüpft ist. Durch die Darlegungen wird das Kind in seiner Neugierde für berechtigt erklärt. Damit wird ein großes Stück moralischen Konfliktes beseitigt.

In der IV. Sitzung erscheint das Mädchen nunmehr sehr lieb und zutraulich. Das frühere gezwungene und unnatürliche Wesen ist ganz verschwunden. Sie bringt einen Traum, den sie seit der letzten Sitzung geträumt hat. Er lautet: „Ich bin so groß wie ein Kirchturm und kann überall hinsehen. Zu meinen Füßen sind ganz kleine Kinder, so groß wie Blümchen. Da kam ein Polizist, ich sage zu ihm: ‚Wenn du eine Bemerkung machst, so nehme ich dir den Säbel und schlag dir den Kopf ab.‘ “

Zu der Analyse des Traumes macht sie folgende Bemerkungen: „Ich möchte größer sein als der Vater, damit er mir einmal gehorchen müßte.“ Zum Polizisten fiel ihr sofort der Vater ein, der Militär ist und ebenfalls einen Säbel besitzt. Der Traum erfüllt, wie klar zu sehen ist, ihre Wünsche: Sie ist als Kirchturm bedeutend größer als der Vater, und wenn der noch eine Bemerkung zu machen wagt, so schlägt sie ihm den Kopf herunter. Der Traum erfüllt ihr auch den recht infantilen Wunsch, „groß“, d. h. erwachsen zu sein und selber Kinder zu haben, denn zu ihren Füßen spielen im Traum kleine Kinder. Mit diesem Traum erhebt sie sich über ihre große Angst vor dem Vater, wovon ein bedeutender Fortschritt der persönlichen Freiheit und Sicherheit des Gefühles zu erwarten ist.

Als theoretischen Nebengewinn darf man sich diesen Traum als ein deutliches Beispiel für die kompensatorische Bedeutung und teleologische Funktion der Träume anmerken. Ein solcher Traum kann nicht umhin, ein gewisses Gefühl gesteigerten Selbstbewußtseins zu hinterlassen, was für das persönliche Wohlbefinden von großem Belang ist. Daß die Symbolik dem Bewußtsein des Kindes zunächst undurchsichtig ist, tut wenig zur Sache, indem kein bewußtes Erkennen nötig ist, um aus Symbolen die entsprechenden Gefühlswirkungen herauszu-

ziehen. Es handelt sich hier um ein Wissen von Ahnungswegen, das z. B. von jeher die Wirksamkeit religiöser Symbole gesichert hat, welche, um ihre Wirkung entfalten zu können, auch kein bewußtes Erkennen voraussetzen, sondern auf dem Wege ahnungsvollen Gefühles die Seele des Frommen beeinflussen.

In der V. Sitzung erzählt das Kind folgenden Traum, den es seither geträumt hat:

„Ich stehe mit meiner ganzen Familie auf dem Dach. Die Fenster der Häuser und der gegenüberliegenden Talseite leuchten wie im Feuer. Die aufgehende Sonne spiegelt sich darin. Plötzlich sehe ich aber, wie ein Haus an der Ecke unserer Straße tatsächlich in Feuer steht. Das Feuer kommt näher und faßt unser Haus. Ich flüchte auf die Straße, die Mutter wirft mir allerhand nach, ich halte die Schürze hin, unter anderm wirft sie mir auch eine Puppe hinein. Ich sehe, daß am Haus die Steine brennen, das Holz aber bleibt unberührt stehen."

Die Analyse dieses Traumes stieß auf besondere Schwierigkeiten. Sie erstreckte sich deshalb über 2 Sitzungen. Es würde mich zu weit führen, Ihnen das gesamte zu diesem Traum herausgebrachte Material zu schildern; ich muß mich auch hier ganz auf das Notdürftigste beschränken. Die über den Traumsinn entscheidenden Einfälle setzten ein bei dem sonderbaren Bilde, wie am Haus die Steine brennen und nicht das Holz.

Es lohnt sich in gewissen Fällen, namentlich bei längeren Träumen, die auffälligsten Stücke herauszuheben, und zuerst diese zu analysieren. Dieses Verfahren ist nicht vorbildlich, entschuldigt sich aber durch das praktische Bedürfnis der Abkürzung.

„Das ist merkwürdig, wie in einem Märchen," bemerkt die kleine Patientin zu diesem Traumstück. Worauf ihr an Beispielen gezeigt wird, daß Märchen auch immer sehr sinnvoll sind. Sie antwortet dagegen: „Aber doch nicht alle Märchen haben Bedeutung, z. B. das vom Dornröschen? Was soll denn das bedeuten?" Die Erklärung auf diese Frage lautete: Dornröschen mußte 100 Jahre im Zauberschlaf warten, bis es erlöst wurde. Nur der, der mit Liebe alle Schwierigkeiten überwand und kühn die Dornenhecke durchbrach, konnte sie erlösen. So muß man oft lange warten, bis man das bekommt, was man ersehnt.

Diese Erklärung paßt sich einerseits möglichst dem Verständnis des Kindes an, anderseits steht sie in vollem Einklang mit der Geschichte dieses Märchenmotivs. Das Dornröschen hat deutliche Bezie-

hungen zu einem uralten Frühlings- und Fruchtbarkeitsmythus und enthält zugleich ein Problem, das mit der psychologischen Situation eines 11jährigen Mädchens, das etwas frühreif ist, eine ungemein tiefgreifende Verwandtschaft hat. Das Dornröschenmotiv gehört zu einem ganzen Zyklus von Sagen, in denen eine von einem Drachen bewachte Jungfrau von einem Helden erlöst wird. Ohne in eine Deutung dieses Mythus hier eintreten zu wollen, hebe ich seine astronomische oder meteorologische Komponente hervor, welche besonders in der Fassung der Edda einleuchtend ist: Die Erde ist als Jungfrau vom Winter gefangen und mit Eis und Schnee bedeckt. Die junge Frühlingssonne als feuriger Held befreit sie aus dem Gefängnis der Winterkälte, wo sie lange des Erlösers geharrt hatte. Die Assoziaton, die das Mädchen beibringt, ist von ihr natürlich bloß als ein Beispiel für ein bedeutungsloses Märchen gewählt und zunächst nicht als direkte Assoziation zum Traumbild des brennenden Hauses gedacht. Über dieses Stück hatte sie nur die Bemerkung gemacht, „es sei merkwürdig, wie in einem Märchen," womit sie meinte, unmöglich; denn daß die Steine brennen, ist vor allem etwas Unmögliches oder Unsinniges und Märchenhaftes. Die daran angeschlossene Erklärung zeigt ihr, daß unmöglich und märchenhaft nur zum Teil identisch sind, indem die Märchen doch auf der andern Seite sehr sinnvoll seien. Obschon das in diesem Zusammenhang gebrachte Beispiel eines Märchens anscheinend mit dem Traum nicht von ferne zu tun hat, so muß ihm doch eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, indem es als eine wie zufällige Äußerung im Laufe der Analyse des Traumes auftritt. Das Unbewußte hat gerade dieses Beispiel bereitgestellt, was kein Zufall sein kann, sondern irgend wie charakteristisch ist für die momentane Situation. Man hat in der Analyse eines Traumes auf dergleichen anscheinende Zufälligkeiten zu achten, denn es giebt auch in der Psychologie keine blinden Zufälle, obschon wir immer sehr geneigt sind, anzunehmen, das sei bloß zufälligerweise so. Man kann diesen Einwand von unserer Kritik hören, so oft man will. Für einen wirklich wissenschaftlich denkenden Menschen gibt es aber nur Kausalzusammenhänge und keine Zufälle. Wir müßten also aus der Tatsache, daß das Mädchen gerade Dornröschen als Beispiel wählte, schließen, daß dies in der Psychologie des Kindes einen zureichenden Grund hat. Dieser Grund heißt Vergleich oder partielle Identifikation mit Dornröschen, d. h. es ist in der Seele des Kindes ein Komplex vorhanden, der sich im Dornröschenmotiv ausdrückt. Diesem Schlusse hat die vorhin erwähnte dem Kinde gegebene Erklärung

Rechnung getragen. Sie ist aber nicht ganz davon befriedigt, sondern bezweifelt noch, daß die Märchen einen Sinn haben.

Als ein weiteres Beispiel eines unverständlichen Märchens bringt unsere kleine Patientin das Schneewittchen, das im Todesschlaf im Glassarg eingeschlossen lag. Wie unschwer zu sehen, gehört das Schneewittchen zum gleichen Mythenzyklus, wie das Dornröschen. Schneewittchen im Glassarg enthält sogar die noch deutlicheren Hinweise auf den Jahreszeitenmythus.

Diese vom Kinde ausgewählten mythischen Stoffe weisen hin auf einen ahnungsvollen Vergleich mit der noch in Winterkälte gefangenen Erde, die der erlösenden Frühlingssonne harrt.

Dieses zweite Beispiel bestätigt das erste und die dazu gegebene Erklärung. Man kann wohl behaupten, daß das zweite Beispiel, welches den Sinn des ersten noch akzentuiert, durch die Erklärung suggeriert worden sei. Denn der Umstand, daß das Schneewittchen als ein weiteres Beispiel eines sinnlosen Märchens gebracht wird, beweist, daß das Kind die Identität von Schneewittchen und Dornröschen eben gerade nicht erkannt hat. Wir dürfen daher vermuten, daß auch Schneewittchen derselben unbekannten Quelle entstamme wie Dornröschen, nämlich einem Komplex der Erwartung kommender Ereignisse, die sich durchaus mit der Erlösung der Erde aus dem Wintergefängnis und ihrer Befruchtung durch die Strahlen der Frühlingssonne vergleichen lassen. Bekanntlich hat uralte Zeit schon der fruchtbaren Frühlingssonne das Symbol des Stieres gegeben, als jenes Tieres, das mächtigste Zeugungskraft verkörpert. Obschon es uns noch nicht ohneweiters gelingt, den Zusammenhang zwischen diesen mehr indirekt gewonnenen Einsichten und dem Traume einzusehen, so halten wir doch das Gewonnene fest und wenden uns vorderhand wieder dem Traume zu.

Das nächstliegende Traumbild schildert die Kleine, wie sie in der Schürze die Puppe auffängt. Ihr nächster Einfall belehrt uns, daß ihre Stellung und die ganze Situation im Traum einem ihr bekannten Bild entsprechen, wo dargestellt ist, wie ein Storch über ein Dorf fliegt, unten stehen die kleinen Mädchen, breiten ihre Schürzen aus und rufen ihm nach, er möge ihnen ein Kindchen bringen. Wozu die Patientin bemerkt, sie selber hätte schon längst gern ein kleines Brüderchen oder Schwesterchen. Diese Materialien, welche sie spontan gibt, stehen nun in einem klar ersichtlichen Zusammenhang mit den vorhin behandelten Mythenmotiven. Wir sehen, es handelt sich doch tat-

sächlich auch im Traume um das Problem des erwachenden Generationstriebes. Von diesen Zusammenhängen wurde dem Mädchen natürlich nichts gesagt.

Nach einer Pause, die hierauf entsteht, kommt ihr ganz abrupt der Einfall: „Als sie 5 Jahre alt gewesen sei, hätte sie sich einmal auf die Straße gelegt und sei von einem Radfahrer mitten über den Unterleib überfahren worden." Diese höchst unwahrscheinliche Geschichte entpuppt sich, wie zu erwarten, als eine bloße Phantasie, die zur Paramnesie geworden ist. Etwas Derartiges ist natürlich nie vorgekommen, dagegen erfahren wir, daß die kleinen Mädchen in der Schule sich gegenseitig kreuzweise über den Leib gelegt und dazu mit den Beinen gestrampelt hätten.

Wer die von Freud und mir publizierten Kinderanalysen gelesen hat, der wird in diesem kindlichen Spiel wieder dasselbe Grundmotiv des Strampelns erkennen, dem aus der ganzen Situation heraus eine sexuelle Unterströmung zuerkannt werden muß. Dieser durch unsere frühern Arbeiten belegten Auffassung entspricht der sich hier anschließende weitere Einfall unserer kleinen Patientin: „Ich möchte halt viel lieber ein lebendiges Kind haben als eine Puppe."

Diese höchst sonderbaren Materialien, die nach der Storchphantasie vom Kinde herausgebracht werden, weisen auf typische Ansätze zu einer kindlichen Sexualtheorie hin, zugleich verraten sie uns den Ort, wo sich die Phantasie des Mädchens gegenwärtig befindet.

Es ist von Interesse zu wissen, daß eben dieses Motiv des Tretens oder Strampelns auch mythologisch zu belegen ist. Ich habe die Belege dazu in meiner Arbeit über die Libido zusammengestellt. Die Verwendung dieser frühinfantilen Phantasien im Traum, das Bestehen der Paramnesie mit dem Radfahrer und die Erwartungsspannung, die sich im Dornröschenmotiv ausdrückt, zeigen, daß das innere Interesse des Kindes an gewissen Problemen steht, welche gelöst werden sollten. Wahrscheinlich war diese Tatsache, daß das Generationsproblem die Libido angezogen hat, auch der Grund gewesen, warum die Aufmerksamkeit in der Schule nachgelassen hat, so daß die Leistung des Kindes schlechter wurde. Wie sehr dieses Problem im 12. und 13. Lebenjahr bei Mädchen in Bereitschaft steht, konnte ich in einem besonderen Falle nachweisen, den ich als „Beitrag zur Psychologie des Gerüchtes" im Zentralblatt für Psychoanalyse veröffentlicht habe. Die besondere Bereitschaft dieses Problems ist die Ursache zu allerhand indezenten Schwätzereien unter den Kindern,

auch zu gegenseitigen Aufklärungsversuchen, die naturgemäß sehr unschön ausfallen, wodurch die Phantasie der Kinder oft sehr verdorben wird. Auch die sorgfältigste Behütung der Kinder wird nicht verhindern, daß sie nicht eines Tages das große Geheimnis doch, und zwar auf eine meist schmutzige Weise entdecken. Es wäre daher besser, die Kinder erführen gewisse wichtige Lebensgeheimnisse auf eine reinliche Art und beizeiten, sodaß sie nicht erst durch die Schulkameraden in oft sehr übler Weise aufgeklärt werden.

Diese und andere Indizien ließen den Moment geeignet erscheinen zu einer gewissen sexuellen Aufklärung. An diese Besprechung, bei welcher das Mädchen ernsthaft zuhörte, schloß sich die ebenso ernsthafte Frage: „Ob sie denn wirklich kein Kind bekommen könne?" Diese Frage nötigte zur Aufklärung über den Begriff der sexuellen Reife.

Die VIII. Sitzung eröffnet sie mit der Bemerkung, sie habe jetzt ganz eingesehen, daß es für sie noch nicht möglich sei, ein Kind zu bekommen. Sie habe deshalb auf diesen Gedanken ganz verzichtet. Sie macht aber keinen ganz guten Eindruck. Es stellt sich heraus, daß sie den Lehrer angelogen hat. Sie war nämlich zu spät in die Schule gekommen und hatte dem Lehrer behauptet, sie hätte den Vater begleiten müssen und sei darum zu spät gekommen. In Wirklichkeit war sie aus Trägheit zu spät aufgestanden und hatte sich deshalb verspätet. Sie hatte gelogen, um die Gunst des Lehrers durch das Bekenntnis der Wahrheit nicht zu verscherzen. Die plötzlich erlittene moralische Niederlage unserer Patientin verlangt eine Erklärung. Dieses plötzliche auffällige Schwachwerden kann nach psychoanalytischen Grundsätzen eigentlich nur dann erfolgen, wenn der Analysand die momentan unumgänglichen Conclusionen aus der Analyse nicht zieht, sondern sich vielmehr noch andere Möglichkeiten offenhält. D. h. es handelt sich hier um einen Fall, wo die Psychoanalyse zwar die Libido scheinbar an die Oberfläche gebracht hat, so daß der Fortschritt der Persönlichkeit eintreten könnte; aber aus irgend einem Grund wird die Anpassung doch nicht geleistet, infolgedessen die Libido wieder auf ihren früheren regressiven Weg zurückfällt.

In der IX. Sitzung erweist es sich, daß dem tatsächlich so ist: Patientin hat sich ein wichtiges Beweisstück für ihre Sexualauffassung zurückbehalten und dementiert damit die psychoanalytische Aufklärung über den Begriff der sexuellen Reife: Sie hat nämlich verschwiegen, daß in der Schule ein Gerücht zirkuliert, wonach ein

11jähriges Mädchen von einem gleichaltrigen Jungen ein Kind bekommen habe. Dieses Gerücht ist nachgewiesenermaßen auf keine Tatsachen fundiert, sondern eine wunscherfüllende Phantasie dieses Alters. Gerüchte scheinen häufig von dieser Konstruktion zu sein, wie ich in meiner oben erwähnten kasuistischen Untersuchung über die Psychologie des Gerüchtes zu zeigen versuchte. Sie dienen dazu, den unbewußten Phantasien Luft zu schaffen und entsprechen in dieser Funktion sowohl dem Traum wie dem Mythus. Dieses Gerücht hält einen andern Weg offen: Sie hat es nicht nötig zu warten, man bekommt schon mit 11 Jahren ein Kind. Der Widerspruch zwischen geglaubtem Gerücht und analytischer Aufklärung schafft Widerstände gegen letztere, infolgedessen sie sofort entwertet wird. Mit ihr fallen auch die anderen Konstatierungen und Belehrungen, wodurch momentan Zweifel und Unsicherheit entstehen, d. h. die Libido bemächtigt sich wieder ihrer früheren Wege, sie wird regressiv. Dieser Moment ist der Moment des Rezidivs.

In der X. Sitzung erfolgen wesentliche Nachträge zur Geschichte ihres Sexualproblems. Zunächst kommt ein bedeutsames Traumfragment; „Ich bin mit anderen auf einer Waldlichtung, die von schönen Tannen umgeben ist. Es fängt an zu regnen, zu blitzen und zu donnern, zugleich wurde es dunkel. Da sah ich oben in der Luft plötzlich einen Storch."

Bevor wir auf die Analyse dieses Traumes eingehen, kann ich nicht umhin, auf seine schöne Parallele zu gewissen mythologischen Vorstellungen hinzuweisen. Das überraschende Zusammensein von Gewitter und Storch hat allerdings für den, der die Arbeiten von Adalbert Kuhn und Steinthal, auf die neuerdings Abraham wieder aufmerksam gemacht hat, kennt, nichts Überraschendes. Das Gewitter hat seit alters die Bedeutung des erdbefruchtenden Aktes, der Begattung des Vaters Himmel und der Mutter Erde, wobei der Blitz die Rolle des geflügelten Phallus, des Storchs übernimmt, dessen sexualpsychologische Bedeutung jedem Kinde bei uns bekannt ist. Die sexualpsychologische Bedeutung des Gewitters ist allerdings nicht jedermann bekannt, unserer kleinen Patientin jedenfalls sicher nicht. In Anbetracht der ganzen vorhin geschilderten psychologischen Konstellation dürfte dem Storch unzweifelhaft sexualpsychologische Deutung zukommen. Daß mit ihm das Gewitter verknüpft ist und daß demselben dabei ebenfalls sexualpsychologische Bedeutung zukommt, scheint zunächst schwer

annehmbar. Wenn wir uns aber daran erinnern, daß die psychoanalytische Erfahrung bis jetzt schon eine Unmasse rein mythologischer Zusammenhänge in den unbewußten seelischen Gebilden nachgewiesen hat, so dürfte der Schluß, daß auch in diesem Fall der sexualpsychologische Zusammenhang vorhanden sei, nicht zu fern liegen. Wir wissen aus anderen Erfahrungen, daß diejenigen unbewußten Schichten, welche ehemals mythologische Bildungen produzierten, auch im modernen Menschen noch wirksam sind und unaufhörlich produzieren. Nur bleibt die Produktion auf die Träume und die Symptomatologie der Neurosen und Psychosen beschränkt, da die verstärkte Wirklichkeitskorrektur des modernen Geistes ihre Projektion ins Reale hindert.

Kehren wir zur Analyse des Traumes zurück; Die Assoziationsfolge, die uns in die Hintergründe des Traumbildes führt, entwickelt sich von der Vorstellung des Gewitterregens aus; sie lautet wörtlich folgendermaßen: „Ich denke an Wasser — mein Onkel ist im Wasser ertrunken — es ist abscheulich, so unten im Wasser zu stecken, in der Dunkelheit — aber das Kind muß doch auch im Wasser ertrinken? — Trinkt es denn das Wasser, das im Bauche ist? — Merkwürdig, als ich krank war, schickte Mama das Wasser zum Arzt. Ich dachte, er mische etwas darein wie Sirup, woraus Kinder entstehen und Mama müsse es trinken."

Wir sehen aus dieser Einfallsreihe mit unzweifelhafter Deutlichkeit, daß auch das Kind sexualpsychologische, sogar speziell Befruchtungsvorstellungen mit dem Gewitterregen verknüpft.

Wir sehen also auch hier wieder den bemerkenswerten Parallelismus zwischen mythologischen und rezenten individuellen Phantasien. Die Einfallsreihe ist dermaßen reich an symbolistischen Beziehungen, daß sich leicht eine ganze Dissertation darüber schreiben ließe. Die Symbolik des Ertrinkens ist vom Kind selber glänzend als Schwangerschaftsphantasie aufgelöst worden, als was sie in der psychoanalytischen Literatur schon längst beschrieben ist. Die nun folgende XI. Sitzung ist ausgefüllt mit der spontanen Darstellung infantiler Befruchtungs- und Gebärtheorien, die als nunmehr erledigt abgetreten werden können. Das Kind dachte immer, daß der Mann seinen Urin in den Leib der Frau hineingebe und daß dadurch der Embryo wachse. So sei das Kind von Anfang an im Wasser, d. h. im Urin. Eine andere Version war, daß der Urin mit dem ärztlichen Sirup getrunken werde, dadurch wachse das Kind im Kopf, man spalte dann den Kopf, um

dem Wachstum des Kindes nachzuhelfen und man habe daher Hüte, um das zu verstecken. Sie hat auch eine derartige Zeichnung verfertigt, auf der sie eine Kopfgeburt darstellt. Diese Idee ist archaisch und hoch mythologisch. Ich erinnere hier nur an die Kopfgeburt der Pallas, welche aus dem Kopf des Vaters hervorging. Auch die befruchtende Bedeutung des Urins ist mythologisch, in den Rudraliedern des Rigveda finden sich dafür treffliche Belege. An dieser Stelle ist auch zu erwähnen, daß, wie die Mutter beglaubigte, in der voranalytischen Zeit die Patientin einmal behauptete, einen Hampelmann auf dem Kopfe des jungen Bruders tanzen gesehen zu haben — eine Phantasie, welcher dieser Gebärtheorie ihren Ursprung verdanken dürfte.

Die Zeichnung, welche die Patientin anfertigte, hat eine merkwürdige Verwandtschaft mit gewissen eigenartigen Gebilden, die man bei den Bataks in Niederländisch-Indien findet. Es sind sogenannte Zauberstäbe oder Ahnensäulen, welche aus aufeinander gestellten Figuren bestehen. In einer ganz merkwürdigen Übereinstimmung mit dem noch in infantiler Bindung befindlichen Geisteszustand des Kindes steht die als unsinnig beurteilte Erklärung, die die Bataks selber von ihren Zauberstäben geben. Sie behaupten nämlich, daß diese aufeinander gestellten Figuren die Glieder einer Familie seien, welche wegen inzestuösen Verkehrs von einer Schlange umwunden wurden und von einer andern totgebissen worden seien. Diese Erklärung geht den Voraussetzungen der Phantasien unserer kleinen Patientin ganz parallel, auch ihre Sexualphantasie bewegt sich, wie wir anläßlich des ersten Traumes sahen, um den Vater; die Bedingung ist also, wie bei den Bataks, das Inzestverhältnis.

Eine dritte Version war die Theorie vom Wachstum des Kindes im Magendarmkanal. Die letztere Version besonders hatte, der Freudschen Lehre durchaus entsprechend, ihre besondere symptomatische Phänomenologie: Das Mädchen hat im Einklang mit der Phantasie, das Kind werde durch Erbrechen geboren, vielfach versucht, Übelkeit und Erbrechen bei sich selber zu produzieren und auf dem Klosett förmliche Übungen im Drücken angestellt, um gewissermaßen ein Kind herauszudrücken. Bei dieser Sachlage ist es nun keineswegs erstaunlich, daß in der manifesten Neurose die ersten und hauptsächlichsten Symptome gerade Nauseasymptome waren.

Wir haben nunmehr die analytische Durchleuchtung dieses Falles so weit gefördert, daß wir einen Blick auf das Gesamtergebnis werfen können. Wir fanden, daß hinter den neurotischen Symptomen

sich verwickelte Gefühlsprozesse nachweisen lassen, welche in unzweifelhaften Zusammenhängen mit den Symptomen stehen. Wenn wir es wagen dürfen, auf Grund des beschränkten Materiales allgemeine Schlüsse zu ziehen, so können wir den Verlauf der Neurose etwa folgendermaßen rekonstruieren: Die allmählich näher kommende Pubertät hat die Libido des Kindes auf eine mehr gefühlhafte als sachliche Einstellung zur Wirklichkeit gelenkt. Sie fing an, für den Lehrer zu schwärmen, wobei offenbar der sentimentale Selbstgenuß in schwärmerischen Phantasien eine größere Rolle spielte als der Gedanke an die durch solche Liebe eigentlich geforderten höheren Leistungen. Infolgedessen ließ die Aufmerksamkeit etwas zu wünschen übrig und bald auch die Leistung. Dadurch trübte sich das frühere so gute Verhältnis zum geliebten Lehrer, er wurde ungeduldig, und das durch gewisse häusliche Verhältnisse etwas anspruchsvoll gemachte Mädchen grollte ihm deshalb, anstatt daß es seine Leistungen verbesserte. Infolgedessen wandte sich seine Libido sowohl vom Lehrer wie von der Arbeit weg und geriet in jene charakteristische Zwangsabhängigkeit von dem armen Jungen, der die Situation auch nach Kräften ausnutzte. Erlaubt nämlich das Individuum bewußt oder unbewußt, daß die Libido vor einer gewissen notwendigen Aufgabe ausweicht, dann verursacht die nicht angewendete (sogenannte „verdrängte") Libido allerhand äußere und innere Zufälle, Symptome jeglicher Art, welche sich dem Individuum in peinlicher Weise aufdrängen. Infolge dieser Umstände bemächtigte sich der Widerstand gegen den Schulbesuch der ersten besten Gelegenheit, die sich auch bald darbot in jenem Mädchen, das wegen Unwohlseins nach Hause gehen durfte. Das ahmte die kleine Patientin nach. Einmal aus der Schule weg, war natürlich der Weg in die Phantasien offen. Durch die Regression der Libido wurden jene symptombildenden Phantasien zu wirksamer Aktivität erweckt und ihnen zu einem Einfluß verholfen, den sie nie zuvor besessen hatten, denn früher hatten sie nie diese bedeutende Rolle gespielt. Jetzt wurden sie zu anscheinend wichtigen Inhalten und schienen selber der Grund zu sein dafür, daß die Libido auf sie regredierte. Man könnte nämlich sagen, das Kind habe auf Grund seiner wesentlich phantastischen Art im Lehrer zu viel den Vater gesehen und infolgedessen inzestuöse Widerstände gegen ihn bekommen. Wie ich früher schon auseinandersetzte, halte ich es für einfacher und wahrscheinlicher, anzunehmen, daß es ihr eine Zeitlang bequem war, den Lehrer als Vater zu sehen und, als sie lieber den geheimen Vorgefühlen der Pubertät nachging

als den Verpflichtungen der Schule und dem Lehrer gegenüber, da ließ sie ihre Libido auf den kleinen Jungen gehen, von dem sie sich gewisse geheime Dinge versprach, welche dann die Analyse aufgedeckt hat, wie wir sahen. Auch wenn es sich in der Analyse herausgestellt hätte, daß sie tatsächlich wegen Übertragung der Vaterimago inzestuöse Widerstände gegen den Lehrer gehabt hätte, so wären diese Widerstände nichts anderes, als sekundär aufgebauschte Phantasien gewesen. Das primum movens wäre auf jeden Fall die Bequemlichkeit gewesen oder wissenschaftlicher ausgedrückt: das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes. Ich glaube auch triftige Gründe zur Annahme zu haben — was ich hier beiläufig erwähne — daß es nicht immer ein eigentlich legitimes Interesse für die Sexualvorgänge und deren unbekannte Natur ist, welches die Regression auf infantile Phantasien entschuldigte. Denn wir finden auch bei erwachsenen Leuten, die längst über alles Sexuelle unterrichtet sind, dieselben regressiven Phantasien und doch liegt hier kein legitimer Grund dazu vor. Ich habe auch mehrfach den Eindruck empfangen, als ob jugendliche Individuen ihre angebliche Unwissenheit in der Analyse — trotz Aufklärung — zu erhalten suchen, um die Aufmerksamkeit dorthin statt auf die Anpassungsleistung zu richten. Trotzdem es mir unzweifelhaft erscheint, daß Kinder auch ihre tatsächliche oder scheinbare Unwissenheit ausnutzen, so muß doch auf der andern Seite auch betont werden, daß jugendliche Individuen auch ein Recht auf sexuelle Aufklärung besitzen. Es wäre für viele Kinder gewiß ein größerer Vorteil, wenn sie zu Hause in anständiger und vernünftiger Weise aufgeklärt würden, als daß sie in der Schule die Sache in einer schmutzigen Weise erfahren.

Durch die Analyse wurde es klar, daß beim Kinde, unserer Patientin, neben der manifesten, mit dem Leben fortschreitenden Entwicklung eine Regressivbewegung der Libido sich entwickelt hatte, welche die Neurose, das Uneinssein mit sich selber, verursachte.

Indem die Analyse sich der regressiven Neigung anpaßte, wurde das Vorhandensein einer exquisit sexuellen Neugierde, die sich mit ganz bestimmten Problemen beschäftigte, entdeckt. Die in diesen phantastischen Irrgängen gefangene Libido wurde dadurch wieder nutzbar gemacht, daß sie durch die Aufklärung von der Last infantiler und unrichtiger Phantasien befreit wurde. Durch diese Einsicht wurden dem Kinde auch die Augen geöffnet über seine Stellung zur Wirklichkeit und über seine wirklichen Möglichkeiten. Dies hatte den Erfolg, daß das Mädchen eine objektiv-kritische Stellung zu ihren

unreifen Pubertätswünschen einnehmen konnte und dadurch imstande war, auf das sowieso Unmögliche zu verzichten zugunsten der möglichen Libidoanwendung, nämlich in der Arbeit und in der Erwerbung des Wohlwollens des Lehrers. Die Analyse hat in diesem Falle nicht nur eine weitgehende Beruhigung, sondern auch einen ausgesprochenen intellektuellen Fortschritt in der Schule gebracht, infolgedessen das Kind bald zur besten Schülerin der Klasse vorrückte, was der Lehrer selber bestätigte. Im Prinzip unterscheidet sich diese Analyse von der eines Erwachsenen nicht. Es käme bloß die sexuelle Aufklärung in Fortfall, aber es fände sich etwas sehr Ähnliches an ihrer Stelle: nämlich die Aufklärung des Infantilismus der bisherigen Einstellung zum Leben und die Belehrung über die vernünftige Einstellung. Die Analyse ist eine verfeinerte sokratische Maieutik, die sich nicht scheut, auch den dunkelsten Wegen der neurotischen Phantasie nachzugehen.

Ich hoffe, daß es mir vergönnt ist, durch Mitteilung dieses zwar sehr aphoristischen Beispieles eines Analysenverlaufes Ihnen nicht nur einen Einblick in den konkreten Gang einer Behandlung und in die Schwierigkeiten der Technik, sondern auch in die Schönheit der menschlichen Seele und in ihre endlosen Probleme ermöglicht zu haben. Ich habe mit Absicht gewisse Parallelen der Mythologie herangezogen, um die allgemeinen Anwendungsmöglichkeiten der psychoanalytischen Einsichten Ihnen wenigstens anzudeuten. Zugleich möchte ich damit auch auf die weitere Bedeutung dieser Feststellung hinweisen: wir dürfen gerade im starken Hervortreten des Mythologischen in der Seele des Kindes einen deutlichen Hinweis erblicken auf die allmähliche Entwicklung des individuellen Geistes aus dem „Kollektivgeiste" der früheren Kindheit, welches Anlaß gegeben hat zu jener alten Lehre von einem unserer individuellen Existenz vorausgehenden und nachfolgenden Zustande vollkommenen Wissens.

Den Andeutungen des Mythologischen, das wir bei Kindern finden, begegnen wir wieder bei der Dementia praecox und im Traum. Diese Beziehungen sind ein weites und fruchtbares Arbeitsfeld für vergleichend psychologische Forschungen. Das ferne Ziel, zu dem diese Forschungen führen, ist eine Phylogenie des Geistes, der, vergleichbar dem Körperbau, durch mannigfache Wandlungen endlich seine heutige Form erreicht hat. Was er heute noch gewissermaßen als rudimentäre Organe besitzt, das finden wir in voller Tätigkeit bei anderen Spielarten des menschlichen Geistes und bei gewissen krankhaften Zuständen.

Mit diesen Hinweisen habe ich nunmehr auch den gegenwärtigen

Stand der Forschung erreicht und wenigstens diejenigen Erkenntnisse und Arbeitshypothesen skizziert, welche für meine gegenwärtige und fernere Arbeit charakteristisch sind. Es war mein Bestreben, gewisse von den Freudschen Hypothesen abweichende Ansichten nicht als kontradiktorische Behauptungen aufzustellen, sondern als organische Weiterentwicklung der von Freud in die Wissenschaft eingeführten Grundgedanken darzustellen. Es schickt sich nicht, die Entwicklung der Wissenschaft dadurch zu stören, daß man sich mit möglichst veränderter Nomenklatur auf einen möglichst gegensätzlichen Standpunkt begibt — dies ist das Vorrecht der Wenigsten; aber auch sie sehen sich genötigt, nach einiger Zeit von ihrer einsamen Höhe herunterzusteigen, um sich wieder dem langsamen Gange der durchschnittlichen Erfahrung und Urteilsbildung anzuschließen. Ich hoffe auch nicht, daß der verständnisvolle Kritiker mir wieder einmal den Vorwurf macht, ich hätte meine Hypothese aus der blauen Luft heruntergeholt. Ich hätte es nie gewagt, mich über die bestehenden Hypothesen hinwegzusetzen, wenn mir nicht hundertfältige Erfahrung gezeigt hätte, daß meine Ansichten in praxi sich voll bewähren. Man darf auf den Erfolg einer wissenschaftlichen Arbeit keine zu großen Hoffnungen setzen, sollte sie aber ihren Leserkreis finden, so wage ich doch die Hoffnung auszusprechen, daß sie mit dazu beitragen möge, viele Mißverständnisse aufzuklären und manche Hindernisse, die sich dem Verständnisse der Psychoanalyse in den Weg gestellt haben, zu beseitigen. Freilich mangelnde psychoanalytische Erfahrung ersetzt meine Arbeit nicht. Wer im Gebiet der Psychoanalyse mitreden will, hat nach wie vor seine Fälle ebenso gründlich zu erforschen, wie es innerhalb der psychoanalytischen Schule geschieht.

Der Sexualwiderstand.

Von Prof. **E. Bleuler.**

Der Sexualtrieb nimmt gegenüber allen anderen Trieben insofern eine besondere Stellung ein, als ihm ganz unverhältnismäßig starke Hemmungen gegenüberstehen. Der Nahrungstrieb reguliert sich durch Hunger und angenehmen Geschmack einerseits, durch Sättigungsgefühl, unangenehmen Geschmack und Ekel anderseits[1]). Der Kampftrieb wird durch sexuelle Instinkte, durch das Bedürfnis nach zeitweiliger Ruhe, Ablenkung durch andere Strebungen und ähnliches im Zaume gehalten. Aber nirgends finden wir eine Gewalt der Hemmungen, die sich vergleichen läßt den Sexualhemmungen.

Wir sehen beim Menschen und beim Tiere oft dem sexuellen Akt Spiele vorausgehen, die manchmal ziemlich kompliziert sind und in denen vom einen Partner, meist dem Weibchen, ernst gemeinter oder fingierter Widerstand geleistet wird: Tagschmetterlinge kann man nicht künstlich züchten, weil sie zu ihrem Hochzeitsflug einen weiten und hohen Luftraum bedürfen; Feldhasen führen unter gleichen Umständen Rennspiele auf, und das Männchen kann das Weibchen nur im Laufe bespringen. Die Notwendigkeit der Überwindung von physischem, moralischem oder gesellschaftlichem Widerstand und auch von Ekel und Schmerz ist bis zu einem gewissen Grade beim Menschen ein Anreiz zur sexuellen Betätigung, unter pathologischen Umständen aber oft condicio sine qua non, in welch letzterem Falle nichts Neues

[1]) Allerdings ist eine vollständige Unterdrückung der Nahrungsaufnahme unmöglich, während die Betätigung der Sexualität, wenigstens beim Einzelnen für beliebig lange Zeiten oder gänzlich unterdrückt werden kann, ohne die persönliche Existenz direkt zu gefährden. Dieser Umstand würde aber nur dann in Betracht fallen, wenn der Nahrungstrieb das Ausnahmsweise wäre und nicht der Sexualtrieb. Zu erklären bleibt die besondere Stellung des letzteren.

in die Erscheinung tritt, sondern nur eine absolute oder relative Übertreibung von normalen Eigenschaften. Der Widerstand auf der einen Seite und die Überwindung desselben auf der andern sind integrierende Bestandteile des Sexualtriebes und der Sexualbetätigung selbst; von der Seite des Männchens aus gesehen ist der Widerstand zur Sexualreizung nötig oder ihr doch förderlich. Eine solche Eigentümlichkeit ist bei anderen Trieben nirgends bekannt. Äußere Widerstände gegen erstrebte Befriedigung können allerdings überall die aggressive Kraft erhöhen; ja, es hat das Bestehen von Kampf und Gefahr auf allen Gebieten an sich für den Menschen einen positiven Reiz; aber es besteht kein Reiz, z. B. unter verschiedenen möglichen Nahrungserwerben ceteris paribus gerade den schwierigsten zu wählen; im Gegenteil, der Durchschnittsmensch strebt darnach, seine Nahrung in möglichster Ruhe zu gewinnen und zu verzehren[1]).

Schon bei den Tieren, die die Möglichkeit haben, mit vielen Individuen zu verkehren, seien sie polygam oder monogam, finden wir starke Beschränkungen in der wirklichen Ausnutzung der Möglichkeiten. Während keines in ungesättigtem Zustand eine sich bietende geeignete Nahrung verschmähen wird, um auf eine andere zu warten, paaren sie sich nicht mit dem zunächst sich Bietenden, sondern treffen eine Auswahl; bei Züchtung von Insekten und auch anderen Tieren wird es oft recht störend, daß nicht beliebige Individuen einander annehmen; auch wo es nicht zur Entwicklung einer Einehe kommt, finden wir doch kaum irgendwo eine volle Promiskuität[2]). Beim unkultivierten Menschen haben sich uns schwer begreifliche[3]), beim zivilisierten uns vertraute, aber deshalb nicht viel erklärbarere Schranken ausgebildet, die so sehr dem positiven Triebe widerprechen, daß sie trotz der großen Gefahren beständig übersprungen

---

[1]) Es scheint auch, man könne die sexuelle Libido direkt durch Unterdrückung reizen, und zwar in einem ganz andern Sinn, als wie der Hunger durch Fasten verstärkt wird. Die Absicht der Unterdrückung selbst hat etwas sexuell Anregendes. Wo sie in einer Gemeinschaft besteht, bildet sich leicht eine schwüle Atmosphäre aus, während z. B. in einem Abstinenzverein umgekehrt der Trieb zum Alkohol vernichtet oder geschwächt wird.

[2]) Fälle, wo die Geschlechtsprodukte einfach dem Wasser anvertraut werden und sich unabhängig von den Eltern konjugieren, sind natürlich etwas ganz Anderes. Wenn dort Beschränkungen im Sinne einer Art Auswahl vorkommen, so müssen sie in Sperma und Ovulum und nicht in die elterlichen Organismen verlegt sein.

[3]) Totemgemeinschaften.

werden. Fast alles, was wir Sitte nennen, besitzt als integrierendsten Bestandteil die Sexualhemmung. So etwas wäre nicht möglich, wenn es nicht in der Natur des Sexualtriebes selbst läge; denn die Sitten bilden sich aus unseren Trieben und nicht umgekehrt, so sehr das autistische Denken sie auch etwa auf Abwege führen mag.

Ganz merkwürdig ist auch die Herausbildung der Scham und des Keuschheitsbegriffes, denen ebenfalls auf anderen Gebieten nichts entspricht[1]). Ich weiß, daß die Scham sehr viel Anerzogenes enthält, und daß es auch Wilde gibt, die sich genieren, allein zu essen; aber unser exzessiver Schambegriff wäre nicht möglich ohne eine angeborene Anlage dazu. Und diese bricht dann auch durch im Gegensatze zu der Erziehung. Wir sehen schon bei zwei- bis dreijährigen Kindern die Neigung, sexuelle Vorgänge nach oben zu verlegen, auch wenn sie so vorurteilslos als möglich erzogen werden[2]), und von der Herkunft des Menschen schaffen sie sich eigene, den gewöhnlichen Sagen analoge, die Sexualität verhüllende oder verneinende Vorstellungen, auch wenn sie den wirklichen Sachverhalt kennen[3]). Da darf man sich nicht verwundern, wenn auch die Erwachsenen den wirklichen Vorgang vor den Kleinen zu verbergen das Bedürfnis haben.

Die Entstehung des Keuschheitsbegriffes als solchen ließe sich ja zur Not ableiten aus dem Bedürfnisse, das sexuelle Genußobjekt für sich allein zu besitzen (siehe später), und eine assoziative Verbindung von Frische und Keuschheit mag in ähnlichem Sinne wirken. Aber die Höhe der Wertschätzung der Keuschheit läßt sich daraus nie und nimmer erklären. Die sexuelle Abstinenz brauchte keine Tugend zu werden, wenn nicht in der sexuellen Betätigung selbst ein negativer Faktor stäke. Und diesen negativen Faktor finden wir denn auch in der Identifikation von Sexualgenuß und Sünde, die eine

[1]) Man hat mir entgegengehalten, man empfinde oft auch eine schamhafte Scheu, sich geltend zu machen. Das ist aber etwas prinzipiell Anderes. Hier sind zwei Triebe (Bescheidenheit und Eitelkeit) miteinander im Streite. Die Sexualhemmung gehört zur Sexualität selbst.

[2]) Ein Knabe, der im dritten Jahre zufällig die Genitalien seines Vaters gesehen, fragte ihn nachher, ob denn alle Männer „hier" (auf die Magengegend zeigend) einen so großen „Muggel" haben. Ein anderer, der im gleichen Alter genau über die Herkunft der Kinder und speziell die Erwartung eines Brüderleins orientiert war und in gewissen Zusammenhängen ungeniert darüber reden konnte, fragte die Mamma: Warum hast du auch einen so dicken Kopf?

[3]) Ein dreijähriges Mädchen blieb trotz allem Wissen und trotz allem Verständnisse für die Wirklichkeit dabei, daß die Pflegerin das kleine Brüderchen gebracht habe.

weit verbreitete ist. Die Verachtung des Weibes ist keine bloße Frucht religiöser Tüftelei. Wir finden sie als nahezu normale Erscheinung in der Pubertätszeit des Mannes, und sie findet in ähnlichen, wenn auch etwas selteneren und schwächeren Regungen des Mädchens ihr Gegenstück.

Unter bestimmten Bedingungen kann zwar der Koitus von der Religion gefordert werden oder direkt eine religiöse Handlung darstellen. Unendlich viel bedeutsamer ist aber unter den verschiedensten Umständen die religiöse Forderung der Keuschheit.

Unsere Sitten und ganze Literaturabschnitte tun dergleichen, wie wenn es nur die seelische Liebe gäbe, und es eigentlich eine Schande wäre, einen wirklichen Geschlechtstrieb zu besitzen. Viele unserer Modernen gebärden sich umgekehrt, wie wenn es nur eine sexuelle Moral gäbe, und ignorieren die übrigen Gebiete der Ethik. Eine scheinbare Berechtigung gibt ihnen allerdings der Umstand, daß der Geschlechtstrieb von keinem andern Trieb an Macht erreicht wird, und daß seine Widerstände ihm an Energie entsprechen. So schafft er die schwersten Konflikte, teils mit der Umgebung und ihren Sitten, teils zwischen positivem und negativem Triebe in der nämlichen Brust. Letzteres hat ja der Volksinstinkt von jeher gewußt, und die Neurosenlehre zeigt von neuem wieder, daß auf keinem Gebiete so viel gelogen wird, ich möchte sagen, gelogen werden muß, wie auf sexuellem; und daß die schmählichste Sexualheuchelei zu den guten Sitten gezählt wird, ist ebenso bekannt wie betrübend.

Einen ganz besonders krassen Ausdruck findet die Verneinung sexueller Betätigung in den Sitten gewisser australischer Stämme, wo sich Männer in rassemörderischer Weise der schmerzhaften Kastration unterziehen, wenn sie eine gewisse kleine Anzahl von Kindern erzeugt haben. Die religiösen freiwilligen Kastrationen, die von alten Zeiten bis auf den heutigen Tag geübt werden, sind nicht weniger bezeichnend.

Auch beim Einzelnen sehen wir merkwürdige Gegensätze. Kein Genuß ist so eng verbunden mit seinem Gegenteil, wie die Wollust mit Ekel und Abscheu und eventuell mit Schmerz. Die sexuelle Betätigung ist selbst mit dem negativsten der Affekte eng verbunden, mit Angst. In die Vorlust mischt sich namentlich beim Weibe gewöhnlich eine starke Portion Angst, ja sogar der eigentlichen Wollust kann sich dieser Affekt beigesellen; manchmal wird die Angst als solche nicht empfunden, aber Zittern und andere Begleiterscheinungen derselben treten als Wirkung der sexuellen Erregung auf. Daß Angst

bei Kranken und Gesunden sexuelle Gefühle auslösen kann, und daß umgekehrt Unterdrückung der Sexualität Angst auslöst, ist bekannt.

Hierher gehört dann noch die ganz merkwürdige und durchaus im elementaren Empfinden liegende Verbindung oder gar Identifikation von Sexualgenuß und Tod, die beim weiblichen Geschlecht etwas ganz Gewöhnliches, beim männlichen aber etwas immerhin häufig Nachweisbares ist[1]) (Krankheit, Mythologien).

Wenn es nicht für die menschliche Wissenschaft tragisch anzusehen wäre, würde es höchst komisch wirken, wie die Sexualverdrängung sich da äußert. Die Zoologen haben wohl ihre Objektivität nie verloren, so wenig wie die Tierzüchter. Die Geburtshelfer haben sie schon lange zurückerobert; wohl aus dem einfachsten Grunde, weil sie Männer sind, und also eine Anwendung ihrer Wissenschaft auf sie selbst ausgeschlossen ist; dann aber auch, weil die Sexualverdrängung den Anfang der Tätigkeitskette viel mehr trifft als das Ende des ersten Aktes. Die übrige Gynäkologie nähert sich dem idealen Standpunkt der Geburtshilfe; doch legt sie sich die Schranke auf, die Sexualität ausschließlich in die Genitalien zu verlegen, und dann erst nur in die weiblichen. Damit schützt sie sich sehr energisch vor der Verallgemeinerung, daß auch die eigene Hälfte der Menschheit mit einem Geschlechtstriebe behaftet sei. Die Neurologie und Psychiatrie anerkennt den Geschlechtstrieb im psychischen wie im physischen Sinne bei den „Anderen", verbittet sich aber den Gedanken an die eigene. In diese weise Beschränkung hat Freud Unsicherheit zu bringen versucht; er ignoriert die Verbottafeln und behauptet, jedermann, alt und jung, gesund und krank, Laie und Arzt leide an Geschlechtstrieb, und leitet viele gesunde und krankhafte Phänomene davon ab. Das kann man nun nicht diskutieren wie eine andere Theorie, die man nicht annehmen möchte. Man legt einen Affekt hinein, wie wenn Freud einem die eigene Frau verführt hätte. Das ist Sexualverdrängung.

Wie bei allen psychischen Dingen wird die Erklärung dieser höchst auffallenden Tatsachen nicht durch einen einzigen Grund zu geben sein und wir finden denn auch ein Zusammenarbeiten, verschiedener Momente zu dem gleichen Ende.

1. Die Existenz alles Lebenden beruht, soweit wir wissen, auf dem Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte. Je mehr wir in die physiologische Chemie Einsicht bekommen, um so deutlicher zeigt sich dieses Prinzip. Das nämliche ist der Fall bei der Regulierung der Motilität und schließlich auch bei der unserer Psyche. Es muß also Hemmungen des Sexualtriebes geben; sehen wir aber genauer

[1]) Vgl. Bleuler: Die Psychanalyse Freuds, Verteidigung und kritische Bemerkungen. Jahrbuch für Psychoanalyse, 1912, S. 84.

zu, so gehen diese weit über das hinaus, was man nach diesem Prinzipe von Hemmungen zu erwarten hat.

2. Aus den im Folgenden zu erwägenden Gründen wird die Sexualhemmung in den Augen Anderer zu einem Vorzuge, der auch bei der sexuellen Anziehung in Betracht kommt. Eine in ihrem Grade der Situation angepaßte Mischung von Entgegenkommen und Widerstand ist das beste Anlockungsmittel. Dadurch wird eine gewisse Zurückhaltung ein integrierender Bestandteil der Sexualstrebung und damit ein, wenn auch vielleicht nicht sehr hoch anzuschlagender Bestandteil der ganzen Hemmungssumme.

3. Der Begriff und die positive Wertung der Keuschheit, die in erster Linie dem Weibe gegenüber gilt, hat außerdem eine wichtigere Wurzel in dem Eigentumsbestreben. Da der Sexualtrieb sich gegen bestimmte Personen richtet, unter relativem Ausschluß anderer, so muß er mit Eifersucht und dem Bedürfnisse, die geliebte Person quasi als alleiniges Eigentum zu besitzen, verbunden sein. Der Eigentumsbegriff mußte auch deshalb in sexuelle Verhältnisse hineingetragen werden, weil man sich das zur Befriedigung des Triebes notwendige Objekt zu sichern suchte. Der Trieb nach alleinigem Besitze des Sexualobjektes bedingt den Begriff und die Wertschätzung der Keuschheit im Sinne der Beschränkung des sexuellen Verkehrs auf eine Person. Von hier bis zur hohen Einschätzung des ersten Besitzes, d. h. der Unberührtheit in der Vergangenheit, ist ein kleiner und selbstverständlicher Schritt. Ob dabei die Idee der Jugend, der Frische, die aus begreiflichen Gründen anlocken muß, mitspielt, muß ich offen lassen.

4. Eine gewisse Sexualbeschränkung ist der Aufziehung der Kinder förderlich und vermindert zugleich die Verschwendung von Sexualstoffen. Kinder können nicht gut von einer Vielheit ernährt werden, wenigstens nicht in der ersten Jugend. Viele Tiere sind nur eines Befruchtungsvorganges fähig (Insekten). Bei manchen höheren sehen wir die Einzelehen teils dauernd, teils von der Brunst bis zur vollendeten Aufzucht der Nachkommenschaft.

5. Eine weitere Notwendigkeit bildet die Aufrichtung der Inzestschranke. Die ganze organische Natur ist auf die Vermischung aufgebaut. Wir können ja die Entstehung von zwei Geschlechtern nur daraus erklären, daß die einseitige Fortentwicklung eines Stammes sehr leicht in tödliche Sackgassen führen müßte, und daß umgekehrt die Vermischung verschiedener Stämme eine Menge von Möglichkeiten

und Kompensationen schafft, die den ohne Kopulation sich fortpflanzenden verschlossen wären. Eine geschlechtliche Fortpflanzung durch den Inzest wäre in dieser Beziehung natürlich gleichzustellen der ungeschlechtlichen. Mit der Differenzierung zweier Geschlechter zugleich muß die Inzestschranke aufgestellt sein, die natürlich durchaus nicht absolut zu sein braucht. Sie ist oft sehr deutlich zu sehen bei Pflanzen; nicht nötig ist sie bei denjenigen Tieren, deren Lebensweise sonst schon eine Vermischung verschiedener Stämme befördert. Wo die Individuen in Familien zusammenbleiben bis ins geschlechtsreife Alter, ist sie am nötigsten.

6. Dem nämlichen Zweck dient gewiß auch der primäre Widerstand (des Weibchens). Wir sehen bei Tier und Mensch viele Annäherungsversuche deshalb scheitern, weil dieser Widerstand zu ernst genommen wird oder sonst für diesmal oder gegenüber diesem Individuum abschreckend wirkt. Dadurch wird erreicht, daß das Geschöpf Zeit hat, die bestmögliche Verbindung abzuwarten. (Auf dieses Moment machte mich Hans W. Maier aufmerksam.) Zum gleichen Ende führen natürlich auch die vorausgehenden Spiele. Ebenso muß die Beschränkung der Libido auf bestimmte Individuen der Auslese dienen.

7. Die merkwürdige assoziative und affektive Verbindung zwischen den Ideen des Todes und der Fortpflanzung, die beim Menschen nun einmal besteht, bildet bei den überlegenden Wesen eine Hemmung, die bewußt werden kann.[1]) Die Assoziation ist ganz instinktiv und wird immer wieder von Kindern frisch gebildet, wenigstens in der Form von Vorstellungen vom Kreislaufe des Lebens: Die alten Leute werden auf irgend einem Wege wieder klein, oder sie gehen sonst im Tode dahin, wo die kleinen Kinder herkommen, und werden als Kinder wieder auf die Welt gebracht. Das Sichhingeben wird namentlich von der weiblichen Seite oft mit dem Sterben identifiziert. In allen Mythologien finden wir die nämlichen Ideen wieder in der Form, daß der Tod die Folge der sexuellen Betätigung ist; und in den Wahnsystemen der Schizophrenie ist die Kraftausgabe par excellence, die bis zur Vernichtung des Subjektes gehen soll, die sexuelle Ausgabe.

Wenn Tod und Liebe identisch sind, wenn das Leben durch den Koitus zerstört wird, kommt die Sexualität in Konflikt mit dem Selbsterhaltungstriebe, woraus natürlich eine Verdrängung resultieren muß.

[1]) Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

8. Diese Verbindung von Tod und Sexualität erhält noch durch die Beobachtung und Überlegung eine besondere Bedeutung. Durch sexuelle Betätigung entstehen die Kinder. Sie sind diejenigen, die uns einst begraben und ersetzen. Wir leben in den Kindern fort; aber wir können noch mit mehr Berechtigung sagen, die Kinder setzen sich im Leben an unsere Stelle; wir müssen ihnen Platz machen. Das ist eine durchaus ursprüngliche und gefühlsmäßige Vorstellung, die in den Mythologien ihren Platz gefunden hat.

Die direkte Überlegung, daß wir den Lebensunterhalt mit den Kindern zu teilen haben werden, und daß eine kleinere Anzahl Kinder besser erzogen werden kann als eine große, hat mit den Instinkten zu wenig zu tun, als daß ich ihr eine große Bedeutung unter den Sexualhemmungen zuschreiben könnte. Sie führt auch eher zu Coitus reservatus und condomatus und zur Benutzung der Prostitution als zur Verdrängung. Immerhin besteht ein gewisser Konflikt zwischen der Erhaltung des Individuums und der der Art, aber er ist nicht in unser Fleisch und Blut übergegangen. Maßgebend sind für unsere Frage nur die Instinkte. Die willkürliche Beschränkung der Kinderzahl bedeutet eine Vergewaltigung des Instinktes durch die Überlegung. Dieses Zurücktreten des Instinktes scheint mir ein Zeichen von physiologischer Schwäche und kann zur Ursache des Herabgehens der Rasse bis zum Aussterben werden.

9. Das Wichtigste ist folgendes: Der Mensch hat keine Brunstzeit. Seine Instinkte entbehren im Detail der klaren Ziele, die immer mehr vom Verstande und der Überlegung bezeichnet werden müssen; sie geben nur allgemeine Ziele an: Befriedigung des Geschlechtstriebes, Kinderliebe, Selbsterhaltung, Ernährung; die qualitativen und quantitativen Grenzen des Strebens zu fixieren und namentlich die Wahl der Wege, die zum Ziele führen, sind aber dem Denken überlassen. Stier[1]) hat kürzlich diesen Umstand zu einer recht plausiblen Erklärung der Homosexualität benutzt.

Die Unsicherheit des Instinktes erlaubt nun ein Neben-das-Ziel- und Über-das-Ziel-Hinausgehen[2]), das schädlich werden könnte, besonders da der Verstand dem Menschen eine Menge Mittel an die Hand gibt, auf mehr oder weniger künstlichem Wege die Abweichungen vom Naturnotwendigen zu erleichtern: Er reizt sich durch Alkohol und künstlich zubereitete Nahrungsmittel; er setzt den Kampf ums Einzeldasein herab, so daß er unter sehr vielen Umständen nur noch

[1]) Stier, Zur Ätiologie des konträren Sexualgefühls. Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, 1912, Bd. XXXII, S. 221.

[2]) Schon viele Tiere benutzten den Koitus zur Lustgewinnung in einem mir unverständlichen Übermaß (z. B. Vögel).

den Kampf um die sexuelle Befriedigung zu bestehen braucht; er verkauft umgekehrt die Sexualität und die Zukunft seines Geschlechtes in der Geldehe und in der Prostitution; er heiratet aus autistischen („religiösen") Gründen Kinder vor der Reife usw. Die Hemmungen müssen also ganz unverhältnismäßig stärker sein als bei den Tieren.

Die Schranken, die sich herausgebildet haben, sind zum Teil ganz direkte: die leichte Verbindung der Sexualfunktion mit Ekel, die Beschränkung der sexuellen Anziehungskraft für ein bestimmtes Individuum auf eine beschränkte Zahl anderer Individuen[1]). Dann aber haben sich unter Mitwirkung anderer Faktoren, z. B. der Eifersucht, Beschränkungen in den Sitten herausgebildet, die Ehe, die Totemgemeinschaften und die Anwendung des Begriffes der Sünde auf das Geschlechtliche.

Das letztere ist sehr leicht verständlich, wenn man das autistische Denken[2]) ein wenig kennt. Jeder Genuß überhaupt kann übertrieben werden und wird von niemandem so übertrieben, wie von dem von seinen Instinkten halbverlassenen Menschen. Dafür wird dieser in sehr vielen Fällen sichtbar gestraft. Der Genuß ist also etwas für den einzelnen wie für die Allgemeinheit Gefährliches. Grenzen zwischen den von der Natur erlaubten und den unerlaubten Genüssen gibt es nicht. Damit ist der Genuß überhaupt nicht nur etwas Erstrebenswertes, sondern auch etwas Schlimmes, im moralischen Sinne eine Sünde. Daß der Genuß par excellence, der sexuelle, eingeschlossen werden muß, ist selbstverständlich, und da dieser sonst die größte Rolle spielt, muß er auch in der Sünde der wichtigste Faktor sein[3]).

Dem entspricht die Beobachtung. Das Sexualsymbol, die Schlange, ist zugleich das Symbol der Sünde. Die sexuelle Askese ist die angesehenste und am konsequentesten verlangte; der ehelose Kleriker der katholischen Kirche darf recht weitgehend schlemmen, ohne sich

[1]) Auch davon ist bei manchen Tieren etwas zu bemerken. Daß aber die Auswahl des Partners bei niederen Tieren dem Verlieben des Menschen analog ist, möchte ich doch sehr bezweifeln.

[2]) Bleuler, Das autistische Denken. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschung, Bd. IV. Wien, 1912. Deuticke.

[3]) Das Omne animal post coitum triste, hinter dem eine gewisse Wahrheit steckt, muß dazu beitragen, den Begriff der Sünde und Reue ganz besonders mit dem Sexualgenusse in Verbindung zu bringen. Auch das Umschlagen der Libido in Ekel oder Haß unmittelbar nach dem Koitus ist etwas Häufiges. Nach dem Davids Sohn Amnon seine Schwester Thamar genotzüchtigt hatte, „wurde er ihr gram". (II. Buch Samuels, Kapitel XIII.) Die Verachtung der Frau, die man genossen, gerade weil man sie genossen, gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang.

etwas zu vergeben. Die von der Seite der Logik aus so lächerlichen mit großem Eifer herausgetüftelten Konstruktionen von sexuellen Sünden bei irgend welchen Abweichungen von der als normal angenommenen Lage beim Koitus können von diesem Standpunkte aus gut verstanden werden; (denn ich glaube nicht, daß das gewiß mitspielende Interesse des einzelnen an der Behandlung sexueller Faktoren, namentlich zu zweien, das wesentlichste dabei sei).

Dieser Auffassung der Sexualität als Sünde kommt nun eine andere Strebung entgegen, die vielleicht den stärksten dieser Faktoren bildet. Onanie ist den meisten Tieren gar nicht möglich, bei anderen nur in sehr beschränktem Maße. Der Mensch hat aber die Möglichkeit, in hohem Grade sich selbst zu befriedigen, und ein großer Teil benutzt unter Umständen diese Fähigkeit. Die Möglichkeit der Selbstbefriedigung bildet somit eine der größten Gefährdungen der Rasse, und es konnte sich nur diejenige erhalten, die einen mächtigen und natürlichen Damm gegen diese Perversion in sich trug. Ein Abscheu im gewöhnlichen Sinne vor der Onanie besteht nun nicht, wie eben die Verbreitung der Onanie zeigt; aber ein instinktives Widerstreben anderer Art, das wir von zwei Seiten kennen: 1. die Neigung zur Verheimlichung; diese entspricht einer Art inneren, natürlichen Zwanges, denn auch diejenigen Kinder, die gar nicht wissen, daß sie etwas Sexuelles treiben, verheimlichen ihre Onanie sorgfältig, und die meisten, die nicht durch Verführung dazu gekommen sind, bilden sich ein, daß sie allein solche Befriedigung suchen. — 2. Dann sehen wir in pathologischen Fällen sehr klar, daß die Onanie die Sünde par excellence ist. Eine so große Zahl von Ideen der Verfehlungen gegen Gott, gegen die eigene Gesundheit, gegen die Gesellschaft gehen bei genauerem Zusehen auf Onanievorwürfe zurück, daß es gar nicht unwahrscheinlich ist, die Onanie sei überhaupt die wichtigste Wurzel aller pathologischen Versündigungsgefühle. Wie nun unsere unbestimmt gewordenen Instinkte nirgends genaue Grenzen kennen, so dehnt auch das autistische Denken, das sich in erster Linie in den Dienst der (bewußten und unbewußten) Strebungen stellt, jede gefühlsbetonte Idee immer auf weitere Gebiete aus, als ihr ursprünglich zukommt.

Die nämliche Hemmung, die die Onanie zurückdämmt, muß also auch den Geschlechtstrieb überhaupt hemmen, und wir sehen denn auch, daß die Gefühle von Scham und Sünde sich an diese ebensogut knüpfen wie an die Onanie. Bei der letzteren können wir das verstehen, nicht aber bei der normalen Sexualität an sich. Der Schluß

liegt nahe, daß die Übertragung des negativen Affektes von der Onanie auf die Sexualbetätigung überhaupt, die ganz sicher statthaben mußte, das Wesentliche an der allgemeinen Sexualhemmung sein werde.

Natürlich wird dieser erste Versuch zur Erklärung des Sexualwiderstandes unvollständig sein. Den Zusammenhang der Angst mit der Sexualität z. B. habe ich nicht erklärt. Vor allem aber ist es leicht möglich, daß noch andere Motive hier mitwirken, die mir entgangen sind. Aber wer die Macht der Onanieabweisung[1]) kennt, wird wohl gestehen müssen, daß das Dargestellte zur Erklärung der menschlichen Verhältnisse genügen dürfte. Jedenfalls scheint mir die Idee wert, zur Diskussion gestellt zu werden.

[1]) Diese äußert sich in der Wissenschaft in einer ans Komische grenzenden Weise u. a. darin, wie ein halb Jahrhundert lang die Ärzte die schaurige Beschreibung Tissots von dem elenden Zustande der Onanisten abdruckten, und wie sie sich den Anschein gaben, als glaubten sie daran. Es ist das allerdings eine bequeme Art, sein Gewissen zu beruhigen, indem man eine Sünde, die man selbst begangen hat, in ihrer Natur und in ihren Folgen als so schauderhaft hinstellt, daß niemand mehr sie einem zumuten kann.

Zur Frage der teleologischen Traumfunktion.

Eine Bemerkung zur Abwehr.

Von Dr. **A. Maeder.**

In letzter Zeit ist mir von verschiedener Seite, zuletzt offiziell von Herrn Vexberg, Sekretär der Vereinigung für freie psychoanalytische Forschung, mitgeteilt worden, daß in Wien im Kreise von Herrn Dr. Adler angenommen wird, meine, in diesem Jahrbuche (IV. Bd., II. Hälfte) erschienene Arbeit: „Über die Traumfunktion" sei die Entwicklung von Gedanken, welche Dr. Adler vor mir veröffentlicht habe. „Wir hielten es nicht für angängig, den Angriff gegen Sie, der in unserem Kreise erfolgt ist, Ihrem Wissen zu entziehen", usw. heißt es in diesem offiziellen Briefe, in welchem mir ein „Plagiat" vorgeworfen wird.

Zuerst muß betont werden, daß tatsächlich eine ausgesprochene Übereinstimmung zwischen der Adlerschen Auffassung der vorausdenkenden Funktion des Traumes und der meinigen des Vorübungswertes des Traumes besteht. Ich verdanke dem Sekretär obiger Vereinigung eine übersichtliche Parallele der einschlägigen Stellen in den Arbeiten beider Autoren, welche in dieser Hinsicht sehr überzeugend wirkt. Zweitens stimme ich den „Angreifenden" bei, wenn sie behaupten, daß meine angeführte Arbeit (im Jahrbuche) lange Zeit nach dem Buche Adlers erschienen sei. Adlers Buch: „Über den nervösen Charakter", welches die Hauptstellen über die Traumfunktion enthält, erschien im Mai 1912, während mein Aufsatz erst im Februar 1913 veröffentlicht wurde. Es steht auch fest, daß Dr. Adler im Jahre 1911 eine Bemerkung über die Traumfunktion in einer Fußnote seines Aufsatzes: „Beitrag zur Lehre vom Widerstande" geschrieben hat, welche mir allerdings damals entging. Dieser Aufsatz ist in der 4. Lieferung des Zentralblattes (I. Jahrgang) erschienen, ich schätze das Datum des Heftes auf März 1911, da dieses die Sitzungsprotokolle der Psychoanalytischen Vereinigung bis Ende Jänner enthält. Was die Geschichte der Entstehung des Gedankens der teleologischen Traumfunktion bei mir selbst betrifft, so habe ich darüber folgendes zu sagen: Im Jahre 1908 tauchte mir bei der Analyse einer dazu besonders günstigen Reihe von Träumen des gleichen Menschen der Gedanke auf,

daß sich in Träumen manchmal die Lösung eines bestehenden Konfliktes vorbereitet. Im folgenden Jahre deutete ich diesen Gedanken in einem Aufsatze: „Une voie nouvelle en Psychologie, Coenobium, Milan-Lugano 1909" an, und zwar in der Darstellung eines Traumes dieser Serie. (In meiner von Dr. Adler inkriminierten Jahrbucharbeit ist ein zweiter Traum derselben Serie bewertet worden, nämlich der Traum des Knochenbruches.) Im Jahre 1910 erschien ein Autoreferat dieser französischen Broschüre im Jahrbuche für Psychoanalyse (II. Bd., I. Hälfte), in welchem ich mich folgendermaßen ausdrückte: „Der Traum steht in innigem Zusammemhange mit dem aktuellen Konflikte des Individuums, er gibt eine Lösung des Unbewußten, welche später häufig angenommen wird und zur Verwirklichung gelangt". Der Hauptgedanke einer vorübenden Traumfunktion war also in aller Klarheit in einer Dr. Adler zur Verfügung stehenden Publikation, ein Jahr vor seiner ersten Notiz im Zentralblatte, formuliert. In diesem Jahre (1910) wurde mir die Parallele zwischen der Spielfunktion von Groos und der Traumfunktion klar; ich setzte sie mündlich im Herbste Herrn Prof. Claparède in Genf auseinander und fand seine Zustimmung. Im März 1911 korrespondierte ich darüber mit Herrn Prof. Freud und machte mich an die Redaktion der Arbeit, welche im Mai 1911 in der, von der Publikation her bekannten Form, in der Zürcherischen Psychoanalytischen Vereinigung vorgetragen wurde. In der Diskussion fand ich ebenfalls die Zustimmung der Herren Jung, Riklin usw. Die Arbeit ließ ich bis zum Herbste liegen, verwertete sie aber inzwischen für die wissenschaftliche Herbstsitzung des Vereines Schweizerischer Irrenärzte. (Ein Autoreferat ist im Jahresberichte obiger Gesellschaft erschienen; siehe auch Zentralblatt für Psychoanalyse, II. Jahrgang, S. 240). Im Dezember 1911 wurde das Manuskript Herrn Dr. Jung (Redaktion des Jahrbuches) zugeschickt; es konnte aber wegen Platzmangel nicht sofort aufgenommen werden und blieb ein ganzes Jahr in den Händen von Herrn Dr. Jung. Die definitive Redaktion der Arbeit war also 6 Monate vor Erscheinen des Adlerschen Werkes (Mai 1912) vollendet. Eine Zusammenfassung der Traumfunktion habe ich auch in einem französischen Aufsatze (Année psychologique, 1912) gegeben, welcher Ende Februar 1912 nach Paris an die Redaktion der Zeitschrift abgeschickt wurde.

Ich glaube, daß die obigen, kontrollierbaren Daten einen jeden von der völligen Unabhängigkeit der Entwicklung meiner Auffassung überzeugen werden.

Wenn ich eine persönliche Frage so öffentlich behandeln muß, so geschieht es nicht, um Prioritätsansprüche zu erheben, sonst hätte ich es sofort nach Kenntnis des Adlerschen Werkes getan; es ist vielmehr geschehen, um mich gegen einen wiederholten öffentlichen Angriff zu wehren, welcher mich in ein falsches Licht stellen möchte.

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY BERLIN

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Die Psychanalyse Freuds.

Verteidigung und kritische Bemerkungen
von **Prof. Dr. E. Bleuler.**

Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

Introjektion und Übertragung.

Eine psychoanalytische Studie
von **Dr. S. Ferenczi,**
Nervenarzt, Sachverständiger des Königl. Gerichtshofes in Budapest.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Freuds Neurosenlehre.

Nach ihrem gegenwärtigen Stande zusammenfassend dargestellt
von **Dr. Eduard Hitschmann.**

Zweite, ergänzte Auflage.

Preis geh. *M* 4·50 = *K* 5·40, geb. *M* 5·50 = *K* 6·60.

Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen.

Herausgegeben von
Prof. Dr. E. Bleuler in Zürich und **Prof. Dr. S. Freud** in Wien.
Redigiert von
Dr. C. G. Jung,
Privatdozenten der Psychiatrie in Zürich.

I. Band: 1. und 2. Hälfte, Preis à *M* 7·— = *K* 8·40.
II. Band: 1. und 2. Hälfte, Preis à *M* 8·— = *K* 9·60.
III. Band: 1. Hälfte, Preis *M* 10·— = *K* 12·—; 2. Hälfte, Preis *M* 8·— = *K* 9·60.
IV. Band: 1. Hälfte, Preis *M* 14·— = *K* 16·80; 2. Hälfte, Preis *M* 4·— = *K* 4·80.

Über Konflikte der kindlichen Seele.

Von **Dr. med. et jur. C. G. Jung,**
Privatdozent der Psychiatrie an der Universität in Zürich.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen.

Von **Dr. C. G. Jung,**
Privatdozent der Psychiatrie an der Universität in Zürich.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie.

Von **Dr. Oskar Pfister,**
Pfarrer in Zürich.

Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Analytische Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung.

Von **Dr. Oskar Pfister,**
Pfarrer in Zürich.

Preis *M* 1·50 = *K* 1·80.

Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage.

Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens.

Von **Otto Rank.**

Preis geh. *M* 15·— = *K* 18·—, geb. *M* 16·80 = *K* 20·—.

Schriften zur angewandten Seelenkunde.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Sigm. Freud in Wien.

I. Heft: **Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva".** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. Zweite Auflage. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

II. Heft: **Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen.** Eine Studie von **Dr. Franz Riklin,** Sekundararzt in Rheinau (Schweiz). — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

III. Heft: **Der Inhalt der Psychose.** Von **Dr. C. G. Jung,** Privatdozenten der Psychiatrie in Zürich. — Preis *M* 1·25 = *K* 1·50.

IV. Heft: **Traum und Mythus.** Eine Studie zur Völkerpsychologie. Von **Dr. Karl Abraham,** Arzt in Berlin. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

V. Heft: **Der Mythus von der Geburt des Helden.** Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Von **Otto Rank.** — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VI. Heft: **Aus dem Liebesleben Nikolaus Lenaus.** Von **Dr. J. Sadger,** Nervenarzt in Wien. — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VII. Heft: **Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci.** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

VIII. Heft: **Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf.** Von **Dr. Oskar Pfister,** Pfarrer in Zürich. — Preis *M* 4·50 = *K* 5·40.

IX. Heft: **Richard Wagner im „Fliegenden Holländer".** *Ein Beitrag* zur Psychologie künstlerischen Schaffens. Von **Dr. Max Graf.** — Preis *M* 1·80 = *K* 2·—.

X. Heft: **Das Problem des Hamlet und der Ödipus-Komplex.** Von **Dr. Ernest Jones** in Toronto (Kanada). Übersetzt von **Paul Tausig** (Wien). — Preis *M* 2·— = *K* 2·40.

XI. Heft: **Giovanni Segantini.** Ein psychoanalytischer Versuch. Von **Dr. Karl Abraham,** Arzt in Berlin. Mit 2 Beilagen. — Preis *M* 2·— = *K* 2·40.

XII. Heft: **Zur Sonderstellung des Vatermordes.** Eine rechtsgeschichtliche und völkerpsychologische Studie. Von **A. J. Storfer in Zürich.** Preis *M* 1·50 = *K* 1·80.

XIII. Heft: **Die Lohengrinsage.** Ein Beitrag zu ihrer Motivgestaltung und Deutung. Von **Otto Rank.** — Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

XIV. Heft: **Der Alptraum** in seiner Beziehung zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens. Von **Prof. Dr. Ernest Jones.** Deutsch von **Dr. E. H. Sachs.** — Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

XV. Heft: **Aus dem Seelenleben des Kindes.** Eine psychoanalytische Studie. Von **Dr. H. v. Hug-Hellmuth.** — Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.